



P. 1.

Sandrart sculpsit.





Daniel Caspers von Lohenstein  
Heldenmüthige

Liebes- und Lebens-Geschichte/  
von dem theuren Freyheits-Beschirmer  
des bedrängten alten Deutschlands

Arminius oder Herrmann

und seiner Durchlauchtigen

Lüßnelda/

Zweiter Theil.

---

Inhalt  
Des Ersten Buches.

**D**eutschland schöpft aus Herzog Hermanns Vergnügung seine eigene/  
aus der wieder erlangten Freyheit allgemeine Eintracht und Vorsichtig-  
keit wider ihre verdächtigen Feinde die Römer; ihre Herrschens-Sucht  
und Staats-Griffe bey Kriegs- und Friedens-Zeiten. Deutsche Frey-  
heit wem sie gleiche? Der Feldherr Herrmann verkauffet dem Kaiser August für einen  
Zweiter Theil. A blauen

blauen Dunst des vorgeschlagenen Friedens einen nicht ungleichen Nebel. Schwierigkeit zu Übersteigung des Alpen-Gebürges. Ursache der vom Kaiser denen Galliern verminderten Schatzung und verliehenen Römischen Bürger-Rechts. Marbod kommet wegen seiner mit dem Ingvioner gehaltenen geheimen Rathschläge beym Kaiser in Verdacht/das erschöpfte und erschreckte Rom aber zu verzweifelten Entschlüssen wider die Deutschen. Des Kaisers verkehrtes Glücks-Spiel durch keine menschliche Vorsichtigkeit zu ändern. Unter den kriegerische Anstaltē schleicht auch die Liebe mit ein/und die Deutsche bauen gleich den Samiern in dem Tempel der Pallas der Liebe ein Altar auf. Wett-Streit: ob das Herz oder die Liebe im Menschen zuleben anfangen? Im Menschen überwinden anderer Beispiele die Leitung der Vernunft. Freude die alleroffenherzigste unter denen Gemüths-Regungen. Aehnlichkeit und Gemeinschaft so wohl der Seele als des Leibes/das vornehmste Quell und Metkerin der Liebe. Herzog Flavius Liebe gegen die Königin Erato/Jubils gegen Leitholden/Catumers gegen Adalgunde/Siegmunds gegen Zirolanen/Malovends gegen die Cattische Fürstin Catta. Gegen-Liebe nicht allemal die Tochter der Liebe. Liebe pflegt ihren Brand in eines andern Kühlung/und ihre Erleichterung/gleich wie Krankheiten/in der Entdeckung zu suchen. Augen und Geberden des Herzens deutliche Verräther. Der Liebe und des Feuers gleiche Beschaffenheit. Träume oft mehr ein Brutt der Tages-Gedanken/als Göttliche Offenbarungen. Sein Unglück vor Freunden und Feinden verbergen/damit jene sich nicht betrüben/diese aber sich nicht klageln können/das größte Glück. Verschwiegenheit die Spann-Adel der Klugheit; aber gegen geprüfeten Freunden was geheimes verhalten/eine Beleidigung. Liebe junger Leute das größte Ungeheuer. Thufneldens Geburts-Fest und die dabey vorgestellte Aufzüge geben dem Flavius Gelegenheit seine Liebe der Königin Erato zu offenbaren/und sie auf allerförmliche Weise zur Gegen-Liebe zu bewegē. Liebe der Unmöglichkeit gewiedmet säet nichts als Unvergnügen/und erndtet an statt der verlangten Gegen-Liebe nur Unlust und Verzweifelung. Der Liebe Geburt/Kindheit und Auferziehung. Der Königin Erato bescheidentliche Ablehnung. Aller Wohlthaten Kern die Liebe; ihre Herrschaft über Leib und Seele. Furcht der betrüglichsste Mahler in seinen Bildungen. Der Liebe Ehren- und Schand-Titul. Des Flavius und Iphimenens seiner Schwester Besprechung über der Heimlichkeit ihrer unterschiedenen Liebe. Eigenschaft der Liebenden aus einem Pfund einen Centner/aus zweifelhaften Dingen eine Unmöglichkeit zu machen. Schönheit hat die Natur zur Mutter/und die ganze Welt zur Anbeterin. Die Natur in Bildung aller Geschöpfe frengelbig/ beym Menschen verschwenderisch/so wohl in Unterscheidung der Seelen/als Antlitz. Aehnlichkeit der Ursprung einer wahrhaften Liebe. Vollkommene Schönheiten gleich der Sonne allen schön. Die erste Empfängniß der Liebe so wohl die kräftigste/als reinste/die allerempfindlichste Vergnügung ihre Erst-Geurt. Die Liebe der Hoffnung Herz-Blat. Des Neides und der Mißgunst Früchte. Der Unverwandten Liebe Ursprung das Geblüte/der übrig-verliebten die Sternen. Des Eigen-Nuzes und Herrschens Sucht schädlicher Gift. Je größer die Liebe/ie größer der Haß auf jenes Verlust. Der Königin Erato geheimer Kummer dem Fürst Zeno des Flavius an sie gemuthete Liebes.

bes-Anfechtung zu verschweigen; Ismenens Hoffnung des Zeno Betrogenheit zu gewinnen. Rhemetalces Erzählung in Thusneldens Zimmer in Anwesenheit der übrig erlauchten Gesellschaft von denen Verwickelungen Thraciens und seine dabey gehabte Zufälle. Thraciens Fruchtbarkeit / der Inwohner Beschaffenheit und des Adels Merckmahle. Thracien des Kriegs-Gottes Vaterland. Seine übrigen Götter / Tempel / Gottesdienst und freyen Künste; Seine Grösse / Ursprung und auf einander folgende Könige. Der Thracier Ausbreitung in Asien. Sesostris Siege fast über die halbe Welt; Seine in Thracien am Berge Rhodipe aufgerichtete marmelne Säule und Egyptische Überschrift. Der Thracier und übrigen Heidnischen Völcker Beschneidungs- und Lebens-Art. Ihre Verfallung unter die Drysen; Ihr neu-aufgerichtetes Reich zwischen dem Flusse Hebrus und Pontus / Strymon und dem Pangätschen Gebürge / dessen beherrschende Könige. Harpalice errettet ihren gefangenen Vater Lycurgus durch einen herrlichen Sieg von den Geten / und wird über dem Eurinischen Meer über die Amazonische Herrschaft ihrer Herrschafftigkeit halber zur Königin erwöhlet / ihr Bruder aber auf den Väterlichen Stuhl gesetzt. Seine Nachfolger. Des Cotischen Reichs nachtheiliger Nahme; Seine Uppig- und Grausamkeit. Thracien wird endlich seinen Söhnen zum Zanck / dem Macedonischen Könige Philipp aber zum Reichs-Apfel. Der Leib eines Reichs nicht weniger als des Menschen allerhand Zufällen unterworfen. Aberglaube der Thracier macht den Alexander unüberwindlich / ihre tapfere Gegenwehr aber legt zu Staube. Dessen Nachfolger in Thracien Lysimachus; Seine Helden-Thaten und Vorbedeutung seiner Herrschafft. Seine Gefangenschafft und wieder erlangte Freyheit. Seiner Gemahlin Arsinoë Meuchel-Mord an seinem zum Reich bestimmten Sohne Agathocles wegen verweigerter Blut-Schande. Seines zweyten Sohnes Abfall zum Seleucus; Sein blutiger Tod und fernere Reichsfolge der übrigen Thracischen Könige als rechtmäßigen Vorfahren sein des Rhemetalces. Seines Vaterlands mehrere Zufälle / dieser Völcker mit den Geten und Tribalen wegen Gleichheit der Sitten getroffene Vereinbarung; Ihr Sieg in der Schlacht bey Uscana wider die Römer. Perseus und des bey ihm als Geißel sich befindenden königlichen Cotischen Sohnes Gefangenschafft. Seine nebst der übrig gefangenen Thracier durch Gesandtschafft nach Rom wieder erlangte Freyheit. Des Thracischen Königs Cotys fernere Nachfolger. Seiner Schwester wegen Verlust ihres Bräutigams ausgeübte Grausamkeit wider die Römer. Des Mithridates mit den Thraciern unglücklich-aufgerichtetes Bündnis. Die Römischen Waffen durch Bürgerliche Zwietracht von Thracien abgezogen / durch die genossene Friedens-Ruh dagegen die Welt-Weisheit eingeführet. Thracien des ins Elend verjagten Cicero Aufferhalt / und die vom Philiscus bekommene Propheceyung. Der Fürsten Bothmäßigkeit die Vernunft. Cæsars gesuchte Feindschafft bey den Thraciern und Galatern; Sein blutiger Tod; Brutus und Cassius Beschirmer der edlen Freyheit. Der Stadt Rom dreyköpfige Beherrschung und Zwietracht. Thraciens Unglücks-Stern. Cadals Beherrschung. Seine Unempfindlichkeit in der Liebe mit ungemeiner Eifersucht vergesellschaftet. Der Thracier grosses Feyr und Tempel des Bacchus zu Dreista. Des

obersten Priesters Würde die nechste bey: Könige. Eines unempfindlichen helffen-  
 beinernen Bildes hohe Anwehrung bey: Könige Cotys verursacht bey: Königlichen  
 Sohne grosse Empfindlichkeit / und hiedurch eine Zerdrümmerung aller zeitlich im  
 Tempel angebeteten Alabastrinen. Apamens des Königs Deldo Tochter überirdi-  
 sche Schönheit und Holdseligkeit erwecket bey dem von Liebe sonst Eis-kalten Sadal  
 empfindliche Liebes-Flammen / und ein darüber geführtes sinnreiches Wechsel-Gesprä-  
 che. Der Liebe und Heuchelen Aehnlichkeit auf gewisse Maas. Thracten der reinen  
 Liebe Vaterland und Gewonheit der Weiber sich mit ihren verstorbenen Männern  
 auf dem Holzstoß zu verbrennen. Bekümmernis und Sorgfalt bestürmet Sadals  
 in Liebe verwickeltes Gemüthe. Sein mit Apamen zu Dreßta begangenes Beylager.  
 Eifersucht macht ihm seinen eigenen Schatten zum Nebenbuhler / setzet den ganzen  
 Königlichen Hof insonderheit Apamen in höchste Bestürzung / Sadal selbst aber in  
 mancherley verwirrete Abwechslungen. Der keuschen Apame ihrem Gemahl gewill-  
 fahrte Erzählung: wie der Dacier König Decebal und der Quaden Herzog Holderich  
 vergeblich umb Sie geworben / dieser auch von jenem ihrentwegen meuchelindreri-  
 scher Weise umbs Leben kommen / erwecket aufs neue Gall und Gift in Sadals eifer-  
 süchtigem Gemüthe. Apamens lezt-ausgebrochene Ungedult und verzweiffelte Ent-  
 schlüpfung. Eifersucht der giftigste Wurm der Seele den Todten selbst auffällig.  
 Apamens Flucht in der Dianen Tempel und Vorsatz sich dieser Göttin auf ewig ein-  
 zuweihen ziehet Sadal eine hefftige Ohnmacht / diese dem Vater Cotys aber den Tod  
 zu. Des Erstern hierauf erfolgte Raserey und Gelübde den Tempel der Diane und  
 des Bacchus zu stürmen. Wunderbare und höchst-verbindliche Verschwerungs-Art  
 über den Seilen gewisser Thiere. Des Bacchus Tempel bey den Thractern vor die  
 wesentliche Wohnung Gottes gehalten. Die Art und Weise ihrer Opfferung und  
 dardurch gesuchte Heiligkeit nebst Abwaschung des Volcks Sünde. Der Apame durch  
 einen Pfeil dem Könige Sadal ihrem Sie belägernden Gemahl abgeschossener Ab-  
 schieds- und Absage-Brieff / auch ihre darauf erfolgte Abstürzung von einer Höhe  
 eines Thurmes. Sadals hieraus entstandene Entseelung und allzu späte Bereuung  
 seines Beginmens. Aberglaube eine Verbländerin der Augen und der Vernunft / in-  
 gleichen eine Aufwieglerin wider den König Sadal. Des Pöfels Witz nicht im Gehirne  
 sondern in der Stärke ihrer Armen. Sadals Flucht von Dreßta. Cotys seines  
 Bruders Krönung und Vereinbarung der Königlich- und Priesterlichen Insel. Des-  
 sen löbliche Herrschafft und der unvergleichlichen Apame von ihm aufgerichtetes her-  
 liche Grabmal. Sadals gesuchte Hülffe bey: Römischen Kayser und Marcus Anto-  
 nius. Des Cotys bey: Brutus und Cassius. Bender Schlacht und zweiffelhaffter  
 Sieg nicht minder wegen der Römischen Freyheit und deren Beherrschung als der  
 Krone Thraciens. Des Cassius ihm selbst aus Irthum zugezogener Tod. Des  
 Brutus sonderbare Kriegs- des Antonius Staats-List durch das von Elis nach Dreßta  
 gebrachte Wunderbild des Bacchus; die ihm gethane Opfer- und Einweihung dardurch  
 den Cotys auf andere Gedancken zu bringen. Zwen Adler deuten dem Brutus den  
 Tod und mit ihm Rom die Dienstbarkeit an. Seine lezten dem Hercules abgelehnte  
 herrshafften Worte. Sadals und seines Bruders Cotys Uncinigkeit der herrschens-  
 sichten

sichtigen Römer Vortheil. Antonius Wollüste. Sadals Tod und letzter Wille. Cotys Gesandtschaft und Ansuchen zu Rom wird durch des Pompejus Sieg wider die Römer befördert/ ganz Thracien ihm unterwürffig/ und er zu einem Bundes-Genossen der Römer gemacht. Sein Tod und unmündige Söhne nebst ihrer Bevormündung. Angespinnener Bürger-Krieg zwischen dem Kayser Octavius und Antonius Thracien gefährlich. Des Kayfers Siege und des wollüstigen Antonius oftmalige Niederlagen durch die liebkosende Cleopatra und der Seinigen Abfall befördert. Des Antonius Flucht in Egypten. Des Rhemetalces und Dellius höfliche Bewillkommung beym Kayser. Dessen angefangener Hochmuth und Görtliche Verehrung ziehet denen benachbarten Völkern allerhand Unheil zu. Der Dacier und Bastarnen Bündnis wider die Römer. Des Römischen Feld-Hauptmanns Crasus Betrug wider des Bastarnischen Königs Deldo Gesandtschaft und seine eigene Person. Des jüngern Rhemetalces allzu frühzeitige Herrschaft Thracien nachtheilig. Verstand und Erfahrungheit schwacher Greise/ nicht junge und starcke Knochen/ der Reiche Pfeiler. Des Crasus unumschrenckte Krieges- und Sieges-Macht/ am meisten aber die Liebe des Vaterlandes nöthiget den verlebten Vetter Rhemetalces sich der Reichs-Sorge wieder anzumaken. Augustus willkührliche Reichsthehlung verursacht theils Liebe/theils Mißgunst/Rhemetalces Tod dem Reiche gleich der untergehenden Sonne/eine abermalige Verfinsternung. Der Dacier/Pannonier und Dalmatier Aufrstand wider Rom. Andacht oder vielmehr Aberglaube die Grundfeste des Bessischen Königs und obersten Bacchus-Priesters Bologeses/ das Thracische Reich zu behaupten/ den Rhemetalces vom Throne zu stürzen/ den Rhascuperis aber zum grausamsten Schlacht-Opfer zu machen. Seine des Bologeses bey denen bezauberten Thraciern verlangte Heiligkeit und Vergötterung. Des Kayfers Staats-kluge Verweigerung seinen Kopff auf das grosse Bild des Bacchus am Gebürge Rhodope setzen zu lassen. Bologeses untergehende/ Rhemetalces hingegen wieder aufgehende Glücks-Sonne kurz hierauf in einen neuen und plötzlichen Unstern verwandelt. Sein Tod und Nachkömlinge; dieser ihre Dankbarkeit und Vorschub gegen Rom und dessen Heerführer den Tiberius und Germanicus zu Erlangung ihrer Pannonischen Siege. Rhemetalces Schwermuth über dem Fortgange seiner dem leiblichen Vater Rhascuperis oder vielmehr seiner lasterhaftten Stief-Mutter Uda zum Nachtheil gereichenden Erzählung. Der Scythen Grausamkeit und Abschachtung ihrer verlebten Eltern. Laster und Unglück in gewissen Stämmen erblich. Tugenden der Weiber der gemeinen Wolfahrt so nütze/ als die der Männer; ihre Laster aber unvergleichlich schädlicher. Der Königin Crato und Herzog Jubils bengefügte sinnreiche Gedancken über das Männ- und Weibliche Geschlecht/ ihren Vorzug/Tugenden und Laster. Verstand und Herzhaftigkeit die Maas- und Span-Adel der Seele. Das Hauptwesen die Abbildung eines grössern Staats und Grund-Säule der gemeinen Wolfahrt. Die gute Art und das Wolgerathen der Kinder nicht so wol den Vätern als Müttern/ wie das Gold den köstlichsten Erz-Adern zuzueignen. Der lasterhaftten Uda Ankunfft und Haß gegen edle und tugendhafte Gemüther mit Erhebung des leichtsinnigen Pöfels. Allzu geschwinde Erhöhung ein

Bländnis der Vernunft/ wie übermäßiges Licht des Gesichts. Gleichheit die Grund-  
 feste des Ehebettes. Thracien wie andere benachbarte Länder von denen Asiatischen  
 Wollüsten durch die Uda angesteckt; Ihr neu-eingeführter schändliche Gottesdienst  
 und Verschwendung in Speise/Kleider und anderer fast unersinnlichen Pracht. Un-  
 zählbare Arten der von Uda gebrauchten Schmincken; die durch deren Gebrauch er-  
 langte Schönheit/ ob solche zulässig? Einbalsamirung den Morgenländern gewöhn-  
 lich und den Leibes-Kräften dienlich. Schamröthe das Salz und die Morgenröthe  
 der aufgehenden Jugend; Ihr zu Athen aufgerichtetes Altar und göttliche Vereh-  
 rung. Der Deutschen Schmincke und Anstrich rein Brunn- und Lau-Wasser. Auch  
 wesentliche Schönheit außer ihrer rechten Anwehruung ein böses Gut/ und schädlicher  
 als Schmincke nach Art der von Gold und buntesten Farben glänzenden giftigsten  
 Thiere. Schönheiten/ Blumen und Balsam einerley Urtheil unterworfen. Wie  
 mancherley Völker/ so mancherley Sitten und Lebens-Gebräuche. Blöße bey einigen  
 Völkern ein Kennzeichen der Unschamhaftigkeit/ bey andern ein Zügel der Begierden/  
 ja der tieffsten Andacht. Der Geilheit und Nacht-Eulen einerley Eigenschaft verbor-  
 gene Hölen und Finsternis zu suchen. Die Liebe vergnügt weder eine geschleierte Vesta  
 noch eine nackte Venus/ weder zu viel/ noch zu sparsame Wollust. Schmincke und  
 Farbe eine betriegliche Mahlerin der Heftigkeit und Larve der Schönheit. Ihre  
 Schätzbarkeit von schlechtem und unbeständigem Werth. Unterschiedene Milch- und  
 Blut-Bäder/ worzu und von wem sie gebrauchet? Der Hoheit Tritium über die  
 Schädlichkeit der Laster. Neuigkeit niemals ohne freundliche Sterne und köstlichen  
 Geschmack. Ehrstüchtige Herrschafft dem immer-wachsenden Crocodil gleiche. Der  
 Uda giftige Anschläge wider die Königin Parysatis durch einen besondern Zufall  
 wieder wendet. Parysatis verlieret das Kleinod der Ehre beim Rhascuporis und  
 das bey ihr noch schätzbarere am Halse in währendem Beyenschlaff durch die listige Uda.  
 Beyder hieraus erfolgte verzweiffelte Entschlüssen. Geilheit und verschlagen seyn  
 der Parysatis und Uda vermögend den klügsten König Rhemetalces zu hintergehen/  
 und der vorhin vertrautesten Eriphylen auf unerhörte Grausamkeit das Lebens-Licht  
 auszuleschen/ also an dieser Laster durch Laster zu straffen; dagegen aber auch ver-  
 mittelst beyder wachsenden Bosheit Laster durch Laster aufs genaueste zu verbinden.  
 Parysatis schändliche Hinrichtung durch die Uda und den König befördert; Ihre  
 vom Fluß Hebrus ausgeworfene und an ihrem unter anderm Vorwand des Todes  
 gehaltenen Begräbnis-Tage ans Licht kommende Leiche erwecket wieder den deshal-  
 ben verdächtigen König ihren Gemahl Haß und Aufruhr/ mit Verweigerung seiner  
 im Tempel des Bacus gesuchten Frey- und Sicherheit. Die Hinrichtung des Königs  
 und Verfolgung des königlichen Prinzens Cotys durch die herrschens-sichtige Uda  
 und ihren deswegen geliebtesten Gemahl den Rhascuporis zu wider des jüngern Rhe-  
 metalces bewerkstelliget. Herrschens-Sucht von aller Blut-Freundschaft und Barm-  
 herzigkeit entfernt. Rathsschläge einerley Verhängnis mit den Gesichtern/ daß die  
 Schönen allein gefallen. Der böshafften Uda giftige und meuchelmörderische Nach-  
 stell- und Verläumdungen gegen den frommen Rhemetalces ihren Stief-Sohn durch  
 dessen Tugend und Unschuld wunderbarer Weise zernichtet. Rhemetalces von seines  
 Vaters



Waters des Rhaseuporis siegendem Feinde Cotys aus dem Gefängnis erlöset / mit halb Thracien / Rhaseuporis aber durch dieses seines Sohnes Vorbitte mit einem unverhofften Frieden beschencket. Rhemetalces schlüßet seine bisherige Erzählung mit seiner neuen Bewillkommung zu Rom und Zurückkehr in des Varus den Deutschen bald darauf zur Beute gediegenes Lager. Rhemetalces / des Flavius und Zeno mit der Königin Erato und Ismene geführte Liebes-Räuel. Geschwinde Liebe gleich allen schweflicht-verlodernden Dingen die vergänglichste. Flavius suchet den Zeno bey der Königin Erato in Verdacht / sich aber ans Bret zu bringen. Seine deswegen lauffende Gefahr. Der Königin Erato Gesellschaft mit dem Flavius dem Fürst Zeno argwöhnisch und unerträglich. Ismenens aus eigener Liebe entsponnene und zu der Königin Erato Verachtung versuchte Besänfftigung. Aehnlichkeit und Gleichheit der beständigste Brunn der Liebe / Ungleichheit aber ihr Wechselbalg. Fürst Zeno und Ismene in ihrem Gespräch verstöret / und von Saloninen verrathen. Der wahren Tugend Eigenschaft. Thusnelde suchet über Saloninens ausführlichem Bericht die in höchster Bestürz- und Verzweiflung sich befindende Königin Erato zur Vermunft; der Feldherr aber seine in den Fürst Zeno verliebte Schwester zu einer Staats-Heyrath an den Cattischen Herzog Catumer zu bringen. Ismenens hefftiger Widerstand. Wie viel Auffergestirne und Irlichter in der Welt; So viel unachte Ursachen der Liebe. Herzog Jubils Versprechnis die Cattische Herzogin zu heyrathen gebiehet in der Liebe Ismenens mit dem Fürst Zeno eine neue Schwierigkeit. Schönheit / ob sie ein selbstständiges oder nur in der bloßen Einbildung bestehendes Wesen / und ob solche den Göttern des Glücks und Reichthums vorzuziehen? Ergötzlichkeit der Liebe Unter-das Glück ihr Deck-Bette / und die Würde ihr Haupt-Küssen. Staats-Klugheit der meisten Heyrathen Kupplerin / und wie weit hierinnen der Zügel zu entzungen? Der vom Feldherrn zwischen dem Fürsten Catumer und seiner Schwester Ismenen gemachter Heyraths-Schluß erwecket beym Adgandester seiner dem Cherusfischen Hause geleisteten Treue halber Verdruß und Eifersucht. Von Fürsten und ihren Höfen auch im verborgensten zu urtheilen gefährlich. Der Römer Anzug eine Verhinderung dieser Vermählung. Thusneldens Geburts-Tag und Feyer allen Hohen des Hofes eine Gelegenheit durch Tapferkeit Ehre / bey ihren Duschafften aber Bewogenheit und Mißgunst zu erwerben. Zirolanens Kalt Sinnigkeit gegen den sie hefftig liebenden Fürst Siegemund / Bewogenheit aber gegen den Rhemetalces. Herzog Hermanns Feldzug und Abschied von seiner schwangern Thusnelde sehr schmerzlich. Unterschiedener Völcker mancherley Gottesdienst / Heilige und Priesterthum / aus was vor Geschlechtern dieses erwehlet? Sinn-reiche Vorstell- und Abbildung der Jahrs-Zeiten. Der Weißheit edler Schatz durch keine Geburt fortgepflanzt / sondern durch Mühe und Fleiß erwerblich / auch keinem gewissen Geschlecht eigenthümlich. Des Pöfels Einfalt und Unverstand vor eine Staats-Klugheit und Befestigung eines Reichs zu halten. Der alten Deutschen Gottesdienst. Der Haare Hochschätzbarkeit und Heiligthum bey den Alten. Des Flachses und Leinwand / der Webekunst und Stückwercks gestiegener Werth / Heriligkeit und Vaterland. Der Bräute bey den Römern besondere Mitgift durch einen angelegten Rocken und Spindel.

Spindel. Der von Catta in Herzog Jubils Liebe beeinträchtigten Fürstin Veitholdes zur Hertha Gottesdienst Einweih- und Opferung. Ihre Erhebung der himmlischen/ mit Verwerfung aller eiteln vergänglichlichen Liebe. Der Schaaf und Rind-Viehs mancherley Land-Art und Nutzbarkeit. Des Ackerbaues grosses Lob. Der sieben- den Zahl Geheimnis und Heiligkeit wie in andern Verrichtungen/ also auch bey dem Opfer-Gebrauch. Des geheiligten Opfer-Feuers Krafft und dabey mit unterlaufender Uberglaube. In unvernünfftige Thiere wüten sündhafte und straffbar. Der Opfer-Thiere erforderter Art und Beschaffenheit. Des Salzes Hochschätzbarkeit/ dessen vielfältig herrlich und heiliger Gebrauch. Wahrsagende Brunnen-Gedanken. Schlangen sprechen auf ganz sinreiche Art durch ihre Zusammenflechtung der Königin Erato den Zeno ab/ und diesen dagegen Tsinen zu. Eines Einsiedlers nachdenckliche Reden von Beschaffenheit des Elementarischen Himmels/ der grossen und kleinen Welt/ als einer wolgestimmten Harffe des Allerhöchsten/ und aus was vor gleichstimmigen Saiten ein jedes bestehe? Thusnelde/ Tsinene/ Erato und das übrige Fürstliche Frauen-Zimmer des Hofes befindet nachgehends in der Gegend und bey der Lehre dieses Einsiedlers: daß die Gemüths-Vergnügung wie der Thau des Himmels nicht auf den Misthauffen der Städte/ sondern in der unschuldigen Einsamkeit zu suchen sey.

## Des Andern Theiles Erstes Buch.



Deutschland genaß nunmehr so wohl der edlen Siegs-Frucht/ nemlich der Freyheit/ als der grosse Feldherr Herrmann der süssesten Liebe. Denn ob zwar die Deutschen zeitlich von den Römern nur wie die Löwen eingesperrt gewesen waren/ für denen sich ihr Hüter mehr/ als sie für ihm sich fürchten; so war doch der Römer Bekümmerniß ihnen keine Ergeligkeit; von der sie nun auf einmal gleichsam überschwemmt waren. Jedoch sättigten sie sich nicht an dem Genuß dieses unschätzbaren Gutes/ sondern sie theilten sich auch mit ihres Feldherrn Vergnügung; gleich als wenn Deutschland nur von dem reinen Feuer seiner Liebe seine Freunde/ wie nach dem verjagten Kerres Griechen-

land nur in der heiligen Ampel zu Delphos seine Opfer-Kerzen anzünden müste. Also war niemand/ der nicht seine Gemahlin bald schwanger zu seyn wünschte/ oder aus Verlangen schon zu seyn glaube; umb Herrmanns Haus bald mit einem künftigen Nachfolger unterstützt/ und das Vaterland künftiger Zwyracht entübrigt zu schauen. Denn dieses Helden Verdienste drückten numehr alle Regungen des Neides zu Todem/ und die Ehrsucht mußte seiner Tugend theils aus einer großmüthigen Zuneigung/ theils aus Scham-Röthe den Vorrath enträumen. Hierdurch blieb das gute Verständniß der deutschen Fürsten auf festem Fusse; und es schien: daß dieses streitbare Volk zum mindesten der Eintracht/ als der Schutz-Göttin aller Völker/ wo nicht einen so herrlichen Tempel/ als die Römer gethan hatten/

ten/doch aus so eifriger Andacht ein Heiligthum bauen wolten; weil/ allem Ansehen nach/ das unschätzbare Geschenk Göttlicher Vergebung/ nemlich ein beständiger Friede so uhrplötzlich nicht zu hoffen war. Denn/ ob zwar durch die Niederlage des Varus der Römer Bothmässigkeit innerhalb des Rhein- Stroms fast gänglich erloschen war; so hielten sie doch diesen Fluß durch etliche Festungen noch gleichsam angefasset; also Deutschland in Argwohn: daß die Römische Rachgier ihre Galle und des Käyfers Herrschsucht ihr Gift bey erholten Kräfften und überkommener Gelegenheit bald wieder auf die Deutschen ausschütten würde. Sintemal sie aus hundert Beyspielen schon gelernet hatten: daß die Abtretung eines vortheilhaften Ortes wider die Grund-Gesetze der Stadt Rom lieffe; ihre Niederlegung der Waffen auch nur ein Spiegelfechten wäre; indem die Römer sich des Friedens und Krieges wie zweyer Münken gebrauchten; nachdem Zeit und Zufälle eine für der andern zu ihrem Vortheile gangbar machte; gleich als wenn grosser Reiche Anliegen auf der Wage der Gerechtigkeit nicht Raum hätten/ und der Käyfer Willkühr alles gewaltsame zulässig machte. Daher sich Herrzog Herrmann keines aufrichtigen Vergleichs zu versehen hatte/ ungeachtet er wohl verstand: daß das abgemergelte Deutschland nicht weniger der Erholung/ als ein Krancker des Schlafes von nöthen hätte; sondern vielmehr glaubte: daß die deutsche Freyheit denen beym Hellespont auf des Protefilaus Grabe wachsenden Bäumen gleich wäre/ welche alsofort bis an die hernach wieder ausschlagende Wurzel verdorren/ wenn sie so hoch gewachsen sind: daß man von denselben das gegen über liegende Jlium erblicken kan. Wie viel mehr hätten also die Deutschen Ursache die nicht über dem Meere/ sondern nur über dem Rheine liegenden und noch unzerstörten Blockhäuser der Römer als ihre Schiffbruch-

Ander Theil.

Klippen anzuschauen. Bey welcher Bewandniß denn auch die vereinbarten Fürsten sich des nach dem Ubischen Altare entkommenen Asprenas Schreib nicht irre machen ließen; darinnen er einen Vorschlag des Friedens that/ und den Feldherrn versicherte: daß der Käyfer des lasterhaften Varus Verfahren verdamite/ und sein verzweifelter Selbstmord ihn nur einer empfindlichern Straffe entrissen hätte. Wormit sie ihm aber für seinen blauen Dunst einen Nebel verkauften/ schrieb der Feldherr dem Asprenas zu: Er erwartete vom August den Vorschlag des ihm zwar nicht nöthigen/ doch allzeit annehmlichen Friedens. Seine Neigung hierzu hätte er bereit durch die Freylassung der gefangenen Königin Erato/ des Fürsten Zeno und Malovends an Tag gegeben/ und er besiegelte sie hiermit abermals durch Zurücksendung hundert Römischer Befehlshaber. Durch diese Antwort verbarg Herrmann nicht nur sein Abschen die Römer von dem Rheine zu entfernen; sondern er drückte den Deutschen auch diese gute Meynung ins Herz: daß er durch Verlängerung des Krieges seine Bothmässigkeit über die Deutschen zu vergrößern nicht gemeynet wäre. Unterdessen machte doch der Käyfer ihm diese Erklärung zu Rom gewaltig miße. Denn/ ob er zwar seiner Scharffsichtigkeit nach allzu wohl verstand: daß Herrzog Herrmann nicht weniger des Sieges sich zu gebrauchen/ als zu siegen wuste; und daß so wohl der mit Gewalt einbrechende Winter den Verfolg des Krieges heinte; als Herrmann in Deutschland noch viel Berge der Hindernisse zu übersteigen hätte; so erleichterte er doch sich und ganz Rom dieses Kammers: daß die Gallier denen bereit über den Rhein streiffenden Sicambem beyfallen/ den durch so ungewöhnlichen Sieg der ganzen Welt beruffenen Herrmann für ihr Haupt erkiesen; er aber in die Fußstapfen seiner hitzigen Vorfahren über die Alpen zu steigen/ und derselben Glanz zu verneuern trachten würde. Sintemal freylich die Durch-

B

drin-

dringung dieses Gebirges bey den Nord-Völckern eben so hoch als bey den Griechen des Jasons Reise nach Colchis/ des Bacchus in Indien/ und des Hercules biß nach Calpe und Abila gehalten ward. Weswegen August/ als er nur ein wenig sich von der ersten Bestürzung erholet hatte/ die Verminderung der Schatzung in Gallien/ das mehr als fünf tausend Galliern verliehene Römische Bürger-Recht/ zum ersten Mittel angewehrte dieses leichtsinnige Volk im Gehorsam zu behalten. Ob nun zwar derogestalt das erste Schrecken vorbey war; so empfand doch der Käyser allererst nach und nach die Heftigkeit der von den Deutschen empfangenen Wunde. Denn der mit reichen Geschenken zu gewinnen versuchte Marbod gab dem Käyserlichen Botschaffter Sertus Apulejus zwar den ihm zugeschickten Kopf des Varus wieder/ sonst aber zweifelhafte Antwort. Uber diß berichtete Apulejus nach Rom: daß dieser mächtige König mit dem Herzoge Ingviomer nichts minder geheime Rathschläge/ als öffentliche Vertraulichkeit unterhielte; ja die Marckmänner ihren Haß gegen die Römer/ und die Begierde sie zu bekriegen öffentlich an Tag gäben. Die Gallier versicherten den Käyser zwar ihrer Treue; aber dieses mehr aus Rache gegen die Deutschen/ welche ihnen mit dem Varus derogestalt zur Ader gelassen hatten: daß jedes edle Haus etliche Todten zu betrauen hatte; als aus Zuneigung gegen die Römer. Weswegen sie auch die Unmöglichkeit fürsühigten die Römischen Festungen am Rheine und die Ueberbleibung des Asprenas mit neuen Hülfß-Völckern zu verstärken. Die übrigen Gräng-Völcker begonten gleichfalls mehr der Römer Freundschaft zu erhalten/ als sich für ihren Waffen zu fürchten; etliche Ueberwundene auch gar die alte Schatzung zu weigern/ und die des Gehorsams erinnerten Pannonier zu dräuen. Jedoch wäre die Schwachheit der äußersten Glieder noch zu verschmerzen gewest/

wenn nicht Rom die Ohnmacht selbst im Herzen gefühlt hätte. Denn es forderte die Vorsicht wegen noch immer besorglichen Einbruchs der Deutschen in Italien/ oder zum mindesten das Ansehn des Römischen Reichs die durch dreyer und mehr Legionen Niederlage aufgehobene Schande wieder auszuleschen. Sintemal wie mächtig diß gleich war/ bestand doch seine Größe mehr am Ruffe/ als an der Tugend/ seine Stärke mehr am Ruhme voriger Siege/ als an Waffen. Diese Scharte aber konte durch keinen Dunst/ sondern allein durch den Nachdruck einer anständigen Rache ausgewest werden. Wie nun der Käyser den hierzu nöthigen Werkzeug/ nemlich ein frisches Heer zu werben/ und bey dessen schläfriger Fortstellung die junge Mannschafft zu zehlen befaß; befand man Rom und Italien durch die Deutschen und Pannonischen Kriege über alle Einbildung erschöpft; die noch zum Kriege tüchtigen auch durch den letzten Streich der Deutsche so erschreckt: daß weder die Erhöhung des Kriegs-Solds/ noch andere Vertröstungen sie Dienste zu nehmen bewegte. Ja als alle nach der Cannischen und Einbrischen Niederlage hervor gesuchten Mittel nichts verfangen; die Vermögenden sich aus Italien flüchteten/ die Geworbenen durchgingen/ ließ August alle nicht über fünf und dreißig Jahr alte Mannschafft zehlen/ die wider die Deutschen zu kriegen sich weigernde loosen/ und allemal den Zehnden seines Vermögens und der Ehre verlustig erkennen. Als aber auch hierdurch den Römern die Furcht für den Deutschen nicht aus dem Herzen zu bringen war/ ließ er vielen wie Flüchtigen zur Ader lassen/ nach empfangenen Ruthen-Streichen die Hände/ ja denen/ welche von der Deutschen Tapferkeit was erzählten/ die Köpfe mit dem Beile abhauen. Vorbey es aber noch nicht bewendete/ sondern sein Argwohn: daß die in Rom noch befindlichen Deutschen und Gallier der Zunder dieses Unheils wären/ verleitete ihn über die Schranken

eken seines gewohnten/ und klug er Fürsten anständiges Glimpfes. Denn da er anfangs nur die aus Vorrwig oder der Handlung halber zu Rom befindlichen Deutschen aus der Stadt zu weichen befehlicht hatte/ schaffte er nicht nur diese aus Italien/ und die unbewehrten Gallier aus Rom; sondern auch die/ welche aus beyden Völkern sich unter seiner Leibwache befanden/ und durch nicht gemeine Dienste in dem Dalmatischen Kriege ihre Treue bewehrt hatten/ wurden auf unwirthbare Eylande des Egeischen Meeres verschickt; gleich als wenn diese das Schrecken der Welt die Stadt Rom zu empören im Schilde führten; oder das ganze Reich zu zerrütten mächtig wären. Wiewohl es allerdings nicht ohne war: daß die Edlen/ weil sie ihnen viel neue und/ was die Athenienser von sich rühmten/ gleichsam aus ihnen selbst entsprossene Leute in Besetzung der Ehren-Ämpter fürziehen sahen/ das gemeine Volk aber/ welches August durch Brodt und Schauspiele auff seine Seite gebracht hatte/nach Entziehung dieser auf gewisse Tage vorher bestimter Kurzwahlen/ ihre Abneigung gegen dem ohne diß veralternden Käyser deutlich blicken ließen. Weil nun vorige Zeit alles Wasser auf Augustens Glücks-Mühle geleitet hatte; war diese unvermuthete Veränderung/ fürnemlich aber der augenscheinliche Abfall seines Ansehens ihm so viel empfindlicher. Die Welt hatte ihn über dreißig Jahr als einen Gott verehret; nunmehr aber sahe ihn Rom nicht nur für einen Menschen/ sondern für einen Unglücklichen an. Er selbst erkeñte an sich seine Schwäche; und ward gewahr: daß er zwar in seinem Zimmer das Bild/nicht aber das güldene Glück selbst/noch viel weniger aber die güldenen Waffen/damit es zu bestreiten wäre/besässe; sondern/ daß diese grosse Göttin der Welt/ wenn sie in einer Hand gleich einem das Horn des Ueberflusses zeigte; doch die andere voller Vogel-Leim zu Bestrickung unserer Ge-

müther/ auf dem Haupte eine Kugel/ zum Zeichen seiner Unbeständigkeit hätte; und also alle die/ welche es wie eine gefangene an der Schnurre zu führen vermeynet/dardurch befhört wurden. Ja er fing an die ihm bisher so geneigten Götter für verdächtig zu halten/ als wenn sie durch ihn der Welt ein Beyspiel eines aufs höchste geschlagenen/ aber desto tieffer fallenden Balles zum Gelächter fürstellen wolten. Also rechnen die Menschen nichts minder dem Göttlichen Verhängnisse ihre Fehler/ als die Finsternisse dem unerschöpflichen Brunnen des Lichts/nemlich der Sonne zu/ und wenn sie den ersten kaum sichtbaren Brutt des Unglücks verachten/ dem ihnen zu Kopfe wachsenden aber noch heucheln; heisset es: Menschliche Klugheit könne den ihm zuhängenden Untergang nicht verhüten.

In Deutschland war der Feldherr umb die gemeine Volfarth/ aber ohne wenigern Kummer sorgfältig. Denn der tapfere Herzog der Sicamben nahm über sich unterm Arpus aber der Eatten Herzog oberhalb des Berges Rhetico mit einem Ausschusse des Kriegsvolcks den Römern an dem Rheine die Ueberfarth zu verwehren; womit das Heer den Winter durch/ als bey welcher Zeit das Geseke der Natur zwischen den Streitenden einen Stillestand macht/ desto sicherer ausruhen/ und aufs Früh-Jahr den Sieg so viel rüstiger verfolgen könnte. Denn streitbaren Völkern dienet die Ruh/ wie den weibischen eine stete Abhärtung zum Wecksteine der Tapferkeit. Unter diesen kriegerischen Anstalten der Klugheit/machte sich auch die Liebegeschäftig/ und brachte es so weit; daß es schien: Die Deutschen wären eben so geneigt als die Samier in dem Tempel der Pallas der Liebe einen Altar aufzubauen. Denn wie der Eheruskische Hof dißmal ein rechtes Heiligthum der Tugend abbildete; also hatten entweder der Himmel durch einen gütigen Einfluß ihn mit vielen Zuneigungen überschüttet/ oder des Fürsten

Herrmanns und Thusneldens Hochzeit = Fa-  
ckeln in alle zarte Herzen etliche Funcken dieser  
süßen Empfindlichkeit gestreuet/welcher eben so  
leicht als Schwefel = fangender Zunder ohne diß  
mit der Mutter = Milch in unsere Adern geklöset  
wird; und es gleichsam zweifelhaft bleibt: Ob  
das Herze oder die Liebe im Menschen zu leben  
anfange. Denn da eine faule Taube die an-  
dern anfäulet; da der Cameleon desselben Din-  
ges Farbe annimt/dem er sich nähert/das der  
Natur widrige Gift/die herbsten und andere  
ansteckende Gemüths = Regungen/Zorn/Haß  
und Traurigkeit anfällig sind; wer wolte zwei-  
feln: daß das Band der Natur/die alleran-  
nehmlichste/ ja Steine und Stahl durchdrin-  
gende Regung/welcher Verlangen und Hoff-  
nung vor = Wollust und Freude nach = treten/  
nemlich die Liebe andere mit ihrem geistigen  
Atheme nicht anstecken könne? Zumal die mei-  
sten Menschen durchgehends mehr nach anderer  
Beispiele/ als nach Leitung der Vernunft le-  
ben. Hierzu war das mit so viel Lust = Spie-  
len und Kurzweilen begangene Feyer des Her-  
zoglichen Beplagers kommen; da jedes in des  
andern Herzen eine Freude anzuzünden bemü-  
het war; und daher die Geheimnisse seiner See-  
le zu entdecken/ oder eines andern auszunehmen  
Gelegenheit bekam. Denn wie die Freude die  
alleroffenherzigste unter denen Gemüths = Re-  
gungen ist; also hat sie auch die Eigenschaft  
selbte weich zu machen: daß man darein/ wie in  
ein zartes Wachs/ leicht etwas bilden kan. Die  
Vertraung aber eines Geheimnisses ist schon  
mehrmals eine halbe Freundschaft/ und diese  
die Schwester der Liebe. Hierauf fällt es der öf-  
tern Gemeinschaft nicht schwer: daß sie durch ihre  
ehrerbietige Bezeugung/ durch vernünftige  
Schlüsse/durch treuherzige Verbindlichkeiten ein  
wolgestaltetes Bild in des andern Herz einpregt.  
Denn die Augen nehmen solches nicht nur wie  
in einem Spiegel an/und tragen es zum Herzen;

sondern alle Sinnen lassen sich hierbey zu Ge-  
hülffen brauchen. Die Aehnlichkeit so wohl der  
Seele als des Leibes ist zwar das fürnehmste  
Quell der Liebe. Denn ohne diese kan so we-  
nig/ als des ungleich geeekten Sonnen = Stau-  
bes/ oder anderer sich nicht zusammen = fügender  
Dinge Vereinbarung geschehen. Gleichwohl  
aber muß diese durch die Gemeinschaft ange-  
wehrt/und aus ihrer Verborgnenheit zu Marktte  
gebracht werdē. Denn wie sehr die Palmbäume  
gleich einander zu umbarmen/ die Wein = Stö-  
ckel Ulmen = Bäume zu umbwinden geneigt sind;  
strecken doch jene weder ihre Aeste/ noch diese ihre  
Reben in die Ferne aus; sondern sie müssen die  
Näherung wie gleich = gesüete Gemüther die Ge-  
meinschaft zur Mecklein habē. Denn durch diese  
gibt sich die Seele in Augen und auf dem Run-  
de bloß; sie läßt sich durch Gespräche und Seuf-  
zer aus/ sie trägt den Brand aus einem Herzen  
ins andere/ und thut mehrmals diß Wunder:  
daß die/ welche man für kälter als Marmel an-  
gesehen/ heftiger als Schwefel zu lodern an-  
fangen. Insonderheit fängt dieser innerliche  
Zunder leicht Feuer/ wenn solche Gemeinschaft  
einen Zug zur Tugend in sich hat/ ja sie diese gar  
zum Ziele ihrer Unterredungen erwehlet. Sin-  
temal hieraus die aller süßeste Wollust erwächst/  
und wie der blaue Magnet aus Rohrenland  
seines gleichen so viel fester an sich zeucht; hinge-  
gen das unwürdige Eisen von sich stößt; also hat  
die Tugend auch einen mächtigern Zug zu eines  
andern Tugend. Dahingegen die ohne ihren  
Trieb roge Neigung des Pöfels sich zwar mit  
etwas geringem/ wie der gemeine Magnet-  
Stein mit schlechtem Eisen vergnügt/ aber zwi-  
schen dieser ungleichen Vermählung auch nur  
eine ohnmächtige Verbindung geschieht.

Bei dieser Beschaffenheit darff es keiner über-  
mäßige Verwunderung: daß gleichsam auf ein-  
mal sich in so vielen Herzen eine nachdrückli-  
che

che Liebe anspan. Sintemal des Feldhern Bruder / Herzog Flavius / gegen die Königin Erato / der Fürst der Hermundurer Jubil gegen das Afcanische Fräulein Leicholde / der Cattische Herzog Catumer gegen die Chaucische Fürstin Adalgunde / der Chassuarier Fürst Siegemund in das Marsingische Fräulein Zivolane / und der gefangene Fürst der Marsen / Malovend gegen die Cattische Fürstin Catta mehr als eine leichte Liebe in ihren Herzen hatten einwurzeln lassen. Wiewol nun die Liebe die Gegenliebe ins gemein zu ihrer Tochter hat ; weil sie entweder aus einer verborgenen Wirkung der Natur oder aus einer dem Menschen angebohrnen Hoffart nur dis / was ihr gleichet / lieb gewinnt ; so gar : daß die Mohren die von uns mit Kreide und Zinnober gebildete Liebe mit Kohlen abmahlen ; ja die Affen / wenn sie mit dem Pinsel umgehen könnten / von ihr ehe in einer Meer = Rasse als in Frauen = Gestalt einen Riß machen würden ; so war doch dis eine seltsame Verwickelung der Liebe : daß alles dieses Frauen = Zimmer zwar keine unempfindliche Seelen / noch steinerne Herzen in ihrem Busen beherbergte ; gleichwol aber keine eine Neigung zu demselben empfand / der sie liebte. Denn die Königin Erato war ein völliges Eigenthum des Fürsten Zeno / und also war sie selbst nicht mächtig den Herzog Flavius auch nur mit dem wenigsten ihres Gemisses zu beseeligen. Wie wenig Erato nun dem Flavius zu enträumen gedachte ; so grosse Hoffnung machte ihr die Fürstin Ismene in der Geheim = Kammer ihres Herzens den Fürsten Zeno gar zu besitzen. Die lebhafteste Fürstin Catta war eine stumme Anbeterin Herzog Siegemunds / und Adelmunde Catumers. Die Afcanische Fürstin Leicholde widmete sich dem Fürsten Jubil / er aber hatte sowol als Rhemetalces auf das Marsingische Fräulein Zivolane sein Auge gerichtet ; und wünschten beyde nur von

so einer angenehmen Gebieterin in Besitz und unter ihre Botmäßigkeit genommen zu werden. Welche seltsame Verwechselung der Gemüther entweder aus einem absonderen Abscheu des Verhängnisses / oder aus einer Eyyersucht des Glückes herzurinnen schien / welches allem Fürhaben einen Spaan einzuhaueu bemühet ist ; das sonder sein Gutachten / oder mehr aus freyer Wahl als nach seiner blinden Leitung angehoben wird.

Weil die neugebohrne Liebe nun entweder aus einer kindischen Schamhaftigkeit / oder aus einer Beysonde zu verunglücken sich so sehr in ihre Gedancken / als die Eule in die Finsternis verstecket ; blieben zwar alle diese Regungen etliche Zeit verborgen. Endlich aber bricht doch dieses Feuer eben so wol als das irdische herfür / wenn es durch seine Vergrößerung Luft kriegt / und den ersten Rauch zertheilet. Daher denn die Königin Erato am ersten des Flavius Liebe wahrnam ; weil sie entweder die Erfahrung schon zu der scharfsichtigsten Prüferin der Herzen gemacht / oder weil diese Blut in dem Herzen so sehr überhand genommen hatte : daß er sie nicht länger bergen konte / oder auch wolte. Denn weil die Eröfnung der Liebe eben so wol als der Kranckheiten eine Erleichterung macht / und sie zwar in ihrem eigenen Herzen ihren Brand fühlet / oder aus einem andern ihre Kühlung hoffen muß ; zeigt sie endlich mit Fleiß ihre Blöße. Des Flavius ersten Liebes = Merckmahl war : daß wie die Röthe seine Wangen in eine Blässe / also seine angebohrne Freudigkeit in trauriges Nachdencken verfiel. Er entschlug sich aller vorher beliebten Gemeinschaft / und suchte sein Vergnügen in Einsamkeit. Jedoch ließ er keine Gelegenheit vorbey sich der Erato zu nähern / wo es ohne übrige Zuschauer geschehen konte. Wiewol so denn seine Seufzer seine beste Beredsamkeit waren.

waren. Sie mißtraute zwar eine gute Zeit ihrem Argwohne; weil sie meinte: daß Flavius an sie als eine Fremde/ und welche bereit schon durch ihr Verlöbniß des Zeno Eigenthum worden wäre/ so schwer einen Anspruch/ als von ihr einige Hoffnung machen könnte. Nach dem aber des Flavius Augen und Gebehrden täglich seines Herzens deutlichere Verräther wurden; nöthigten sie ihr nur einen gänglichen Glauben auf; und beschiede sie sich: daß wie das Feuer in verschlossenen Engen/ also die Liebe/ wo ihr die Unmöglichkeit einen Kiegel fürschübe/ am mächtigsten; und nach frembdem Gute am lusternsten wäre. Bey so bekümmertem Zustande wußte ihre Klugheit keine heilsamere Vorsicht fürzukehren/ umb weder den Flavius durch ihre Kältsinnigkeit zu beleidigen/ noch ihren geliebten Zeno eifersüchtig zu machen/ als daß sich ihre Augen einer Blindheit/ ihr Herz einer Unempfindlichkeit annam. Dis aber war keine bessere Kühlung/ als das Feuer mit Del/ den Kalk mit Wasser leschen wollen. Denn Flavius gerieth hierüber in so offenbare Flamme: daß die getreue Salonine augenscheinlich sahe/ was Flavius verbergen und Erato vorstellen wolte. Diese Scharfsichtigkeit aber versetzte ihr Haupt in so grosse Verwirrung/ als ihr Gemüthe in Bekümmerniß. Denn ihre Zuneigung machte ihr ihr eigenes Leid hundertmal erträglicher/ als dis/ was ihrer vollkommenen Königin zu thun nur von ferne dräute. Ihre Erfahrung hatte sie schon allzu schichtern gemacht: daß sie meinte; es könnte so wenig ein Wetter aufziehen ohne die Königin Erato zu fehlen/ als ein Schwanzstern erscheinen ohne was übels zu bedeuten. Wie sich nun Flavius nicht allein je länger je mehr bloß gab/ sondern Salonine auch von Zertrennung des Fürsten Zeno und der Königin Erato einen nachdencklichen Traum hatte/ konte sie ihre Ausspürung nicht länger auf dem

Herzen behalten; sondern sie eröffnete noch selbigen Morgen der Erato ihren Traum und ihre Gedancken. Diese seufzete und sieng an: Es ist nicht Noth mein Unglück mir aus Ungewisheit der Träume wahrzusagen/ welche öfter ein Brutt unserer Tages-Gedancken als Göttliche Offenbarungen sind. Meine Augen haben vielleicht ehe/ als ihre/ meine vertrauteste Salonine/ diesen Unstern erkieset. Weil es aber ein Glück ist/ sein Unglück verbergen/ womit die Feinde sich nicht darüber kigeln/ Freunde aber betrüben; habe ich weder ihre Gemüths-Ruhe mit diesem Herzens-Kummer zu stören/ noch meinen getreuesten Zeno durch diese Todten-Post zu entseelen für verantwortlich geschäkt. Salonine antwortete: Die Verhölung ihres Kummers wäre freylich wol mehr für eine Wirkung ihrer zarten Seele/ als für ein Mißtrauen zu halten; welches unter denen/ die man noch nicht recht ausgenommen/ zwar mit Rechte die Spann-Adel der Klugheit genennet würde; weil die meisten Menschen schienen aus dem Wunder-See in Nohren-Land getruncken zu haben/ dessen Wasser einen nöthigte alles zu sagen/ was ihm auf dem Herzen läge. Und der geschwägige Widerschall diente zu einem fürsichtigen Lehrmeister: daß die Einsamkeit selbst nicht ohne Verräther wäre. Alleine gegen geprüfete Freunde was geheimes verhalten/ gereichte zu ihrer Beleidigung. Und insonderheit geschehe hierdurch nicht allein ihrem getreuesten Zeno Unrecht; sintemal die Liebe deshalb nackt gemahlet würde/ weil Liebende für einander nichts verhölen solten; sondern sie würde auch beyder Gefahr und Ubel vergrößern/ wenn sie dessen Wachschume nicht durch die klugen Rathschläge des weisen Zeno zuvor käme. Denn der Feldherr Herrmann wäre zwar ein gerechter/ und Flavius ein tugendhafter Fürst; aber allem Ansehen nach ein feuriger Herr; und hefftige Liebe junger Leute



Leute ein solch Ungeheuer: daß sie nicht nur frembde/ sondern eigene Häuser in Brand steckt/ die Taffel seiner besten Freunde mit Gifte/ und das Bette der Unschuld mit Blute besudelte. Sie wäre die Schlange/ welche die Kinder ihres wolthätigen Wirthes erstreckte. Der Feldherr wäre des Flavius Bruder; zu dessen Verwirrungen er gleichsam aus Verblindigkeit des Geblütes ein Auge zudrücken müste; Sie alle aber Gefangene/ welche mit der Helfte der Gerechtigkeit sich zu vergnügen hätten. Erato setzte zwar entgegen: Es gäbe gewisse Geheimnisse/ welche sich ohne Versehrung der verbindlichsten Freundschaft verschweigen ließen/ ja welche man ohne sich selbst einer herzlichen Liebe unwürdig zu machen/ und sonder des Geliebten Versehrung ihm nicht entdecken könnte. Aber Salonine begegnete ihr: der Arzt möchte zwar dem Kranken/ aber nicht der Krancke dem Arzte seinen gefährlichen Zustand verholen; also auch Erato nicht dem Fürsten Zeno/ als durch dessen kluge Leitung sie alleine genesen könnte. Ob nun zwar Erato Saloninens Einhalt für recht und heilsamlich muste gelten lassen/ konte sie doch übers Herze nicht bringen: daß sie entweder selbst dem Fürsten Zeno sich eröffnete/ oder Saloninen es zu erlauben/ sich hätte entschließen können. Hingegen hatte Flavius bey ihm nunmehr einen festen Schluß gemacht: daß nach dem sich Erato zu seinen Blicken blind/ zu seinen Seufzern taub anstellte/ und seine stumme Sprache nicht verstehen wolte/ nunmehr gar seine Zunge zu lösen. Die Gelegenheit hierzu spielte sich ihm wenige Tage hernach selbst in die Hand. Denn als der Feldherr Thusneldens Geburts-Fest feyerte/ traf das Loß die Königin Erato und den Flavius: daß diese in einem Tanze/ darinnen allerhand Böcker aufgeführt wurden/ Gefährten wurden/ und er einen Mohr/ sie eine Mohrin fürstellen mußten. Wie sie nun des Abends

bey vielen Windlichtern zusammen auf einem mit Schnee-weißen Pferden gezogenem Wagen ihren Aufzug hielten; sieng Flavius nach einem tief-geholeten Seufzer die Königin liebreizend anschauende an: Wolte Gott! unvergleichliche Erato: daß ich mit meiner heute angenommenen Mohren-Gestalt auch so viel Augen bekommen hätte/ als die an dem Meere wohnenden Mohren haben sollen/ oder denen man so wol ihres scharffen Gesichtes als des geraden Pfeilschüssens halber ihrer wol vier zueignet. Denn so würde ich ihre irdische Schönheit anzu schauen würdiger seyn/ gegen welcher ich meine blöde Augen aufzuheben beynah mich nicht erkühnen darf. Erato röthete sich anfangs/ versetzte aber mit einer lächelnden Anmuth: Sie sehe wol: daß der Zinover/ mit dem sie sich nach Mohrischer Art angestrichen hätte/ ihr den Werth einer wahren Zierde zueignete/ und ihre sonst verächtliche Flecken verdüsterte: daß bey diesem Spiele ein so vollkommener Fürst ihrer Gestalt halber mit ihr zu scherzen sie nicht zu verächtlich hielte. Flavius holet noch einen tieffern Seufzer und sieng an: Ach unbarmherzige Erato! wil sie nunmehr auch die grausame Pein meiner unausleschlichen Liebe zu einem Gelächter machen; nach dem sie zeither für meinen Seufzern wie eine Natter die Ohren verstopft/ und ihre Augen meine feurigen Anblicke wie ein unempfindlicher Spiegel zurück gestossen haben? Glaubet sie: daß die Liebe mein Gesicht so sehr verbländet/ als meine Seele verwundet habe: daß es ihre angebohrne Schönheit für einer sie verstellenden Schmincke nicht unterscheiden könne? Meinet sie: daß der/ welcher umb sein höchstes Glück und Unglück bekümmert ist/ was nicht ernsthaftes aussprechen könne? Erato sahe wol/ wie tief des Flavius Liebe schon eingewurzelt seyn müßte/ und sie befand selbst so beweglich von ihm ausgedrückt: daß ihre hieraus erwachende

Bekümmern.

Bekümmerniß nicht verhindern konte in ihrem Herzen seines unfruchtbaren Brandes halber ein empfindliches Mitleiden zu zeigen; womit sie ihm denn auch derogestalt begegnete: Nicht nur die Prüfung ihrer eigenen Unwürdigkeit; sondern des Fürsten Flavius sie übertreffende Vollkommenheiten nöthigten sie nochmals ihre erstere Meinung zu behalten. Denn wie möchte sie als eine braune Armenierin oder Halb-Mohrin/ als eine gefangene Nachbarin der wilden/und deswegen für einaugicht gescholtenen Arimaspen von einem solchen Fürsten ihr einige Zuneigung träumen lassen/ dessen Leibes- und Gemüths-Gaben gegen einander umb den Vorzug stritten/ und welcher die umb ihn werbenden Schönheiten des grossen Roms verschmähet hätte? Wie könnte sie mit ihrem Glauben sich so weit verirren: daß seine Tugend ein Auge auf die werffen sollte/ welche über sich mehr keine Gewalt hätte; sondern des Fürsten Zeno unverwendliches Eigenthum wäre? Grausamste Erato! brach Flavius heraus. Trauet sie gegen ihrer eingepflanzten Gültigkeit ihr strenges Urtheil zu verantworten/ welches mich ehe zum Tode verdammt/ eh ich gehöret bin? hält sie mich für eine giftige Schlange/ weil ich nach der allerfüßtesten Milch ihrer Unmuth so lüßtern bin? hält sie nicht allein die ihr von der gültigen Natur geschenckte Zierathen mit höchstem Undancke verächtlich/ sondern verkleinert sie auch nach dem allgemeinen Ruhm ihrer Lands-Leute: daß die grössten Schönheiten der Welt zwischen dem Eurin- und Caspischen Meere wohnen? Verschmähet sie das Opfer meiner brennenden Seele/ ehe ich sie umb einen Funcken einer andern Gunst angefleht habe/ als daß sie leiden möge/ geliebt zu werden? Ist die allgemeine Sonne der Herzen nemlich die Liebe in Asien eine solche Dienst-Magd: daß sie einen Menschen lieb haben muß/ umb alle andere zu hasfen? so wird man den warmen Morgen-Lan-

den verkleinerlich ausstellen müssen: daß das himmlische Feuer daselbst zwar schöner-gefärbte Vögel und Steine/ wie auch wolrühendere Pflanzen; in denen frostigen Nord-Ländern aber eine wärmere und schönere Liebe nehre? Schönste Erato! ach so vergönne sie mir doch zum minsten so lange/ als Vier Africaner seyn sollen: daß ich sie als meine Sonne mit allen Mohren anbeten möge! Sintemal ja der Hunds-Stern/ welche Gestirne doch das heisseste im Aufgehen/ das kühlteste beym Untergange ist/ sich im Anfange der kühlen Hundes-Tage-Lüfte nach Einführung des Arifeus ganze Vöcker mit Opfern verehren läßt. Wie? oder wil sie die holdseelige Herzens-Wenderin die Liebe in ihrem Herzen zu einer Unholdin machen; welche den mit Hagel und Blis bezahlet/ der ihr sich selbst statt des Weyrauches engündet? Unbarmherzige Erato! ach so gebrauche sie sich ihres an der Seiten hängenden Bogens/ der im Köcher steckenden Pfeile/ und lesche meiner Liebe mit meinem Leben mein Licht aus/ weil sie noch die angenommene Mohren-Farbe des Todes in ihrem Antlitze hat/ und ehe sie die Aehnlichkeit des Himmels mit ihrer angebohrnen Schönheit wieder schauen läßt? Flavius redete dis mit einer so verzweiffelten Gehehrdung: daß Erato darüber wehmüthig war/ und anfeng: Es ist Erbarmniß/ nicht Grausamkeit einem bald anfangs den Weg verbeugen: daß er nicht vergebens/ oder in sein Unglück rennt/ so wol/ als wenn man der Motten wehret: daß sie ihr nicht im Lichte die Flügel versengt. Der aber thut ihm selbst nicht weniger Weh/ als andern Leid/ der seine Liebe der Unmöglichkeit wiedmet. Er säet nichts als sein Unvergnügen/ und erndtet an statt der verlangten Gegen-Liebe nur Haß und Unlust ein! O Himmel! ruffte Flavius/ kündigt mir die Göttliche Erato öffentlich ihren Haß an? Wil sie mich darumb/ daß ich sie mehr/ als mich selbst liebe/ auf einmal erwürgen! Wil sie mir  
sie

sie zu lieben verwehren; wenn ich gleich keine Gegen-Liebe von ihr verlange? Erato antwortete: Mein lieber Flavius; die Liebe verlangt so sehr eine Gegen-Liebe/ als der ziehende Magnet eine Neigung des Eisens; und hat die Liebe für dem/ was sie hasset/ eine so grosse Abscheu/ als der sonst zur Vereinbarung so geneigte Magnet für dem Diamant/ und der Diamant für dem Magnet. Diesemnach muß Flavius entweder in seinem Herzen was anders/ als Liebe herbergen; oder er muß zugleich wieder geliebt zu seyn verlangen. Ich verlange sie allerdings/ versetzte Flavius; Ich seufze darnach/ wie ein erstickender nach der Luft. Weil sie mich aber damit zu begnadigen für unwürdig schätzt; muß ich mich mit was geringerm/ nemlich mit der Erlaubnis sie zu lieben/ wie ein Schiff-bruch-leidender mit einem Brete des zerschmetternden Schiffes verznügen lassen. Erato fiel ein: Es ist kein Vergnügen/ sondern vielmehr eine unerträglichere Pein. Lieben und nicht geliebt werden; als dürsten/ und keines Getränkes gemessen. Daher machet der/ welcher ohne Hoffnung liebet/ sein Gemüthe zu einer ewigen Unruhe; seine Seele gebietet eitel Wehen/ und endlich leschet sein Feuer entweder wie eine Lampe nach verzehrtem Oele aus/ oder suchet seine Kühlung in dem Meere der Verzweiflung. Es ist wahr/ sagte Flavius; Es ist nichts unglückseligers als eine einsame Liebe/ die keine Gegen-Liebe zur Gespielin hat. Ich weiß: daß der Mutter der Liebe/ als ihr Kind bey bester Pfliegung alle Farben verlohrt und ganz vermagerte/ von einem Wahrsager-Geist gerathen ward: sie sollte noch ein Kind seines gleichen gebähren. Auf welchen Erfolg denn die Liebe bald fleischicht ward; es wuchsen ihm nur nicht die Gebeine/ sondern auch das Herze und die Flügel; ja eine einige Stunde dieser Gesellschaft thät bey ihm hernach mehr/ als vorhin lange Pfliegung der Mutter/ und die

Ander Theil.

Liebfosung der Amme. Aber ich wüßte mich: daß nichts mächtiger sey Gegen-Liebe zu zeigen als die Liebe. Diese ist die kräftigste/ aber auch die unschuldigste Zauberin; welche steinerne Herzen erweichen/ und Eys-kalte Seelen erkünden kan. Denn alle Gemüths-Regungen sind anfällig/ am meisten aber die Liebe. Sintemal ihr zarter und feuriger Geist/ welcher aus dem Herzen entspringet/ und dasselbte durch die Augen/ den Mund und Gebehrden ausschüttet/ seine durchdringende Kräfte augenblicklich in geneigte/ mit der Zeit aber auch in widrige Herzen einsenket/ und darinnen seines Gleichen gebiehet. Erato begegnete ihm: Mich erbarmet sein/ Flavius: daß er sich mit vergehener Hoffnung mehr hungrig macht/ als speiset; und daß er von der Zeit/ welche geschickter ist die Liebe einzuschläffen/ als zu erwecken/ eine andere Hülffe erwartet; als daß seine entweder aus Ueberdrusse verrauthen/ oder aus endlich erkieseter Unmöglichkeit sich selbst der Vernunft unterwerffen/ wo nicht gar aus Anstiftung der Rache sich in bitterm Haß gegen meine unveränderliche Unempfindlichkeit verwandeln wird. Flavius brach ein: Ach ungerechteste Erato! Mit was für Fug eignet sie meinem Herzen eine Veränderung zu/ welche mit ihrem gleichsam eine ewige Ehscheidung haben soll? Warlich/ ich lasse mich weder eines noch das andere so leicht bereden. Die härtesten Marmel werden auch durch die weichen Tropfen des Regens abgenüßt; was weiches aber zu versteinern fordert Feuer und Arbeit. Daher wird sie zwar meine für Liebe schmelzende Seele nimmermehr durch eine widrige Regung sich versteinern sehen; aber ich traue wol zu wege zu bringen: daß ihr harter Vorsatz in Gewogenheit zerrinnen wird/ nach dem sie zumal schon ihrem Bruder/ nemlich dem Erbarmnisse im Herzen einen Platz eingeräumt zu haben bekennet. Thun einem doch die Augen wehe vom öftern Anschauen

E

rother

rother und trieffender Augen. Wie soll ich mir nicht die Hoffnung machen: daß die aus meinem brennenden Herzen mit Gewalt gestossene Regungen thätig seyn/ und mit der Zeit ihrer zarten Seele eine solche Empfindlichkeit eindrücken werden/ wie sie sie mit aus ihrem Ursprunge gebracht haben? Es ist ja unmöglich einen/der nicht was weniger/als ein Mensch ist/ seinen Wothäter nicht zu lieben. Sientemal auch die wildesten Löwen eine zu zarte Seele haben den zu hassen/ der ihnen einen Dorn aus dem Fusse gezogen hat. Und die giftigen Schlangen würden dieselbe aus ihrer Gemeinschaft verbannen/ welche den stache/ der sie mit Milche gespeiset hat. Aller Wothaten Kern und Ursprung aber ist die Liebe; ja sie selbst die größte oder auch die einzige rechte Wothat. Denn alle Wothaten/ auf welche nicht das Bild der Liebe gepreget ist/ sind falsche Münzen/ und haben zu ihrem Schrot und Korn Eigen-Nutz oder Ruhmsucht. Aber ach! zu was für einer Vermessenheit verleitet mich die Heftigkeit meiner Liebe: daß ich das unwürdige Opfer meiner Seele meiner überirdischen Erato/ wie die Menschen ins gemein magere Ochsen und stinkende Böcke/ die sie auf Altären verbrennen/ den Göttern für eine Wothat einnöthigen wil? Was schreibe ich meiner unwürdigen Liebe für Wirkung und Verdienste zu: daß sie in ihrer himmlischen Seele den Saamen einer Segen-Liebe zu streuen fähig seyn solle? Allein schlagen doch die geringsten Kiesel Feuer aus dem viel köstlichen Stahle. Lasset sich doch das Cyprische Ergt mit geringem Glase vermischen; und Gott nimmet eines ohnmächtigen Sklaven gebettelten Weyrauch so gerne als eines Fürsten Hecatomben auf. So verschmähe sie mich doch nicht so gar/ vollkommenste Erato. Sientemal mich meine Liebe ihr zu nichts mehrerm als einem Leibeigenen aufdringet. Denn die Geburt oder das Kauf-Geld verknüpft

keinen Knecht seinem Herren/ das Völkerecht die Unterschanen seinem Fürsten nicht so sehr/ als die Liebe den Liebhaber der Geliebten. Die Liebe hat über jenen eine grössere Hochmässigkeit/ als Fürst und Herr über die Ihrigen haben/ ja eine nicht viel kleinere als Gott über die Menschen. Denn weil die Liebe eine freywillige Dienstbarkeit ist/ erstreckt sich die Herrschaft nicht nur über den Leib/ sondern auch über die Seele; und ihr Gehorsam ist nichts weniger als ein gezwungener Wille. Flavius hätte die Heftigkeit seiner Liebe noch nachdrücklicher ausgedrückt; wenn ihm nicht die Ankunfft in die Fürstliche Burg ein Stillschweigen aufgelegt hätte. Der Eintritt in den Saal/ und die Anwesenheit so vieler Zuschauer/ insonderheit aber des Fürsten Zeno nöthigte den Flavius alle Empfindlichkeit zu verstellen/ und nichts weniger merken zu lassen/ als worvon sein Herze voll war. Nach dem sich aber nichts schwerer als Feuer und Liebe verbergen läßt/ würde sich Flavius/ nach dem er seiner Liebe schon einmal Luft gemacht hatte/ zweifelsfrey dismal genungsam bloß gegeben haben/ wenn nicht ohne dis bey dem übernommenen Mohren-Tanze auch frembder Gebehrden und Neigungen sich anzumassen gleichsam seines Amptes gewesen wäre. Wiewol er ihm hierinnen selbst mißtraute/ oder ihn sein Gewissen vielmehr sorgfältig machte; also: daß er fast allezeit ein Auge auf den Fürsten Zeno hatte/ umb bey selbtem auszuspiiren: ob er sich key ihm nicht schon in Verdacht gesetzt/ oder seinen Eintrag gar verrathen hätte. Wiewol nun Furcht der betrüglicheste Mahler ist/ und die seltsamste Bildungen macht/ und wie die Gelbesüchtigen alle andere Farben für gelbe/ also mißträuliche andere für mißträulich ansehen; so fand doch Flavius am Zeno nichts bedenkliches. Denn dieser seiner getreuen Erato allzu wol versicherte Fürst dachte auf nichts anders/ als wie er nebst der ihm durchs Loß

Loß zugefesselten Ismene ein paar Sarmater zu der ganzen Gesellschaft Vergnügung freudig fürstellen möchte. Wie er aber zu seiner Vergnügung nicht fand/was er bey dem Zeno suchte; nemlich eine öftere Verenderung ihrer Farbe/verbrochene Seufzer/und andere an ihm selbst schon geprüfete Merckmahle der Liebe. Jedoch that Ismene ihr bey währendem Tange und darauf folgender Mahlzeit einen solchen Zwang an: daß Flavius so wenig ihren/ als jemand anders seiner Liebe Gegen-Satz ergründen konte. Das übrige Theil der Nacht brachte er mehr mit Bekümmernis seiner Liebe/als mit Schlaffe zu; und wenn ihn auch diese ein wenig schlummern ließ/ weckte ihn die Lusternheit Ismenens Absehen zu ergründen wieder auf. Ja er hatte auf den Morgen keine Ruh/bis er mit Ismenen alleine zu sprechen Gelegenheit fand/ nemlich in ihrem eigenen Zimmer/nachdem sich Erato und Salonine ihrer eine Zeitlang genossener Gemeinschaft entbrach. So bald sich Flavius mit Ismenen alleine sah/ nam er sie bey der Hand/führte sie an ein Fenster/und fieng an: Liebste Schwester; Ich würde nicht werth seyn mich deinen Bruder zu nennen/ wenn mir dein Bekümmernis nicht so sehr/ als mein eigenes zu Herzen gieng. Diese meine Verbindlichkeit hat gestern meine Augen geschärfft: daß sie dir tieffer ins Herz gesehen/ als niemand anders in der grossen Versammlung. Ismene ward über diesen Worten im Antlitz gleich als mit Blut übergossen. Daher fuhr Flavius fort: Und deine igige Farbe bestätigt mich so viel mehr: daß ich gestern nicht geschiet habe/ nemlich: daß du verliebt seyst. Ismene änderte hierüber abermals die Farbe/ aber Flavius half ihr selbst wieder bald mit diesem Beyfaze zu rechte: Wilde dir aber von mir diesen Aberglauben nicht ein: daß ich die Liebe das erstgebohrne Kind der Natur/ das

Salz des Lebens/ und den Balsam der Tugend für einen Wechselbalg/ oder für ein Laster halte. Denn sonst würde ich meine eigene Mutter schelten/ die Erhaltung der Welt sichern/ und mich selbst verdammen. Sientmal ich dir ebenfals nicht verschweigen kan: daß ich von dem Fieber nicht genesen sey/ woran du franck bist. Traue mir auch nicht zu: daß mein Vorwitz mehr dein Geheimnis zu erforschen/ als mein Gemütthe dir hülffbar zu erscheinen gemeint sey. Denn auch ich hoffe von deiner Schwesterlichen Zuneigung Mit-leiden und guten Rath zu genießen. Ismene hatte sich nichts weniger als eines solchen Vortrags versehen. Denn sie meinte: daß vom Geheimnisse ihrer Liebe noch die wenigsten ihrer eigenen Sinnen wüsten; und daher war auch ihre Zunge nicht unterrichtet/ was sie einem so wehrten Bruder antworten solte. Denn die Liebe/ besonders die erstere/ wie rein und unschuldig sie gleich ist/ wünschet ihr doch stets geheim zu bleiben/ entweder aus Schamhaftigkeit/ weil sie nackt ist/ oder weil die Verbergung eine gewisse Süßigkeit an ihr kleben hat. Ihr gutes Vertrauen aber zum Flavius gab ihrem Zweifel bald einen Ausschlag/ und diese Worte in Mund: du hast recht gesehen/ liebster Bruder. Dis mein offenherziges Bekantnis vergewissert dich: daß ich so grosses Vertrauen zu deinem Gemütthe trage; als du Scharfsichtigkeit über meine Schwachheiten hast. Ich bin verliebt! Wolte Gott aber! daß dis/ was ich liebe/ zu erlangen so möglich wäre/ als es zu lieben werth ist. Desi weil dis letztere vielleicht meine Vergehung rechtfertigen würde/ wolte ich dir gerne mein ganzes Herz ausschütten. Nachdem aber der/ welcher den Riß eines auszuführen unmöglichen Werckes stehen läßt/ zu seiner grossen Verkleinerung an Tag giebt: daß er Schloßfer in die Luft gebauet habe/ werde ich mein

Sieheimnis auch einem Bruder zu verholen gezwungen/ in dessen Händen ich mein Glück mehr als in meinen eigenen versichert weiß. Flavius konte aus dieser Antwort weniger als nichts begreifen/ und daher ward er so viel mehr begieriger in den Grund ihres Herzens zu sehen. Daher nam er das Wort von ihr und sagte: Es ist/ liebste Schwester/ eine gemeine Eigenschaft der Liebenden/ aus einem Pfunde einen Centner/ und aus einem wenig zweifelhaften Dinge eine Unmöglichkeit zu machen; welche sich aber über alle Einbildung erleichtert/ wenn man seine irrige Gedanken nur nicht in seinem eigenen Gehirne erstickten läßt. Wie sie aber zu schön ist: daß ihre Liebe irgend wo übel anschlagen sollte; also schätze ich sie zu vernünftig: daß sie lieber mit Verschweigung ihrer Krankheit vergehen; als mit ihrer Eröffnung genesen wolle. Timene seufzete/ und fieng an: Ach es hat die/ welche von der Liebe gefäßelt ist/ wenig Gewalt über sich; und kan sich schwerlich selbst überwinden einen andern ihres verborgenen Absehns als gleichsam ihres besten Schatzes theilhaftig zu machen. Alleine/ vertrautester Flavius/ deine Boßmäsigkeit über mich ist so groß: daß ich durch Gehorsam mich lieber dir zum Gelächter machen/ als durch Mißtrauen deiner Freundschaft und Hülffe berauben wil. Es ist leider! Zeno/ den entweder mein vorwitziges Auge/ oder vielmehr das Verhängnis meinem Herzen eingepregt hat. Es ist Zeno/ der aus einer seltsamen Schickung anfangs in der Schlacht mit seinen Waffen/ nunmehr aber in der Liebe durch seine Vollkommenheiten mein Meister worden ist. O erwünschte Begebnis! fieng Flavius überlaut an zu ruffen. Denn ich kan schwerlich meines Wunsches gewehret werden/ ohne daß Timene vorher ihre Vergnügung erlangt hat. Unser beyder Heyl hänget an einem

Faden/welcher zerrissen werden muß/wenn unser beyder Verlangen mit dem erwünschten Zwecke ergänget werden soll. Der scharffsinnigen Timene kam dieser Vortrag zwar anfangs als ein Räsel für; jedoch mutmaste sie alsbald: daß Flavius durch das erwähnte Band nichts anders als die zwischen dem Fürsten Zeno und der Königin Erato bestehende Verknüpfung zerrissen wissen wolte/ und daß wie sie auf den Zeno/ also Flavius auf die Königin ein Auge haben müsse. Daher fieng sie alsosfort an: Ach/ liebster Flavius! wo deine Liebe eben die Kette/welche die Erato mit dem Zeno unauflöslich zusammen bindet/ zertrennen soll/ Sorge ich leider/ sie werde mit meiner eine ohnmächtige Sehnsucht verbleiben/ und wir ehe unsern Lebens-Drat/ als ihre Verbindung zerschnitten schauen. Denn ich habe in beyden nichts minder eine durch die seltsamste Ebentheur geprüfete Treue/ als einen solchen Überfluß der Tugenden angetroffen: daß ich in mir nicht einmal eine Regung der Liebe empfinde/ sonder daß ich sie zugleich als eine Verletzung der zwey tugendhaftesten Seelen/ und als ein Sterbens-würdiges Laster verdamme. Flavius stugte hierüber; nach einer kleinen Erholung aber sagte er: Ich höre wol/ liebste Schwester: daß deine Liebe noch ein neugebohrnes Kind sey/ und in Windeln liege/ also was kräftiges zu beginnen verhindert sey. Laße sie aber nur zu Kräften/ wie meine kommen/ so wird sie dir zu Kopffe wachsen/ und darinnen gang andere Entschlüssen gebahren. Timene versetzte: Ich bin selbst freylich wol nur ein Kind in der Liebe; wo meine mir noch übrige Vernunft aber nicht den Ras-Stub verlohren hat/oder mich meine Empfindlichkeit nicht betrugt/ ist die Liebe ein Riese in mir/ und so starck worden: daß ich ihr nicht gewachsen bin. Denn sonst würde ich sie in meinen Gedanken ersteckt/ und sie keiner Seele

Seele gezeigt haben. Allein ie grösser sie worden/ie behutsamer muß ich sie verwahren: daß sie sich nicht in ein abscheuliches Ungeheuer verwandelt/welches wie der Pasiphae Geburt mit gezinseten Menschen unterhalten werden muß. Ich muß ihr die Flügel verschneiden: daß sie sich nicht in einen Raub-Vogel verwandelt/welcher fremdes Opfer-Fleisch raubet/und mit der daran klebenden Kohle sein Nest anzündet. Einfältige Jfime/antwortete Flavius: Wilst du in der Liebe so behutsam oder vielmehr fürcht-sam seyn/so verführest du wider ihre Eigenschafft/welche sonst auch die verzagtesten keck macht; und hast dich wenigen Glückes zu getrüben/das eine Gefertin der Verwegenen ist. Wilst du so gewissenhaftig seyn/und dich nach keinem fremden Gute umbsehen/oder nichts lieben/was ein ander schon für dir geliebet hat/so wirff nur deine Augen auf nichts schönes/und verzeihe dich bey Zeiten alles Liebens-würdigen. Denn der Schönheit folget die Liebe auf dem Fusse/wie die Sonne der Morgen-Röthe. Es hat keine Gottheit in der Welt keinen so großen Beyfall/und keine allgemeine Anbetung/wie die Schönheit. Diesen innerlichen Zug gewöhnen uns weder unsere Mütter noch unsere Ammen an; sondern die schöne Natur drücket uns mit ihrer eignen Hand und mit ihrem Pinsel das Bild der Schönheit in unsern Geist; welches hernach unser Gemüthe gegen die ihm fürkommenden Schönheiten so kräftig/als die geheime Verwandniß die Magnet-Nadel gegen den beliebten Angel-Stern zeucht. Daher sperren die Kinder nicht so zeitlich die Augen auf/als sie zugleich über dem Lichte/über glänzendem Golde und schön gemahlten Dingen ihre Vergnügung zeigen. Ihren Zorn befünsiget man mit Singen und Saiten-Spielen/und ehe sie sich noch auf den Gebrauch ihrer Sinnen verstehen/ergötzet sich schon ihr Augen-Maas an wohl abgetheilten Sachen. Die Pfauen prangen aus dieser eingepflanzten Lie-

be der Schönheit mit ihren ausgebreiteten Schwänzen/und mit Beschauung ihrer gülden Augen/Papegoyen und Tauben mit Auf-blehung ihres schimmernden Halses/Löwen und Pferde mit Erschütterung ihrer Locken und Meynen/Fasanen und Virel-Hahne so wohl mit Bespiegelung ihrer Purper-Augen/als Panther und Tiger mit Betrachtung ihrer Flecken. Ja keines unter den Thieren/denen man die Vernunft ins gemein abspricht/ist/welches nicht mit seiner Schönheit andere zu locken sich bemühet/und durch anderer Zierde gelockt wird. Aus was für einem Irrthume wil sie denn ihrer Liebe ein so verächtliches Ziel stecken/worauf niemand anders kein Auge hat; und daher von Schönheit aufs weiteste entfernt seyn muß? Jfime begegnete ihm: Ich bescheide mich zwar: daß alle Menschen von Natur zur Schönheit einen Zug haben; und daß/wie die Lasterhaften der Tugend/also auch die heßlichen der Schönheit hold seyn müssen. Aber alle Menschen lieben nicht einerley Schönheit/sondern dieser eine so/jener eine anders gestaltete. Diesemnach denn die weise Natur zwar in vielerley Bildung der Blumen/der Bäume/der Steine überaus freygebig/aber in allem dem gegen Bildung menschlicher Antlizer sparsam/und in diesem letztern durch gemachte unzählbare Unterschiede gleichsam verschwenderisch gewest ist. Denn ob zwar die Rosen auf einerley Strauche/ die Lilgen auf einem Stengel/ die von der Vermischung am weitesten entfernten Sterne weder an Grösse noch Farbe einander gleichen/so ist doch zwischen ihnen ein unerkennlicher Unterscheid/als zwischen Stell- und Bildungen der Menschen; also: daß unter hundert tausend schönen Antlizen/ja unter dreißig Geschwistern und Zwillingen nicht eines dem andern vollkommen ähnlich seyn wird. Welches die gütige Natur nicht aus einer blossen Kurzwel/oder aus einem so ungefährlichen Einfalle/wie Mahler und Bildhauer zu thun pflegen/

sondern aus diesem weisesten Absehen gethan hat: daß ein ieder Mensch diß/ was seiner Neigung am anständigsten ist/ und also was besonderes aus ihrem reichen Überflusse so vieler Unterschiede erkiesen könne. Denn es hat nicht weniger unterschiedene Seelen/ als Antlige; und in jenen eben so weit von einander entfernte Schönheiten/ als in diesen. Daher/ wie die heißen und leichten Sonnen-Stäube gegen dem Behältnisse des Feuers/ die kalten und schweren gegen der Erde/ die wärrichten gegen dem Meere sich ziehen/ und mit einander vereinbaren; also auch die Seelen ihnen eine ähnliche Schönheit aussuchen. Denn die Nehnligkeit ist der einige Ursprung einer wahrhaften Liebe; also: daß wenn die Spiegel Seelen hätten/ sie unvermeidlich dieselben inbrünstig lieb gewinnen müßten/ welche sich in ihnen bespiegeln; und wenn die Gewässer/ davein die Gestirne sich durch einen Widerschein abbilden/ ein Herz hätten/würden sie eben so gegen einander so verliebt werden müssen/ wie die menschlichen Seelen/ wenn sie in einem ihñe ähnlichen Gegen-Sage sich gleichsam bespiegeln. Weil nun aber kein Spiegel mehr als ein Bild auf einmal annehmen und abbilden kan; leitet uns die Vernunft zu solchen Spiegeln/ davein die uns zuvor gekommene Liebe nicht schon ein ander Bild eingedrückt hat. Und also muß ich/ wie schwer michs auch ankündt/ meine Neigung gegen dem Fürsten Zeno als unvernünftig verwerffen/ weil sie mein Bild ohne Vertilgung dessen/ das die Königin Erato schon in sein Herze gepregt hat/ nicht dafelbst eindrücker kan. Flavius versetzte: Es ist wahr: daß nicht allen Menschen einerley Schönheit anständig/ und daß wegen gewisser Unähnligkeit uns oft eine viel andere vergnügende Gestalt höchst zuwider sey; und nichts minder eine Heßligkeit zu seyn/ als manchen der süßeste Honig unannehmlicher als bittere Wer-

muth zu schmecken pfluge. Meine unsere Neigung ist entweder so denn wie die schwizenden oder beraucherten Spiegel beschaffen/ welche entweder gar kein Bild/ oder doch solches ganz verfälscht/ und nur als einen betrüglichen Schatten anzunehmen/ also auch eine göttliche Schönheit nicht zu prüfen fähig sind; oder diese absondere Zuneigungen sind auch nur für mittelmäßige Schönheiten/ wie die nur in gewisse Geschöpfe fließende Würkungen für die kleineren Gestirne gewidmet. Wie die Sonne aber durchgehends in allen Sachen der Welt würcket/ und von allen Böckern/ in derer Köpfen es aufgeräumt ist/ hochgeschätzt wird: also müssen auch die über das gemeine Maas steigende Schönheiten von allen/ oder zum mindesten von sehr vielen geliebet werden. Diese sind Mittelpuncte in dem Leben/ wie die Sonne/ der scharffsichtigsten Weltweisen Lehre nach in der Welt; also müssen sich umb sie unzählbare Striche aus dem fernen Umbkreisse zusammen ziehen. Diesemach man sich denn nur mit einer halben Schönheit oder mit einer gemeinen Unvollkommenheit vergnügen muß; wenn man keiner fremden Liebe Eintrag thun wil. Wenn du aber/ liebste Schwester/ einen Zeno/ wie ich eine Erato zu lieben das Herze hast; müssen wir uns so wenig als hurtige Betteläuffer eines andern Vorsprung/ irre machen; noch den Rauch einer fremden Flamme unsere Liebe erstrecken lassen. Ihmene antwortete: Es ist meine Meynung nie gewest unserer Liebe als bald Fassel anzulegen/ wenn ein ander nebst uns nach einerley Ziele rennt; welches freylich eben so wohl als die Kenne-Bahn der Ehre mehr als einem offen stehen muß. Aber diß halte ich für verunantwortlich: daß wir beyde dem Fürsten Zeno und Erato/ welche beyde das Ziel ihrer Liebe in erlangter unverwechseten Gegen-Liebe erreicht haben/ ihnen den Siegs-Kranz strittig machen/ ja das heilige Band ihrer festen Ver-

knüpfung



knüpfung zerrissen/und unsere Süßigkeiten ihnen in Galle verwandeln wollen. Flavius seufzete/und fing an: Meine Vernunft gibet sich deinem Einhalte zwar gefangen/aber nicht meine Liebe. Denn diese billiget: daß wie für einem größern Lichte das kleinere sich verliere/also einer heftigern Liebe die mäßigere aus dem Wege treten müsse. Diese machet sich und Jhmene's Liebe selbst zu zwey Riesen; des Fürsten Zeno und der Erato gegen einander tragende Neigung aber zu niedrigen Zwergen/und rechtfertiget hierdurch die Reue der vom Zeno absehbenden/und den Flavius liebenden Erato. Ja sie verurtheilt den Zeno: daß er ohne undankbare Hartneichtigkeit die eifrige Liebe der unvergleichlichen Jhmene nicht verschmähen könne. Also ist unserer beyder Liebe nicht gemeint dem Zeno und der Erato ihre Liebe zu verbittern/sondern durch eine anständigere Umtauschung zu verzuckern/unsrer aber/die wir als Geschwister einander nicht lieben dürfen/ein Geschicke zu geben. Wir heucheln/sagte Jhmene/unsere Fehlern/und wir betrügen uns mit unsern Träumen; wenn wir uns einbilden: daß wir durch Störung fremder Liebe denen Liebenden kein Unrecht anthun; und daß eine so tieff eingewurzelte Bewogenheit sich ohne grosse Empfindlichkeit ausrotten lasse. Diesemnach ich denn mich ein für allemal nicht überwinden kan/den Fürsten Zeno meine Liebe mercklich zu lassen. Denn/weil ich ihn mehr/als mich selbst liebe/ist mir unmöglich ihm weh zu thun/welches geschehe/wenn ich durch Ausbrechung meiner Liebe seine Erato beleidigte; als in welcher er mehr/als in sich selbst leiden würde. Flavius antwortete: Ich sehe wohl/liebste Schwester/daß du weniger/als ein Kind in der Liebe bist; und daß du dich lieber dein Lebenlang/als deine Buhlschafft drey Tage bekümmern wilt. Weißt du nicht: daß wie die Liebe das höchste Gut des Menschen/also ihre Widerseßlichkeit eine Kranckheit des Gemüthes sey/welche nicht

ohne bittere Rhabarbar geheilet werden kan? Du verstehest noch nicht die kräftigste Würge der Liebe/welche doch deine dem Zeno zugethane Seele im Werke empfindet. Diese aber bestehet darinnen/wenn man sich eines schon von jemanden anders besessenen Herzen bemächtigt. Denn es ist nicht so schwer in eine zarte und noch freye Seele den Eingang gewinnen/als eine schon darinnen befestigte Liebe heraus treiben. Im erstern Thun siegt nur die Liebe/im letztern aber erlanget die Liebe und die Ehre zugleich einen zweyfachen Siegs-Kranz. Diesemnach ich nur offenherzig gestehe: daß die Königin Erato vielleicht eben so wenig als Julia zu Rom mich zu fesseln mächtig gewesen wäre/wenn ihre gegen den Zeno tragende Liebe nicht meinen Ehrgeiz gereizet hätte den Zeno aus ihrem Herzen zu bannen. Mich aber deuchtet/versetzte Jhmene/daß meine Liebe gegen den Zeno viel heftiger seyn würde/wenn ich an seinem Herzen eine glatte Taffel aus Jungfern-Wachse gefunden/und das Glücke gehabt hätte mein Bild zum ersten darein zu drücken. Sientemal doch die erste Empfängniß der Liebe eben so wohl die kräftigste als die reineste ist/und die allerempfindlichste Vergnügung zu ihrer Erst-Geburt hat. Bey solcher Beschaffenheit würde meine Liebe weder so verzagt/noch die Zunge so ohnmächtig seyn: daß ich selbst nicht dem/welchen ich liebe/entdecken solte. So aber tödtet seine der Erato gewidmete Liebe meiner das Herz-Blat/nemlich die Hoffnung: daß mich Zeno jemals seiner Liebe würdigen werde. Du kennst dich/siel Flavius ein/so wenig selbst/als die seltsamen Eigenschaften der Liebe. Und weil du ohne Hoffnung/wie du dich irrig überredest/lieben kanst; wünschte ich dich eine Zeitlang in der Schule gewisser Überwizigen/welche die am heftigsten lieben/von denen sie verachtet oder gar gehaßt wurden; und so bald ihre Buhlschafft zur Gegen-Liebe bewegt/ihnen eben so sehr/als lüsterne Eymänner ihrer Frauen aus Überdruß gram

gram werden. Denn ob wohl dieser verliebter Thoren Zuneigung eine Miß-Geurt der Liebe ist; so würde doch ihr Irrthum deinen andern/ wie das bereitete Gift dem Gifte abhelfen/ nemlich dich unterrichten: daß die Liebe niemals die Verzweifelung zur Gefertin haben sollte; weil/ ihrer Meynung nach/ die Liebe so gar ohne Gegen-Liebe vergnügt/ ja in größser Vollkommenheit seyn könne. Ich halte diß leßtere/ verfertete Thmene/ für keinen Irrthum/ sondern für unverwerffliche Wahrheit. Sondernmal der/ welcher ohne Hoffnung der Gegen-Liebe liebet/ eben so wohl/ als der/ welcher ohne Absehen einigen Gegen-Geschenckes freygebig ist/ großmüthiger und edler handelt/ als die/ welche durch Liebs- und Wohlthaten-Angeln nur wuchern. Die Freundschaft ist eine verwechselte Verknüpfung zweyer Herzen/ wie zweyer mit den Nesten einander umbarmenden Palm-Bäume; ein Gesang zweyer mit einander eintreffenden Stimmen/ und ihr Wesen hat mit der Einsamkeit keine Verträglichkeit. Viel anders aber ist es mit der Liebe beschaffen. Denn ihre Bewegung ist eben so einseitig/ als einer den unempfindlichen Angel-Stern mit höchster Unruh suchenden Magnet-Nadel/ als des sich umb einen fremden Baum windenden Epheu/ und der den Hunds-Stern mit starren Augen anschauenden Ziegen in Mohren-Land. Denn die Liebe an ihr selbst hat ihr Absehen nur auf die Schönheit und Würde dessen/ woran sie sich hängt; und ist unbekümmert: Ob das geliebte Augen habe seinen Liebhaber zu schauen/ oder eine empfindliche Seele seine Regung zu fühlen und zu vergelten. Daher sich Praxiteles nicht in sein helffenbeinernes Bild/ Xerxes einen Raasholderbaum/ ein ander in desselben todten Schatten zu verlieben mässigen können. Diesemach die Begierde geliebt zu werden/ nicht so wol eine Wirkung reiner Liebe/ als der Gewinnssucht ist. Würde also ich meiner Liebe mehr Abbruch/ als wohl thun/ wen ich selbte

mit der eitelen Einbildung vom Zeno wieder geliebt zu werden verfälschte/ und durch meine Eröffnung ihn nicht weniger beunruhigte/ als seine Erato beleidigte. Flavius brach ein: Was wirst du/ liebe Schwester/ aus der holdseligen Liebe noch für eine abscheuliche Unholdin machen? Läßest du den Wahnwitz etlicher sich an nichts liebens-würdigem Wesen vergaffender Thoren für eine wahrhafte Liebe verkaufen? Kanst du dich selbst bereden: daß diß/ was nicht zu lieben fähig/ doch zu lieben würdig sey? Enträumest du der Freundschaft über der Liebe den Vorsatz und den Vortheil nöthiger Gegen-Erkantniß? Weist du nicht: daß die Freundschaft nur eine halbe Liebe/ und ihr Fuß/ ja gegen ihrem Brande kalt Wasser/ die Liebe aber die vollkommenste Freundschaft sey; und so wenig ohne das Del der Gegen-Liebe/ als das Feuer ohne Zunder tauern könne? Die Verzweifelung an der Gegen-Liebe ist der schwarze Rauch/ welcher bey anglimmender Liebe sie gleichsam selbst zu erstrecken bemühet ist. Er verschwindet aber in weniger Zeit/ wenn die Flamme zu Kräften kommt. Daher glaube nur: daß wenn deine unerfahrne Liebe gleich noch mit der äußersten Verzweifelung des Zeno zu gemüßen behaftet wäre/ sich doch diese grausame Anfechtung nach und nach in einen erträglichen Zweifel/ und endlich/ ie öfter du ihn anschauen wirst/ in eine lieblosende Hoffnung ausklären werde. Denn die bloße Gegenwart der Geliebten hat eine Beredsamkeit ohne Kunst uns etwas zu bereden/ und eine heilsame Zauberey an sich uns die Unmöglichkeit leichte zu machen. So bald du nun diese erste Schwierigkeit in der Liebe/ nemlich das eigene Mißtrauen überwunden haben wirst; so bald wird die Lüsternheit deiner Begierde dich auch die Süßigkeit fremden Gutes schmecken lassen. Denn/ da dem Reide der Nachbarn Ruhe grössere Euter zu haben scheinen; da die Mißgunst fremdes Wasser für Honig hält; so muß die viel gütigere Liebe aus den Rosen

Rosen fremder Schönheit etwas saugen/ gegen welchem aller Zucker und andere irdische Süßigkeiten bitteres Meer-Wasser sind.

Über diesen Worten traten Thufnelde/ Erato/ Catta/ Adelmunde/ Leifholde/ und Zirolane/ mit dem Fürsten Jubil/ Catumer/ Zeno/ Rhemetalces/ Malovend und Siegemund ins Zimmer/ und unterbrachen dieser beyden Verliebten Gespräche. Niemand war unter ihnen/ welche nicht dem Flavius/ insonderheit aber Thymenen ihre Gemüths-Unruhe ansah. Daher auch der freudige Zeno Anlaß nahm/ sich Scherzweise gegen sie heraus zu lassen: Wenn die Liebe der Geschwister in Deutschland/ wie in Egypten und Persien/ zulässig wäre/ würde er aus ihrer Beschaffenheit nicht anders urtheilen können; als daß sie beyde aus der tieffsten Selbst-Gelassenheit erwecket worden wären. Flavius versetzte: Er wüßte von keinem Gesetze bey den Deutschen; welches denen der Natur/ und daher auch der brüderlichen Liebe zuwider wäre. Aber wohl einer solchen/ antwortete Zeno/ welche die Seelen in solche Verzückung sezet/ als wir an dem Fürsten Flavius und Thymenen gefunden zu haben uns bedüncken lassen. Denn die Reizung der Geschwister ist mehr eine Art der Freundschaft als der Liebe/ und hat nicht so heftige Regungen als diese. Die Königin Erato/ welche zwar nicht Thymenens/ aber wol des Flavius geheime Kummer wußte/ und nunmehr über des Fürsten Zeno scharffsichtiger Ergründung seiner Krankheit empfindlich ward/ färbte ihre Wangen mit einer annehmlichen Scham-Röthe; also: daß es nicht nur Flavius/ sondern selbst Zeno inne ward. Weil dieser aber nichts weniger/ als daß Erato der Stein des Anstoßens wäre/ argwohnete/ schlug er es ausser acht; Flavius aber ward durch ihre Veränderung so verwirret: daß er kein Wort aufzubringen getraute; und also Thymene/ wie sehr sie sich auch in ihren Gedancken verwickelt hatte/ vom

Ander Theil.

Flavius das Wort zu nehmen gezwungen ward/ und dem Zeno begegnete: Sie würde sich schuldig geben: daß sie ihre zwey Brüder nicht herzlich liebte/ wenn sie die Liebe der Geschwister auf eine so niedrige Staffel setzen/ und zu einer Zwergin machen liesse; da doch die Liebe des Geblütes das Vorrecht der Erstgeburt hätte. Denn sie würde in uns gebohren/ ehe als wir selbst; sie regte sich mit der ersten Bewegung des Herzens in Mutter-Leibe/ und die Natur vermählte ihre Blut mit dem ersten und reinsten Blute unsers Leibes; also daß es was unmenßliches zu seyn schien; wenn derer Gemüther von einander entfernt lebten/ die aus einerley Adern entsprossen wären/ und unter einem Herzen gelegen hätten. Erato meynte es nicht nur ihrer Schuldigkeit zu seyn gegen Thymenen ihren Zeno zu vertreten/ sondern auch durch ihre Einmischung ihre Veränderung zu verstellen; begegnete daher Thymenen: Es wäre wohl wahr: daß die Gewogenheit der Anverwandten älter wäre/ und ihren Ursprung aus dem Geblüte hätte; aber die eigentliche Liebe entsproüsse aus den Sternen/ und erlangte ihre Stärke von der Vernunft. Das Verhängniß/ nicht eigenbewegliche Wahl verlobte die Herzen zusammen/ und die wahrhaften Ehen würden im Himmel geschlossen. Diesen Leitungen folgte hernach die Vernunft/ und befestigte ein Band/ welches hernach auch der Tod nicht gänglich verfehren könnte; Denn das Feuer der Liebe stiege so denn den Todten in die kalte Gruft nach/ und wenn sie ihren Geliebten nicht mehr umbarmen könnte/ labete sie sich mit seiner Asche/ ergötzte sich mit seinem Schatten/ und besprachte sich mit seinem Geiste. Keine so lange tauernde oder so heftige Wirkungen hätte man jemals von der Liebe der Geschwister erfahren/ welche ins gemein unter den Kindern heiß/ in den mittlern Jahren lau/ und bey reiffem Alter eiskalt wäre;

D

oder

oder sich wohl gar in Gift und Galle verwan-  
delte/ wenn das Zanck-Eisen des Eigen-Nuzes  
oder der Herrschens-Sucht darzwischen käme.  
Denn diese zwey Loek-Vögel wären die selbst-  
ständigen Cirren/ welche nicht nur Geschwister  
in Tod-Feinde/ sondern Eltern und Kinder in  
Schlangen verwandelten; also: daß auch die-  
se/ wenn sie gleich nicht so gar aus der Art schlü-  
gen/ der Eltern Tod/ als welcher sie zu Erben  
machte/ für eine grössere Wohlthat hielten/ als  
ihre Zeugung/ dardurch sie doch ihr Wesen be-  
kommen hätten. Ismene versetzte: Es wäre  
kein Wunder: daß/ wenn die Liebe des Gebli-  
tes vergällt würde/ sie sich in einen so schädlichen  
Wurm verwandelte. Alleine diß wäre vielmehr  
eine Behauptung ihres Nachdrucks/ als ihre  
Verkleinerung. Denn wer sehr liebte/ wenn  
er liebte/ haßte auch/ wenn er haßte/ so viel mehr.  
Und könnte man sonder Zweifel so viel von der  
Geschwister/ als anderer Liebe herrührende E-  
bentheuer auf den Schau-Platz stellen; auch  
vielleicht eines einigen unter dem grossen Pom-  
pejus dienenden deutschen Kriegs-Knechts  
Beyspiel vielen andern entgegen setzen; wel-  
cher ihm selbst auf seines dem Sertorius die-  
nenden/ und von ihm in der Schlacht unwis-  
senlich getödteten Bruders Holz-Stosse aus  
Neue den Degen ins Herz gestossen/ und durch  
sein Begräbnis-Feuer die verdüsterte Flam-  
me seiner brüderlichen Liebe erleuchtet hätte.  
Wenn man aber auch gleich aus den Wirkun-  
gen des Mißbrauchs von einer Sache urtheilen  
wolte/ würde schwerlich in der Welt ein Land/  
oder unter dem Himmel ein Fürstliches Haus  
seyn/ welches unmäßige Brunst nie in Brand  
gesteckt/ oder gar eingäschert hätte. Rheme-  
talces fing an: Beyde Meynungen wären so  
reich von traurigen Beyspielen: daß wenn aus  
derselben Vielheit geurtheilet werden solte/ we-  
der Ismene noch Erato so bald ihr Recht aus-  
führen/ noch einiger Richter den Schlüssel zu

einem unpartheyischen Urthel finden würde.  
Sein einiges Vaterland Thracien rauchte noch  
so wohl von ein als dem andern Brande/ und  
das grosse Gebürge Rhodope zeugte nicht Flüsse  
genung das Blut abzuwaschen/ was die ver-  
gällete Liebe darinnen verspritzt hätte. Die  
Herzogin Thusnelda brauchte sich hierbey der  
bequemen Gelegenheit den Rhemetalces zu er-  
innern: daß er ihnen nichts von den Verwi-  
cklungen Thraciens und von seinen Zufällen  
zu verschweigen versprochen hätte. Rheme-  
talces erkannte seine Schuld/ und weil selbiger  
Tag ohne diß sich zu Ende neigte; bat er ihm  
nur Zeit und Ort zu bestimmen/ wo er einer  
so annehmliehen Gesellschaft Befehl zu befol-  
gen beglückt seyn möchte. Sie beliebten alle  
folgenden Morgen und Thusneldens Ge-  
mach/ schieden also diesen Abend/ und zwar  
theils nicht ohne empfindliche Gemüths-Ke-  
gungen von sammen. Denn Erato war be-  
kümmert über ihrer unvorsichtigen Röthe: daß  
nicht Zeno etwas ungleiches daraus argwohnen  
möchte; weil sie wohl wußte: wie heftig er sie  
liebte/ und wie wenig daher ein Herz von der  
Eifersucht entfernet seyn könnte. Sie berath-  
schlagte mit ihr die ganze Nacht: Ob sie nicht  
dem Zeno ihre vom Flavius habende Ansech-  
tung entdecken/ und dardurch künftig besorgli-  
chem Verdachte vorbeugen möchte; zumal Fla-  
vius allem Ansehen nach seine Begierden nicht  
mehr bergen könnte/ und sich gegen dem Zeno  
allzu zeitlich bloßgeben würde. Allein der Ort/  
wo sie sich aufhielten/ nemlich der Eberustische  
Hof/ und das Ansehn des Flavius/ als des er-  
sten Fürsten vom Gebliete/ nebst der Beyforge:  
daß die ausbrechende Liebe des Flavius bey  
Zeno eine grosse Eifer-Sucht und daher aller-  
hand gefährliche Entschlüssen verursachen  
dörfften/ rietten der Erato biß auf den äuser-  
sten Nothfall reinen Mund zu halten. In  
Ismenen fing ein kleiner Zunder der Hoffnung/  
ent-

entweder aus des Flavius Zuredung/ oder weil ihr Zeno holdseliger als für diesem fürkommen war/ anzuglimmen/ also: daß sie sich schon mit einer verborgenen Liebe nicht mehr zu vergnügen/ sondern sich nach des Zeno Gewogenheit zu sehnen anfing. Sie war daher auf den Morgen am ersten in Thufneldens Gemache; wiewohl ihr alle andere fast auf dem Fusse folgten.

Rhemetalces umb die Zeit zu gewinnen/ und der begierigen Ohren zu vergnügen/ derer stummer Mund ihn nichts miader als alle auf ihn gewendete Augen darumb anredeten/ fing diesem nach ohne fernem Eingang an: Mein Vaterland Thracie ist zwar nicht das fruchtbarste/ aber nebst Deutschland das volkreichste in der Welt. Die Arbeit amkeit der Einwohner aber ersetzt die Mängel der Natur/ welche mit ihrem Überfluß die Leute eben so wohl träge als weibisch macht. Daher tragen ihre mit Laube bedeckten Aecker guten Weizen und Keiß/ die Hügel männlichen Wein; damit schon in der Trojanischen Belägerung die Griechen versorgt worden; und wird der Maronische Wein noch jetzt zu Rom für ein köstliches Geträncke gehalten. Auf dem Berge Pangäus und bey Philippis hat es Gold- und Silber-Gruben/ aus welchen der Macedonische König Philipp grosse Schätze gezogen. Meine Landesleute haben gelbe Haut/ blaue Augen/ tragen/ wie die Deutschen/ auf dem Wirbel einen langen Pusch Haare/ mahlen ihre Antlitz und Glieder mit gewissen Denckzeichen/ als Merkmalen des Adels. Sie sind ein abgehärtetes Volk/ welche denen weichen Asiern und Griechen deshalb wilde heißen. Sie beweinen wegen des mühseligen Lebens der Menschen Geburt/ und frolocken über ihrem Tode/ als einem Ende des Elends. Die Dienstbarkeit ist ihnen unerträglich als das Sterben; daher die Gefangenen auch mit ihren Zähnen sich die Fessel zu zerbeißen mühen. Sie lieben den

Trunck/ welchen sie an den Wein-mangelnden Orthen aus Gerste kochen/ sind von Natur freitbar/ tragen aus Fuchs-Häuten Helme auf den Köpfen/ halten für ehlicher von der Beute als vom Verdienste zu leben. Westwegen auch nur der Pöfel den Acker bauet/ die Waffen aber sind iederzeit des Adels fürnehmstes Handwerk und Zeit-Vertreib gewesen; also: daß sie es darinnen denen Welt-bezwingenden Macedoniern zuvor gethan. Massen sich denn einige mit dem Kriege ganz vermählen/ und niemals zu heyrathen verloben. Westwegen Thracien nicht ohne Grund fürs Vaterland des Kriegs-Gottes gehalten wird. Diesen Gott/ wie auch den Bacchus/ den Mercur/ den Plistor/ Dianen und Belonen verehren sie mit so grosser Andacht: daß andere Völcker sie oft deshalb angestochen; gleich als wolten sie den Helligten die Füße abbeißen. Sie opfern daher der Bellona auch Menschen/ und/ wenn es blühet/ erfüllen sie die Luft mit ihren Pfeilen/ nicht in Meynung Gott zu beleidigen/ sondern damit anzudeuten: daß ihre Waffen seinen an der Seite zu stehen bereit wären. Nebst diesen hat der aus Phönicien in Griechenland einziehende Cadmus auf dem Eylande Thasus zum ersten festen Fuß gesetzt/ und dem Egyptischen Hercules einen Tempel gebaut; in dem Pangeischen Gebürge Thraciens auch das erste Erzt gegraben und geschmelzet. Die Tichter und andere freyen Künste nebst den Saiten-Spielen haben in Thracien ehe/ als in Griechenland Bürger-Recht gewonnen. Denn Orpheus/ Musäus/ Thamyris und Eumolpus sind von dar gebürtig. Das Reich der Thracier ist fürzeiten nach den Indiern auch das größte gewesen. Sintermal sich dessen Gränge von dem Aegeischen Meere an umb die Eurinische See bis an den Fluß Tanais erstreckt/ und die Mysier/ Dacier und Geten unter sich begriffen hat. Zu geschweigen: daß sie ihre Waffen fast in die ganze Welt

Welt ausgebreitet/ in Asien/ Bithynien/ Carien und ein Theil Armeniens eingenommen/ und die Einwohner des Cimbrischen Ebersonefus für ihnen von einem Meer zum andern eine Mauer zu führen genöthigt hätte. Wie nun die Hausväter die ersten kleinen Fürsten gewest/ und aus Vergrößer- oder Vereinbarung der Haus-Genossenschaften die ersten Herrschaften entsprossen sind; also sind in dem grossen Thracien anfangs unterschiedene Fürstenthümer aufkommen. Der älteste König der Thracier war Thrax / Titans und der Nymphen Traca Sohn; von welcher dieses vorhin Perca/ Aria/ Drysa/ Evostona und Scython genennete Land auch den ieszigen Nahmen bekommen hat; sein Nachfolger sein Sohn Aenus/ der nach seinem Nahmen am Flusse Absynthus eine Stadt baute/ welche die Griechen hernach aus dreyen Städten bevolekten. Nach ihm ward König Thurax oder Thereus/ der so genennete Thracische Mars berühmt; dessen Unterthanen nichts minder wegen ihres Gottes-Dienstes/ als er wegen seiner Tapferkeit bey den Ausländern hoch angesehen waren. Er erweiterte sein Reich bis in Daulis oder Phocis in Griechenland. Weswegen der Berg Othrys und viel andere zu Macedonien und Thessalien gehörige Derter von den alten Welt-Beschreibern in Thracien gerechnet werden. Daher ruffte ihn auch der König zu Athen Pandion wider den Thebanische König Labdacus zu Hülffe/ welcher für seinen treuen Beystand vom Pandion seine Tochter Progne zur Gemahlin erhielt. Weil er aber ihre Schwester Philomela schwächte/ und noch darzu ihre Zunge verstümmelte/ gab die rachgierige Progne im Feyer des Bacchus ihm seinen eigenen Sohn Itys zu essen; worüber er ihm zu Megare selbst vom Leben halff. Nach ihm bekam seine Herrschaft Pyreneus/ welcher die vom Parnassus auf den Helicon reisenden Musen beherbergt/ sie aber zu nothzüchtigen fürgehabt; und als er die Flüchtigen zu verfolgen gemeynet/ aus einem Fenster den Hals ge-

brochen haben soll. Diesem folgte König A-streus oder Strymon/ und kurz darauf sein Sohn Boreas/ welcher des Königs zu Athen Erecteus Tochter Driphia raubte/ und mit ihr drey Söhne/ nemlich den Zetes und Calais/ welche mit dem Jason in Colchis reiseten und vom Hercules erschlagen wurden/ wie auch den Hämus zeigte/ der in dem bergichten Thracien ein neues Reich stiftete/ und dem grossen Gebürge den Nahmen gab. Des Boreas Tochter Eleopatra heyrathete in Thracien Agenors Sohn den Phineus/ der in Thracien an dem Eurinischen Meere und dem Flusse Salmydesus ein Reich aufrichtete; weil er aber des Phirius Kindern die Seefahrt nach Colchis wies/ vom Neptun gebländet; hernach vom Hercules getödtet ward. Des Boreas andere Tochter Ehone ward vom Neptun schwanger/ und gebahr den König in Daulis Eumolpus. Dieser heyrathete in Mohrenland des Bentheseles Tochter/ hernach lebte er in Thracien beym Könige Zegyrius/ und vermählte seinen Sohn Ismarus mit seiner Tochter. Weil aber so wohl dieser als Zegyrius ohne Kinder starb/ ward Eumolpus König in Thracien/ und kam den Eleusinern wider den König zu Athen Erecteus/ jedoch zu seinem grossen Unglücke zu Hülffe. Denn nachdem dieser auf Anleitung der Wahrsager seine mit des Thebanische Königs Praxithea Tochter gezeugte Tochter Proserpina den Göttern opferte/ schlug er die Eleusinier auf Haupt/ und ihren Heerführer Immarus des Eumolpus und der Deira Sohn todt. Sein anderer Sohn Ceryx war der Stattherr der Cerycher in Griechenland/ und der gelehrte Musäus ein Schüler des in Thracien gebornen Orpheus/ dessen Haupt nach seinem Tode noch zu Lesbos soll gewahr saget haben. Nach dem Tereus kamē in Thracien unterschiedene Königreiche empor. In der Gegend umb Byzanz herrschete Eioneus; nach ihm kam Abesus/ Strymons und Euterpens Sohn/ welchem Hector seine sich gegē ihn aufsehnende Nachbarn händigen halff. Als er  
aber

aber hingegen für den Priamus unter Troja ein Lager aufschlug/ ward er des Nachts in seinem Zelt vom Diomedes und Ulyses unversehens beschlichen und erwürgt. Seine Schwester Rhodope war des Königs Hämus Gemahlin/ und die Benennerin des Rhodopeischen Gebürges. Umb den Bisthonischen und Ithvarischen See Diomedes/ der seine Stutten mit Menschen-Fleische unterhielt/ aber vom Hercules getödtet/ und von ihm die Stadt Abdera gebauet ward. Nach ihm machte sich Imbrasius zum Thracischen Könige über die Eiconen. Dieser ließ sein Reich seinem Sohne Pirous; welcher bey Troja wider die Griechen kämpfte/ der aber daselbst vom Thoas/ wie sein ihn zu rächen sich mühen-der Sohn Rhigmus vom Achilles erlegt ward. Umb den Fluß Erginus und Panyfus Sarpedon; welcher am Eurinischen Meere eine mächtige Stadt baute; Umb den Fluß Hebrus König Poltys/ bey welchem sowol die Griechen/ als Priamus durch seinen Sohn Paris umb Hülffe anhielten. Aber dieser friedsame Fürst versagte sie beyden/ und mühete sich/ wiewol vergebens/ den Paris zu Wiedererstattung der geraubten Helena zu bewegen/ für welche er ihm die Freyheit zwey der schönsten Frauen in Thracien auszulesen antrug. Im Thracischen Ebersonesus stifteten Euforus und Polymnestor zwey Herrschafften. Beyde schickten den Trojanern wider die Griechen Hülffe. Dieser aber bißte seinen Sohn Arcamas durch die Faust des Ajax ein. Jener heyrathete zwar des Priamus Tochter Thione; Als aber Troja übergieng/ schlachtete er den zu ihm geflüchteten Polydorus des Priamus Sohn/ und warf die Leiche ins Meer/ umb der mitgebrachten Schätze habhaft zu werden. Die rachsgerige Hecuba aber stach ihm hernach die Augen aus; nach dem er selbst vorher seinen Sohn Driphylus unvorsichtig getödtet hatte. Zur Zeit des

Tereus/ oder bald darnach herrschte zwischen dem Flusse Nessus und Zygactes umb den Pierischen See- Busen König Tharops/ und nach ihm sein Sohn Deagrus des Orpheus Vater/ welcher die Weißheit und Wissenschaft von Gott aus Egypten in Griechenland geholet/ und darmit die denen Wäldern/ Felsen und wilden Thieren ähnliche Menschen gleichsam roge gemacht hat. Des Orpheus Sohne waren Dres/ von welchem Homerus im achten Gliede entsprossen/ und Neusäus ein Priester der Ceres zu Athen/ der den Hercules eingeweiht hat; sein Enckel Methon/ der die nach seinem Nahmen genennte Stadt in Thracien erbauet. Als Thirsippus zu Athen/ Salomon über die Juden/ und Hiram über die Phönicier herrschte; setzten die Thracier nach dem Beyspiele der Joner/ in Asien/ bemehreten und besämeten selbtes fast über und über. Hingegen überschwemmte wenig Jahre darnach Sethosis oder Sefostris mit seinen Egyptiern die halbe Welt; und darunter auch Thracien bis an den Jster/ Colchis und Scythien bis an Tanais. Massen in Thracien noch auf dem Berge Rhodope bey dem Ursprunge des Flusses Melas eine marmelne Säule mit einem männlichen Geburts-Gliede zu sehen/ und daran in Egyptischer Schrift zu sehen ist:

**Der König und Herr aller Herren eroberte dis Land mit seinen Waffen.**

Diese Säule haben die Thracier aber mehr zu Verhöhnung der Egyptischen Hoffart/ als dem Sefostris zu Ehren stehen lassen. Sintemal er von den Thraciern umbsetzt/ sein Heer in grossen Mangel der Lebens-Mittel gebracht/ und seinen Rückweg umb viel Gold und Silber zu erkauffen genothdränget ward. Jedoch wohnet unter dem Berge Rhodope gegen Nord noch das Volck der Hodomanthier; welche entweder wie die Colchier von den Egyptiern entsprossen sind/oder zum mindesten ihren Gottes-

dienst und Sitten behalten haben. Denn diese beschneiden alles/ was männlich ist/ noch heute zu Tage mit einem steinernen Messer; wie die Egyptier dis von den Juden/ von jenen aber viel andere Völcker/nemlich die Mohren/Araber/Colchier und Syrier gelernet haben. Jedoch ist unter ihnen dieser Unterschied: daß die Juden ihre Kinder den achten Tag/ die Egyptier im vierzehnden; die Mohren/ welche damit auch der Mägdelein nicht schonen/ im dreizehnden Jahre beschneiden. Diese Völcker halten die Unbeschnittenen für unrein/ würdigen sie daher nicht ihrer Gemeinschaft/ weniger ihrer Heyrath. Ja sie brauchen nicht einst ihre Haut- und Rüssel-Geschirre; essen auch kein Fleisch/ das mit einem frembden Messer geschlachtet worden. Dahero Pythagoras umb der Egyptier Lehren zu vernehmen sich beschneiden zu lassen gezwungen gewest. Ungeachtet diese die Beschneidung nur vom Saturnus der Keinligkeit/ die Araber ihrer sonderbaren Leibes-Beschaffenheit halber eingeführet zu seyn vermeinen. Dabingegen die Juden ein Göttliches Geheimnis daraus machen. Vorerwehnte sich beschneidende Thracier hatten anfangs ihre eigene Könige; hernach aber kamen sie unter die Doryen. Ihr letzter König war Polles der Athenienfer treuer Bunds-Genosse in dem Peloponnesischen Kriege. Gleicher gestalt richtete Doloneus zwischen dem Flusse Hebrus und Pontus/ und der nichts minder schöne als reiche Phantes über die Corbyzer/ Dryas aber zwischen dem Flusse Strymon und dem Pangäischen Gebürge ein Reich auf. Diesem folgte Lycurgus/ welcher aber wegen Entweihung des Trieterischen Fevers vom Bacchus rasend gemacht ward: daß er seinen Sohn Dryas/ in Meinung/ er hieße einen Zweig ab/ enthauptete. Weswegen die Edoner ihn auf das Pangäische Gebürge führten/ und mit Pferden zerrissen/ die Seinigen aber kreuzigten. Nach

diesem ward die Herrschafft dem Tharops anvertraut; und nach seinem Tode des aus Sicilien verwiesenen Dryons Sohne Hippologus. Nach ihm herrschete sein Sohn Dryas/ und leistete im Thebanischen Kriege dem Eteocles tapferen Beystand. Weil er aber darinnen den Parthenopeus erlegte/ ward er von Dianen mit Pfeilen getödtet. Ihm folgte sein Sohn Lycurgus/ welcher nach langer und glücklichen Herrschafft im Alter mit den Geten in Krieg verfiel/ und von ihnen gefangen ward. Aber seine tapfere Tochter Harpalice thät ein Gelübde/ ihre Haare nicht ehe zu flechten/ bis sie ihren Vater erlöset hätte. Welches sie denn auch mit verfallener Macht heldenmäßig ausrichtete/ die Geten aufs Haupt erlegte/ und über dem Ister den Vater aus dem Gefängnisse holte. Weil sie aber in selbigem Kriege etliche Amazonen gefangen bekam/ und von ihnen die Verfassung ihrer Weiber-Herrschafft vernam/ segelte sie mit ihnen über das Eurinische Meer in ihr Land/ und ward daselbst ihrer Herrschafft halber zur Königin erwahlet. Ihre Schwester Phyllis aber war so viel unglücklicher. Denn nach dem sie Demophoon geschwängert/ und sich nach Athen geflüchtet hatte/ erhengte sie sich selbst. Ihr Bruder Anedus betrat nach dem Tode des Lycurgus den Thracischen Stuhl/ und baute die Stadt Samos. Nach ihm ward Pittacus König; welcher aber von seinem Eheweibe Braurone und des Goazes Kindern ermordet ward. Als derogestalt der Edoner Herrschafft in Thracien abnam/ und sich theils die Athenienfer/ theils die Spartaner darcin theilten/ wuchs hingegen das Reich der Doryen in Thracien so viel mehr. Sebalces brachte dieses Volk zum ersten in grosses Ansehen/ kam aber in des Xerxes Zuge wider die Griechen umb; welches der Bisalthe- und Eestronischen Thracier-König derogestalt schmerkete: daß er seinen wider sein Verbot unter dem Xerxes wider



wider die Griechen kämpfenden Söhne die Augen ausstechen ließ/ als er vom Berge Rhodope/ und sie aus dem Kriege nach Hause kamen. Des Sibalcus Nachfolger war sein Sohn der streitbare Tereus/welcher den Müßiggang so sehr haßte: daß er in selbstem sich nicht besser als seine Stall-Duben zu seyn bedüncken ließ. Sein Reich erweiterte er so sehr: daß man darinnen von der Stadt Abdera bis an den Jster in die Breite eylf/ und von Byzanz bis an die Gränze des Flusses Strymon dreyzehn Tage zu reisen hatte. Die Stadt Athen hielt er für nicht weniger Glück als Ehre durch den Nymphodor wider ihn ein Bündnis aufzurichten. Tereus ließ sein Reich seinem ältesten Sohne Sitalces/ dieser erwischte beym Hellespont der Spartaner an den König in Persien bestimte Gesandten/ und schickte sie nach Athen zur Bestrafung. Mit dem verjagten Könige der Scythen Scyles/ weil er mit ihm des Bacchus Orgia andächtig feyerte/ machte er vertrauliche Freundschaft/ und wechselte bey dem Scythischen Könige Detamafades seiner Schwester-Sohne den Scyles gegen seinen zu den Scythen geflohenen Bruder Spardocus aus. Wider die Pdoner/ den Macedonischen König Perdiccas/ und die Chalcidenfer ergrieff er für den verjagten Amyntas die Waffen/ nam Idomene/ Gortyna/ Atalanta/ und viel andere Orte ein/ und machte/ nachdem ihn die Athenienfer alleine baden ließen/ einen ehrlichen Frieden; welcher mit einer Heyrath des Seuthes und Stratoniceen des Perdiccas Tochter besiegelt ward. Hingegen rächete er sich an den undankbaren Athenienfern/ und half dem Spartanischen Feld-Hauptmanne Brasidas die zwischen dem Flusse Strymon gelegene/ aber aus Athen bevollte Stadt Amphipolis einnehmen. Zuletzt aber wendete sich das Blat seines ermüdeten Glückes. Denn er hüßte gegen die bekriegten Triballen heßlich

ein; ward gefangen/ und grämete sich darüber zu tode. Vorerwehnter Seuthes folgte in der Herrschafft seinem Vetter/ welcher das Reich zwischen seine zwey Söhne Medocus und Mösades/ aber auch hiermit die Ruhe der Länder theilte. Dieser machte mit dem Alcibiades vertrauliche Freundschaft/ ward aber von seinen eigenen Unterthanen denen Thysen/ Melandeptern und Tanipsaren ins Elend verjagt/ darinnen er aus Gramschafft seinen Geist aufgab. Sein mit ihm wenig mitleidender Bruder Medocus erzohe gleichwol seinen Sohn Seuthes/ und half ihm zu einem Heere sein Väterlich Reich wieder zu erobern. Wozu ihm denn das mit dem Xenophon eingegangene Bündnis nicht wenig beförderlich war; und nach dem Heraclides zwischen beyde Uneinigkeit samte/ sich mit dem Spartanischen Heerführer Thimbros wider die Persen verband/ die den Seestrand des Eheronesus aber beunruhigenden Athenienfer auch aus dem Aegeischen Meere schlug. Zuletzt aber brauchte dieser Kuckuck seine Waffen wider den wohlthätigen Medocus; wiewol sie beyde vom Thrasybul verglichen wurden. Gleichwol ward er von seinem Volcke zum andern mal verjagt/ aber durch Hülffe des Athenienfischen Feld-Hauptmanns Iphicratens wieder darein eingesezt. Dem Medocus und Seuthes folgte im ganzen Reiche des erstern Sohn Cotys/ welchen zwar die Stadt Athen mit ihrem Bürger-Rechte und güldenen Kronen beschenckten; die Wollüste aber zu einem Weibe/ ja wahnwitzig machten. Denn er durchreiste ganz Thracien/ richtete an allen lustigen Orten verschwenderische Gast-Mahle aus/ machte mit der Minerva Hochzeit/ und erstach etliche edle Thracier/ welche ihm nicht heucheln wolten: Sam sie diese Göttin nicht auf ihn wartende im Ebette gesehn hätten; also daß er mit Rechte des Corinthischen Abgotts Rahmen Cotys führte/ welcher von den Huren als  
 ihr

ihre Schatz-Gott daselbst verehret wird. Er wüthete wider alle treue Rathgeber/ und seiner Gemahlin des Iphicrates Tochter schnitt er mit eigener Hand vom Geburts-Gliede an bis zur Gurgel entzwey. Für einen ihm gescheneckten Panther gab er einen Löwen; und der Stadt Athen Wohlthaten vergalt er mit einem feindlichen Einfalle. Er ward aber vom Timotheus geschlagen und umb zwölfhundert Talent gestrafft. Er erholte sich aber hernach wieder/ verjagte seinen Schweher-Vater Iphicrates/ erlegte den abtrünnigen Miltocethis/ nam den heiligen Berg ein/ bekam darauf einen grossen Schatz der Stadt Athen; zwang den Perinthiern viel Geld ab/ und jagte die Griechen aus dem Eheronesus. Endlich ward er vom Pythion und Heraclides/ derer Vater er getödtet hatte/ erstochen. Also behielt mein Vaterland auch unter diesem weibischen Könige seine Freyheit und Ansehen/ bis seiner drey Söhne brüderliche Zwytracht selbtem ehe/ als die betrüglische Herrschucht des Königs in Macedonien Philips Fässel der Dienstbarkeit anlegte/ welche/ als dieser in Griechenland den Meister spielte/ sich mit einander zwisteten. Denn ob zwar Coctys den jüngsten Sohn Cersobleptes noch bey Lebzeiten zum Könige erklärt hatte/ machten doch die zwey ältesten Brüder Berisades und Amadocus ihm sein Erb-Recht strittig; zwangen ihm nicht allein eine gleiche Theilung/ sondern auch Athen die Abtretung des Eheronesus/ außer der einigen Stadt Cardia/ab. Berisades starb kurz darauf ohne letzten Willen/ und ließ Thracien seinen zweyen Söhnen Sitalees und Teres/ wie auch denen zweyen Brüdern Amadocus und Cersobleptes zum Zank/ Philippen aber zum Reichs-Äpfel. Denn als jene sich über dem Erb-Rechte schlugen/ Teres auch seinen Bruder ermordete/ überfiel dieser die reiche und mächtige Stadt Olynthus/ welche sich dem Thracischen Reiche arglistig entzogen hatte. Amadocus und Cer-

sobleptes erfreuten sich über der Belägerung der abtrünnigen Olynthier; denn ihre Nachgier verbländete sie: daß sie nicht das ihnen blühende Unglück sahen/ und daß Philip in Thracien einen festen Fuß feste/ wahrnahmen. Ja als die mit Golde bestochene Olynthischen Befehlhaber Lasthenes und Euthyrates Philippen die Stadt verräthrisch übergaben/ waren Amadocus und Cersobleptes so blind: daß sie den weltbekanten Rauber frembder Länder zu ihrem Schieds-Richter berufften; gleich als wenn Philips Gemüthe in Thracien seine Herrschucht/ wie die Schlangen in Eypren ihr Gift verlieren würde; oder die streitbaren Thracier/ ungeachtet ihre Zwytracht ihnen die Spann-Ädern zerschnitten hatte/ sich für der Macedonischen Macht nichts zu fürchten hätten. Philip erwischte mit höchster Begierde den Hand-Grif dieser Gelegenheit/ setzte den Tempel des Apollo auf dem Eylande Zerinthus/ wo der Fluß Hebrus mit zwey Armen ins Meer fällt/ zum Richt-Platze. Und nach dem er beyde Könige mit einander verhört hatte/ fällte er dis unvermuthete Urthel: Beyde Streitenden hätten den Grund ihrer Klage erwiesen/ nemlich: daß weder einer noch der ander die Thracische Krone zu tragen fähig/ sondern weil ihr Vater Coctys die Illyrier und Pæonier wieder ihn ohn Ursach verhehet hätte/ er dis Unrecht nunmehr zu rächen/ und Thracien zu behaupten berechtigt sey. Amadocus und Cersobleptes steckten hierüber die Köpfe zusammen/ und verglichen sich in einem Augenblicke/ aber zu spät mit einander. Denn als sie aus dem Tempel gehen wolten/ war Amadocus von dem Macedonischen Kriegs-Volcke in Haft gezogen/ welches sich nicht allein dieses Eylandes/ sondern auch des Stentoridischen Hafens und der Stadt Stryma bemächtigt hatte. Von dar überschweifte er ganz Thracien; und weil es zwar Armen sich zu wehren/ aber kein Haupt die Streiche anzugewehren hatte/ brachte er das

vom

vom Amadocus auf der West-Seite des Flusses Agrianes besessene Theil mit Waffen/meist aber mit Gelde unter seine Bothmäßigkeit. Der von den Priestern im Tempel versteckte und in geistlicher Tracht nach Samos geflüchtete Eersobleptes fuhr wol in Epl in Ebersonesus nach Coelos über/ und sammlete daselbst und umb das Behryeische Meer ein Heer zusammen. Aber König Philip drang ihm selbst mit einem mächtigern Heere auf den Hals/ bestach seine Heerführer/machte die Thracier durch Versprechung güldener Berge/ insonderheit: daß er den in seinem Heere mit-kriegenden Amadocus ins ganze Reich einsetzen wolte/von ihm abspenstig/ und nach dem er ihn drey mal aus dem Felde geschlagen/ kriegte er ihn zu Eissa selbst durch Verrätherey seiner eigenen Leute gefangen. Hierauf ergab sich ihm ganz Thracien bis an den Fluß Parysus und das für unüberwindlich gehaltene Schloß Bizva; wie auch die Stadt Salmudessus. Damit er auch seine Herrschafft so viel mehr verstärcke/ lesete er beyden Amadoken und Eersobleptes/ ja mit ihnen dem ganzen Königlichen Hause durch Gift das Licht aus. Also gleichet der Leib eines Regiments dem des Menschen; und sind beyde einerley Schwachheiten und Zufällen unterworfen. Beyde haben nach ihrer schwachen Geburt ein hoffärtiges Wachsthum/ und werden im Augenblicke über Hals und Kopf ins Verderben gestürzt. Ein Theil des Adels zohete sich unter des Eersobleptes noch entkommenden zweyen Söhnen Seuthes und Ariopharnes/ wie auch ihrer Schwester Meerida Ehemanne dem Fürsten Charidemus in das Hänische Gebürge/ und erwählten ihnen die Stadt Sarpedonia zu seinem Sitz/ und den aus altem Königlichen Geblüte der Thracier entsprossenen König der Geten Dromichetes zum Schutzherrn. Nichts weniger both auch die Stadt Byzanz mit Hülffe der Athenienser dem Philippus die Stirne; also/ daß er die Gelegenheit

Ander Theil.

dem Getischen Könige Atheas die wider die Istrianer verlangte Hülffe zu schicken mit beyden Händen ergrif/ womit er nur unter einem ehrlichen Vorwande die verzweifelte Belagerung aufheben konte. Nach dem auch König Philip starb/ und so wol Altalus als Amyntas in Macedonien wider Alexandern ihre Hörner spreußten/ begunten/ wie alle überwundene Völcker/ also auch die Thracier zu wancken. Denn Philip/ oder vielmehr seine Gemahlin Olympias hatte sie harte mit genommen/ also nicht beobachtet: daß das Besizthum neuer Länder mit Wohlthaten zu befestigen sey/ womit sich die Überwältigten selbst mit über dem Siege zu erfreuen haben. Aber der zwanzigjährige Alexander/ dessen Glücke so wenig ein Ziel/ als die Begierden ein Maß hatten/bethörte mit seiner Geschwindigkeit alle kluge Rathschläge/ und mit seiner Tapferkeit alle feindliche Anstalten. Er steng den Amyntas mit seinem eigenen Nege/ den Altalus rieb er durch den Hecateus auf/ drang sich Griechens-Lande zum obersten Feldhern wider die Persen auf/ und kam von Amphipolis an dem Flusse Strymon denen freyen Thraciern auf dem Hänischen Gebürge in zehn Tagen wie ein unversehener Blitz auf den Hals. Sie zohen sich zwar auf einer Höhe in einem mit Wagen umgebenen Lager zusammen; und als das Macedonische Heer selbte bestieg/ ließen sie eine grosse Menge Sichel-Wagen gegen selbtes herab lauffen. Aber Alexander hatte seine Kriegs-Leute schon abgerichtet/ wie sie theils durch Zertheilung der Glieder/ theils durch Unterschiebung der Schilde die Beschädigung ablehnen solten. Wie dieses nach Wunsch gerieth; also brachte Alexander unter der Bedeckung der Bogenschützen seine in acht tausend edlen Macedoniern bestehende Phalanx/welche man für unzertrennlich hielt/ auf den Gipfel des Berges/ und darmit auch die viel schlechter bewehrten Thracier in die Flucht. Ob dieser

E

nun

nun zwar mehr nicht als funfzehnhundert im Stiche blieben/die andern durch bekandte Wege entrannen/so kriegte doch Alexander eine Pforte des Hönischen Gebürges ein/ und viel tausend Weiber und Kinder gefangen. Diese dienten ihm hernach zu Schlüsseln unterschiedener Festungen/und zu Zwangs-Mitteln: daß die über dem Hämus an dem Flusse Pnigus/ Ciabrus/ Escamus und Zyras wohnenden Thracier sich seiner Gewalt untergeben mußten. Wiewol die Wahrheit zu bekennen/ hierzu mehr der Thracier Aberglauben/als Alexanders Waffen beförderlich waren. Denn die Priesterin zu Delphis hatte/ wiewol aus Unwillen/ ihn für unüberwindlich erkläret; und/ als er in den dem Bacchus gewiedmeten heiligen Heyn kam/ und auf sein Altar Wein opferte; stieg eine Flamme höher/ als der darbey stehende Tempel war/ ja bis in die Wolcken empor; und bey den Dryden am Berge Libethrus/ fieng in Alexanders Gegenwart des daselbst gebornen Orpheus zypressenes Bild heftig an zu schwingen. Welches erstere Aristander auf Alexanders Himmel-hohen Ruhm/ das letztere aber die Thracischen Wahrsager dahin auslegten: daß seine Siege zu beschreiben gelehrte Leute mehr als zu viel würden schwingen müssen. Hierauf kriegte er mit dem Triballer-Könige Syrmus/ und den Gieten zu schaffen/ kehrte aber nach vernommener Botschaft der Deutschen mit schlechtem Vergnügen in Thracien; laß daselbst die Fürsten und den Kern des Adels/ welche in seiner Abwesenheit etwan das Herk haben möchten/ sich in Freyheit zu setzen/ unter dem Vorwand der Ehren aus/ und bestellte selbst unter sein Heer/ womit er Persien zu bezwingen sich allenthalben verlauten ließ. Massen auch diese/ besonders der tapfere Agathon/ Sitalces und Eudamon ihm nicht nur ein Pfand unverrückter Treue/ sondern auch wahrhaftige Werkzeuge seiner Siege in Persien und Indien abgaben. Gleich-

wol versuchte Memmo ein Thracischer Fürst sein Vaterland dem Macedonischen Joche zu entziehen; ward aber vom Macedonischen Stadthalter Antipater erlegt. Hingegen versetzten die Thracier/ als Alexander durch Africa in Hispanien zu dringen im Schilde führte/ seinem Thracischen Stadthalter Zopyrion einen unverwindlichen Streich. Denn als dieser den Getischen König Dromichetes angrif/ vereinbarten Seuthes/ Ariophernes/ und Charidemus mit ihm die Waffen/ und rieben ihn mit seinem ganzen Heere auf.

Nach dem Tode des grossen Alexanders ward bey der Zergliederung seines Reiches dem Lyfmachus als dem streitbarsten das streitbare Thracien mit denen Ländern zwischen dem Jster zugetheilt. Dieser war aus Macedonien kürtig/ des edlen Agathocles Sohn; und von Kind auf nichts minder in der Welt-Weisheit/ als in Waffen geübt/ und daher unter Alexanders Leibwache gezogen/ hernach zu einem grossen Feld-Hauptmanne gemacht worden. Weil er aber nicht nur die weisen Lehren des mit einem Hunde in ein Kestich geschlossenen Callisthenes hörte/ sondern auch seinen Schmerzen mit Gifte abhalf/ ließ ihn der zornige Alexander einem Löwen fürwerffen. Alleine dieser Unfall diente seiner Tugend nur zu einer Staffel. Denn er grif dem Löwen in den Rachen/ riß ihm die Zunge aus/ und tödtete ihn. Alexander hielt ihn hierauf zweymal so werth; also: daß er selbst in Indien/ da er ihn bey dem Absteigen vom Pferde ungefehr mit der Lanze an der Stirne verwundet hatte/ seine Krone aufs Haupt setzte/ umb die Verbindung der Wunde dadurch zu befestigen; und ihm seine Königliche Hoheit wahrzusagen. Seine Herrschafft befestigte er durch die Hevrath der Fürstin Meerida des letzten Thracischen Königs Cersobleptes Tochter/ des Fürsten Charidemus Wittiben. Sein Reich war ein Schauplatz grosser Thaten und Zufälle. Denn ob wol die

die Dryfen unter dem Fürsten Seuthes für ihre alte Freyheit die Waffen ergreifen/ und mit zwölf-tausend Reutern und zwanzig-tausend Fuß-Knechten den Lysimachus aus Thracien zu jagen vermeinten/ so both er ihnen doch mit weniger Macht so herghaft die Stirne: daß kein Theil sich des Sieges zu rühmen hatte; das andere mal aber büßte Seuthes bey der Stadt Aenum fast sein ganz Heer ein/ und mußte sich zum Antigonus flüchten. Hierauf meinte Lysimachus die Geten/ und die unter ihrem Schutze lebende Thracier vollends unters Joch zu bringe/ ward aber zwischen dem Jster und dem Flusse Escamus bey der Stadt Appiaria vom Könige Dromichetes umbringet/ geschlagen/ und nebst seinem zehn-jährigen Sohne Agathocles gefangen. Nach dem dieser aber dem Lysimachus durch gezeigtes Armuth der Geten seine thörichte Herrschsucht verwiesen hatte/ ließ er ihn los; hingegen vermählte Lysimachus dem Dromichetes seine Tochter Lysimache/ und trat seinem Schwester-Sohne Seuthes Thracien vom Flusse Melas und Agrianes an bis an das Eurinische Meer ab. Lysimachus setzte hierauf in Asien/ und erhielt so wol daselbst wieder den Antigonus/ als den König Pyrrhus in Epirus grosse Siege/ ja nach einer vom Demetrius erlittenen Niederlage erholte er sich wider/ und nam ganz Macedonien ein. Hingegen aber verlor er seinen zum Nachfolger bestimmten Sohn Agathocles/ welchen seine andere Gemahlin Arsinoe durch Gift hinrichtete/ weil er sich mit ihr Blut-Schande zu begeben weigerte. Sein eigener Sohn Alexander flohe zum Seleucus/ und sein Schatz-Meister Phileterus gab allen Vorrath mit der Stadt Pergamus in seine Hände. Als dis nun Lysimachus rächen wolte/ ward er in Asien nach tapferer Gegenwehr in einer verzweifelten Schlacht im vier und siebenzigsten Jahre seines Alters/ und nach dem er schon funfzehn Kinder verlohren hatte/ vom Maloccon getödtet. Alexander/

nach dem er seinen Vater Lysimachus bey Cardia begraben hatte/ maßte sich Thracien an/ und ließ seiner Stief-Mutter Arsinoe mit ihren dreyen Söhnen des Lysimachus Macedonien zum Erbtheile. Wie aber Arsinoe von ihrem sie heyrathende Bruder Ptolemeus nach Ermordung ihrer Söhne in Samothracien verstorben ward; also jagte des Seuthes Bruder und Erbe Artophernes/ welcher des Königes Dromichetes mit der Lysimache gezeugte Tochter geheyrathet hatte/ Alexandern in Phrygien/ und behauptete mit Hülffe der Geten ganz Thracien. Er schiffte mit zwanzig-tausend Reitern/ und zwey- und zwanzig-tausenden zu Fusse/ auch über das Eurinische Meer in Bosphorus/ und leistete dem Eumelus wider seine Brüder Satyrus und Prytanis Hülffe. Ob er nun zwar anfangs vom Satyrus geschlagen und mit dem Eumelus belagert ward/ so kam doch Satyrus bey der Belagerung durch eine Wunde am Arme/ und Prytanis in Gärten zu Panticapeum umb/ und Eumelus ward durch der Thracier Tapferkeit König über das ganze Bosphorische Reich. Von diesem Artophernes sind seit der Zeit alle Thracische Könige entsprossen; also daß ich mich des mächtigen Tereus/ des streitbaren Lysimachus und des herghafften Dromichetes Enckel rühmen kan. Aus was für gefährlichen Fall-Stricken meine Vorfahren sich drey-hundert Jahr auswickeln müssen/ würde zu hören so verdrüßlich/ als zu erzehlen beschwerlich seyn. Die erste Schwäche der Thracier rührte daher: daß Abropolis zwischen dem Flusse Conipsatus und Bysaces eine absondere Herrschafft der Sapeer aufrichtete. Hernach kriegte des Artophernes Sohn mit den Macedoniern/ sein Nachfolger aber mit denen unter dem Könige Comontor durch Macedonien in Thracien einbrechenden Deutschen zu schaffen/ welche die Geten und Triballen aus dem Felde schlugen/ und zu ihrer Befriedigung ein zwischen dem

Flusse Scönus und Hebrus unter dem Berge Rhodope gelegenes Stücke Landes bekamen. Jedoch schickten sich beyder Vöcker Sitten wol zusammen/ sie lebten mit einander in guter Vertraulichkeit/ und standen in allen Zufällen für einen Mann; kamen also zu solchem Ansehn: daß kein Nachbar sich an sie zu reißen unterstand. Als aber die Römer nach dem überwundenen Könige Philip ihre Herrschaft blicken ließen; und daß es ihnen nicht um Griechenlands Freyheit zu thun wäre/ in dem sie in denen Thracischen See-Orten einnisteten wolten/ fielen sie mit Philippen wider die Römer in Macedonien ein. Ungeachtet nun sein Sohn Perseus in der Sapeer Gebiete einfiel/ und den mit den Römern im Bündnis stehenden/ und etliche mal in Macedonien streiffenden Abrupolis verjagte/ nam sich doch dessen der Drysten König Seuthes der dritte/ welche denen Sapeern stets über Achsel waren/ nicht an/ sondern als die Sapeischen Gesandten zu Rom mit dem Rathe ein ihm verdächtiges Bündnis geschlossen/ und mit einem zimlichen Stücke Geldes beschenckt wurden/ machte er eines mit dem Könige Perseus. Als auch die Römer aufs neue in Macedonien einfielen/ schickte König Seuthes anfangs über die unter dem Antiphilus bestellten drey-tausend Thraciern/ ihm noch andere drey-tausend/ und endlich kam sein Sohn Cotys vollends mit zwey-tausend Thracischen Edel-Leuten dem Perseus zu Hülffe; welche gegen die Römer stets den ersten Angriff thäten/ an der Spitze fochten/ und in der Schlacht bey Uscana/ darinnen Cotys den lincken Flügel führte/ sechs-tausend Römer erschlugen. Die Römer würden auch in diesem Kriege wenig Seide gesponnen haben/ wenn nicht des Acrupolis Sohn Atesbis mit des König Eymenes Heerführer Corragus auf der Römer Anstifften in des Cotys Gebiete eingefallen wären/ die Landtschaft Marene eingenommen/ und den König Cotys

zu Beschirmung seines eigenen Landes abgezogen hätten. Wiewol Perseus bey härtester Winters-Zeit/ da die Römer über die beschneyten Gebürge Thessaliens in Macedonien nicht einbrechen konten/ dem Cotys in Thracien zu Hülffe kam/ und beyde so wol den Acrupolis und Corragus in Asien jagten/ als die von Römern bestochene Dardaner demüthigten/ wie auch den Fürsten Cephalus in Epirus den Römern abspenstig machten. Sie hätten nebst den deutschen Thraciern sonder Zweifel den Perseus bey seinem Reiche erhalten/ wenn er es nicht durch seine Thorheit/Geiß und Zagheit selbst verlohren hätte. Jedoch trauten sich die Römer nicht nach eroberten Macedonien denen Thraciern zu nahe zu kommen. Denn obwol mit dem gefangenen Perseus der bey ihm als Geißel befindlicher Sohn des Königs Cotys mit nach Rom geführt/ und zu Carsoli verwahrt worden ward; so ließ doch der Römische Rath des Cotys Gesandtschafft nicht nur seinen Sohn Vitis/ sondern alle gefangene Thracier ohne Lösegeld los. Jenen schickte er durch drey Römische Gesandten selbst dem Cotys zu; jeder Thracier aber ward mit zwey-tausend Schillingen beschenckt. Dem Cotys folgte sein Sohn Diegylis/ welcher seinem Eydame Prusias wider den Pergamenischen König Attalus beystand/ aber gefangen ward. Hierauf rief sich zwar Marcus Cosconius an die Thracier und fiel in ihr Land/ der Römische Rath aber gebot ihm bald selbst einen Stillstand. Sothymus wolte dis nicht ungerochen lassen/ beunruhigte dahero nebst denen Scordischischen Deutschen Macedonien und Epirus mit unaufhörlichen Einfällen. Portius Cato meinte zwar den Thraciern bis ins Herge ihres Reiches zu gehen/ büßte aber darüber fast sein ganz Heer ein; und weil in selbigem Kriege des Königes streitbare Schwester Numelisinthis ihren Bräutigam einbüßte/ sie etliche Thäter mitten von sammen segen/ etlichen ihre eigene Kinder gebraten

braten zur Speise fürsehen ließ. Didius und Livius Drusus wochten gleichwol durch etliche vortheilhaftige Treffen die Scharte ein wenig wieder aus; westwegen dem ersten ein Siegs-Gepränge verstattet/ dem andern viel Ehrenbezeigungen geleistet wurden. Alleine Sochymus versetzte den Römern bald eben so viel; drang bis in das innerste Macedonien/ und erlegte den ihm begegnenden Cajus Senticus mit dem größten Theile seines Heeres. Wodurch denn Macedonien etliche Jahr nach einander den Thraciern zu täglicher Beute geöffnet ward. Als aber Mithridates Eupator alle Bürger in Asien erschlug/ und fast umb das ganze Euxinische Meer den Meister spielte/ kamen die Thracier recht zwischen Thür und Angel; indem sie nicht wußten: ob sie für seiner oder der Römischen Macht sich nunmehr fürzusehen hätten. Mithridates aber kam selbst in Thracien/ und beredete sie durch sein gewafnetes Bitten/ wie auch durch der mit ihm schon verbundener Scythen und Sarmater Dreuen sich für ihn gegen die Römer zu erklären/ und diese durch stete Einfälle zu beunruhigen. Ja der tapfere Thracische Fürst der Bessen Areathias drang bis an den Fluß Peneus durch/ in Meinung den Sylla davon abzuziehen; Und des Königs Bruder Dromichetes nam Amphipolis stürmender Hand ein/ spielte in ganz Macedonien den Meister/ drang in Epirus/ eroberte die Stadt Dordona; und weil die Priesterinnen/ welche man Tauben hieß/ dem Dromichetes nicht wahr sagen wolten/ oder mehr konten/ zündeten sie den Tempel zum dritten mal an/ und hieben in dem Walde darumb viel dem Jupiter und der Pallas gewidmete Eichbäume umb. Als auch Athen vom Sylla hart bedrängt ward/ drangen Tariles und Dromichetes mit hundert-tausend Thraciern und Geten zu Fusse/ zehntausend Reitern und neunzig Sichel-Wagen in Attica/

und belägerten die zwischen dem Daulischen und Locrischen Gebürge liegende Stadt Ela-tea; wordurch Sylla zwar von der Belagerung abgezogen/ alleine Tariles durch der Römer List und des Mithridatischen Feld-Hauptmanns Archelaus Unvorsichtigkeit/ oder vielmehr gar durch seine Verrätherey geschlagen wurde. Sintemal dieser Archelaus wider des Tariles und des Aristions Rath das Heer mit Fleiß zwischen enge Klüfte führte/ da sie weder Reiterey noch Sichel-Wagen brauchen konten/ und endlich gar zu den Römern meyneidig übergieng. Nach dem aber Mithridates mit dem Sylla nicht zum völligen Friedens-Schlusse kommen konte/ und bey des/ den Sylla ablösenden Bürgermeisters Flaccus Ankunfft der Römer Anstalten zimlich verwirrt wurden/ fiel Tariles und Dromichetes aufs neue in Macedonien; also daß Sylla selbst aus Asien den Thraciern zusteuern dahin seine Macht führen mußte. Tariles und Dromichetes wichen zwar in Thracien zurücke/ und Sylla folgte ihnen in die Landschaft Medea; nach dem sie sich aber mit etlichen tausend Odrysen und Deutschen verstärkten/ mußte Sylla über den Fluß Ganga und Strymon wieder in Macedonien weichen. Wodurch es denn bald mit dem Mithridates und ihnen zum Frieden kam. Weil aber Murena ohne Ursache den vom Sylla beliebten Frieden brach/ und der aus dem Bosphorischen Reiche sieghaft zurück kommende Mithridates gegen die Römer die Nothwehre ergreifen mußte/ meinten die Thracier: Sie könten als Friedens-Genossen mit Ehren nicht zu Hause bleiben/ durchstreiffen also ganz Macedonien. Dolabella nöthigte sie zwar sich wieder über den Fluß Strymon zu ziehen/ und hielt destwegen ein Siegs-Gepränge; der nach ihm kommende Appius Claudius aber bediente sich der zwischen denen Odrysen/ Edo-nen und Thracischen Deutschen erwachsenden

Uneinigheit/ und schlug etliche mal die allein gelassenen Thracier in Madica/ drang auch über den Berg Rhodope bis an die Stadt Brendica; worvon die Römer ein eiteles Geschrey machten/ sam Appius bis zu denen noch wol zehn Tage-Reisen entfernten Sarmatern kommen wäre. Die Trausser und Agathyrser aber jagten ihn so wohl als den Piso/ welchen des Dryssischen Königs Sothymus Sohn und Reichsfolger Cotys der dritte verheßte: daß er den zu ihm auf guten Glauben kommenden Thracischen Könige in Vestica Rabocentus den Kopf abschlagen ließ/ mit großem Verluste über Hals und Kopf wieder übers Gebürge/ und die Drysen vollends gar aus Thracien. Der dem Appius in Macedonien nachfolgende Landvogt Scribonius Curio wolte zwar diesen Schimpff rächen/ aber/ weil die unter dem Appius geschlagenen Römer die Gebürge und die Grausamkeit der rauhen Thracier nicht arg genug abmahlen konten/ dorste er es mit fünfzig Legionen nicht wagen. Daher schloß er seine Rache über die Dardaner/ welche Nordwärts unter dem Berge Scodrus und Hamus liegen/ auszuschütten. Als aber sein Kriegsvolk vernahm: daß die Dardaner vom Ursprunge Thracier wären; stuzte es/ ja die eine Legion weigerte bey Dyrrhachium ihm gar den Gehorsam fortzurücken; also: daß er selbige unter die vier andern unterstecken mußte/ mit denen er bis an den Fluß Roschius kam/ und hiermit seinen Ehren ein Genügen gethan zu haben vermeynte. Denn weil die Thracier inzwischen ganz Macedonien mit ihren Streiff-Kotten erfüllten/ mußte er dem Brande seines eigenen Hauses zulauffen. Worauf denn Mithridates nicht nur mit den Thraciern/ sondern auch mit den Bastarnen wider die Römer ein Bündniß schloß/ und diesen/ als den zwey streichbarsten Völkern zweyfachen Kriegsgold reichete/ und durch ihre Tapferkeit den Cotta mit seinem Heere außs Haupt erlegte.

Als Mithridates in Asien alle äußerste Mittel versuchte/ die vom Lucullus belagerte Stadt Eucicum zu entsetzen/ fiel Curio unversehens in Dardanien ein/ scharrte daselbst viel Geldes zusammen/ ließ denen Edlen die Hände abhauen/ und etliche tausend Ergebene unmenschlicher Weise abschlachten. Von dar rückte er in Mösien über den Fluß Margis bis an den Ister und den darein fließenden Strom Siabus. Worvon die Römer abermals aussprengten: daß Curio bis an das Ende des Isters und des nie betretenen Daciens kommen wäre. Kurz darnach/ als Mithridaten alles Fürnehmen in Asien krebsgängig ward/ traff auch Thracien sein Unstern. Denn Marcus Lucullus ging durch der Dancheleten Landschaft an dem Flusse Hebrus mit einer grossen Macht herunter bis zur Stadt Drestia. Von dar wendete er sich am Flusse Tearus hinauf/ drang über den Berg Hamus/ und durch das niedrige Mösien/ bey Arubium über den Ister bis an den Fluß Tyras/ welchen die Römer aber/ wie des grossen Alexanders Kriegsheute den Fluß Taxertes/ für den Fluß Tanais/ und seinen daran hangenden See für die Neotische Pfütze ansahen; gleich als wenn über dem Tanais mehr keine Menschen wohnten/ und also niemand mehr zu überwinden wäre. Alleine dieser Einbruch war mehr eine Durch-Reise/ als Überwindung der Thracischen Völcker; und verursachte gegen die Römer eine solche Verbitterung: daß die diß erfahrenden Thracier/ welche der flüchtige Mithridates in Asien im Stiche gelassen/ Lucullus aber in Römische Dienste gezogen hatte/ in Armenien vom Marcus Fabius abfielen/ wider diesen dem verfolgten Mithridates einen herrlichen Sieg erstritten; ihn in der Stadt Cabina belagerten/ ja den Römern den Krieg nunmehr so sauer machten: daß sie dem Lucullus ferner zu folgen weigerten. Ob nun wohl Pompejus/ oder vielmehr das wider ihn kriegende Verhängniß Mithridaten in



Scythien verjagte/so trugen ihm doch die Thracier ihr Land zu einem Sammel-Platz an/ und daß sie mit ihm in Italien einbrechen wolten. Ja als er ihm endlich verzweifelnd selbst das Leben nahm/ hielten es doch die Thracier ihnen noch nicht für anständig sich für den Römern zu demüthigen. Cajus Antonius ward zwar geschickt/ nachdem für dem Pompejus das ganze Eurinische Meer zitterte/ Thracien zu bändigen; aber er verlorh unter dem Berge Cercina und Orbelus drey Feldschlachten/ und mußte mit Schaden und Schande in Macedonien weichen. Nach dieser Zeit blieb Thracien/ weil das Römische Reich sich selbst in Zwyracht und in bürgerlichen Krieg verwickelte / unter dem dritten Cotys eine geraume Zeit unangefochten; und weil der Friede die Zeit der Weisheit ist/ wurden die wilden Sitten und kriegerische Neigungen der Thracier durch ihren berühmten Weltweisen Dionysius / den dahin kommenden Apollonius/ Tyrius und Philiscus gemildert/ und auf Königl. Kosten der Adel in der Weltweisheit unterrichtet. Ja der von Rom verwiesene Cicero kam selbst nach Zerinth in Thracien zum Philiscus/ und erholte sich bey seinem Elende von ihm heilsamen Trostes. Wie wohl Philiscus ihm zugleich wahr sagte: daß/ wenn er sich wieder nach Rom locken liesse/ ihm sein Haupt abgeschlagen/ und auf dem Markte jedermanne zum Gespötte fürgelegt werden würde. Ja Thracien stieg damals in so großes Ansehen: daß als Cäsar nach überwundenem Gallien mit seinem Heere wider den Pompejus gegen Rom im Anzuge war/ die edelsten Römer sich dahin ihrer Sicherheit halber flüchteten. Diese brachten durch Vergällung des ehrfurchtigen Cäsars es auch bey dem Thracischen Könige Sadal/ welchem sein Vater Cotys noch bey seinen Lebzeiten halb Thracien übergab/ so weit: daß als er den Pompejus bey Dyrrhachium gleichsam belagerte/ Macedonien und Thessalien durchstreichte/ er dem Pompejus

Luft zu machen für die Römische Freyheit mit einem mächtigen Heere in Macedonien einfiel/ und bey dem Flusse Erigon Cäsars Feldhauptmann Cassius Longinus mit seinem Heere auff's Haupt erlegte; den Domitius Calvinus aber in Thessalien zu weichen nöthigte; also: daß nachdem Cäsar auch bey Ueberfallung der Stadt Dyrrhachium gewaltig den Kürzern zog/ er ziemlich ins Gedrange kam/ und gleichfalls in Thessalien weichen mußte. Zu allem Unglück aber ließ Pompejus die Ungeduld seiner Kriegsteute seine kluge Rathschläge Cäsars durch Abschneidung der Lebens-Mittel abzumergeln/ und durch Aufzüge seinen Eifer stumpf zu machen/ verderben/ also sich verleiten: daß er wider seinen/ ja wider der ihn durch viel unglückliche Zeichen warnenden Götter Willen in den Philippischen Feldern alles auf die Spitze einer Schlacht setzte / und seiner sonst gewohnten Klugheit nach nicht beherzigte: daß wer den meisten Stimmen sich unterwirft / sich zum Knechte des Volckes mache/ da ein Fürst doch keine Nothmässigkeit als die der Vernunft über sich erkennen soll. Pompejus that zwar sein bestes / Sadal der Thracier/ und Dejotar der Galater König wehrten auch ihren Mann/ und hielten mit ihrer Reiterey das Pompejische Heer lange Zeit im Stande; aber endlich warff mehr das Verhängnuß als Cäsars Waffen alle Anstalt über einen Hauffen. Als nun gleich alles in der Flucht war/ hielten doch Sadal und Dejotar Stand; also: daß sie beyde umbringt und gefangen wurden. Aber Cäsar lobte ihre Tapferkeit und Freundschaft gegen dem Pompejus; und weil er die Thracier und Galater nicht gerne zu Feinden haben wolte/ ließ er beyde mit allen Gefangenen und beygefügt Geschencken loß. Diese Großmüthigkeit Cäsars verband beyde Könige: daß sie ihm wider den Bosphorischen König Pharnaces / Mithridatens Sohn ansehnliche Hülffe schickten. Wie nun Cäsar hierauf vom Marcus Bru-

Brutus und Cajus Cassius erstochen ward/ Antonius/ Lepidus und Octavius aber sich mit einander verknüpften/ Cäsars Tod zu rächen; hingegen der Römische Rath dem Marcus Brutus Macedonien/ dem Cassius Syrien/ dem Sextus Pompejus die Schiff-Flotte in Sicilien anvertraute; bald aber sich mit des Octavius Anfunft nach Rom das Blat wendete/ und allen Mördern des Julius Laub und Gras versagt ward/ und doch der von Rom verjagte Adel zum Brutus und Cassius seine Zuflucht nahm; bemächtigete Cassius Syrien und Asien; zwang Dolabellen sich in Laodicea selbst zu tödten; Brutus aber nahm den Cajus Antonius gefangen/ brachte Epirus und ganz Griechenland in seine Gewalt; und als ein Beschirmer der Freyheit verdiente er: daß zu Athen sein und des Cassius aus Erst gegossene Bilden zwischen die Säulen des Harmodius und Aristogitons gesetzt wurden; und der Galater König Dejotar/ wie auch Cotys der vierdte/ welchen die Bessen wider seinen Bruder Sadal zum Könige neulich erwöhlet hatten/ mit ihm in Bündniß trat. Dieser unbedachtsame König Sadal fing anfangs mit sich selbst/ hernach mit seinem Bruder einen muthwilligen Krieg an/ und öffnete nicht allein die Thracischen Pforten den Ausländern/ welche die Natur mit so viel steilen Bergen und tieffen Strömen verriegelt/ und des Volckes Herkhaftigkeit verwahret hatte; sondern er zündete auch das erste Feuer des Unglücks an/ welches hernach gleichsam ganz Thracien eingeäschert/ da doch diß Land so lange Zeit durch die Klugheit voriger Könige für dem Einbruche des grossen Mithridates und der Überschwemmung der zu Zerdrümmerung der grössten Reiche verschener Römer erhalten worden war.

Dieser Sadal war des Königs Cotys ältester Sohn/ ein wohlgestalter/ und nicht nur in Ritter-Spielen fertiger/ sondern auch ein herkhafter und verschmizter Fürst. Sein Bruder

Cotys der vierdte/ war zwar nicht so schön und hurtig; aber er hatte zur Ruh und Weltweisheit/ darinnen ihn Dionysius und Philiscus unterwiesen/ einen sonderbaren Zug. Dahingegen jener hierfür eine Abscheu trug/ und wenn dieser seinen Lehrmeistern zuhörte/ auf der Kenebahn/ oder auf der Jagt sich ergötzte. Nach dem Unterscheide dieser Gemüther setzte Cotys seinem Sohn Sadal noch bey Lebzeiten die Thracische Krone auf; seinen Bruder Cotys aber erklärte er zum obersten Priester des Bacchus. Welche Würde nach dem Könige die erste ist; indem diesem Priester alle Fürsten des Geblütes weichen; seine Einkünfte aber ein Drittel der Königlichen übersteigen. Des Cotys Geblüte und Gemüthe war dergestalt dem Könige Sadal recht brüderlich zugethan/ und von aller Mißgunst entfernt; die väterliche Liebe des älttern Cotys aber sann Tag und Nacht nach/ des Sadals Glückseligkeit durch eine anständige Heyrath vollkommen zu machen. Sintemal ihm nichts mehr/ als diese Chimere im Kopfe steckte/ noch bey Lebzeiten auf viel Jahre hinaus seine Reichsfolger zu schauen/ und sein Geschlecht zu verewigen. Sadal hingegen hatte zu nichts weniger einen Zug als zur Liebe/ und nichts schien ihm abgeschmackter zu seyn/ als sich verheyrathen. Diese Abscheu aber rührte von nichts andern/ als von einer angeborenen Eifer-Sucht her; welche sonst eine Miß-Geburt der Liebe ist; hier aber im Herken König Sadals die Empfängniß der Liebe ja aller andern Gewogenheit hinderte/ und gleichsam ganz unfruchtbar machte. Denn ob er gleich herkhaft/ freygebig/ klug und geschickt war; so war er doch aller auffer ihm sich befindenden Herkhaftigkeit/ Freygebigkeit/ Klugheit und Geschicklichkeit gram/ wenn gleich selbte ihm zum besten angewehret wurden; gleich als wenn diß/ was an ihm Tugend wäre/ in andern Gemüthern eben so wohl als der Saft der Blumen auf der Zunge der Kröten zu Gifte würde. Dieser gewaltsame Trieb aber war bey

bey ihm in nichts heftiger/ als in der Liebe; also: daß weder die Herrschsucht der ihn weder Egyptischen Königin Cleopatra/ das fürnehme Geblüthe des Bosphorische Königs Pharnaces Tochter/ die alte Verwandniß des Denthelische Königs Sitas Schwester/ das feste Bindniß und die Schönheit des Getischen Königs Xoles Baase/ welche König Cotys alle seinem Sohne fürschlug/ zu heyrathen bewegen konte/ sondern er seinem Vater rund heraus bekennte. Alle Verbindlichkeit wäre ihm unerträglich Pein. Keine heßliche konte er lieben/ aus einer natürlichen Abscheu. Keine Schöne wolte er/ umb nicht zugleich von der Eifersucht eines Ehmannes und Liebhabers gequälet zu werden. Ohne Liebe aber eine zu heyrathen gäbe zwar die Staats- Klugheit/ aber nicht seine Großmüthigkeit zu. Cotys hielt diese Widerwertigkeit lange für einen Wahn/ welchen Zeit und Vernunft wie der Wind den Rauch zertheilen würde. Er sahe selbst aber nach und nach zu einer unauflösllichen Hartnäckigkeit werden; also: daß da er anfangs noch bey Hofe die Gemeinschaft schönen Frauenzimmers vertragen konte/ und doch gegen die/ darein sich andere verliebten/ ehrerbietig war; hernach ihre Anwesenheit vermied/ und wo sie unvermeidlich war/ augenscheinliche Verdruß spüren ließ. Aber alles diß bestünzte seinen Vater nicht so sehr/ als diese Begebniß. Am Tage/ da ganz Thracien das Feyer des Bacchus beging/ war der ganze Königliche Hof im Tempel des Bacchus zu Dresta; welche Stadt vom Drestes den Nahmen bekommen/ der daselbst vom baden im Hebrus soll seiner Unsinnigkeit loß worden seyn. In demselben standen drey alabasterne Bilder des Bacchus/ der Ceres/ und mitten inne der Venus/ mit der Überschrift an dem Fusse: **Ohne süßen Wein und Brodt/ ist die Liebe kalt und todt.** Diese Bilder waren ein Meister- Stücke des Phidias/ und bey Ein-

Ander Theil.

äscherung der Stadt Corinth noch nach Athen gerettet/ vom Mithridates aber seiner Kostbarkeit halber nach Panticapeum geschickt/ endlich aber vom Pharnaces aus einem Gelübde in diesen Tempel verehrt worden. Sadal hatte seinem Bedüncken nach niemals was vollkommenes angeschaut; also daß er sich daran nicht satt sehen/ noch sich über der Kunst genungsam verwundern konte. Er ging diesen Bildern zu Liebe fast täglich in Tempel; und wußte allemal etwas neues/ insonderheit aber an der Venus zu rühmen. Er ließ auch aus dichtem Golde einen Leuchter/ wie des Callimachus zu Athen ist/ dafür aufhencken/ alle Tage den Boden darumb drey mal mit frischen Blumen bestreuen/ und Weyrauch anzünden. Ja wenn er nicht vorher eine Stunde lang seine Augen an diesen Steinen geweidet hatte/ war er zu allern Thun verdrossen/ und sein Unvergnügen sahe ihm aus den Augen. Hingegen erzeugte er sich in Anschauung derselben über seine Eigenschaft freudig; er vergab daselbst unterschiedene Reichs- Aempter; und dreyen/ die das Leben verwürgt hatten; und auf etlicher Höflinge schlaue Anstiftung dieser Venus halber umb Gnade baten/ erließ er alle Straffe. Mit einem Worte: König Sadal war in diese Bilder allem Ansehen nach heftiger/ als Pigmalion in seines verliebt. Das Volck/ welches einen heftigern Trieb hat ihren Fürsten durch Nachaffung zu heucheln/ als den Göttern mit Andacht zu dienen/ drang sich deshalben Tag und Nacht in Tempel/ ja die Entferneten reiseten von den äußersten Gränzen Thraciens diesen Bildern zu gefallen nach Dresta/ und richteten eine grosse Wallfarth daselbst an. Allein diese sonst so beliebte Heucheleiy verursachte dem eifersüchtigen Sadal eine ungemeyne Gramschafft; als dessen Gemüthe fremder Vergnügung so neidig war: daß er auch gar den Sonnenschein ihm allein zugeeignet hätte. Daher that er ihm durch unterlassene Besuchung der Bilder nicht allein selber weh; sondern hielt auch bey seinem

F

seinem

seinem Bruder Cotys/ als obersten Priester an: Er möchte den Tempel des Bacchus nur wie den zu Athen des Jahres nur einmal öffnen lassen. Als aber Cotys solches als unverantwortlich entschuldigte; weil die Andacht zu Gott so wenig als die Anschouung des Himmels keinen Augenblick ohne Sünde verwehret werden könnte; saan er auf Mittel und Wege diese allgemeine Vergnügung zu stören. Wenig Tage darnach brachte ein berühmter Bildhauer etliche Bilder nach Dresta/ und darunter eine hellfenbeinerne Venus/ welche zu Pella in dem Gemache der Königin Olympia gestanden hatte/ zu verkauffen. Diese Venus both er umb tausend Talent. Der Statthalter zu Dresta lachte darüber / und sagte: Wer für ein ausgedrechseltes Stücke Elefantenzahn eines Elefanten schwer Silber geben wolte? Der verschmigte Bildhauer versetzte: Niemand/ als ein großmüthiger König in Thracien. Welches den König Cotys so vergnügte: daß er ihm so viel/ als er gefordert hatte/ zu zahlen befahl. König Sadal befand sich über dieser Vergnügung seines Vaters aufs höchste unvergnügt; fing daher an: Wenn diß Helffenbein für tausend Talent nicht zu theuer wäre; schätzte er die alabasterne Venus in dem Tempel des Bacchus für den in Silber verwandelten Berg Rhodope zu wohlfeil. Cotys ward hierüber empfindlich/ und fing an: Ich habe mich an diesem Bilde nicht überkaufft/ weil mir es die Wissenschaft beybracht hat: daß Sadal etwas in der Welt/ nemlich einen Stein zu lieben fähig sey/ und daß er hoffentlich an diesem zu lernen anfangen werde mit dem Frauenzimmer keine ewige Ehscheidung zu hegen. Sadal ging dieser Stuch durch die Seele; und ob er sich gleich mäßigte dem Vater zu antworten/ verfügte er sich doch noch selbigen Abend in Tempel/ und schlug mit einem eisernen Hammer die alabasterne Venus in Stücke. Nicht besser hätte er es der Ceres und dem Bacchus mitgespielt / wenn nicht die Tempel-

Knechte herzu kommen / solchen Verterb verwehret/ ja den König Sadal gar als einen Verwehret des Heiligthums aus dem Tempel zu weichen gezwungen hätten. König Cotys ward hierüber nicht so wohl wegen entweiheten Heiligthums/ als wegen seines Sohnes Unart/ welcher doch kurz vorher durch seine wider den Longinus und Calvinus erhaltene Siege so grosse Hoffnung von sich hatte blicken lassen/ aufs äußerste bekümmert/ iedoch seine väterliche Liebe so heiß: daß sie diese/ wiewohl auch sein väterlich Ansehn rührende Hartnäckigkeit verdeckete. Zumal da Cotys durch die Krönung seinen Sohn ihm nichts minder schrecklich/ als gehässig gemacht/ und sich seiner Gewalt in Schranken zu halten begeben hatte. Denn in dem Sadal König war/ erkeute er mehr niemanden über sich. Weil er aber nur das halbe Reich hatte/ war er unvergnügt/ und desto begieriger darnach. Also mußte der Vater mehr auf Besänftigung/ als Bändigung seines Gemütes sinnen; dessen ihm die völlige Herrschaft vorbehaltendes Leben ihm beschwerlicher/ als diß Kleinigkeit seines Reiches war. Diß ereignete sich gleich dazumal/ da Brutus die Städte Xanthus/ Patara und Myra einnahm/ und ganz Lycien bezwang; also sich in Asien und Griechenland in höchstes Ansehn/ Thracien auch in nicht geringe Furcht eines Überfalls versetzte. Die Könige der Rössische Geten und Bastarnen Koles und Deldo sperreten gegen des ihnen wenig geneigten Brutus Glücke gleichfalls die Augen auf/ und beliebten in der Stadt Appiaria zwischen dem Jster und Escamus eine Zusammenkunft/ schlossen auch nach dreyer Tage Unterredung für ihre gemeine Sicherheit gegen alle sich herfür thuende Feinde ein Schutz-Bündniß. Mit dem Könige Deldo war seine Gemahlin Gertha und seine Tochter Apame mit nach Appiaria kommen/ umb ihre Schwester die Getische Königin Morava und ihre Tochter Deiphyle heimzusuchen. Diese zwey schönen Königinnen waren wie ein Ey dem andern ähnlich; ihre Töchter konten auch durch die ganze

ganke Welt für halbe Wunderwerke der Schönheit gelten. Als diese beyde aber bey einander gesehen wurden/ stach die unvergleichliche Apame Deiphylon eben so/ wie der umb diese Zeit zwier-gefärbte Tyrische Purper/ den alten Feilgen-blauen/ und den Tarentinischen rothen weg. König Cotys kriegte diese Bastar-nische Fürstin in der Königin Morava Zimmer so bald nicht zu Gesichte; als sein Herze an statt seines Sohnes die allerempfindlichste Regung empfand. Denn ungeachtet die greise Zeit bey diesem Greisen schon alles andere Feuer ausgelöscht hatte; war doch das Feuer seiner väterlichen Zuneigung in seinem Herzen so thätig: daß es aus einer kräftigen Einbildung in sich auch die Liebe empfand/ darmit er seines Sohnes Seele angesteckt zu seyn wünschte. Daher konte er sich nicht mässigen noch selbigen Abend seinem Sohne von ihr Meldung zu thun/ und ihn zwar derogestalt zu versichern: daß wenn Apame nicht sein Herz zu rühren mächtig wäre/ würde er sein Lebtage einen Grund-Stein der Unbeweglichkeit abzugeben geschickt seyn. König Sadal fragte seinen Vater unverwehreten Fußes: Ob er Apamen ihrer Schönheit halber so hoch schätzte? In alle wege/ antwortete Cotys. Denn alle vorhin von ihm gesehene Schönheiten wären gegen Apamen nur ein Schatten. Wenn die Göttin der Liebe allzu sehr beschäftigt wäre/ oder milde würde/ konte sie Apamen zu ihrer Gehülffin oder Vertreterin erkiesen die ganze Welt verliebt zu machen. Wenn des Aegienischen Jupiters Priesterthum so wohl der schönsten Jungfrau zu vergeben wäre/ als es den aller schönsten Gaben anvertrauet werden muß/ würde sie es für allen Lebendi behaupten. Ja/ wer Apamen einmal gesehen/ solte ihm/ wie Democritus/ selbst die Augen ausstechen/ womit sie nach ihr nicht mit Anschauung etwas geringerns beleidiget würden. So werde ich sie/ versetzte Sadal/ so viel weniger zu lieben/ oder auch nur zu schauen mich überwinden können. Cotys erblaßte/ und fing an:

Was denn in ihm so unbegreifliche Entschlüssen erregte? Nichts anders/ sagte Sadal; als daß ich/ wenn ich sie einmal schaue/ mir mißtraue: daß ich mich sie zu lieben enthalten könne; da doch mein Gemüthe für unerträglich hält/ etwas zu lieben/ darein andere verliebt seyn können. Cotys begegnete ihm mit abermals veränderter Farbe: Wißt du denn nicht mein/ sondern der Nacht Sohn: daß du eben so für der Schönheit/ als die Finsterniß für der Sonne fleuchst? Also überwinde dich doch/ sie zu sehen/ wo du dich anders von ihr gesehen zu werden würdig schägest. Denn wie unhold du dich gleich der Schönheit zu seyn anstellst/ so bin ich doch mehr bekümmert: ob du ihr gefallen werdest/ als daß sie dein ganz Gemüthe umbkehren/ und dir süßere Si: dancke eindruckten werde. Beyde redeten derogestalt verwirret mit einander; als König Koles in des Cotys Zimmer trat; und so wohl ihn als den Fürsten Sadal auf einen Spazier-Saal leitete/ umb aus selbtem einen Kampf zwischen Bären/ Ochsen/ Luchsen/ Wölffen und Hunden zuzuschauen. Alles Königliche Frauenzimmer war daselbst zugegen; also daß Sadal nichts minder die Fürstin Apame/ als andere mit geziemender Höflichkeit unterhalten mußte. Ja weil Cotys die Königin Morave/ Koles die Königin Gartha/ Deldo die Fürstin Deiphyle nebst sich in die absondern Fenster zohen/ ward Sadal gleichsam gezwungen Apamen für sich zu erwählen. Jedoch dorffte es mehr keines so grossen Zwanges. Denn Sadal war durch den ersten Anblick schon so weit gewonnen: daß seine Gramschafft sich verlohr; und hatte keine Viertel-Stunde nebst ihr dem Thier-Kampfe zugehoben; als sein Herze schon ein viel unruhiger Kampf-Platz ward; indem die Liebe darinnen seine Hartneckigkeit eifriger/ als die wilden Thiere einander zu bestreiten bemüht waren. Es traff sich auch gleich: daß zum ersten gleichsam zu einer besondern Andeutung drey zahme-re Thiere drey wildere/ nemlich ein Dohse einen Bären/ ein Hund einen Luchs/ und ein Pferd

einen Wolf überwand; hernach sich aber meistens theils das Widerspiel ereignete. Inzwischen konnte sich Sadal nicht erwehren: daß seine Gedanken sich miteinander überworfen; ob er nicht/wenn Apame aufhörte so gar schön zu seyn/so den sie zu liebe schlüssen und umb sie weiben sollte. Kurz darauf fühlte er sich eine gewisse/ aber ihm gang fremde Bewegung in sein Herz einspielen; welche nach einer verworrenen durcheinander-Gehung sich in ein Verlangen Apamen zu gefallen verwandelte. Alleine Apamens holdselige Gespräche dämpften noch für Ende des Kampfes und selbigen Tages alle noch übrige Dünste seiner gehalten seltsamen Meynungen: daß er Apamen/ wenn es ihr auch möglich wäre/ noch schöner zu werden für liebens-würdig erkannte. Er eröffnete es noch selbigen Abend seinem Vater Cotys; welcher aber seine Veränderung schon bey dem Thier-Kampfe angemerckt hatte. Denn ob zwar des Frauenzimmers höfliche Bedienung zum Wesen eines wackeren Edelmannes gehört/ und daher so wohl von einer ungerührten Seele/ als von einem brennenden Herzen her-rühren kan/ wissen doch vernünftige Aufschauer Höflichkeit von Liebe leicht zu unterscheiden. Bey dieser Anmerkung war niemand froher als Cotys über so heilsamer Erleuchtung seines bisher in der Liebe gleichsam aberwitzigen Sohnes. Daher rieth er ihm: Es wäre nunmehr weder Zeit noch Gelegenheit zu versäumen/ sondern das Eisen zu schmieden/ weil es warm wäre. Denn ihre Reichs-Geschäfte vertragen kein langes Abseyn aus Thracien. Apame aber wäre eine solche Perle/ welche sich nicht von ferne/ oder durch jemand andern fischen ließe/ noch auch lange ungefischt bleiben würde. Denn er hätte die gewisse Nachricht: daß der König in Scythien/ der der Dacier/ und der Roxolanen umb sie zu überkommen alle Rögigkeit versuchten. Sadal ließ selbigen Abend ihm alles gefallen; nachdem er sich aber selbst die ganze Nacht schmerzlich beunruhigt/ gab er auf den Morgen seinem Vater zu verstehen: Es wäre

ihm unmöglich sich zu einer Heyrath mit Apame zu entschließen. Als Cotys nun die Ursache eines so geschwinden Zurücksprunges wissen wolte/ fuhr Sadal heraus: Ich kan Apame unmöglich heyrathen. Denn ich liebe sie zu sehr. Cotys konnte sich des Lachens nicht enthalten/ und fing an: Du wilt dich nicht verheyrathen aus Liebe? ich aber habe mein Lebtag nicht anders geglaubt: Man könne sich vernünftig nicht verheyrathen ohne Liebe/ und zwar nicht ohne eine sehr heftige. Denn ob ich wohl weiß: daß Fürsten ins gemein aus Staats-Ursachen wie Blinde/ eine nie gesehene Waare kauffen müssen; so wil ich doch keinem meiner Kinder jemals rathen/ aus der Heyrath ein Gewerbe zu machen/ und ihm die Dienstbarkeit aufzubürden: daß es was lieben müsse/ was der Liebe nicht werth sey. Ja ich halte die Ehe ohne Liebe nicht nur für einen Tag ohne Sonne/ sondern für ein wahrhaftes Grab der Lebendigen. Nach einem langen Unterrichte brachte Cotys seinen Sohn wieder auf den rechten Weg/ und zu der Entschlüsselung/ Apamen zu heyrathen. Er kam daher selbigen Tag mit nichts minder festem Vorsatz/ als freudiger Gebehrdung zur königlichen Tafel; welche auf einem kleinen Eylande des Isters gehalten/ und mit einer Wasser-Jagt beschloffen ward; in welcher Koles über tausend Hirsche durch den Ister schwimmen/ Apame aber anmercken ließ: daß ihre Hände nicht weniger mit dem Bogen/ als ihre Augen mit den Blicken das Wild zu fällen verstünden. Wie grausam sie nun gegen diese Hirschen war/ so annehmlich bezeugte sie sich gegen dem Könige Sadal; also: daß seine Hoffnung ihm schon einen gewünschten Ausschlag wahr-sagte. In dieser verharrete er bis auf den Abend; da König Koles in einem Garten Sybariten das Getichte vom Orpheus und von Eurydice nach neun Levern tanzen ließ. Diese drückten des Orpheus Leid über der Eurydice Tod/ seinen lieblichen Lobgesang der Götter in der Hölle des bitteren Thränen vergießenden Pluto und der Proserpina Mitleiden/ der Eurydice Freude über Erbli-

Erblickung ihres Orpheus/ beyder zurückkehrenden Liebes-Umbarmungen/ der zurück sehenden Eurydice Verschwindung/ des darüber erstaunenden Orpheus Verzweiflung/ den Grimm des Bacchus gegen den Orpheus/ weil er ihn nicht in der Hölle besungen/ das Rasen der den Orpheus zerreisenden Bacchen; Die Zusammenlesung seiner Glieder von den holdseeligen Musen durch ihre blossen Gebehden so eigentlich aus: daß niemand ohne Empfindlichkeit zuschauen konnte. Zwischen jedem der neun Abtheilungen sangen etliche der Cybele gewiedmete verschnittene Priester/ welche Orpheus zum ersten aus Egypten in Thracien gebracht hat/ und so viel Lydische Sangerinnen/ welche nach des Andramytys oder des Gyges erster Erfindung ebenfalls verschnitten waren/ mit einer überirdischen Liebligkeit die durch solch Getichte ange deutete Sitten-Lehre. Am Ende beschlossen sie mit diesen beyden Sätzen:

Die Lieb' ist mehr als Zucker . süß/  
Ein Lebens-Salt/ der Menschen Honig-seim/  
Der Geister Kost/ ja gar der Götter Leim/  
Und ein selbst-ständig Paradiß/  
Ein Himmel in der Unter-Welt.  
Doch muß sie oft auch mit dem Tode ringen/  
Weuns dem Verhängnisse gefällt/  
Zur Hölle fahren und Todte wieder bringen.

Die Lieb' ist stärker als der Tod/  
Denn sie hält auf kein Grab und Leichen-Stein.  
Sie duldet mehr/ als Höll- und Sterbens-Wein/  
Und schöpft Vergnügung aus der Noth.  
Sie drückt Leichen an die Brust/  
Die Gruft weiß ihr ein Eh-Bett' abzugeben;  
Ja Schmerz und Ach ist ihre Lust/  
Ein treuer Tod ihr süßer als das Leben.

Nach dem Beschlusse des Tanges und des Singens steng Apame lächelnde an: Es gehört eine noch vollkommene Liebligkeit/ als diese gewest/ darzu: daß sich die/ welche nie geliebt haben/ bereden lassen sollen: die Bitterkeit der Liebe sey süsse/ und der Tod vergnüglicher/ als das Leben. König Sadal/ in dessen Herke nichts tieffer/ als die Eyyersucht eingewurkelt war/ wolte die Gelegenheit nicht veräumen

Apamen zu fragen: Ob sie denn noch keinen Vorschmack von der so süßen Liebe geschmückt hätte? Apame antwortete: Niemals gar keinen; sondern ihre Wande haben mich allezeit allzu rau zu seyn bedeuhtet; und glaube auch noch: daß der/ welcher sich von ihr fasseln läßt/ vorher müsse verblindet werden/ womit er derey sie begleitenden Beschwerlichkeiten nicht gewahr werde. Aber meine Lehrmeister/ ver setzte Sadal/ haben mich unterrichtet: daß die Liebe den Menschen allerevst sehend/ ja auch lebend machte. So haben/ steng Apame an/ die Sanger wol recht: daß der Tod süßer als das Leben sey; und ich werde von nun an dem Wahne beysfallen: daß die Blinden sich in ruhigerem Zustande befinden/ als die Sehenden. Aber/ sagte Sadal/ hat denn Apame keinen von denen ins Gesicht bekommen/ die sie angebetet haben? Ich bin keine Göttin/ begegnete ihm Apame; daher habe ich mir auch nie eingebildet: daß mich jemand anbetete. Hat mich aber ja jemand geliebt/ so habe ich von diesem Feuer noch keine Wärme verspürt. Wiewol ich von Art schwer zu bereden bin: daß mich jemand liebe. Niemand in der Welt hat mehr Ursache/ sagte Sadal/ in diesem Stücke leichtgläubiger zu seyn/ als Apame. Denn außer ihr ist kein Mensch würdiger geliebt zu werden/ als sie. Daher kan ich ihren Zweifel keiner andern Ursache zuschreiben: als daß sie keinen Unterscheid wahrnehmen kan/ weil sie so viel Liebhaber/ als Anschauer hat. Apame brach ein: Ich verstehe mich auf den Scherz besser/ als auf die Liebe. Wie dem aber sey/ so habe ich weder in meinem/ noch in einem frembden Pulse einige Veränderung wahrgenommen. Ist es aber möglich/ sagte Sadal: daß man geliebt werde/ und in sich ganz unveränderlich bleibe? Apame antwortete: Mein Gemüthe ist noch nie verrückt worden/ und bin ich nach Apiaria kommen/ ohne daß mir jemand gefallen/ oder ich gewüßt habe/ was Liebe sey. Diese Worte ließ sie mit einer

einer solchen Anmuth heraus: daß sich Sadal beredete: Apame hätte ihn allein aus allen/ welche ihr nicht gefallen/deutlich ausgeschloffen; da sie ihre Unempfindlichkeit nur bis zu ihrer Ankunft nach Appiaria eingeschrenckt. Daher fieng er nach einem tieffen Seufzer an: Wolte Gott! daß Apame denn gelehrter/ und Sadal glücklicher aus Appiaria reifen möchte. Apame farbte sich hierbey ein wenig und fieng an: Ich wünsche beydes von Herzen/ aber nur keine andere Wissenschaft/ als die mich eben so wol nicht unglücklich macht. Ist es denn eine Unglückseligkeit/ fragte Sadal/ wenn die Götter ihre Priester/ und die Schönen ihre Leibeigenen kennen lernen? Apame antwortete: denen allwissenden Göttern ist dis eine leichte/ Menschen aber eine schwere Erkenntnis. Denn Liebe und Heucheleiy sind einander auf den Lippen so ähnlich/ als das Attische und Colchische Honig an der Farbe; da doch jenes das süffeste und gesunde in der Welt/ dieses das bitterste ist/ und das Haupt verwirret. Ja vieler Liebe ist gefährlicher/ als ihr Thracisches Honig bey Heraclea/ welches die schwarzen Chamelion in Gift verwandelte. Sadal versetzte: Es ist mir lieb/ und ein besonder Vortheil: daß ich ein Thracier bin. Denn diese hält die ganze Welt zur Heucheleiy allzu ungeschickt. Ja auf dem Erdkreise ist die Liebe schwerlich so rein und so kräftig anzutreffen/ als in Thracien/ da die Weiber sich insgemein mit ihren Männern auf einem Holzstosse verbrennen. Massen die Heyrathung vieler Ehfrauen meist nur darumb abkommen/ weil bey dem Tode der Männer die Richter = Stühle von denen sich umb die Ehre der Mitverbrennung zankenden Weibern allzu sehr beunruhiget wurden. Apame/ welcher eine offenherzige Redligkeit gleichsam aus den Augen sah/ antwortete: Sie schätzte ihn zwar als einen Thracier gar hoch/ und höher als jemanden/ den sie von Gewogenheit je etwas reden gehört; aber sie könnte sich nicht

zwingen zu glauben: daß Sadal sie liebte; und wenn sie schon in ihr jemahls gegen ihm einige Neigung fühlte/ würde sie selber doch keine Luft lassen/ bis sie seiner Liebe vorher gewisser versichert wäre. Mit diesen Worten wendete sie sich gegen der Fürstin Deiphyle; und nach dem sie eine Weile mit einander geseherzt/nam die ganze Versammlung von einander Abschied. Sadal wuste nunmehr seine Vergnügung nicht mehr zu begreifen; weil er Apamens letzten Worte für nichts geringers/ als eine Liebes-Erklärung aufnahm/ und daher ihm in seinem eigenen Herzen nichts als Sieges-Bogen aufrichtete; weil er Apamens nie gerührtes Herze bewegt/ und sie aus der Nothmässigkeit über sich selbst gesetzt hätte. Er genoss in diesem Anfange seiner Liebe mehr Süßigkeit/ als er ihm von ihrem völligen Genusse eingebildet hatte. Bald aber überfiel ihn die bitterste Bekümmernis: ob er auch die mißträuliche Apame würde bereden können: daß er sie wahrhaftig/ und zwar so sehr liebte/ als sie geliebt zu werden verdiente. Dieser folgte wie beym Sturme eine Welle auf die ander die Sorgfalt: ob auch Apamens Liebe tauerhaft seyn würde/ wenn er schon sie seiner/ und er sich ihrer Liebe versichern würde. Diese Abwechselungen der Gedancken jagten ihn aus einem Zimmer in das andere; ohne daß er selbst wuste/ was ihn leitete oder vertriebe. Denn wenn nichts die Ungedult beruhigen kan/ soll es die Berenderung eben/ wie die Umbwendung im Bette thun/ wenn man nicht schlaffen kan. König Cotys kam gleich darzu/ als er sich mit diesen Gedancken überwarf; und mühte sich ihm seine Grillen auszureden/ mit der Versicherung: daß er beym Könige Deido schon einen grossen Stein zu seiner Heyrath gelegt hätte; und er von einer so tugendhaften Fürstin sich keiner solchen Leichtsinngigkeit zu befahren hätte. Sadal aber fiel ein: Gleichwol aber vermindert die Eh alle Liebe; und die/ welche anfangs zerschmelzen wil/ geräth hernach in mehr Gefahr



fahr zu erfrieren / als zu verbrennen. Daher kan es geschehen: daß Apame mich entweder gar nicht / oder nur zum Scheine und aus Zwange / einen andern aber ins geheim / und so viel inbrünstiger liebe. Diese Eyyersucht nam auch so fern überhand: daß sie in Sadaln bey nahe alle Liebe erstecte / und er für rathsamer hielt ohne Apamen unglücklich / als mit ihr ungeliebt zu leben. Daher entschloß er nicht allein von fernerer Liebes-Werbung abzusehen / sondern auch Apamen seine Gemüths-Veränderung zu verstehen zu geben. Aber die einige Wieder-Ersehung dieser unvergleichlichen Schönheit / und des Königs Cotys Inhalt / welcher inmittelst bey dem Könige Deldo und seiner Gemahlin Gartha die völlige Heyraths-Verwilligung zu wege gebracht hatte / verfestete Sadals Liebe nicht nur in alten Stand; sondern er sieng Apamen auch nunmehr auf eine solche Weise an zu lieben / als der Ehstand und die Würde einer so ungemeynen Duhlschafft erforderte. Mit einem Worte: Sadal und Apame wurden zu grossen Freuden beyder Königlichen Häuser in Appiaria mit einander verlobt / und das Beylager zu Dresta mit anständigem / jedoch kurzem Gepränge vollzogen. Denn kostbare Feyer / Tänze und Gastmahl sind Mißgeburten der Verschwendung / wenn sie länger währen als der Rauch von Speisen / und der Nachklang von Saiten-Spielen. Sadal erndtete daselbst die süßesten Früchte der Liebe von seiner Apame mit solcher Vergnügung ein: daß er allen andern Verliebten der Welt einen Vorsprung abgerennt zu haben vermeinte. Ich weiß aber nicht / was für ein Unstern / oder ob Sadals böser Geist schon die dritte Nacht des Beylagers seine thörichte Eyyersucht durch einen geringen Zufall wieder lebend machte. Denn als er selbige Nacht bey mittelmäßigem Monden-Scheine aus seinem in Apamens Schlaf-Gemach eintrat / kam ihm für / als wenn eine andere Person sich ihrem Bette näherte. Wel-

ches ihn alsofort in solchen Wahnsiig versetzte: daß er zurück in sein Zimmer gieng / und sich mit einem Dolche gefaßt machte seinem eingebildeten Nebenbuhler das Licht auszuleschen. Als Sadal wieder kam und sich Apamens Bette näherte / deuchtete ihn: Er sähe seinen Feind nunmehr die letzten Tritte zu Apamens Lagerstatt thun. Daher sprang er ganz verzweifelt mit den Worten: du mußt sterben! und mit einem gezückten Stosse auf das Bette zu; ward aber zu seiner eusersten Verwirrung gewahr: daß sein eigener Schatten vom Monden sein geträumter Mit-Duhler war. Apame aber / welche von solchem Geschrey aus einem halben Schlasse auffuhr / sieng einen lauten Gall anzuruffen / gries aus Schrecken zugleich augenblicks auf der Seite nach der seidenen Schnure / und zoh den Schüblüch für der das Zimmer zu erleuchten bestimmten Ampel weg. Apame sahe hiermit Sadaln mit einem blinkenden Dolche für ihr stehen / welches sie in eine solche Verwirrung setzte: daß sie ihrer selbst vergaß / und gleichsam zu einer erstarrenden Seule ward. Inzwischen kam die von beydem Geschrey erweckte Hofemeisterin ins Zimmer / und fand beyde in so seltsamer Stellung. Daher sie ihr nur das Herz faßte Sadaln in die Armen zu fallen / und zu fragen: Was für eine Raserey ihn die unschuldige Königin zu ermorden verleitete? Sadal war über seinem Abertwige so beschämt und verwirret: daß er kein Wort zu antworten / weniger sein Mißtrauen mit einigem Irthume zu bekleiden geschickt war; sondern er warf den Dohlgang erbost zu Boden: daß er darinnen stecken blieb / und gieng ganz verzweifelt zurück in sein Schlaf-Gemach. Inzwischen kam Apame wieder zu ihr selbst; und weil sie aus Sadals verstocktem Stillschweigen ihr von ihrem Gemahl nichts anders / als eine vorgehabte Ermordung einbilden konte / riß sie sich aus dem Bette und Zimmer / als einem unsicheren Orte / und verfügte sich unverwendeten Fusses zu der Königin

Königin Gartha ihrer Mutter. Diese weckte alsofort den König Deldo. Hiernit ward der ganze Hof wache/ und fielen alle/ wiewol ihrer wenig die Ursache wußten/ aus der bisherigen Freude in eine plößliche Ohnmacht; Niemand aber fast in grössere/ als König Cotys/ welchem seines Sohnes seltsame Gemüths-Regungen fast alleine bekandt waren. Daher verfügte er sich auch geraden Fusses in sein Zimmer/ traf aber seinen Sohn daselbst in der Gestalt eines unsinnigen Menschen an/ welcher mit dem Kopfe wider die Wand lief/ und keinem Einreden seines Vaters Gehör gab. Sein Bruder Cotys kam endlich auch darzu/ und mühte sich/ wiewol ohne Frucht/ Sadaln zu besänftigen. Daher opferte er für ihn dem Bacchus/welcher der Urheber und Stiller der Raserey seyn soll/ hundert Böcke. Und/ weil er eine Bezau-berung besorgte/ hing er ihm das Bild eines geilen Satyrus/ und einen viereckichten Stein/ darauf das Haupt des Mercur geest war/ als vermeinte Genesungs-Mittel an. Inzwischen bemühte sich König Cotys Apamen auszureden: daß sein Sohn ihr einiges Leid zu thun vorgehabt hätte. Sientemal sein verwirrtes Gemüthe seine Bekümmernis über ihrem Argwohne genungsam an Tag gäbe. Wasen sich denn auch diese tugendhafte Fürstin erbitten ließ/ in Sadals Zimmer zu kommen; welcher sich denn augenblicks zu ihren Füßen niederwarf/ und daselbst in eine völlige Ohnmacht sank. Apamens Herze ward hierüber so wehmüthig: daß sie nunmehr selbst zu zweifeln anfieng: Ob Sadal sie zu beleidigen vorgehabt hätte. Daher sie ihn denn selbst reiben und kühlen half/ und als er sich erholte/ sich auch in den Armen seiner getreuen Apamen befand/ schossen ihm die Thränen aus den Augen. Ob er nun zwar kein Wort redete/ gab er doch genungsame Merckmahle an den Tag; wie herg-lich er über Betrübung seiner Gemahlin besührt/ und sie zu versöhnen begierig sey. Die

Aerzte hielten für rathsam ihn zu Bette und zur Ruh zu bringen; welche denn auch erfolgte. Folgenden Tages verfügte sich König Cotys zu Sadaln; und weil er sein Gemüthe zimlich beruhigt fand/ fragte er ihn umb die wahre Beschaffenheit seines Beginnens. Sadal/ nach dem er eine Weile stille geschwiegen/ erzählte seinem Vater den wahren Verlauf; welcher ihn denn mit Thränen bat: Er möchte doch das Gift der Liebe/ die Henckerin der Seelen die verdammte Eyerersucht auf sein Lebtage aus dem Gemüthe verbannen; welche die reinsten Lilgen der Unschuld mit Kröten-Geröckel be-geiferte/ und die wärmesten Ebette mit kaltem Blute besudelte. Für dieses mal sollte er sich zu frieden geben. Denn er hätte es bey Apamen schon meist gut gemacht/ und er wüßte schon eine glaubhafte Erfindung ihr vollends allen Verdacht zu benehmen. Hiernit verfügte er sich zu Apamen/ und meldete: Es hätte ein Traum Sadaln die Vergewaltigung Apamens so nachdrücklich fürgebildet: daß er sie zu retten/ und den Nothschänder zu tödten aufgestanden/ bey seinem erkannten Irthume/ und seiner Gemahlin darüber gefasster Empfindlichkeit aber ganz außer sich gesetzt worden wäre. Diesemnach ersuchte er sie die Verleutung eines Traumes für keinen bösen Vorsatz/ noch seinen wolgenteynten Irthum für kein so grausames Laster aufzunehmen. Nicht nur Apame/ sondern auch König Deldo und Gartha wurden hierdurch vergnügt/ die Liebe zwischen beyden Eheleuten ergänzet/ und das Beylager mit tausend Freuden-Zeichen vollendet. Deldo und Gartha reiseten hierauf in Bostarnien; Apame ward von Tage zu Tage schöner und vollkommener/ und hiernit Sadals Liebe immer grösser/ also: daß sie auch ihre geziemende Maas überwuchs. Wie nun alle Übermaas/ auch der Tugenden/ wenig gutes stiftet/ insonderheit aber sie die Liebe entweder zeitlich erschöpft/ oder versalzet; also verleitete sie Sadaln dahin;

dahin: daß er Apamen in Ohren lag: Sie möchte doch ihm erzehlen; wer alles umb ihre Liebe sich beworben hätte; womit er aus anderer Schifbruch seine unbegreifliche Glückseligkeit die unschätzbare Apame zu besigen noch mehr bereichern/ und aus anderer Verzweifelung so viel mehr Freude schöpfen möchte. Die treuherzige Apame hielt es für ein Verbrechen dem etwas zu verbergen/ dem sie sich selbst zugeeignet hätte; sondern vielmehr für Verbindlichkeit alles zu ihres Ehgemahls Vergnügung bezutragen. Sie erzehlte ihm also: wie der König der Korolanen/ und der der Scythen nur durch Bothschaften umb sie geworben/ ihr Vater Deldo aber aus gewissen Staats-Bedencken/wormit selbige Nachbarn mit der Zeit nicht einen Erb-Anspruch an die Bastarnische Krone machen möchten/ solche Werbung bald abgelehnt hätte. Der Dacier König Decebal/ und Holderich ein Herzog der Quaden aber wären selbst an ihres Vatern Hof kommen; und hätte jener durch große Pracht und Verschwendung seiner Reichthümer/ welche er aus den Dacischen Gold-Silber-und Kupfer-Bergwerken überflüssig züge; dieser aber durch seine Tugenden ihre Liebe und des Königs Deldo Einwilligung zu wege zu bringen sich bemühet. Weil nun Decebal ihm eingebildet hätte: daß Holderich vom Deldo und der Königin ein geneigter Auge bekäme; hätte er einen festen Schluß gemacht ihn aus dem Wege zu räumen. Weil aber Decebal sein Vorhaben durch unbedachtsames Drenen verrathen; wäre Holderich deshalben gewahr-schauet; und Decebaln durch Holderichs Vorsicht alle Anstalten krebzgängig gemacht worden. Endlich wären sie beyde in der Königlichen Burg mit Waffen an einander kommen/ und Holderich unversehens verwundet worden; welches ihr Vater so übel aufgenommen: daß Decebal noch selbigen Abend hätte die Stadt räumen/ und sich in dreyen Tagen aus den

Ander Theil,

Bastarnischen Gränzen über den Fluß Tyvas begeben müssen. Holderich hätte seiner gefährlichen Wunde halber einen Monat daselbst aushalten müssen/ und sich bey dem Könige Deldo durch sein Wolverhalten und Klugheit so beliebt gemacht: daß/ ob sie zwar jederzeit eine grosse Abneigung für dem Heyrathen bezeugt/ sie besorglich von ihren Eltern an den Fürsten Holderich wäre verlobt worden/ wenn nicht der Königliche Rath mehr auf meine unter der Hand geschehende Unterbauung/als aus Besorge mit den Daciern und denen bereit feindlichen Korolanern auf einmal in den Krieg zu verfallen/ die Heyrath beständig widerrathen hätte. Holderich wäre zwar betrübt/ aber mit höchster Bescheidenheit aus Bastarnien geschieden/ und hätte kein ander Merckmahl seiner Unvergnügung hinterlassen/ als diese mit einem Diamant in eine Glasscheibe seines Zimmers geschriebene Reimen:

Weil/ was ich so verlangt/ mir hier nicht werden kan  
So st. ht mir auch nicht dis/ was mich verlangt/ an.  
Drauß wil ich nun nicht mehr/ was niemals wird geschehen.  
Wer weiß: ob Glück und Zeit/ die uns meist wldrig sind/  
Wir aus Unmöglichkeit nicht etwas möglichs spian't/  
Weil wir auch Glüchtigen den Schatten folgen sehen.

Gleichwol aber verunglückte Holderich unter weges. Denn als er über das Carpa:ische Gebürge zurück reisete/ ward er auf Anstifften Decebal's von etlichen hundert auf ihn wegelaernden Daciern jämmerlich ermordet. König Sadal verhörete keinen Umstand/ ja kein Wort aus dieser Erzehlung/ sein argwöhnisches Gemüthe aber zohete aus dem/ was seiner Liebe zur Speise gereichen sollte/ das Gift seiner gewohnten Eyversucht. Denn diese einmal eingewurzelte Seuche läßt sich schwerer/ als Dornen aus fetten Aeckern ausrotten; und weiß sie schon ganz ausgeilget zu seyn geschienen/ kommet sie/ wie denen beschwornen Schlangen ihr Gift wieder. Er entbrach sich Apamens mit einer scheinbaren Schwermuth/ und in der erkieseten Einsamkeit ließ er seinem Argwohne

S

den

den Zügel völlig schießen. Ist es / dachte er bey sich selbst nicht genug gesagt: daß Apame den Fürsten Holderich geliebt habe; wenn sie von ihm rühmet: Er habe durch seine Tugenden sich umb ihre Liebe beworben. Hat sie ihn aber gleich nicht geliebt; so bezeugt sie doch hierdurch / wie hoch sie ihn / und vielmehr höher als mich geschätzt habe. Was wil ich aber an ihrer Liebe zweifeln / da doch sonder Zweifel niemand / als sie ihn für Decebals Nachstellungen gewarnet hat? Wäre Holderich nicht allenthalben liebes Kind gewesen; warumb hätte Decebal bey Sonnenscheine ihm den Platz alleine einräumen müssen? Warum hat man ihn so lange Zeit aufs freundlichste bewirtheet? Wie hätte Holderich sich bey dem Deldo beliebt machen können / sonder daß er seiner Tochter / die dieser Vater so übermäßig liebet / auch lieb gewesen sey? Hätte er wol ohne ihre Liebe übers Herz bringen können ihr einen unbeliebten Bräutigam aufzudringen? Was hätte Apame für Ursache gehabt ohne grosse Zuneigung seine in Glas gekragte Keimen ihr so feste ins Gedächtnis zu pregen / und vielleicht noch tieffer ins Herz einzugraben? Hätte nicht die Wehmuth über der Erzählung seines Todes ihr sichtbarlich aus den Augen gesehen? So gar deutlich hätte sie mit eigenen Worten und Gebärden ihre Liebe verrathen / und wer wüßte: wie viel sie aus Beyforge der Epyversucht ihm noch verschwiegen hätte. Denn hielten doch die verliebten Buhlschafften gegen ihre Liebhaber hinter dem Berge. Wie sollte er denn glauben: daß Apame gegen ihrem Epyversüchtigen Eymanne alles rein heraus gebeichtet haben sollte. Also wäre ihre fürgebildete Abscheu für der Heyrath nichts anders / als ein blauer Dunst / den Apame ihm für die Augen zu machen vermeint / sondern sie in Holderich verklebt gewest / und er mit nichts weniger / als den Erstlingen ihrer Liebe Lesteligt worden. Mit diesen Gedancken schlug sich nicht allein Sadal / als

flüchtigen Einbildungen / sondern der Verdacht drückte sie ihm auch als eine unzweifelbare Wahrheit ins Gemüthe ein. Des Tages war er mit ihm selbst unruhig / des Nachts sonder Schlaf. Und weil er sich nicht traute Apamen ohne Verstellung sein selbst zu schauen / ritt er ins Gebürge auf die Bären-Jagt. Aber er hatte viel grimmigere Thiere in seinem Herzen zu jagen. Nach einer vierzehn-tägichten Abwesenheit sehnete er sich endlich Apamen wieder zu sehen; aber nicht / weil die Epyversucht in ihm verbracht wäre / sondern weil er mehr Geheimnis von ihr auszukundschaften begierig war. Bey seiner Rückkunfft konte er seine Kalt Sinnigkeit / weniger aber die Unruhe seines Gemüthes gegen ihr verstellen. Er gieng sonder Redung einigen Wortes wol hundert mal im Zimmer auf und nieder. Bald seufzete / bald schnaubete er / bald wand er die Hände / also: daß Apame hierüber in nicht geringe Bestürzung fiel. Endlich fiel er für ihr auf die Knie / und bat mit Thränen: Sie möchte ihm doch Haar-klein alles erzehlen / was sich mit Holderichen in Bastarnien zugetragen hätte. Die nichts weniger als einige Epyversucht vermuthende Apame brachte den halben Tag mit einer neuen Erzählung zu. Wenn sie nun was der Liebe widriges fürbrachte / hielt er es für eine künstliche Erfindung; wenn sie was vortheilhaftiges für Holderichen sagte / meinte er: sie verschwiege das beste. Mit diesen abgöndthigten Erzählungen marterte er Apamen etliche Monat / ohne daß diese ihn zu vergnügen begierige Fürstin die wenigste Ungedult empfand; ob sie zwar endlich die sich vergebens verbergende Epyversucht aus den Fenstern seines Herzens herfür gucken sah. Sein Herze war inzwischen ein Schauplatz / darinnen die Epyversucht alle ihre Grausamkeiten ausübte / und die höllischen Unholden selbst zu Henckem brauchte. Sein Kopf war ein Irzgarten / aus dem sich nicht einer seiner  
zwischen

zweifigen Gedanken auszuwickeln wußte. Er that viel Nächte kein Auge zu/ und der Argwohn schrie ihm unaufhörlich in die Ohren: Apame hätte seine Liebe betrogen durch den falschen Vorwand: Sie hätte für ihm keinen andern geliebt. Weil sie nun nicht mehr die wäre/ für die er sie angesehen/ wäre sie nun nicht mehr seiner Anbetung werth. Daher wolte er sie aus seinem Herzen und aus seinem Bette verbannen. Diesen Schluß hatte die Eyyersucht so bald nicht gemacht; als die Liebe wieder in seinem Herzen aufwallte/ welche dieser verzagten Unholdin so wol die gebietende Schönheit als Unschuld unter Augen stellte; welche ihm selbst den unschätzbaren Verlust einer unvergleichlichen Schönheit und die Ungerechtigkeit eine so tugendhafte Fürstin aus einem eitelen Wahn zu verdammen fürbildete. Bald aber kochte die Eyyersucht wieder empor/ welche mit ihrem schweflichten Atheme Apamens aus Lilgen und Rosen vermengete Gestalt vergiftete/ mit ihrer Rohle ihre reinsten Tugenden schwärzte/ mit ihrem Hütten-Rauche seine Vernunft verdüsterte/ und mit ihrer Galle alle Süßigkeiten seiner Liebe versäuerte. Jedoch hielt dis Gespenste auch nicht immer stand/ entweder weil sie der aufsteigenden Liebe nicht gewachsen zu seyn schien/ oder weil sie nach einigem Nachlasse durch Verneuerung ihrer Wunden die Schmerzen so viel empfindlicher machen wolte. Also wechselten diese zwey heftigsten Gemüths-Regungen mit einander ab/ und drückte eine die andere in Sadals Herze/ wie auf dem stürmenden Meere eine Welle die andere unter sich. Nach dem Unterscheide nun: daß die Liebe oder die Eyyersucht die Oberhand behielt/ war seine Gehehdung und das Gespräch mit Apamen beschaffen; welche sich aber mit einer wunderwüridigen Sanftmuth seine heftige Regungen zu beruhigen/ mit ihren vernünftigen Schuß-Re-

den seinen Verdacht zu zernichten/ und mit dem holdseligsten Liebreize seine laue Zuneigung rege zu machen bemühet war. Nach dem aber die ohnmächtigen Schnecken nach öfterer Beunruhigung auch ihre Hörner zeigen; und übermäßige Gedult zu letzt für eines Verbrechens Zugeständnis angenommen wird/ war es endlich/ als der sein selbst nicht mehr mächtige Sadal mit Ausgießung seiner bittern Galle es Apamen allzu braun machte/ weder ihrem zarten Herzen mehr erträglich/ noch auch ihrer Ehre mehr anständig/ ihre Empfindlichkeit zu verbergen. Daher fieng sie/ wie sie nun Sadals Unmuth lange genug verschmerzt hatte/ mit einer etwas ernsterer Anstellung an: Mein Herr/ ich sehe wol: daß weder meine Unschuld mich seines Argwohns zu entübrigen/ noch meine bisherige Gedult seine seltsame Einbildung ihm zu benehmen vermocht habe. Er grämet sich mit einem Verdacht ohne Grund; Mich aber beleidigt er durch unverschuldetes Unrecht. Ich habe bisher aus Liebe geschwiegen/ nun aber zwinget mich meine Ehre zu reden/ als welche auf den Nothfall ich auch mit meinem Blute wider alle Verläumdung zu vertheidigen entschlossen bin. Ich weiß mich gerecht/ und die unsere Nieren-prüfenden Götter: daß ich keinen Holderich mein Lebtag/ sondern nur den einzigen Sadal geliebt habe/ und noch liebe. Diesemnach kan meine Unschuld die Eyyersucht nicht länger an ihr nagen lassen/ noch meine Liebe für ihren Quäler vertragen/ welchen sie für ihren Abgott verehret. Sein Argwohn hat seine Liebe allem Ansehn nach schon ausgelöscht. Denn der erste Funcken der Eyyersucht/ ist der letzte der Liebe. Er kan unmöglich lieben/ was er für lasterhaft hält. Meine Liebe kan zwar sich nimmermehr einäschern; aber doch endlich gezwungen werden/ sich an einen solchen Ort zu versetzen/ wo sie von fremden

dem Rauche ungeschwärtzt bleibe. So sehr ich mich betrübe/ so sehr erbarmet mich seiner; wenn ich den klugen Sadal so schwachmüthig schaue: daß er mit einem todten Menschen eyvert; mit einem/ welcher eh gestorben/ eh ich gewüßt habe/ was Liebe sey/ und mit einer/ bey welcher des verstorbenen Gedächtnis-Schatten längst verschwunden wäre/ wenn er es mir nicht selbst wieder erfrischt hätte. König Sadal antwortete ihr: Ach! Apame/ wolte Gott! es hätte kein Holderich/ und zwar kein so holdreicher und tugendhafter jemahls gelebt; wie du ihn mir so lebhaft abgebildet hast. Ich bin eyversüchtig; es ist wahr; aber nicht ohne Ursache. Denn wie ist es möglich: daß eine so tugendhafte Apame zu einem so tugendhaften Helden nicht eben den Zug/ als der Magnet zum Eisen gehabt haben solle? Holderich ist todt; aber der Tod leschet so wenig der Eyversucht als der Liebe das Licht aus. Diese seufzet nach den Verstorbenen/ sie besprachet sich mit ihren Geistern/ sie halset sich mit ihrem Schatten. Jene erschüttert sich für den Todten; sie wird erschreckt von ihren Gespenstern; und verriegelt sich in ihren Gräbern. Wolte diesemnach Gott! Holderich lebte! denn so denn könnte ich bey meinem Ehstande vergewissert seyn: daß mich Apame mehr als ihn liebte; Nun er aber todt/ habe ich Ursache zu zweifeln: ob sie ihn nicht für mir geheyrathet hätte. Bey solcher Ungewißheit kan ich nicht glücklich/ noch meine Liebe vergnügt seyn. Apame versetzte: Wenn ich Holderichen geliebt hätte/ was hätte mich denn bewogen selbst seine den Eltern beliebige Heyrath zu hintertreiben. Sadal begegnete ihr: Zweifelsfrey/ weil sein darzwischen kommender Tod verhindert: daß ihre Liebe nicht so groß wachsen könnte/ als sie zur Ehe nöthig schien. Ich glaube es wol/ und sehe es gut genug: daß mich Apame

mehr als Holderichen/ ja inbrünstiger als keine andere Frau ihren Ehemann liebt. Aber was hilft mich die Größe ihrer Liebe/ wenn ich nicht ihre Liebe einig und allein genossen habe. Wie wenig sie gleich Holderichen geliebt haben mag; so ist doch dardurch meine ganze Vergnügung zerrüttet; und die Sonne meines Glückes ist beschämt durch eine wiewol nur währichte und verblichene Neben-Sonne. Apame seufzete nur/ aber Sadal fuhr fort: Ich bekenne es Apame. Apame ist zwar an ihr selbst mehr/ als sie für meiner Heyrath war; aber in meinen Augen ist sie nun viel weniger. Denn ich habe sie vorhin stets für eine Gebieterin über die Liebe angesehen/ und die aus mir allererst das Erkänntnis der Liebe geschöpft hätte. Daher ist meine Liebe nicht nur glücklich/ sondern auch sieghaft gewest. Nunmehr aber reisset der todtte Holderich ihr auf einmal den eingebildeten Siegs-Krang vom Haupte/ oder hat selbst vielmehr bald mit sich in das Grab genommen/ und pranget darnit auf seinem faulenden Hirnschädel. Allein Apame/ wo meine Liebe nicht auch das erstere vollends einbüßen soll; so offenbare sie mir doch vom Holderich vollends/ was sie vielleicht noch vergessen/ oder mit Fleiß verschwiegen hat. Vielleicht werden seine Verdienste und ihre Aufrichtigkeit meiner Verzweiflung noch eine Erleichterung schaffen. Apame brach ein: Ich habe von Holderichen der ganzen Welt nichts zu verschweigen gehabt/ und ich weiß von ihm mehr nicht zu erzehlen/ als daß ich ihn nicht geliebt habe. Hätte ich ihn geliebt; so hätte er es verdienet/ und ich damit so wenig Laster begangen gehabt/ als daß ich nunmehr Sadaln liebe. Diese Worte giengen Sadaln so tief zu Herzen: daß er ansteng: O süßeste Erquickung! Allerliebste Apame. Aber ach! überrede mich doch dis so beständig: daß ich nimmermehr daran zweifele.

fele. Verzeihe mir: daß ich dich ohne Schuld so peinige; und eigne mir durch diesen Glauben das Vermögen zu dich so / wie anfangs / zu lieben; ohne welches mein Leben eine unaufhörliche Qual und ein langer Tod seyn wird. Apame umbarmete und küßete ihren Ehgemahl mit einer so durchdringenden Anmuth: daß er zu glauben gezwungen ward: es könnte dis aus keiner jemals geheilt-gewesener Liebe herrühren; und weil sie aufs neue behauptete: Sie hätte ihr Lebtag niemanden als Sadaln geliebt / ward sein Gemüthe zimlich beruhigt. Er war kaum wieder alleine / da er auf sich selbst aufs ärgste verdrüsslich ward: daß er Apamen so vielmal an Holderichen zu gedencken gezwungen hätte. Bald darauf war ihm Apamens Behauptung dethalben verdächtig: daß sie von seinem Thune so viel im Gedächtnisse behalten hätte; welches von Leuten / auf die man nicht ein Auge hätte / zu geschehen ungewöhnlich wäre. Seine Vernunft mühet sich zwar diesen neu-aufsteigenden Nebel des Argwohns unter sich zu drücken; aber die Eyversucht hatte schon ihre Hochmässigkeit über ihn derogestalt befestigt: daß es zwar in seinem Wunsche / aber nicht mehr in seiner Gewalt stand vernünftig zu seyn. Bey solcher neuen Verwirrung spaan er bey Apamen sein altes Garn an; und als sie ihn ihrer und sein selbst doch einmal zu schonen mit vielen Thränen beschwor / ihn auch mit einer nichts minder annehmlichen / als durchdringenden Anmuth ersuchte: Er möchte doch die / welche ihm / und er ihr vorher die Schlüssel seines Herzens eingeräumt hätte / ist nicht schimpflich zur Thüre hinaus stossen; entschuldigte er seine Eyversucht / als eine Wirkung seiner gegen ihr tragenden übermäßigen Liebe; welche sich mit der ihrigen so sehr vereinbart wünschte: daß sie keinem Fremdbem einigen Reym / ja nicht einst die

Schalen davon gönnete. Apame aber versetzte: Kleine Sorgfaltten ließen sich darnit wol entschuldigen / oder beschönnen; aber ein so langer und heftiger Argwohn könnte aus nichts besserem / als aus einem vergällten Herzen herrühren. Als wolte sie ihn nun zum letzten mal mit Thränen und bey der ihr geschwornen Liebe angefleht haben: Er möchte entweder ihrem Leben oder ihrem Kummer ein Ende machen; wo sie nicht selbst für sich vorzusorgen gendthigt seyn solte. Diese letzten Worte giengen Sadaln tieffer zu Herzen / als keine vorher / sonderlich / da sie mit thränenden Augen zugleich aus dem Zimmer gieng. Daher beschloß er bey sich ehe alles euserfte auszustehen / als durch fernere Erwehnung Holderichs / Apamen zu anderer Entschlüssung zu nöthigen. Alleine Sadal hatte sich durch seinen Verdacht derogestalt bezaubert: daß er nach Art der Basilisken Apamen nicht ohne sie mit dem Gifte seiner ausgelassenen Eyversucht zu beleidigen nicht sehen konnte. Wie er nun wenig Tage darnach in dem Königlischen Lust-Garten an dem Flusse Hebrus sich unvernünftiger / als jemals vorher bezeugte; und ihre Gedult nunmehr ganz ermüdet war; fieng sie an: Es ist beschwerlicher alle Tage ein Schlachtopfer der Eyversucht / als einmal des Todes seyn. Ich wil sterben! Sintemal der Tod nur ein dem Leibe dräuender Schwanz- / aber ein Leitstern der Seele; das Leben ein Irlicht des Gemüthes / und eine Finsternis der Vernunft ist. Ich wil sterben! weil mein Leben Sadaln nur verdächtig / mir beschwerlich ist / und mit meinem Tode nichts minder mein Unvermögen straffen / metnem Ehgemahle seinen Irthum zu benehmen / als meine Unschuld bestegeln. Hiermit sprang sie unversehens in den Fluß Hebrus. Zu allem Glücke aber war er da-

selbst nicht allein seichte / sondern sie blieb auch mit dem Ermel an einem Eiben-Baume hängen; gleich als wenn dieser sonst mit seinem Schatten tödtende Baum die tugendhafte Apame zu erhalten begierig wäre. Daher denn Sadal anfangs aus allen Kräften zu schreyen anfing; hernach aber Apamen selbst nachsprang / und sie aus dem Wasser zoh. Alle im Garten befindliche Höslinge / ja auch der ungefehr dahin kommende König Cotys lieffen diesem Geschrey zu / und fanden die halb-todte Apame viel Wasser aus Nase und Munde geben / Sadal aber für Verzweiflung die Hände winden. Cotys / welcher glaubte: Apame wäre ungefehr ins Wasser gefallen / Sadal aber darüber so bestürzt / befahl Apamen alsbald ins Zimmer zu tragen / und aufs beste zu pflegen / seinen bekümmerten Sohn aber tröstete er damit: daß es mit der noch lebenden Apame keine Noth haben würde. Sadal aber / nachdem er sich von den Anwesenden in einen schattichten Spazier-Gang entfernet / antwortete: Je mehr sie lebet / ie mehr habe ich Ursache zu sterben / weil sie mich als ihren Todschläger nicht mehr wird für ihren Augen leiden können; ich aber als ihr Mörder meine Augen stets für ihr werde niederschlagen müssen. Cotys erschrack hierüber aufs heftigste / und fragte: ob ers glauben solte: daß sein Sohn seiner unschätzbaren Gemahlin Gewalt angethan hätte? Sadal fing an: Ach! leider allzu viel! Denn meine thörichte Eifersucht ist mit Apamen zeitlicher grausamer als die rasenden Bacchen mit dem Orpheus in dieser Gegend umgegangen / und hat sie den Wirbeln des Flusses Hebrus aufopfern wollen. Hierauf erzählte er seinem Vater alles / was zeitlich zwischen ihm und Apamen vorgegangen war. Vorbey er solche Wehmuth bezeugte: daß es schien: er hätte gerne sein Herz aus der Brust gerissen / und darmit sich so wohl seiner innerlichen Pein / als

seines Lasters entledigt. Daher Cotys für diesmal gegen einem ohne diß halb-verzweifelten mehr Gelindigkeit / als sein Verbrechen verdiente / fürkehren / und zu Veruhigung seines Gemüthes helfen mußte. Als aber Apame sich erholet / und Sadal beänstiget war; führte er Sadal in Apamens Zimmer / und fing an in ihrer Gegenwart ihm nicht als einem Reichs-Genossen / sondern als ein Vater seinem Sohne Einhalt zu thun; wie er den Göttern für das Geschenk einer Gemahlin / in welcher Schönheit und Tugend umbs Vorrecht kämpften / nie genung danken / auch ihre Treue und Liebe mit der vollkommensten Gegenliebe nicht nach Verdienst vergelten könnte. Wie die Eifersucht der giftigste Wurm der Seele wäre / welcher nicht nur wie die Raupen an den heilsamsten Baum-Blüthen / also sie an der reinesten Tugend nagte; und wie die Fliegen mit ihrem Kothe die reineste Unschuld beschmeiße; sondern wie die beherbergte Nattern ihren Wirth am unbarmherzigsten peinigte. Sie verbländete die Vernunft; sie zerfleischte ihr eigenes Eingeweide / und stäche ihr das Rord-Eisen / wie jener verbitterte Römer / durch ihren eigenen Leib / nur ihren auf dem Halfe habenden oder oft nur geträumten Feind zu beschädigen. Sie vergälte ihre allersüßeste Vergnügung / und verwandelte die inbrünstigste Liebe des treuesten Ehegatten in bitteren Haß. Denn die mit süßer Kost gespeiseten Nattern würden die giftigsten / und die Gramschafft die unveröhnlichste / welche vorher die Milch der Liebe geträncket hätte. Nachdem sich aber weder Apamens Tugend noch Liebe nach der gemeinen Richtschnur mässen ließe / hätte er zu ihr das feste Vertrauen: Sie würde alle Beleidigung gerne verschmerzen / wenn sie für künftiger sich versichert wissen würde. Apame / welcher das Wasser des Hebrus gleichsam alle Galle ausgelecht / und ihre Liebe aufs neue angezündet hatte /



hatte/ gab ihren Beyfall nur mit heißen Thränen/ und mit herglicher Umbarmung des Königs Sadals zu verstehen; welcher für ihr abermal auf die Knie fiel/ und so wohl umb Vergebung seiner Beleidigung bat/ als die Eifer-Sucht als seinen Tod-Feind zu meyden angelobte. Apame hob ihn auf/ küßte ihn/ und fing an: Der Mensch hätte über geschehene Dinge keine andere Boshässigkeit; sie aber keinen andern Grundstein ihrer Wohlfarth/ als die Vergessenheit. Würde Sadal so leicht an keinen ihm unbekandten Todten/ als sie an das empfundene Leid gedencken/ würde sie weder was zu beweinen/ noch er zu bereuen haben. Ja sie könnte nicht glauben: daß ihr Gemahl ihre Seele durch die höllische Eifer-Sucht so peinigen würde/ wenn entweder seine Begierden/ oder die Liebe selbst nicht blind wäre/ daß sie ihre Herzens-Angst sehen und zugleich fühlen könnte. Hiermit ward Sadals Eifersucht auf eine Zeitlang wieder gedämpft/ aber ihr Saame käumte doch in seinem Herzen; gleich als wenn er so wenig ohne Argwohn/ als die Spinnen ohne Gift leben könnte. Die Furcht/ sich Apamens gar zu berauben/ verdrückte eine Zeitlang ihre Auslassung/ wie der Frost die Regung der Schlangen; biß er endlich die sich täglich vermehrende Galle in seinem Herzen nicht länger beherbergen konnte; sondern seinen Vater Cotys rechtfertigte: Ob er denn nicht bey Unterhandlung seiner Heyrath zu Appiaria was von Apamens gegen dem Quadischen Fürsten tragender Zuneigung nichts gewisses erfahren hätte. Der hierüber unwillige Cotys antwortete ihm: Ich sehe wohl: daß deine Eifersucht gegen einem Todten dich nicht ehe vergehen wird/ als biß du mit einem Lebenden zu eifern wirst Ursache haben. Hiermit ließ er Sadal verwirret stehen; und weil er mit Apamen ein hergliches Mitleiden hatte/ suchte er durch die annehmlichste Unterhaltung ihr Sadals verdrüßliche Widerwertigkeit etli-

cher massen erträglich zu machen; welche ihrem Ehherren/ ob schon seine Eifersucht nunmehr stünn worden war/ mehr denn zu viel ansah: daß sein Gemüthe so ruhig nicht wäre/ als er sich anstellte. Sadal nahm seines Vaters Beginnen für eine mit Fleiß angenommene Liebes-Anstellung an/ durch welche er seiner Dräuung nach ihn gegen sich eifersüchtig machen wolte. Diesemnach kam er zu Apamen/ als Cotys etliche Stunden mit ihr in einem Lusthause gespielet hatte/ und fragte: Ob sie seines Vaters Vorschlag seine Eifersucht von Grund aus zu heilen billigte? Apame antwortete: Wolte Gott! daß er ein so heilsames Mittel erfunden hätte; so wolte sie ihn über den Evesivratius und alle Aerzte der Welt erheben. Sadal versetzte: weil sie seinem Vorhaben so wohl einzustimmen wüßte/ könnte ihr sein Anschlag nicht unbekandt seyn. Weil aber die Eifersucht gegen Lebende ein viel grimmer Thier seyn solte/ als die gegen Todte; bärhe er: Sie möchte ihn durch jene nicht unglücklicher machen/ als er bey dieser gewest wäre. Apame becheuerte: Sie wüßte hiervon das wenigste/ und verstünde daher nichts weniger/ als wohin seine Rede zielete. Sadal fing an: O ihr Götter! Ist denn ihre freundliche Gemeinschaft mit dem Könige Cotys nicht eine abgeredete Heberdung mich gegen ihm eifersüchtig zu machen? Apame antwortete: Gott behüte mich für diesen Gedancken! Ich habe von seiner Eifersucht mehr denn zu viel gelidten/ da ich doch darzu keine Ursache gegeben; und ich solte nun mit Fleiß sie in ihm lebend zu machen mich anstellen. Weil es auch wider die Vernunft laufft mit seinem eigenen Vater zu eifern/ kan ich mich nicht bereden lassen: daß er von ihm und mir dergleichen gemuthmaßt habe. Sadal hob an: So ist es denn wahr: daß Cotys nichts mit ihr abgeredet habe/ und daß sie sich nicht mit Fleiß angestellet haben/ mich eifersüchtig zu machen?

Mir

Mir zum mindesten/sagte Apame/hat es nie geträumet. O unbarmherziger Himmel! sing Sadal an zu ruffen. Hast du mich denn mit Fleiß zu dem unglücklichsten Liebhaber ausersehen? Muß denn auch mein eigener Vater in dem Herzen meiner Gemahlin mehr Raum als ich finden? Hat Apame keinen andern als ihn mit ihrer Liebe zu theilen gewußt/ damit sie die väterliche Liebe und die eifersüchtige Rache in meiner Seele zu einem unveröhnlichen Kampfe aneinander hebe? Wolte Gott! Holderich lebte/ liebte/ und würde geliebt; damit ich mit ihm/ nicht mit meinem Vater eifern dürffte! Apame erblaßte über Sadals unvernünftiger Verstellung/ und redete ihn an: Ich weiß nicht/ was ich denken/ oder von meines Ehgemahls Verstellung urtheilen soll? Ich habe leider! wohl erfahren: daß die Eifersucht die Unschuld am grimmigsten verfolge/ und sich an Entseelte reibe. Diß aber ist vielleicht noch unerhört: daß sie ihr eigenes Geblüte anhauche/ und durch den Vater gleichsam mit sich selbst eifere. Nein! nein! Ich lasse mich diß nicht überreden: Es steckt ein anders Geheimniß hierunter verborgen/ wo es nicht nur soll ein Vorwand seyn seine Eifersucht mit dem Holderich nur wieder auf den Teppich zu bringen. Sadal antwortete: Ich wil mich zwar mühen zu glauben: daß Apame meinen Vater nicht liebe; aber ich werde mir nicht ausreden lassen: daß er sie nicht liebe. Wo ich nun auch das erste nicht vollends für gewiß halten soll; so flehe ich sie um unserer beyder Heiles willen wehmüthigst an/ gegen meinem Vater sich anders als zeither zu geberden/ und mich nicht vollends verzweifelnd zu machen. Apame versetzte: Nun sehe ich: daß Sadal entweder aller Vernunft beraubt/ oder mich biß in Tod zu kräncken vorhabens sey. Er hat vorher geeifert mit einem der Liebe unfähigen Todten/ den ich auch im Leben nie geliebt; nun eifert er mit einem/ dessen Liebe die

Natur selbst einen Kiegel fürgeschoben hat. Hält er seinen Vater für unnatürlicher/ als den trunckenen Euanippus/ mich aber für böshafter/ als die im finstern geschwächte Evane; welche ihren Vater mit den Haaren zum Racheopfer für das Altar des erzürnten Apollo schleppte? Mein Sadal/ hat er noch einen Funcken Vernunft/ oder einer ehrlichen Liebe in seinem Herzen; so höre er auf/ mich also zu peinigen. Ich bin seine Gemahlin/ nicht seine Selavin; Cotys sein Vater/ und nicht sein Nebenbuhler. Sadal begegnete ihr: Warlich: Cotys hat Apamen ehe gesehen und geliebet/ als Sadal. Er hat/ ehe sie Sadal zu Gesichte kommen/ alle Schönheiten gegen Apamen als geringe Schatten verschmähel/ und geurtheilet: Wer Apamen gesehen/ möchte ihm lassen die Augen ausstechen: daß sie nach ihr nichts unvollkommenes sehen. Welches sicher rauchende Reden oder vielmehr Entzuckungen eines lichter lohbrennenden Liebhabers sind. Ihre ihm bezeigte Freundlichkeit hat auch etwas mehr an sich; als die einem Schwäher gebührende Ehrerbietung von einer Schur heischet. Ich traue Apamen zwar keine Schwachheit/ noch eine Veränderung ihrer mir gewidmeten Liebe zu; Ich weiß auch allzu wohl: daß sie den König Cotys nicht liebet. Aber mein Herz ist einmal so zart: daß es in dem Ihrigen so wenig die geringste fremde Neigung/ als mein Auge einen Sonnen-Staub vertragen kan. Ich schätze Apamen so hoch und höher/ als die Aegienfer ihr Bild des Heiles/ welches niemand/ als desselben Priester sehen darff. Apame ist meine einige Göttin; ich weiß von keinem andern Heile als von ihr/ drum wil ich auch alleine ihr Priester seyn. Apame ward hierüber biß in Tod betrübt/ und hob an: Dieser Stich gehet mir und zugleich seinem Vater durchs Herze. Grausamer Sohn/ unbarmherziger Gemahl! Ich sehe wohl: daß seine Gemüths-Krankheit unheilbar/

har / und meine Verwundung tödtlich sey. Jedoch ich wil mein Unrecht gerne leiden; wenn ich nur dadurch zuwege bringen könnte: daß mit seiner erst gegen mir angenommenen Liebe nicht zugleich die ihm von Natur eingepflanzte verschwinden möchte. Denn wie ich wohl versichert bin: daß dieser tugendhafte Fürst mich nicht in der Meynung: daß er mich wie die jetzigen Africaner bezaubern wollen / die mit ihren Ruhm = Sprüchen schöne Bäume / fette Saaten / hurtige Pferde / annehmliche Kinder / feistes Vieh verderben / gelobt habe: Also ist es ein nicht geringes Laster nur gedencken: daß er seinem über alle Maas geliebtem Sohne in seiner Vergnügung einigen Eintrag zu thun gemeynet habe. Hiermit ging Apame mit bestränkten Wangen aus dem Zimmer / verschloß sich in ihr Schlaf = Gemach / warff sich auf ein Bette / und brachte eiliche Tage und Nächte in der unruhigsten Einsamkeit zu; sonder daß sie einen einigen Menschen ausser einer mit sich aus Bastarnien gebrachten Edel = Frauen vor sich / sondern alle mit vorgeschügter Unpäßlichkeit / welche denn auch sie wie insgemein alle Gemüths = Krankheiten begleitete / abweisen ließ. Derogestalt konte auch selbst Cotys nicht vorkommen; ja als dieser endlich nach mehrmals verweigerter Einlassung unwillig ward / schrieb sie ihm einen Zettel dieses Inhalts: Sie wäre ihm / als ihrem größten Wohlthäter nach ihrem Vater am meisten verbunden; aber sie würde ihm so denn mehr als ihrem Vater verpflichtet werden / wenn er seinen Augen sie nicht mehr zu sehen gebieten würde. Denn diesem hätte sie nur das Leben / auf den letztern Fall aber dem Könige Cotys die Erhaltung ihres guten Nahmens zu danken. Cotys laß diesen Zettel wohl zehnmal / wuste aber diesem Räsel keine Auslegung zu finden. Daher zeigte er selbst seinem Sohne Sadal / und verlangte von ihm so wohl die Auslegung / als die Ursache der von Apamen so sorgfältig angemaas-

Ander Theil.

ten Einsamkeit. Sadal erstaunete hierüber / und wolte zwar von der Ursache nichts wissen; aber sein Vater kannte ihn allzu wohl: daß er ihm nicht die Verschließung seines Gemüthes angemerket haben sollte. Daher nahm er ihm für alles äußerste zu versuchen: daß er mit Apamen sprechen möchte. Weil er nun in ihr Zimmer keinen Schlüssel finden konte / kurz darauf auch erfuhr: daß Apame umb Mitternacht in einer tunceln Mägd = Tracht in den Tempel der Diana sich geflüchtet hätte / war über der empfangenen Zuschrift so viel bekümmert; und Sadal / als er es erfuhr / wolte gar von Sinnen kommen. Daher ließ er zwar durch die Priesterin Apamen aufs beweglichste ersuchen: Sie möchte sich wieder in der königlichen Burg einfinden / und sich mehr keiner Verdrüßlichkeiten von ihm besorgen. Aber Apame ließ ihm keine andere Antwort wissen / als daß sie entschlossen wäre sich aus Andacht Dianen auf ihr Lebtag einzurweihen / umb ihrem liebsten Ehgemahl mehr keine Gemüths = Unruh zu verursachen. Dem Könige Cotys aber ließ sie sagen: Sie konte ihn ohne Störung ihrer Andacht und seiner väterlichen Andacht nicht mehr sehen. Als nun beyde durch der Priesterin öftere Bottschaft nichts mehrers ausgerichtet / wolte so wohl Cotys als Sadal selbst mit ihr sprechen. Der Eingang des Tempels aber ward ihnen so wohl als allen weltlichen Männern verwehret; und Apame nicht zu erbitten: daß sie sich aus der Sicherheit des Tempels begeben hätte. Nachdem aber Sadal sie bey ihrer geschwornen Treue / und mit verzweifelter Bedrängung sich selbst hinzurichten beschwur: Sie möchte sich ihn nur noch einmal sehen lassen; willigte sie endlich darein: daß sie in dem Vor = Gemache des Tempels durch das erkene Gegitter hören / und von ihm den letzten Abschied nehmen wolte. Cotys konte diß aber nicht erbitten / ungeachtet er durch seinen Sohn Cotys / welcher

H

allein

allein als oberster Priester die Schlüssel zum Heiligthum hatte/ darumb die eifrigste Ansuchung that. Welches ihm das Geheimniß so viel verdächtiger/ ihn aber es zu erforschen desto begieriger machte. Sadal kam also auf bestimte Zeit dahin mit erblaßtem Antlitze/ starrenden Augen/ und zitternden Gliedern; also daß er kaum mit halbgebrochenen Worten seine Bitte für den Kercker dieser Einsamkeit die Burg und sein Ebette zu erkiesen fürtragen konte. Er küßete hierbey das Gegitter/ wo Apame die Hand hingelegt hatte/ seine eigene Augen mühte er sich gleichsam in einer See-voll Thränen zu ersäuffen; ja er gebedete sich so erbärmlich: daß Apamens Herzhwehmüthig/ und ihre Augen wäsrücht wurden; ob sie ihr gleich eine harte Unempfindlichkeit zu zeigen ihr feste fürgenommen hatte. Sie fing aber an: Liebster Sadal; glaube: daß du der einige Mensch seyst/ den ich jemals geliebet habe; und daß ich keinen mehr nach dir lieben werde; nachdem ich leider! zu spät gelernt: Man könne keinen Mann lieben ohne unglücklich zu seyn. Gleichwohl aber werde ich dich noch so lange lieben/ als ich lebe; wenn du gegen mich gleich noch unvernünftiger oder auch grausamer gewesen wärest. Hätte ich auch nicht erfahren: daß du ungeneßlich/ und dein eigener Vater deiner Eifersucht zu entfliehen unfähig wäre; würde ich noch alles vergangene vergessen/ und so wenig mich dein als meines Lebens entschlagen. So aber weiß ich: daß der/ welcher sich und mich zu quälen nicht hat aufhören können/ über dem/ was nie was gewesen ist; auch sich über etwas noch viel mehr quälen werde/ was niemals seyn wird/ nemlich: daß ich jemand andern liebe. Denn wer kan auffer Verdacht bleiben/ wenn man den Vater in Argwohn zeucht? Glaube mir: daß dein und kein Schmerz grösser seyn kan/ als der meinige; indem ich mich von dem trennen muß/ den ich allein und über alles liebe.

Denn deine Liebe kan meiner nicht die Wage halten/ weil ihre Eifersucht den Kern/ und Argwohn die Schwerte benommen hat. Als ich dich heyrathete/ meynte ich: Ich könnte ohnmöglich ohne dich leben; nunmehr aber hat Zeit und Vernunft mich gelehret: daß es mit dir zu leben eine Schande/ und dein Tod sey. Daher habe ich dieses Heiligthum mehr dir zu Liebe als mir zum besten erkieset. Erkiese dir nach den Thracischen Gesezen eine andere Gemahlin; welche/ wenn sie nach meinem Wunsch wäre/ dich so sehr/ als mich diese Einsamkeit vergnügen werde. Glaube/ Sadal: daß ich dein nimmermehr vergessen/ wohl aber die Götter täglich anrufen werde: daß sie dir so wohl von nun an mein Gedächtniß aus dem Sinne/ als die Wurzel der Eifersucht aus dem Herzen nehmen wollen. Bey diesen letzten Worten bückte sie sich/ küßete Sadals an das Gegitter gelehnete Hand/ zohete sich damit zurücke/ und ließ sich gar nicht mehr sehen. Sadal/ nach dem er etliche mal Apamens Nahmen vergebens geruffen/ fiel ohnmächtig zu Boden. König Cotys/ welchen der nichts wenigens als eine gegen den Vater gefasste Eifersucht am Sadal vermuthende Hoher-Priester in einem Neben-Gemache/ derer in dem Vorhofe des Tempels wohnenden Dianischen Priester nebst sich verborgen hatte/ hätte bey Anhöhrung eines so bösen Verdachts für Ungeduld bersten mögen/ wäre auch/ wenn ihn der Priester nicht zurück gehalten/ sonder Zweifel auf Sadaln gewaltsam loß gebrochen. Als er ihn aber für todt zu Boden fallen sah/ und vom Schlage gerührt zu seyn meynte/ brach die väterliche Liebe sein Herze: daß er heraus sprang/ und über den am Boden liegenden Sadal fiel/ auf dieser vermeyneten Leiche aber selbst eine wahrhafte ward. Denn als der jüngere Cotys aus Bestürzung umb Hülffe ruffte/ und etliche Priester Vater und Sohn rieben und küßten/ brachten sie zwar

König

König Sadaln wieder zu rechte und zu sich selbst / Cotys aber ward sein = todt befunden. Also tödtet sich der Mensch mit seinen eigenen Waffen. Unser Leib trägt uns mehr zu Grabe / als er uns beherbergt; ja unser eigen Grab wird in uns täglich mehr lebendig. Sadal / ob er gleich wegen Apamens ganz auffer sich selbst / und sein Herze schier zu einem nichts mehr fühlenden Steine worden war; ward doch durch eine ganz neue Empfindlichkeit gerühret / sein Haupt aber nichts minder verwirret / als er seinen Vater todt für seinen Füßen liegen sah. Nach einem langen Stillschweigen und starrem Anschauen fragte er: Wie sein Vater dahin kommen / und welcher Gestalt er gestorben wäre? Der auf Sadaln so wohl seines Vaters als Apamens wegen erzürnte Bruder fuhr im Eifer heraus: Soine väterliche Liebe hat ihn hieher gebracht / und seines Sohnes gegen ihn geschöpfte Eifersucht hat ihn getödtet. O ihr Götter! sing Sadal an; bin ich einer so abscheulichen Missethat schuldig? Denn es kan kein ärger Verbrechen seyn / als den des Lebens berauben / dem man sein eigenes zu danken hat. Aber wie und von wem hat es mein Vater erfahren: daß ich seinetwegen mit Apamen geeifert habe? Aus Apamens eigenem Munde / versetzte der Priester Cotys. Sadal ward hierüber gleichsam wütend / und sing an: Untreue Apame! ist es nicht genung gewesen: daß du dich mir geraubet? Hast du auch mir meines Vaters Hold und Segen / und ihm sein Leben nehmen müssen. Unbarmherzige Apame! Deine Grausamkeit gewinnet der Lays ab / weil diese in dem Tempel der Venus nur mit Opferung etlicher eifersüchtiger Weiber / du aber mit deines Ehgemahls leiblichem Vater deine Rache ausgeübet hast. Cotys aber versicherte ihn in Meynung ihn zu besänftigen: daß Apame von der Anwesenheit des ihrem Gespräche zuhörenden Königs Cotys nichts

gewußt; also die minste Schuld hätte. So hat ihn niemand als du / sagte Sadal / allhier verbergen / und dieses Unheil stiften können. Hiermit gries er nach dem Degen / und that nach seinem Bruder einen heftigen Stoß / der ihm aber aussprang / und sich in innern Tempel rettete. Sadal hingegen wütete und tobte / leschte auch etlichen seiner Trabanten / die ihm zum ersten in Wurff kamen / das Licht aus. Weil nun ihm sich ferner niemand zu nähern traute / musste endlich die alte Königin Sadals Mutter dahin kommen / und mehr ihren rasenden Sohn zu beruhigen / als ihren todtten Ehherren zu beweinen bedacht seyn. Diese brachte Sadaln zwar in die Burg / aber nicht zur Ruh. Denn er wolte Apamen wieder / und seinen Bruder todt haben. Er hätte auch noch selbige Nacht den Tempel erbrecchen lassen; weñ nicht seine Mutter ihm die aus Entweihung des Heilighums besorgliche Gefahr für Augen gestellt / und Apamen auf bessere Gedancken zu bringen versprochen hätte. Sie verfügte sich mit diesem Vorsatz auch bald folgenden Morgen in Tempel; alleine die alle äußerste Versuchungen besorgende Apame hatte ihr schon vorhergehende Nacht / weil zumal der zu der Einweihung nur verstattete Jenner folgenden Tag sich endigte / von der ältesten Priesterin die Haare abschneiden / einen weissen Rock anziehen / und aus dem eys-kalten Wasser des in Thracien heiligen Flusses Hebrus / weil kein warmes Wasser zu Einsegnungen taug / baden lassen; und sie umbarmte gleich auf dem Altare der Dianen Bild / welches vom Praxiteles eben wie das bey Anticyra gemacht war / und in der rechten Hand eine Fackel / auf dem Rücken einen Bogen / auf der lincken Seite einen Hund hatte / mit welchem sie der oberste Priester Cotys als mit einem neuen Ehgemahl verlobte; als die Königin in Tempel trat. Dieser Anblick beschied die Königin alsbald für sich

selbst: daß ihre Bemühung vergebens seyn würde. Denn ob zwar in dem Heiligthume Dianens zu Megira und in unterschiedenen andern die eingeweyhete Jungfrauen eben so/ als wie die Priesterinnen des Neptun in Ca-laurea heyrathen mögen; ja zu Athen selten eine Jungfrau heyrathet/ welche nicht vorher Dianen geweiht worden; so ist doch dis in dieser Dreistichen Diane Tempel nicht ver-stattet. Sintemal darinnen die Priesterinnen eben so/ wie in dem Arcadischen Tempel der Hymnischen Diana/ und in dem Achaischen Heiligthume der Erde/ Frauen seyn müssen/ welche nur einmal geheyrathet haben/ und nach der Zeit Lebenslang der Keuschheit ergeben seyn müssen. Die Königin erschraect hierüber außs heftigste/ und ob sie wohl wuste: daß sie nur ihre Worte verlieren würde/ brachte sie ihr und Sadals Anliegen doch bey Apamen und denen Priesterinnen für/ stellte ihnen auch die besorgliche Gewaltthat des verzweifelten Sadals für Augen. Aber Apame hatte taube Ohren/ und der hohe Priester Cotys fertigte seine Mutter selbst mit fürgeschügter unmöglichen Widerruffung des Gelübdes ab. Also kam die Königin traurig zurücke/ welcher Sadal mit äußerster Ungeduld wartete/ und mit Un-gestüm ihrer Verrichtung Ausschlag ab-fragte. Sie verblümte zwar selbte so gut sie konnte/ und meynte mit Hülffe der die Flammen der Liebe und Rache verdampfen-den Zeit ihren Sohn zu glimpflicher Ent-schließung zu bringen. Aber seine Raserey nahm mehr zu als ab/ und mußte sie ihm nur endlich die wahre Beschaffenheit der ver-lobten Apame bekennen. Sadal ward hier-über außs neue gang unsinnig; nahm daher seine Leibwache und Getreuesten/ verfügte sich für den Tempel der Diana/ baute daselbst ein Altar von Rasen auf/ ließ hundert Ra-zen dahin bringen/ selbte entmannen und

ausschneiden/ schwur auch über ihren Sei-len: Würden die Priesterinnen nicht Apa-men ihres Gelübden entlassen/ und ihm/ dem sie das erste Gelübde gethan hätte/ vorent-halten/ wolte er Apamen mit Gewalt neh-men/ von allen andern kein Gebeine da-von kommen lassen/ den Tempel einäschern/ und die hundert eingefasene Razen gleich-sam zu Hohne der Diana selbsthin begrab-en; weil sie sich bey ihrer Flucht für dem Typhon in eine Raze verwandelt haben soll/ und daher auch in Razen-Gestalt/ wie Pan und Bacchus als ein Boock/ Jupiter als ein Wider/ Mercur als ein Hund/ Apollo als ein Habicht/ Vulcan als ein Ohe/ Latona als eine Maus/ Mars und Venus als Fische von den Egyptiern verehret wer-den. Diese seltsame Verschwerungs- Art jagte denen Geistlichen kein geringes Schre-cken ein/ weil sie die älteste und verbindlich-ste ist. Massen schon Lindareus/ als er Helenens wegen von unzählbaren Buh-lern nicht weniger bedräut als gebeten ward/ in aller Anwesenheit über eines ausgeschnit-tenen Pferdes Seilen sich verschwor das Unrecht gegen die mit ihrem Blute zu rä-chen/ welche seiner Tochter künftige Hoch-zeit zu stören sich würden gelüsten lassen. Diese Priesterinnen hielten anfangs Sadaln bescheidenlich ein: daß die Entweihung Apa-mens nicht in ihrer/ des Heiligthums zwar in des Königes Gewalt stünde; aber er sollte beden-cken: daß ihre Diana/ welche den in ihre Hymni-schen Tempel Arcadiens eine Priesterin schwä-chenden Aristocrates mit seinem ganzen Stam-me ausgerottet/ und von dem Hause des Cypse-lus die Arcadische Herrschafft weggenommen hätte/ in Thracien noch so mächtig zur Rache wäre. Alleine Sadal verstopfte seine Ohren wie eine Schlange/ und sahe weniger als ein Maulwurf. Denn Zorn und Brunst haben  
zwar

zwar viel Feuer/ aber wenig Licht. Sie entzündeten beyde zwar die Augen/ aber nur um sie zu verbländen/ und die aus ihnen schüssenden Strahlen stecken wol schädliche Feuersbrünste an/ aber sie verfinstern die Vernunft/ und äschern ihre eigene Wolsahrt ein. Nicht anders gieng es Sadaln; welcher nunmehr den Tempel zu erbrecen befahl/ und zu dessen Anzündung mehr als tausend lodernde Fackeln fertig hatte. Als die oberste Priesterin die Gewalt sah/ öfnete sie selbst den Tempel und trat an den Eingang/ fiel für dem mit einer brennenden Fackel voran rennenden König nieder/ und bat: Er möchte der Götter und seiner schonen/ wenn die Priesterinnen es nicht verdienten. Sein Grimm würde auch ohne einige Frucht seyn; denn er möchte glaubhafte Frauen alle Winkel des Tempels durchsuchen lassen/ so würde er Apamen nicht mehr finden. Sadal nam diesen Vorschlag an; und als Apame nirgends zu finden war/ fragte er: wo sie denn hinkommen wäre? Nach dem der Diana gewidmeten Frauen mehr keine ungeweihte Schwelle betreten/ oder sich mit andern Leuten gemein machen dörrften. Die Priesterin/ welche bey Verlust ihres Lebens nicht wissentlich lügen darf/ sagte endlich/ als er mit einem Dräuen darauf drang/ die Wahrheit: Der hohe Priester Cotys hätte Apamen aus befürchteter Gewalt ihrer Sicherheit halber nebst zweyen Priesterinnen/ wiewol sie schwer daran kommen wäre/ mit sich in den grossen Tempel des Bacchus genommen. Sadal ward hierüber wütender als niemals vorher. Denn die ihn wieder befallende Eyversucht stellte ihm nunmehr seinen Bruder nicht als einen heiligen Priester/ sondern als einen Neben-Duhsler für. Sie beredete ihn: daß Apame nicht aus Andacht/ sondern um die Begierden des hohen Priesters zu vergnügen sich hätte einweisen/ und sich mit ihm in Tempel versper-

ren lassen. Daher war er nicht abwendig zu machen Apamen mit Gewalt/ es koste was es koste/ aus dem Tempel des Bacchus zu holen/ und gegen seinen Bruder Rache zu üben; ungeachtet ihm die unversehrliche Heiligkeit/ und die Festigkeit desselbten nebst dem Ubel/ was aus Bestürmung dieses Heiligthums erwachsen könnte/ beweglich fürgehalten ward. Denn dieser zwey Stadien im Umbkreise habender Tempel liegt an einem vortheilhaften Orte/ nemlich an der Spitze/ wo der Fluß Hebrus und Taurus zusammen fließen/ ist mit drey steinernen Mauern und vielen Thürmen umgeben/ mit drey-hundert Priestern/ fünf-hundert Bacchen/ tausend Opfer-Knechten/ und so viel Tempel-Hüttern bewohnt; auch als eine der besten Thracischen Festungen mit einem vollen Zeughause versorget. Er hat mehr nicht als gegen Morgen über den Fluß Hebrus einen Eingang auf einer langen Brücke durch drey Erzene Thore. Seine größte Festigkeit aber bestehet darinnen: daß die Thracier diesen Tempel für eine wesentliche Wohnung Gottes/ und für den heiligsten Ort der Welt halten. Das innerste Heiligthum des Tempels/ in welchem das aus Gold gegossene Bild des Bacchus mit ringlicht-gekrauseten Haaren und einem Neben-Kranze umbs Haupt in einem goldgestückten Bette liegt/ und darein nur der hohe Priester im Frühlinge bey dem grossen Feuer mit eines geopfertem Boockes Blute eingehen darf/ soll Dypheus/ oder anderer Meinung nach/ Nareäus des Bacchus und Physcoa Sohn/ welche zwey diesem Gotte zum ersten in Europa geopfert/ noch gebauet haben. Bey selbigem Feyer bestreicht der hohe Priester mit dem hinein getragenen Blute des Bacchus Lippen/ hernach bringt er es um Mitternacht in einer verschlossenen Kiste heraus in das mittlere Heiligthum/ darein die Priester und der König nur kommen/ tauchet

selbtes in eine erkstene Wanne/ in das von tausend geopfertem Böcken darein gegossene Blut/ hernach tragen die aus dem sinnlichsten Adel erkieseten/ mit gewissen aus Wein-Blättern/ Epheu und Weizen-Aeren gestochtenen Kränken gepusete/ und/ weil sie für der Wolle/ als etwas Viehischem/ für der Seide/ als einem Wurm-Gespinnste Abscheu tragen/ in weisse Leinwand gekleidete Priester haar-füßig diese Kiste in das euserste Heiligthum zu dem Volcke/ welches mit dem davon trieffenden Blute sich beschmieret/ und dadurch sich seiner Sünden zu befreyen vermeinet. Von dar steigen die Priester damit in den Fluß Hebrus/ und waschen darinnen die blutige Kiste und das verborgene Bild ab. Das Volck aber wathet in solchen Strom umb durch sein hierdurch geheiligtes Wasser ebenfalls gereinigt zu werden. Diese heilige Kiste mit dem Bilde des Bacchus soll bey Zerstörung der Stadt Troja dem Eurypylus zu theile / er auch bey Anschauung des eröfneten Bacchus rasend/ hernach von ihm nach Aroe in Achaien gebracht/ und hiermit das wegen der vom Melanippus im Tempel der Triclarischen Diana geschändeten Priesterin Comätho eingeführte blutige Menschen-Dpfer abgethan worden seyn. Dieses Bild aber hat hernach König Sothymus aus Griechenland nach Dreßta bracht. Über dis befindet sich in diesem Dreßtischen Tempel das uhr-alte Wahrsager-Bild des Bacchus/ welches wegen vieler/ und insonderheit der denen Iubethriern ertheilte Weissagung hochberühmt ist: daß nemlich/ wenn die Sonne die vergrabenen Gebeine des Orpheus bescheinen würde/ ihrer Stadt von einer Sau der Untergang zubienge/welches hernach durch Ergießung einer so genannten Bach erfolgte. Alleine weder diese Heiligthümer/ noch des Volckes Schwierigkeit vermochten Sadaln abzuhalten: daß er nicht mit seiner Kriegs-Macht diesen Tempel belägerete. Massen er den

denen ihm Einredenden begegnete: Seiner Gemahlin Einweihung wäre entweder ein Gelichte/ oder eine bloße Scheinheiligkeit/ und ein Firns/ damit ihre und seines Bruders geheime Zubaltung beschönet würde. Durch diese hätte er den Tempel entweihet/sonderlich/ weil Cotys vorhin schon vermählet/ als ein Priester aber noch eine Frau/ am wenigsten welche nicht mehr Jungfrau/ zu heyrathen; ja nicht einst seine eigene Gemahlin im Beschlusse des Tempels zu erkennen berechtigt wäre. Daher solten alle treue und andächtige Unterthanen ihm diesen ärgerlichen Greuel abthun/ und mit des unheiligen Cotys Blute den besudelten Tempel reinigen helfen. So schwarze Tinte der Verläumdung brauchet Brunst und Rache wider die Tugend und Unschuld. Denn weil diese jenen durch ihren Kapzaum weh thun/ wollen jene sich an diesen wieder rächen/ und an ihrer blutigen Aufopferung erholen. Apame und Cotys baten zwar und führten für ihre Beschirmung unwiederlegliche Gründe/ und das der wegen Verletzung der Bittenden versunknenen Stadt Helice/ wie auch anderer deshalb von den gerechten Göttern ernstlich bestrafter Unbarmherzigen Beypiele an; aber beym Gethöne der Waffen höret man kein ander Gesäße/ als daß der Mächtigere/ welcher bey seinem größten Unrechte allezeit recht behält/ dem Schwächern fürscreibt. Wie nun bey Sadaln nichts glimpfliches verfieng/ sondern der König sich zum Sturme bereitete/ stieg Cotys mit der Kiste des verschlossenen Bacchus-Bildes auf die Zinnen des Thurmes/ dräucte selbte zu eröfnen/ und durch Zeigung solchen Gottes alle Stürmende/ ja den König selbst/ wie den Eurypylus rasend zu machen. Diese Dräuung machte das Krieges-Volck wol stugig; Sadaln aber nur verbitterter/ dessen Vernunft seine ungezähmte Begierden/ oder die zornigen Götter vielleicht selbst verwirret hatten. Daher



Daher kauft er seine Kriegs-Leute mit dem stärksten Weine voll/ welcher sowol das Gemüthe als die Augen blendet/ und machte alles auf nechst-folgenden Tag zum Sturm fertig. Apamen stieg dieses tief zu Herken; ja die Seele blutete ihr/ als sie das bevorstehende Blut-Bad vor Augen sahe/ und dessen unschuldige Verursacherin seyn solte. Daher verfügte sie sich für das in dem Vorhofe stehende Altar der Sotirischen Diana; und nach dem sie für selbstem das meiste Theil der Nacht auf ihrem Antlitz mit Andacht zugebracht hatte/ verfügte sie sich/ als es tagte/ da der Sturm gleich angehen sollte/ auf einen hohen aber wegen seiner Zerstückung von den Belägerten schon verlassenen Thurm der eusersten Mauer/ schoss von selbstem einen Pfeil mit einem darein gesteckten Briefe gegen die Belägerer/ hernach stieß sie ihr selbst einen Dolch in die Brust/ und stürzte sich über die Zinnen auf die von den Sturm-Böcken herabgestossene Steine: daß fast alle Glieder zerschmettert wurden/ und so Gehirne als Blut an selbstem kleben blieb. In dem Tempel ward dieses Trauer-Falls kein Mensch/ von außen aber etliche tausend Thracter/ ja der den Sturm anordnende König selbst gewahr/ welchem zwar alsbald selbst nichts gutes ahnte/ von dem ihm gebrachten Pfeile den Brief loß machte/ und darinnen mit Schreien und ihm zu Berge stehenden Haaren folgende Worte laaß: Ich wundere mich nicht/ Sadal: daß du mir/ als ich noch deine Gemahlin war/ das Herz auffraßest/ da du nunmehr wie Typhon den Göttern selbst Krieg anbeutest. Ich bin eine geweihte der Diana; also habe ich aufgehört deine Ehefrau/ ja du mein Liebhaber zu seyn. Denn deine Waffen sind Werkzeuge des Todes/ nicht der Liebe. Warumb eiferst du denn? Was hast du für Anlaß oder Vortheil davon: daß du meine dir bewusste Unschuld/ und deines Bruders Mitleiden über mein Elend der ganzen Welt für

Untreu und Blutschande verkauffst? Alleine Brunst und Eyversucht haben keine andere Zunge/ als welche von Gifte der Verläumdung/ und von Galle der Lasterung treufft. Ihre Zähne nagen so wol an anderer guten Nahmen/ als an ihrer Tugend; und gebähren wie die Bisse toller Hunde in den Wunden stinckende Würmer. Ihr Feuer ist mit keinen Thränen/ wie das Naphtha mit keinem Wasser/ sondern nur wie der Blitz mit Milche/ also der kalte Brand der Eyversucht nur mit Blute zu löschen. Ist es dir nun darumb zu thun gewesen/ warumb hat man mir denn vorhin zu sterben verwehret? Warumb willst du etliche tausend derer/ mit denen du nicht eyverst/ allhier auf die Schlacht-Banck liefern? Die erzürntesten Götter sättigen sich mit eines Menschen Opferung; und/ als die Callirhoe durch verschmähete Liebe des Priesters Corefus den Bacchus unverföhnlich beleidigt hatte/ forderte er mehr nicht/ als die Hand-voll ihres Blutes. Ja Bacchus hätte sich an des sich für sie aus Liebe tödtenden Corefus-Opfer vergnügt/ wenn nicht Callirhoe selbst aus Erbarmnis mit einem so treuen Liebhaber zu sterben erwehlt hätte. Du aber verlangst die Nahrung deiner Begierden nicht nur an meinen/ sondern deines unschuldigen Bruders/ ja aus so vieler tausend Menschen Adern zu saugen? Kanst du nun wol grausamere Gramschafft wider mich ausüben/ Sadal/ als daß du mir das Leben so sauer/ meinen Tod aber Thracien so empfindlich/ mein Gedächtnis der Welt so verhaßt machst? Gleichwol aber wil ich zum letzten mal deinen und viel tausend Augen zeigen: daß dein Verdacht ein Wahn/ deine Liebe ein Irwisch gewesen; daß ich im Leben dich allein geliebt habe/ und dir zu Liebe gerne sterbe/ und derogestalt im Lieben ein Phönix gewesen/ im willigen Tode ein Schwan sey. Sadal laß kein Wort dieses Briefes ohne Herzklopfen; die letztern ihn ihres Todes versichernden

den

den aber warffen ihn als ein Donner Schlag zu Boden. Als er mit grosser Müß durch kräftige Mittel wieder Verstand und Sprache bekam / hatte sich aller vorige Grimm in die erbärmlichste Wehmuth verwandelt. Er bezammerte mit Thränen und verbrochenen Worten bald den unerseßlichen Verlust Apamens / bald seine Grausamkeit / am meisten aber die Zärtlichkeit ihrer Liebe / welche sein Verbrechen an ihrem eigenen Leibe gestrafft hätte. Daher befahl er auch gegen dem Tempel ein weisses Friedens-Zeichen aufzustecken; und als man dergleichen auf einem Thurme desselben erkiesete / erhob sich König Sadal an den Ort / wohin sich ein Frauen-Zimmer abgestürzt hatte. Wie er nun / daß es Apame wahrhaftig wäre / erkiesete / fiel er über ihren zerschmetterten Leib / und ward darüber durch Ohnmacht so unempfindlich / als Apamens Leiche. Länger als eine Stunde sahe man an ihm kein Leben / und als es endlich nach vielen Bemühungen wieder kam / zohe er ihr den noch zwischen den Brüsten steckenden Dolch heraus / und hätte / wenn nicht die Seinigen bald den Arm erwischt und zurück gehalten / selbst ihm eben so tief ins Herz gestochen. Hernach umbarmte und küßte er unaufhörlich nicht nur diese seine entseelte Gemahlin; sondern leckte auch ihr verspritztes Blut von den Steinen auf / bis er aufs neue in Ohnmacht sank. Daher man so wol ihn in die Burg zu tragen / als der Königin Leiche aufzuheben und zu verwahren nöthig befand. Über dieser Begebnis ward der Priester Cotys / und die im Tempel allererst mit grossem Leidwesen Apamens erbärmliches Ende gewahr. Daher schickte Cotys an seinen Bruder Sadal / ließ sein Mitleiden über Apamens Tod beweglichst fürtragen / seine Unschuld verführen und umb Brüderliche Vereinbarung Ansuchung thun. Aber einmal vergällter Gemüther Eßig-Geschmack läßt sich durch keinen Zucker der Besänftigung süsse machen; Und es

sohl eine eben so kluge Erfindung sich von eigener Vergehung weiß zu breien seyn / weñ man seine Schuld einem andern aufschultert / als eine Rechtfertigung des Zornes / wenn man ihn nicht bald fahren läßt. Daher schalt er ihn / den Urheber alles Unheils / und einen Mörder seiner ihm entführten Gemahlin; ließ auch ihm mit Bedräuung euserster Zwangs-Mittel die Aufsperrung des Tempels anbefehlen / auch bey erfolgter Verweigerung eine Blut-Fahn aufstecken / und noch selbigen Tag einen Sturm anlauffen; welcher aber von den einigen Bacchen mit grosser Herghaftigkeit und Verlust des Königlichen Kriegs-Volkes abgeschlagen ward. Denn diese Weiber waren theils durch den ihnen bezugbrachten unreinen Naah-Safft / theils durch ihre gegen Sadaln gefasste Verbitterung gleichsam außer sich gesetzt / und so wütende / als da sie mit dem Bacchus wider die Argiver gefochten / oder da sie den Pentheus zerrissen. Weil nun nichts so sehr als Aberglaube Augen und Vernunft zu blenden vermag / überredeten sich die Thracier selbst: Bacchus hätte di se rasenden Weiber begeistert / und sie mit einer mehr als Menschlichen Herghaftigkeit ausgerüstet. Ja / weil die Furcht leichtgläubig ist / und ihr selbst Feinde ertichtet / wolten einige den Gott Bacchus selbst mit seinen in Hemsen-Häute gekleideten Silenen auf der Mauer flechtende gesehen haben. Daher konte Sadal weder durch Bitte noch Dräuen sein Kriegs-Volk zum andern Sturme bereden; die Bürgerschaft in Dresta ward auch schwürig / und die allereifrigsten Verehrer des Bacchus die Besißlichen Thracier machten einen öffentlichen Aufstand / überfielen und erwürgten den Königlichen Stadthalter in Philippopolis / und kamen mit einer starken Heeres-Kraft gegen Dresta angezogen / schlugen auch ihr Lager zwischen dem Flusse Hebrus und Artiscus. Sadal / welcher den Funcken dieses Bürgerlichen Krieges durch einen geschwinden

schwinden Überfall hätte ausleschen können/ ließ durch Verachtung oder Fahrlässigkeit ihn zu einem grossen Feuer werden. Denn da es anfangs leichte gewesen wäre die anfangs schwachen Bessen mit zehn-tausend Kriegs-Leuten/ die Sadal in Drefta leicht entbehren konnte/ zu erdrücken/ ließ selbte sich verschanken und auf zwanzig-tausend verstärken; in der süßen Einbildung: es würde dieses Land-Volk in Mangel des Soldes und erfahrner Heerführer sich so geschwinde wieder verlauffen/ als es sich zusammen gerottet hätte. Da ihm doch keine Rätze vernünftig einhielten: daß man in denselben Fällen/ wo es umb Erwerbung oder Verlust der Herrschafft zu thun wäre/ insonderheit bey Aufwickelungen/ keine Augenblicke verspielen müste/ und hernach ewige Reue zu haben. In denen zu ihrer Vollkommenheit gediegenen Sachen konnte man etwas der Zeit heinstellen/ und auf ihre Veralterung oder Verschwindung warten. Wenn man aber zu wachen anfangenden Sachen Lust liesse/ wüchsen sie einem unter den Händen/ und wäre zwischen ihrem Anfange und vollkommener Größe ein kaum unterscheidlicher Unterschied; hingegen aber die Geschwindigkeit das heilsamste Mittel/ die Zeit aber ein ärgerer Feind/ als der Feind selbst. Denn der Strom eines Übels liesse sich bey seinem Ursprunge überschreiten/ oder wenigstens durchwaten; dessen Tieffe und Breite hernach grossen Schiffen und Schiffern zu schaffen machte. Insonderheit aber müste man mit dem gemeinen Volcke/ wenn es sich empörte/ nicht lange Worte wechseln/ sondern ehe darauf schlagen als dräuen. Denn der Pöfel hält mehr von hurtigen Armen/ als vielem Gehirne/ läßt sich also eber zu was zwingen als bereden. Hingegen spielte Cotys und die Bessen es durch fürgebildete Andacht so künstlich: daß mehr als die Helffte des Kriegs-Volckes von Sadal/ als einem Verächter

Ander Theil.

der Götter theils zu dem Cotys/ theils zu den Bessen abfielen; welche diesen für ihren König im Lager ausruffen lieffen. Sadal kam hierüber derogestalt ins Gedrange: daß er nicht nur die Belägerung des Tempels aufheben/ sondern sich in aller Stille des Nachts auf zwanzig Schiffen den Fluß Hebrus hinab nach Zernis flüchten mußte. Cotys ließ ihm in Drefta die Königliche Krone aufsetzen/ und vermählte derogestalt durch eine besondere Staats-Klugkeit Purper und Insel mit einander. Sein erstes Werk war: daß er theils Sadal zu beschämen/ theils des Volckes Gewogenheit zu erwerben die Schatzungen minderte/ Sadals Fehler durch eigene Tugend und Klugheit/ welches die beste Mängel-Ausstellung ist/ verbesserte/ und der höchst-beliebten Königin Apame zu Ehren neben den Tempel des Bacchus an dem Orte ihrer Entleibung aus Marmel ein köstliches Grabmahl aufrichtete/ und ihren eingebalsamten Leib in einen erztenen Sarcophag mit daran geezten Worten verwahrte: **Das Behältnis der Überbleibung von Apamen der schönsten Frau/ der keuschesten Ehgattin/ der vernünftigsten Königin/ der reinsten Priesterin; welche die Verläumdung vergebens heßlich/ die Eydversucht geil/ der Kummer verwirrt/ und zwar ihr Ehemann unglücklich/ die Tugend aber zur Göttin gemacht hat.**

Dieses trug sich zu/ als Cajus Norbanus und Decidius Saxa/ des Antonius Feldhauptleute Macedonien bemeisterten. Weil nun Sadal mit eigenen Kräften nicht getraute seinen Bruder Cotys und die Bessen zu demüthigen/ hieng er sich an Norban und Saxa/ öfnete selbst die Pforten Thraciens über den Fluß Strymon und Ganga/ mit versprechen: daß er nach überwältigten Auführern mit

I

ganzer

ganger Macht dem Käyser beystehen wolte. Aber Brutus und Cassius kamen nach überwundenen Lycien beyden ehe/als sie sich hatten träumen lassen/ über das Ionische Meer in Macedonien/ und auf des Cotys Ermahnen in Thracien. Norban und Sara hatten zwar die Stadt Philippi und das Gebürge Symbolum zu einem Vortheil/ aber der zum Brutus stoffende Cotys führte ihn durch die Erenidische Berg-Enge dem Norban und Sara über den Hals/welche nach zimlichem Verluste das Gebürge räumen und bey Philippi in einem befestigten Lager nicht wenig Noth leiden mußten; dahingegen Brutus und Cassius vom Meere Zufuhre genug hatten. Marcus Antonius und der zu Dyrrhachium erkrankende Käyser/ wie auch König Sadal kamen hierauf ins Norbanische Lager/ mit höchster Begierde zu schlagen/ ehe Sertus Pompejus aus Sicilien dem Brutus zu Hülffe käme. Der kluge Brutus und Cassius kamen und wolten ihre Feinde durch Langsamkeit und Abschneidung der Lebens-Mittel überwinden; aber ihr nach Eigenschaft des Pöfels hitziges/ und den Asiatischen Siegen hochmüchige Kriegs-Volk war nicht zu bändigen. Denn dieses bildet ihme eine Gleichheit ein/ wo sie nicht ist; wo sie aber ist/ überseheth es sie umb nur seiner Vermessenheit den Zügel schüssen zu lassen. Sintemal die Hofnung eines guten Ausfalls meist die Besorge eines widrigen überwiegt. Wolten nun Cassius und Brutus ihr Volk nicht selbst kleinmüchig machen/ oder gar zum Aufstande bringen/mußten sie nur durch Erwehlung einer Schlacht das ungewisse Ubel für dem gewissen erkiesen. Niemals ist schärffer als allhier gefochten worden; denn es war abermals die Freyheit und die Herrschafft des Römischen Volkes/wie auch zwischen dem Cotys und Sadal die Thracische Krone zum Siegs-Preise aufgesetzt. Cassius und Amyntas der Galater König wurden mit dem linken Flügel vom

Antonius und Sadal; Käyser Octavius aber vom Brutus und Cotys in die Flucht getrieben/ ja ihr ganzes Lager erobert/ jedoch wegen des grossen Staubes weder vom Cassius des Brutus/ noch vom Käyser des Antonius Sieg wahrgenommen/ sondern alles für verlohren geschägt. Darinnen aber war der sich auf einen Berg flüchtende Cassius unglücklichen: daß er/ als Brutus mit seinem siegenden Flügel zurücke kam/ er ihn für den verfolgenden Feind ansah/ und sich/ da er zu leben am meisten Ursach hatte/ sich den Pindarus seinen Freygelassenen tödten ließ/ damit er von keines edlen Römers Hand sterben dörfte. Brutus bezohete hierauf des auf dem Thracischen Eylande Thasus begrabenen Cassius Lager; und märtelte durch nächtliche Lermen/ darinnen er seine Kriegsleute auf allerhand Arten in höllische Geister und Gespenster verkleidete/ das an Gelde und Lebens-Mitteln nothleidende Heer des Octavius und Antonius nicht wenig ab. Endlich schwellete er auch durch einen langen Tam den Fluß Zygactes/ und überschwemmte darmit das halbe Lager; also daß Sadal aus Verdruß/ und weil die Bessen in sein Bistonien eingefallen waren/ das seinige zu beschützen darvon zoh. Weil nun des Brutus See-Hauptmann Statius die dem Käyser von Brundisium zu Hülffe kommende Schiffe gleichfals geschlagen und verbrennt hatten; und derogestalt Antonius und Octavius gleichsam im Sacke waren/ namen beyde zur Arglist ihre Zuflucht; brachten auch durch einige deutsche Überläuffer und grose Versprechungen den Amyntas König Dejotars Feld-Hauptmann mit seinen Galatern auf ihre Seite; den König Cotys aber durch ein ausgesprengtes Geschrey/ es hätte Sadal Dreista belägert/ dahin: daß er mit dem Kerne seines Volkes nach Hause zoh/ und nur seinen Heerführer Rhaseuporis mit zehn-tausend Thraciern bey dem Brutus ließ. Den allernächsten Streich aber begieng Antonius darmit: daß

daßer das vom Praxiteles gemachte Wanders-Bild des Bacchus von Elis/ allwo bey dessen Feyer drey leere ins Heiligthum gesetzte Lagen Wein über Nacht von sich selbst gefüllt werden solten/ in Thracien bringen/ und mit großem Gepränge in den Tempel zu Dresta liefern ließ; aus dem Lager aber selbst zu dem nicht fern davon zwischen dem Flusse Ganga und dem Prasischen See liegenden Grabe des Bacchus wallfartete/ darauf hundert Böcke opferte/ und sich selbst dem Bacchus einweihete. Denn durch diese Scheinheiligkeit brachte er die eifrigen Bessen/ und durch geheime Bestätigung der neuen Herrschaft den Cotys auf seine Seite: daß er seinem hinterlassenen Heerführer Rhascuporis befahl vom Brutus zum Antonius zu stoßen. Bey diesem Erfolg ward Brutus aus Besorge: es möchten vollends alle seine Hülfsvölker überlauffen/ abermals zur Schlacht gezwungen. Zwey über beyde Lager fliegende Adler deuteten in ihrem vortspielenden Kampf schon dem Brutus die Niederlage an; welcher zwar nichts vergaß/ was ein kluger und herghafter Feldherr zu thun hat/ aber sein Unstern war seiner Tugend/ und das Verhängnis seinem guten Absehen überlegen; welches öfterer als die Sonne krebsgängig ward. Denn nach langer Gegenwehr verspielte Brutus die Schlacht und Rom die Freyheit. Er löschte ihm mit seinem wider die Dienstbarkeit gebrauchten Degen selbst das Licht aus; weil diesem letzten Römer kein freyer Bürger mehr einiges vortragen dorfte. Seine letzte Rede waren des Hercules Worte: Unglückliche Tugend! da du nichts als ein Nahme/ ja eine Dienst-Magd des Glückes bist; warumb habe ich dich als ein herrliches Wesen so werth gehalten? Seinen Leib ließ Antonius begraben; sein abgeschnittenes Haupt aber/ welches zu Rom ein Schau-Gerichte abgeben solte/ ward bey entstehendem Ungewitter ins Meer geworffen; gleich als wenn der Himmel auch die Leiche dieses Freyheits-Beschirmers keiner

knechtischen Beschimpfung unterworffen wüßten/ Erde und Meer aber sich mit seinen Ueberbleibungen theilen wolte. Hiermit aber ward Thracien nicht beruhigt/ sondern beyde Brüder Sadal und Cotys geriethen aufs neue einander in die Haare; also: daß die Römer in diesem trüben Wasser so leicht als König Philip Thracien hätten fischen können/ wenn nicht Detavius wider den Sertus Pompejus/ Lucius Antonius und die Kriegerische Fulvia seine Heer-spitzen zu führen/ Antonius aber/ nach dem er in Egypten und zu Athen unter dem angenommenen Nahmen des Bacchus in Wollüsten gleichsam zerlossen war/ dem in Parthische Krieger-Dienste getretenen/ gang Syrien/ Phönicien und Asien bis an Hellespont einnehmendem Labienus zu begegnen wären genöthiget worden. Hierüber aber starb Sadal ohne Kinder; und weil er nicht besser seinen Bruder Cotys von der Reichsfolge auszuschließen vermochte/ vermachte er Thracien dem Römischen Volcke. Den nach dem er Apamens auf eine so klägliche Weise beraubt ward/ fieng die Liebe mit allem Frauen-Ziener an ihm gleichsam anzustincken/ oder die ihm angebohrne Abscheu für diesem Geschlechte/ welche durch die gang ungemeyne Schönheit Apamens gemildert worden war/ that sich vielmehr wie das Gift in denen aus Spiß-Glase gemachten Arzneyen endlich wieder herfür; also daß sein übriges Leben vollends in einer ernsthaften und traurigen Einsamkeit verschwand. Cotys aber wolte seine Ausschließung nicht glauben/ noch den Römern einig Erbrecht entzihen/ sondern wendete alle sein Vermögen an Thracien durch Güte oder Ernst zu behaupten. Weil aber alle Welt für Rom zitterte/ und fast jedermann an seinen sieben Bergen den Kopf zerstoßen hatte/ schickte er eine ansehnliche Botschaft mit reichen Geschenken nach Rom/ und ersuchte den Rath: Er möchte ihm in dem ihm von Gott und Rechtswegen gehörigen Thracien keinen Eintrag thun. Denn ob zwar dis ein Erblich-kein Wahl-Reich wäre/ so wä-

ren doch auch die von anderm Eigenthume einzelner Dinge durchgehends sehr unterschieden/ und wäre kein Reich jemals in der Welt gewesen/ da nicht dessen vollmächtigste Könige gewisser maßen/ sonderlich aber in derselben Vereuserung gebundene Hände gehabt hätte. Das gemeine Vöcker-Recht eignete den Söhnen für den Töchtern/ den Eltern für den jüngern/ und den Bluts-Verwandten für Fremdben Zepter und Kronen zu. Denn alle die/ welche vom ersten Könige den Ursprung hätten/ und seines Geblütes wären/ hätten schon ein unbenehmliches Recht in Groß-Elterlichem Reiche. Sonderlich aber wäre dis von Alters her in Thracien Herkommens gewesen; ja sein Vater Cotys hätte selbst seinen ältern Bruder Sadal ihm vorgezogen. Allein die nunmehr unersättlichen Römer/welche alles für Verlust hielten/ was nicht in ihre Klauen fiel/hatten hierzu keine Ohren/ sondern wendeten für Sadals letzten Willen ein: der erste Cotys hätte seinen jüngsten Sohn Cerobleptes für denen zwey älteren zum Thracischen Reichs-Erben gemacht/ und er selbst Cotys durch angemachte Herrschafft über die Besessenen schon das Recht Thracia zu theilen gebilligt. Die Königreiche wären insgemein der unvershrenkten Gewalt ihrer Könige/ nach Willkühr damit zu gebahren/ unterworfenen. Nepalius der Locrer König/ hätte den fremdben Hylus/ der Scythen König Altheas den Macedonischen Philip/ Pyrrhus seinen unechten Sohn Robossus/ und Nicipsa seines Bruders unechten Sohn Jugurtha/ Ptolomeus Appion das Römische Volk in Cyrene/ und Nicomedes in Bithynien zum Erben gemacht. Fürnemlich aber wäre in Griechenland die Theilung der Herrschafft von uralter Zeit üblich gewesen. Zethus und Amphion hätten das Thebische/ Pandions Kinder Attica/ und Perseus Söhne das Argivische Reich unter einander getheilet. Wo aber die Theilung eines Reiches/oder die Ubergangung des ältesten Sohnes statt hätte; da

stünde auch die Verwendung auf einen Fremdben in des Königs Gewalt. Die Thracischen Gesandten setzten zwar ihre Grund-Gesäße und Gewonheiten entgegen/ Kraft welcher niemals einiger frembder Reichs-Folger von denen freyen Thraciern beliebt/ sondern vielmehr das Erb-Recht durch viel Reichs-Schlüsse auf des Setalces Nachkommen einge-ehrentet worden wäre; Allein/ es hätte dis alles nichts verfangen/ wenn nicht eben damals Sextus Pompejus des Käyfers Kriegs-Flotte geschlagen/ dieser sich deshalb für einen Meer-Gott ausgegeben/ die Thracier auch sich gutwillig dem Cotys unterworfenen/ und mit dem Pompejus in Bindnis zu treten gedräuet hätten. Diese Zufälle aber machten: daß der Römische Nachlindere Saiten aufziehen/ und wieder Fisch Accipenser ihren Schuppen und Fluß-Federn entgegen schwimmen/ also den Cotys für ganz Thraciens rechtmäßigen König und einen Bundes-Genossen erkannten. Diese Erkänntnis war auch überaus nützlich angelegt. Denn Titius und Furnius bekamen durch Hülffe der Thracier in Phrygien den flüchtigen Sextus Pompejus gefangen/ der Käyfer bändigte durch ihren Beystand die Japydes/ und bekriegte aus bloßer Herrschsucht die Pannonier. Hierüber starb auch König Cotys/ und verließ zwey unmündige Söhne/ den Rhemetalces seinen Groß-Vater/ und den Rhasciporis/ seiner Gemahlin Bruder/ Rhemetalces aber zu ihrem Vormünder. Dieser nichts minder treue als kluge Fürst stand so wol seinen Oheimen als Thracien wie ein Vater für/ wuste auch/ als Valerius Messala die Pannonier/ Antonius Armenien bekriegte/ den Mantel so vorsichtig nach dem Winde zu hengen; daß Thracien irgendwo weder in Feindschafft noch in Krieg eingestochen ward. Als aber zwischen dem Antonius und dem Octavius sich der Bürger-Krieg entspaan/ jener auch nicht allein alle Länder umb Thracien in seiner Gewalt hatte/ und Antonius mit seiner gangz Asiatischen Macht ihm an dem

Flusse

Flusse Strömon auf den Hals kam / sondern auch dieser auf der Epirischen Küste das größte Theil seiner Schiff-Flotte durch Sturm einbüßte / mußte er / wie schwer es auch ihn ankam / sich nur zum Antonius schlagen. Weil nun der Råyser sein Kriegsheer in Epirus unter dem Ceraunischen Gebürge aus / ekte / Coreyra und Nicopolis einnahm ; ja weil der Mund der Ambracischen See durch die Stadt Actium zugesperret war / aus dem Ionischen Meere etliche Kriegs-Schiffe über Land auf mit Delcgeglätteten Ochsen-Häuten in den Ambracischen Meer-Busen ziehen ließ / und derogestalt den grossen Tempel des Apollo Actium mit des Antonius Lager und Schiffs-Flotte gleichsam belagerte / eilte Antonius mit Rhemetaleen dem Paphlagonischen Könige Philadelphus / und der steinichten Araber Könige Jamblichus nach Actium. Ungeachtet nun diese / wie auch Eneus Domitius / Quintus Posthumus / und andere Rathsh-Herren dem Antonius einhielten : In bürgerlichen Kriegen / da die Verleitung so leichte wäre / und die Untreue wie der Krebs um sich frässe / wäre nichts schädlicher / als durch Langsamkeit seinen Kriegs-Kuhm verlieren / den Seinigen das Herke nehmen / und den Feinden es machen ; war doch Antonius nicht zu bereden den Eifer seines Kriegsvolcks durch eine Schlacht möglich anzugewehren / sondern er ließ ihre Hitze verwauchen ; die Last-Schiffe ihm für der Nase wegnehmen / unter dem Vorwand : Er müste des Dellius und Amyntas aus Thracien und Macedonien mit den gewonnenen Völkern erwarten. Bey dieser Schlassucht spielte der muntere Råyser allenthalben den Meister. Agrippa überfiel die Stadt und das Eyland Leucas / und eroberte es mit vielen Schiffen / wie auch die zwey Patreischen Eylande / und selbst die Stadt Corinth / nach dem aus der See geschlagenen Asidius. Domitius ward nebst allen andern Grossen hierüber sehr verdrißlich / insonderheit da Mar-

cus Titius und Statilius Taurus ihm und des Antonius Reiterey bey anbefohlener Veränderung seines Lagers einen heftigen Streich versetzten ; und zwar / weil Cleopatra nicht verstanden wolte ihn mit wenigem Fußvolck zu entsetzen. Daher kam er zum Antonius / legte für ihm den Stab nieder / und entäußerte sich seiner Kriegs-Aempter / mit Vermeldung : Er konte weder mit Ehren noch Gewissen da länger dienen / wo Weiber den Kriegs-Schaaven männlich zu gebieten hätten ; hingegen die Männer selbst weniger als Weiber thäten / und man wohl geschlagen werden / aber nicht siegen dorffte. Denn ein Fürst / welcher seine Feldhauptmanne Befehl ertheilte ohne Lieferung einer Schlacht sein Land zu beschützen / gäbe ihm wol die Gewalt zu verspielen / aber nichts zu gewinnen. Antonius / welcher jetzt mehr Freunde dorffte / als er ihrer hatte / fuhr den Domitius / nach Art wollüstiger Leute / an denen nichts als die Worte männlich sind / hart an / und schalt so wohl seine Vermessenheit gegen Cleopatren zu reden / als sein Versehen in dem letzten Treffen. Jamblichus / aber / und Philadelphus / welche mit tausend Arabern und zwey tausend Paphlagoniern dabey gewesen waren / vertheidigten so wohl den Domitius als sich. Vorüber ein so grosses Unvernehmen entstand / daß es kaum vom Rhemetalees beygelegt werden konte. Jedoch wurden hierdurch die Wunden mehr verhüllet als geheilet. Denn Domitius und Philadelphus gingen noch selbige Nacht zum Råyser über. Diese Begebniß verwandelte des Antonius Furcht in Grausamkeit / seine Sicherheit in Vermessenheit / durch welche zwey Pforten der Untergang geraden Fusses uns über den Hals kommet. Denn als die Araber des Nachts sattelten / in Meynung früh einen Ausfall auf des Råysers Streiff-Kotten zu thun / ließ Antonius aus Argwohn / Jamblichus wolte sich auch zum Octavius schlagen / ihn in Haft ziehen ; seine Schrifften durchsuchen / und weil

aus eilichen mit dem Domitius und andern Römern gewechselten Schreiben sein Unvergnügen über Cleopatren zu ersehen war/ihn über einer eingebildeten Verrätherey so strenge fragen: daß er in der Peinigung verschmactete. Seine zwey See-Hauptleute Sosius und Tarcondimotus aber befehliche Antonius in Abwesenheit des Agrippa / den Lauresius die den Ambracischen Mund besetzende Schiffe des Käyfers zu überfallen. Der für Tage fallende dicke Nebel schien dem Anschläge des Sosius selbst die Hand zu bieten; war aber eine Verhüllung seines Untergangs. Denn er verfiel mit seinen Schiffen in die ganze Flotte des ungefähre aus Griechenland zurück kommenden Agrippa / verspielte also in einer blutigen Schlacht die meisten Schiffe/ und so wohl als Tarcondimotus sein Leben. Zu Lande gieng es dem Antonius nicht glücklicher. Denn ein Theil seiner Reiterrey ward abermals vom Octavius geschlagen. Daher er ferner auf der Nord-Seite des Ambracischen Meer-Busens ihm ein Lager entgegen zu setzen/ noch zu Lande zu schlagen getraute/ sondern nach Cleopatrens Rathe Volck und Vorrathe zu Schiffe brachte/ und unter dem Spiegel-sechten einer See-Schlacht in Egypten zu fliehen schlüssig ward. Rhemetalces und seiner Thracischen Reiterrey wolte es übel ein ihre muthigen Pferde mit hölgernen zu verwechseln. Wie aber Dellius ihn hochbetheuerlich versicherte: daß Antonius nicht zu sechten/ sondern zu entfliehen gemeint wäre; verließ Rhemetalces und die Thracier mit dem Dellius und vielen Römern den Antonius/ und gingen zum Octavius über/ welcher sie aufs freundlichste aufnahm/ und den dritten Tag darauf für dem Munde des Ambracischen See-Busens des Antonius ungeheure Riesen-Schiffe mit seiner ausgebreiteten Schiff-Flotte behergt angrieff; und weil die fliehende Cleopatra den Antonius/ Antonius seine tapfer sechtende Flotte zu unzeitiger Flucht

verleitete / selbst meist mit Feuer vrrderbte. Rhemetalces erhielt durch diese zu rechter Zeit geschehene Entschlüssung nicht nur seinen beyden Oheimen Rhemetalces und Rhascuporis ganz Thracien / sondern auch etliche ihm vom Antonius im Egeischen Meere gescheneckte Eylande; dahingegen Philopator des Tarcondimotus Sohn / und Lycomedes ihre Landschafften in Cappadocien dem Medeus abtreten / fast alle Städte Griechenlandes die Reich ihres Vermögens hergeben/ Asien bluten / und vieler Römer Köpfe über die Klinge springen musten. Der Käyfer ließ sich nunmehr als Haupt des Römischen Reichs Augustus nennen/ auch nach erobertem Egypten nicht nur dem Käyfer Julius zu Ephesus und Nicca/ sondern ihm selbst zu Pergamus und Nicomedia Tempel bauen/ und sich als einen Gott verehren. Dieser Hochmuth gebahr im Augustus eine unauslesliche Rachgier. Daher meynte er: es würde sein Ansehen einen merklichen Abbruch leiden; wenn er sich nicht auch an den Daciern rächete/ welche sich des Antonius Seite zu halten im vorigen Kriege erkläret hatten. Ungeachtet der Käyfer durch schlechte Abweisung ihrer Gesandten selbst hierzu Anlaß gegeben / ihre innerliche Unruhe ihm auch wenigen Schaden zu thun verstattet hatte/ und Rhemetalces/ welcher den nichts minder als das Feuer umb sich fressenden Krieg von seiner Nachbarschaft abzuhalten für das Ampt eines vorsichtigen Herrschers/ die aus dem Gebürge Rodope entsprossene Dacier auch für seine Landesleute hielt/ durch Vorbitte den August zu versöhnen suchte. Die Römer kriegten in einem Einfall tausend Dacier gefangen/ welche nach Rom geschickt/ und nicht nur bey Einweyhung des vom Statilius Taurus gebauten grossen Schauplazes/ sondern auch bey der Rathsherren Gastmahlen mit denen auch gefangenen Schwaben andern zur Lust umb ihr Leben kämpfen musten. Welches bey den Daciern eine bizige



hitzige Verbitterung / bey dem Rhemetalces auch keine geringe Empfindlichkeit verursachte / sonderlich da der aus Asten nach gemachtem Vergleich mit den Parthen zurück kommende August auf dem Eylande Lemnos dem Rhemetalces bey der Taffel unter Augen sagte: Er liebte zwar die Verrätherey / aber die nicht / welche den Antonius verrathen hätten. Welchen Stuch Rhemetalces dazumal zwar hatte verschmerzen müssen / aber nach Eigenschafft der nicht leicht vergesslichen Beleidigungen nie aus seinem Gedächtnisse kommen war. Hierzu kam noch: daß August der Dantheletischen Thracier König / welche vorher die Dryssischen Könige allezeit für ihre Oberhäupter erkennen hatten / von aller Obmäßigkeit befreiete. Weil nun Rhemetalces sich zu schwach befand / mit der Römischen Macht öffentlich anzubinden; aber wohl wuste: daß durch einen frembden Arm sich zu rächen ein lustiges und sicheres Feuerwerk sey; stiftete er ins geheim den König der Bastarnen Deldo an: daß er mit den Daciern wider die Römer ein Bündniß machte. Diese bemeiserten auch in einer geschwinden Eyl die ihnen verdächtigen Dardaner und Triballer; drangen hierauf über den Berg Hämus in die Landschaft Sardica / und in der Dantheleter Gebiete. Ihr blinder König Sitas wolte den Gebrechen seines Gesichtes mit seiner Tapferkeit ersetzen / ließ seinem Feinde entbieten: Er wäre kein Schwein / das mit seinem Auge auch die Seele verliere / sondern ein Mensch / der sein Herz in der linken Brust hätte; zohe auch denen Daciern selbst entgegen / ließ sein Pferd auf ieder Seite in einem langen Zügel von zwey Rittern leiten / und traff gegen den Feind mit wunderwürdiger Herkhaftigkeit. Alleine der dazu kommende König Deldo warff mit seinen streitbaren Bastarnen bald der Dantheleter Schlachtordnung über Hauffen / also: daß Sitas das Feld und das größte Theil seines Reiches räumen mußte. Er ersuchte

hierauf zwar Rhemetalces um Hülffe; nachdem dieser aber sie ihm / als einem von Thraciern nunmehr abgeschnittenen Gliede versagte / nahm er seine Zuflucht zu den Römern. Der Landvogt in Macedonien Crassus war froh über dieser Gelegenheit einen neuen Krieg anzufangen / zohe also alle Römische Macht aus Griechenland und Illyrien zusammen / und führte sie nicht nur wider die Dacier und Bastarnen; sondern bestach auch den König / der zwischen dem Flusse Tyras und dem Ister am Eurinischen Meere wohnender Geten: daß sie in Bastarnien einen Einfall thäten. Deldo ward hierdurch gezwungen ein Theil seines Heeres nach Hause zu schicken / und wegen grosser Macht der Römer mit den Daciern zurück über den Hämus zu weichen. Crassus und Sitas folgten denen sich vom Deldo trennenden Daciern; welche durch allzu unzeitige Hitze den Feind nicht in ihr Land kommen lassen wolten / auf dem Fusse / schlugen sie an dem Flusse Margis in die Flucht / und eroberten etliche Städte. Deldo aber setzte sich mit seinen Bastarnen an dem Strome Cyadus / schickte an den Crassus eine Botschafft / umb die Ursache seiner Feindseligkeit zu erkundigen; weil er die Römer nie beleidigt hätte. Der schlaue Crassus beschied die Gesandten aufs höflichste / versicherte sie der Römischen Freundschaft / säuffte sie mit Cretischem Weine voll: und holte hiermit die Verfassung des Bastarnischen Heeres / die Beschaffenheit des Lagers und alle andere Geheimnisse aus. Hernach stellte er sich / als wenn er zu Bestätigung des neuen Bündnisses den König Deldo selbst in seinem Lager mit mehr nicht als 1000. Pferden besuche wolte; ließ aber sein ganzes Heer ihm unvermerkt folgen. Derogestalt kam er nur 2. Meil weg von dem zwischen dem Flusse Ciabrus und Tamentes geschlagenen Lager in einem Walde an. Der Wein / welcher nichts minder ein Vater der Unachtsamkeit und Bezauberer der Sinnen / als ein verrätherischer

rischer Spiegel der Seele ist / mußte die Vot-  
schaffter abermals einschlafen / bis sein gangnes  
Heer ihm im Rücken stand. Auf ertheilte  
Nachricht: daß Crassus mit den Bastarnischen  
Gefandten Friede gemacht / und mit dem Del-  
do selbst das Bündniß zu vollziehen in der Nä-  
he wäre / kam Deldo / welcher mit der Dacier  
seiner Bundsgenossen unvorsichtiges Verfah-  
ren nicht zu frieden / also mit den Römern sich zu  
vergleichen geneigt war / dem Crassus mit fünf  
hundert Edelleuten entgegen. Allein er er-  
fuhr mit seinem Verderb allzu spät: daß weil  
Treu und Glauben eine allzu seltsame Waare  
in der Welt / und ein Gelächter der Ehrsucht  
ist / allzu leichter Glaube eine Schwester der  
Sicherheit / eine Tochter der Thorheit / und eine  
Mutter des Untergangs sey. Denn er ward  
von der an zweyen Enden aus dem Walde her-  
führenden Römern unversehens umbringt /  
und nach unglaublicher Gegenwehr und em-  
pfangenen neun Wunden / welche ihn doch nicht  
hinderten / auch über seine Kräfte den Crassus  
selbst anzusprengen / von ihm durchrennet: daß er  
tobt zur Erden fiel. Das Bastarnische Heer  
eilte zwar seinem Könige zu Hülffe; aber / wie  
es in uhrplötzlichen Fällen und bey mangeln-  
dem Haupte zu geschehen pfleget / in grosser  
Unordnung; wiewohl es dem in geschlossener  
Schlacht-Ordnung ihnen begegnenden Römi-  
sche Heere noch genung zu schaffen machte / auch  
des Deldo Leiche dem Feinde abschlug. In die  
Länge aber konte doch ihre Verbitterung nicht  
den Mangel einer gleichen Macht und die  
Kräfte ihrer ungefütterten Pferde vertreten;  
sondern sie mußten endlich das Feld und das Läger  
räumen / über den Fluß Siadrus schwim-  
men / und sich in einem Walde verhauen. Weil  
aber die Römer bey damaliger Dürde den küh-  
nichten Wald auf allen Enden anzündeten /  
wurden sie gezwungen so gut sie konten / meist  
aber gegen dem Ister zu flüchten / und weil die  
Stadt Cebrum zu enge war / überzusetzen. Cras-  
sus und Sitas nahmen zwar mit Hülffe des in

Nieder-Mässien herrschenden Getischen Königs  
Koles Cebrum mit Sturm ein / wagten sich aber  
nicht über den Ister und Aluta; als zwischen  
welchen beyden Flüssen sich die Bastarnen ver-  
schanzten / und mit Daciern verstärkten. Cras-  
sus ward durch diesen Sieg hochmüchig / und  
verheerete nicht allein Mässien bis an den Fluß  
Escamus mit Feuer und Schwerdt / sondern in  
seiner Rückkehr nach Macedonien übeten so  
wohl die Danthelater als die Römer gegen die  
Thracier allerhand Grausamkeiten aus. Der  
junge Rhemetalees hatte diß Unrecht zu verdep-  
en einen zu blöden Magen und zu viel Galle.  
Daher raffte er in Eil ein ziemliches Heer zu-  
sammen / besetzte den Strom Arisus und He-  
brus / ließ das Landvolck die Wälder und Pässe  
des Hämischen Gebirges verhauen / und fügte  
den Römern und Danthelaten durch Frost und  
Hunger ohne Schw. dt. Streich mehr als durch  
eine gewonnene Feld-Schlacht Schaden  
zu / und brachte Crassus und Sitas durch die  
Serdische Landschaft nicht das dritte Theil ihres  
Heeres zurücke. Dieser Verlust veranlaßte  
die Bastarnen zu einer heftigen Rache / den  
Crassus aber zu Verschmertzung der von den  
den Thraciern ihm zugefügten Beleidigung.  
Sintemal jene mit einem frischen Heere die  
Danthelater überfielen / und zwischen dem Fluß  
Borgus bis an das Gebürge Orbelus alles mit  
ihren Schwerdtern und Fackeln abmeyerete. Aber  
ihre Vermessenheit war nichts minder die Ursa-  
che ihres Verlustes / als vorher ihres Krieges.  
Denn Crassus kam in aller Stille über den  
Berg Cercina denen zerstreuten Bastarnen  
über den Hals / also daß / indem sie einzelnich foch-  
ten / alle überwunden / und über den Hämus ge-  
trieben wurden. Hierauf zohr Crassus auch  
gegen die Thracier die Larve vom Gesichte;  
und weil die Nerden und Serden zwischen den  
Flüssen Borgus und Suemus ihm bey seinem  
Rückzuge den meisten Abbruch gethan hatten /  
übte er durch einen schnellen Überfall die erste /  
und

und durch Abschneidung der Hände die grausamste Rache gegen die Gefangenen aus. Rhemetalces trat umb diese Zeit mit Ablegung der Vormündschafft seinem achzehnjährigen Better die Herrschafft ab/ zu grossen Nachtheile ganz Thraciens/ und zur Nachricht: daß nicht junge und starcke Knochen/ sondern Verstand und Erfahrung schwacher Greise Pfeiler der Reiche sind. Der junge König Rhymetalces war hitziger als beherzter; und daher verschanzte er sich nur an dem Flusse Artiscus / und ließ die Römer die grosse Landschaft Brennica unverhindert überwältigen. Die in der Stadt Bessapara und Dpyzum wohnenden Odrysen hielten es nicht nur für Recht/ sondern für eine Klugheit ihren sie verlassenden König bey Zeite zu verlassen / zohen ihm also ungewaffnet mit vielen aus den Tempeln genommenen Bildern des Bacchus/ darunter auch in solcher Gestalt August und Crassus auf zweyen güldenen Wagen geführt ward/ entgegen/ und öffneten den Römern Thür und Angel. Dieser Gehorsam oder vielmehr die sich an nichts mehr als an Aberglauben sättigende Ehrsucht machte: daß Crassus alle Odrysen nicht allein verschonte/ sondern auch die vorzeiten von den Bessen abgedrungene Landschaft/ zwischen dem Hebrus und dem Berge Pangäus/ nach überwundenen Bessen ihrer Bothmäßigkeit wieder unterwarf. Crassus wäre noch tieffer in Thracien eingebrochen/ wenn nicht der dißfalls schlaue Rhymetalces den König der zwischen dem Flusse Alluta und Ararus wohnenden Geten Dapyr wider des niedrigen Mäsiens König Koles aufgewickelt/ und dieser den Crassus zu Hülffe in Mässen beruffen hätte. Denn Dapyr spielte in Mässen mit seinen Geten und ihm beystehenden Bastarnen den Meister/ eroberten Teclitum/ Dorostorum und Actiopelis; also daß/ wenn Dapyr so wohl sich/ als seine Feinde zu überwinden gewüßt hätte/ es den Römern und Mässiern würde schwer gefallen seyn/ ihm diese Kiegel des unhandigen Jsters aus den Händen zu winden.

Ander Theil,

So aber rückte der kühne Dapyr aus allem Vortheil dem Crassus und Koles biß nach Dausdava entgegen; gleich als wenn es im Zweykampfe eine Schande wäre/ wenn man sich dem Feinde nicht selbst bloß gäbe. Alleine er ward außs Haupt geschlagen/ und er selbst mit seinem Bruder in ein festes Berg-Schloß sich zu flüchten gezwungen. Crassus belagerte diß alsofort/ und ward durch Verrätherey des Getischen Schloßhauptmanns eines Griechen den dritten Tag eingelassen. Vorüber der in dem innersten Thurme sich noch wehrende Dapyr/ nachdem ihm länger der grossen Macht zu widerstehen unmöglich war/ sich mit den edelsten Geten selbst aufrieb. Seine Bruder aber bekam Crassus noch gefangen/ setzte bey Marisca über den Jster; und weil fast das ganze Land seinen Reichthum in die zwische dem Flusse Ararus und Jster liegende Festung Ceira geflüchtet hatte/ diese aber für so unüberwindlich gehalten ward: daß sie nichteten: es hätten die für den Göttern flüchtige Titanen sich selbst dahin gerettet/ hungerte er sie durch abschneidung aller Lebens-Mittel aus; und fand bey abgezwungener Ergebung einen unglaublichen Schatz darinnen. Hierbey beruhete aber Crassus nicht/ sondern setzte über den Fluß Ararus in das sich biß an den Fluß Gerasus erstreckende Gebiete des Getischen Königs Zyraxes/ und belagerte die am Jster und dem Flusse Naparis liegende Stadt Genucla/ weil darinnen die dem Cajus Antonius von den Bastarnen abgenommenen Adler verwahret waren. Weil nun Zyraxes umb von den Bastarnen und Scythischen Hülffe an sich zu ziehen über den Fluß Naparis gewichen war / ging Genucla endlich nach Abschlagung vieler Särme mit Gewalt über. Rhymetalces brachte inzwischen zwar ein gutes Theil seines verlohrenen Landes wieder unter sich/ und die von den Römern biß außs Marek ausgefogene Moxier standen auf seine Anfrischung wieder sie auf / gewaanen aber nichts mehr/ als daß der Feind seiner eigenen Landsleute Koles und Sitas sie unterdrückten/

R

und

und aus Dienst-Bothen gar zu Sclaven machten. Der Geld- und ehrsuchtige Crassus aber setzte bey Arubium über den Jster/ und befrigte die zwischen dem Flusse Porata und Tiras liegenden Artacier/ aus keiner andern Ursache; als weil sie mit ihren Schbarn sich zu einer gemeinen Begegnwehr rüsteten/ und Crassus den Ruhm haben wolte: daß er seine Siege über den Jster am Euxinischen Meer ausgebreitet hätte. Die Artacier aber machten ihm mehr/ als er ihm hatte träumen lassen/ zu schaffen/ wie wohl sie wegen etlicher im ersten Einfalle gefangener Fürsten mit ihm einen Vergleich machten/ und ihm jährlich drey tausend Ochsen zu zinsen versprachen. Welches Crassus so viel leichter beliebte/ weil die Bastarnen mit einer grossen Macht über den Fluß Tyras setzten/ König Zyraxes auch Genuela wieder belagerte/ und in des König Koles Gebiete in Nieder-Mässien eingefallen war/ also Crassus zurück/ und ihm wieder seinen Rücken befreyen mußte. Rhymetalces ward bey diesen Veränderungen gleichwohl so klug: daß er das über Thracien aufziehende Wetter von ferne erblickte; und sich an dem blutigen Beyspiele des Comagenischen Antiochus/ den der Käyser zu Rom wegen Ermordung eines von seinem Bruder nach Rom geschickten Gesandten mit dem Beile richteten/ Galatien aber des Amyntas Kindern nehmen/ und mit Lycanien einem Römischen Landvogte unmittelbar unterwerffen ließ/ spiegelte. Er berieff daher seinen alten Better Rhymetalces aus der erwehlten Einsamkeit des Eylandes Scio wieder nach Hofe. Ob nun zwar Rhymetalces sich anfangs entschuldigte/ und diese nachdenckliche Antwort gab: Tugend und Weißheit dörrften des Königlichen Purpers nicht/ noch sich schämen nackt zu gehen; denn sie hätten keine Scham zu verdecken: so überwand ihn doch die Liebe seines Vaterlandes/ der König unterwarff sich auch gänglich seinem klugen Rathe/ welche Demüthigung die rühm-

lichste Herrschafft und die größte Klugheit der Unerfahrenen ist. Rhymetalces schickte dem Crassus alsofort Königliche Geschenke/ womit sich so gar die zornigen Götter versöhnen lassen; und weil August mit dem Römischen Rathe die Verwaltung der Länder getheilet hatte/ dieser aber dem Marcus Lollius Macedonien und Mässien untergab/ bewilligte er diesen mit nicht weniger Freygebigkeit; dem Käyser August aber baute er gar einen Tempel auf den höchsten Gipfel des Berges Rhodope/ und setzte sein Bild aus Golde darcin. Kurz hernach kam August selbst in Griechenland; und weil er sein Reich zu erweitern nicht/ sondern vielmehr einer süßen Ruh zu genießen für rathsam hielt/ also des Jamblichus Sohne Arabien/ dem jungen Zarcodimotus Cilicien/ dem Herodes vier Städte in Syrien/ dem jungen Mithridates Comagene schenckte; reisete Rhymetalces und König Rhymetalces auch aufs Eyland Samos dem Käyser aufzuwarten/ brachten es auch durch den Sextus Pacurius/ der dem August sich zum ersten eingeweyhet/ und ihm den ersten Beyrauch (welches nach der Zeit alle aufs Rathhaus kommende Rathsherren thun mußten) angezündet/ deßhalben auch bey ihm einen guten Stein im Brete hatte/ so weit: daß der Käyser Rhymetalcen vor sich ließ und begnadigte; und nachdem er seinem hoch-geschätzten Agrippa von Thracien den am Hellespont gelegenen Ebersonesus abzutreten willigte/ Rhymetalcen alles/ was ihm Crassus abgenommen/ wieder zu geben befahl. Diesem Befehle aber widersetzten sich die Dantheleten und Bessen/ welche für höchstes Unrecht aufnahmen das ohne Schuld zu verlieren/ was sie durch ihre den Römern erwiesene Treue bey den Mässischen Kriegen mit ihrem Blute theuer erworben hatte. Als sie aber des Käysers Ausspruch/ so wenig als den ihm gewiedmeten Berg Rhodope nicht bewegen konnten/ und sie der Pannonier und Noricher Einfall in Histria/ der Hispanier und Dalmatier Auf-

Auffstand gegen die Römer vernahmen/ machten sie mit den Skordiskiern/ Sarmatern und Bastarnen einen Bund. Die zwey letztern fielen in Mäsie/ die ersten mit den Dantheleten in Macedonien/ die Bessen in Rhymetalces Gebiete mit ansehnlichen Kriegs-Mächten ein. Alleine Cajus Lucius trieb die Bastarnen und Sarmater mit ziemlichem Verluste über den Jster/ Marcus Collius und Rhymetalces aber erlegten die Dantheleten und Bessen aufs Haupt; und hiermit kriegte Rhymetalces zu rechter Zeit alles Verlohrne wieder. Denn kurz hernach erlidt Collius von den Deutschen eine grosse Niederlage/ und die Rhetier brachen in Italien ein; also/ daß wenn die ersten Feuer nicht schon wären gedämpft gewest/ es mit Lschung so vieler schwer würde hergegangen sey. Gleichwohl aber kam der unter der Asche glimmende Kriegs-Zunder mit des alten Rhymetalces Tode bald wieder zur Flamme. Denn der Untergang der Sonne ist nicht mehr eine Ursache der Nacht/ als eines Fürsten Tod der Finsterniß in einem Reiche. Die gleichsam nunmehr gefesselte Dacier/ Pannonier und Dalmatier waren so ungewohnt außer der Freyheit/ als ein Fisch ausser Wasser zu leben/ daher spreizten sie abermals ihre Federn/ und schärfsten ihre Sebeln wider die Römischen Landvögte/ oder vielmehr schärfste Hals-Herren. Dieses machte dem Könige der Bessen und obersten Priester des Bacchus Bologeses ein Herze sich ganz Thraciens zu bemächtigen. Solches glücklich ins Werk zu richten gab die Neigung der abergläubische Thracier ihm das Seil der Andacht an die Hand; womit ein Mensch ein ganzes Volk wie ein Fischer eine ungeheuren Wallfisch zum Ufer ziehen kan/ als welcher für drey Jahren selbst in Deutschland aus dem Meere auf eine Chaucische Sandbank gestrandet haben sollte. Bologeses ließ dießemnach in Thracien durch allerhand ausgeschickte Priester des Bacchus den König Rhymetalces als einen Abgötter/ welcher lebende und sterbliche Menschen anbetete/ allenthalben unter dem Scheine eines

Mitleidens verläumbden. Als dieser Verdacht nicht wenig Wurzel gefaßt hatte/ zoh er ein ziemliches Heer von Bessen und Sialeten zusammen/ ließ selbtes in einem alten noch vom Cumolpus gebauten Tempel einweyhen/ ein in jeden an statt des sonst denen neugeworbenen Kriegsleuten an die Armen zu prägen gewohnten Kriegs-Zeichens das Bild des Bacchus mit einem glühenden Eisen auf die Stirne brennen/ und sie schweren: daß sie entweder herrschafft sterben/ oder den abgöttischen Tempel des Kaisers auf dem Berge Rhodope einäschern wolten. Rhymetalces schickte seinen jüngern Bruder Rhascuperis mit einem mächtigen Heere denen nach allerhand Seitenspielen meist in Gestalt der Bacchen und Silenen tanzenden und ein güldenes Bild des Bacchus fürtragenden Bessen entgegen. Diesem aber begegnete ein mit Ephen und Reben-Blättern gekränkter Herold auf einem Esel/ und deutete den Thraciern an: daß Bologeses nicht als ein gewaffneter Fürst/ sondern als ein friedliebender Priester des Bacchus im Anzuge wäre/ den Thraciern kein Leid zu thun/ sondern sie von der aufgedrungenen Abgötterey auf dem Berge Rhodope zu erretten. Nach dieser heiligen Verrichtung wolte er wieder nach Hause kehren/ und solte durch seinen Zug keinem Menschen kein Haar gekrümmet/ kein Vieh verschret/ keine Erndte verterbet/ die sich aber zu ihm aus Andacht schlagenden eben so wohl/ als die Bessen und Sialeten eingeweyhet werden. Dieser Fürtrag hatte bey den Thraciern mehr Nachdruck/ als hundert tausend geschließene Schwerdter. Denn als sich das güldene Bild des Bacchus mit etlichen hundert umb selbtes rauchernden Priestern näherte/ warff beynabe das ganze Heer das Gewehre weg/ fiel für selbtem mit grosser Demüthigung auf die Knie/ und stellte sich freywillig unter die Kriegs-Fahnen des Bologeses; in derer iedem eine Geschichte des Bacchus gemahlet war. Rhascuperis mit seiner Bastarnischen Leibwache mühte sich zwar

den Thraciern diese abergläubische Untreue auszureden/ und als die Güte nichts half/ mit dem Degen in der Hand sie in Ordnung zu enthalten; allein er ward von diesen gleichsam unsinnigen Leuten selbst umbringet/ die Bastarnen erschlagen/ Rhascuperis selbst gefangen/ gebunden/ und wie ein Opfer-Kalb Vologeses zu Füßen gelegt. Dieser rückte mit seinem sich unterweges noch immer vergrößernden Schwarme bis an den Fluß Taurus unverhindert fort/ daselbst begegnete ihm zwar König Rhymetalces mit einem andern Heere/ welches ihn aber so schändlich/ als das erste seinen Bruder verließ; also daß er mit Noth sich in den vom Agrippa nunmehr wieder an Kaiser gefallenen Eheronesus flüchten konnte. Vologeses eilte hierauf dem Gipfel des Berges Rhodope zu/ ließ selbst mit vielem Unflath entweyhen und anzünden; das rasende Volk/ welches weder in Liebe noch Hasse Raas zu halten weiß/ streute die Asche und den Staub von den zer-malmten Steinen in den Fluß Scönu/ weil der Hebrus viel zu heilig darzu war. Hierauf richtete Vologeses auf solcher vorher mit vielem geweyhten Wasser aus dem Flusse Hebrus abgespülten Spitze das Bild des gehörnten Bacchus in einer abscheulichen Doel-Gestalt auf/ gleich als wenn die Götter was weniger als Menschen wären/ und daher Jupiter als ein Ochse/ Neptun als ein Pferd/ oder zum mindesten wie dieser Bacchus/ und Astarte als ein halber Gems oder Fisch gebildet werden müste; und also diese Bilder/ wenn sie sich regten/ und einem ohngefähr begegneten/ nicht unbillig für Ungeheuer angesehen werden würden. Kein Weib/ welche nicht für eine Abgötterin gehalten werden wolte/ durffte sich entäusern für dem Bilde des Bacchus/ wie bey dem Aleischen Bacchus in Arcadien von den Priestern mit Ruthen gezüchtigt zu werden/ die Männer aber mit Messern ihre Armen zu zerkerben/ oder sich gar zu entmannen. Gleich als wenn die gütigen Götter grimmiger als die blut-begierigsten

Unmenschen wären. Sintemal zwar die ärgsten Wütriche Menschen zerfleischen/ und zu unnatürlicher Wollust verstimmeln/ sich aber selbst zu zerfleischen oder auszuschnneiden nicht zwingen/ die grausame Mord-Lust aber übte Vologeses an dem gefangenen Rhascuperis aus. Denn er ließ selbst auf einem Altare lebendig verbrennen/ und die Asche in die Luft streuen/ mit Vermeldung: daß der rochköpfige Rhascuperis ein so angenehmes Opfer des Bacchus seyn würde/ als für Zeiten die dem Typhon mit den rothen Haaren ähnliche Menschen/ welche die Egyptier in eben selbigem/ nemlich dem ersten Hunds-Tage dem Osiris/ ehe solche Blut-Opfer Amasis abgeschafft/ geliefert hätten. Womit auch Rhascuperis diese Grausamkeit so viel empfindlicher fühlen/ oder Vologeses ihr einen desto mehr glänzenden Firniß der Andacht anstreichen möchte/ nahm er vorher den Rhascuperis an Kindesstatt an/ umb gleichsam dem Saturn gleich zu werden/ der zum allerersten seinen einzigen Sohn dem Himmel/ seinem Vater umb Hunger und Pest abzuwenden geopfert haben soll. Die dem Bacchus Eingeweyhten mußten hernach umb das Bild als Unsinnige schwermen; gleich als wenn die Kaserey zuweilen die Stelle der heiligsten Andacht vertreten/ und eine Ursache der gemeinen Wohlfarth abgeben könnte. Vologeses ließ dem todten Bilde des Bacchus hernach eine Taffel decken/ und ganze gebratene Ochsen/ Hirsche/ Rehe/ Gemsen; ja 1000. Fuder Wein fürsetzen/ und bey lichtem Sonnenscheine unter freyem Himmel etliche tausend Wachs-Kerzen anzünden/ gleich als wenn dieser Gott ein verhungertes Biest/ ein unersättlicher Säuffer und ein blinder Maulwurff wäre/ dem die Sonne noch viel zu finster schiene. Über diß verordnete Vologeses diesem Bilde nicht allein hundert Priester/ sondern auch drey hundert Knechte/ welche diesem gleichsam tauben Gotte die Rahmen und das Begehren der daselbst anbetenden in die Ohren schrien/ und

und als einem Unwissenden berichteten: Welche Zeit es wäre. Ja hundert gewerhete Weiber wurden bestellt diesen unempfindlichen Stein täglich zu büßten/ zu puzen/ zu bekränzen/ ihm den Spiegel fürzubalten/ und mit hunderterley Gauckelwerke nicht nur des abergläubischen Pöfels/ sondern der Götter selbst zu spotten. Nach dieser siebentägichten Thorheit/ welche doch die Thracier ganz bezauherete: daß sie Vologesen nicht nur für einen Heiligen/ sondern für einen Halb-Gott hielten/ setzte er über den Hebrus/ an dem Flusse Melas traf er abermals auf den schier von allen Thraciern verlassenen König Rhymetalces/ und zwang ihn gar in Eheronesus zu weichen. Die Römer/ welche den Nachdruck des nichts weniger als die Pest anfälligen Aberglaubens wol wußten/ und besorgten/ es dürfte diese Seuche auch Asien und Griechenland anstecken/ schickte Rhymetalces den Pamphylißchen Landvogt Lucius Piso mit dreyen Legionen zu Hülffe. Er schiffte zu Lysimachia sein Heer aus/ und zohete gerade wider den bey Eypsella stehenden Vologeses. Weil aber keine Verzweiflung einen Feind so hartneckicht macht/ als der Aberglaube/ ließ Rhymetalces und Piso den obersten Priester des Bacchus zu Dresta/ welchen Sig des Reiches und des Heiligthums Vologeses zu erobern unvorsichtig außer Acht gelassen hatte/ des Vologeses neuen/ und als einem dem alten abbrüchigen Gottesdienst verdammten/ ihn selbst in den Bann thun/ und als einen Verfluchten Vogel-frey erklären; denen aber/ welche auf den nächst-bevorstehenden ersten Frühlings-Zag/ als das berühmte große Feyer des Bacchus nur die Schwellen des Drestischen Tempels küssen würden/ ward die Abtheilung alles ihres Irthums versprochen. Durch diesen klugen Streich wurden fast alle Dorysen vom Vologeses abgezogen/ und blieb mit seinen Bessen alleine stehen. Daher setzte er bey der Stadt Zernis über Hals und Kopf über den Hebrus/ und so fort über den Berg

Rhodope. Piso folgte den Bessen auf dem Fusse. Weil aber theils die Vortheilhaftigkeit des Gebürges/ theils die eingebildete Heiligkeit des Ortes sie zu beherzter Gegenwehr anfrischte/ bißte Rhymetalces und Piso in ihrem Angriffe fünf-tausend Thracier/ so viel Asiatische Völcker und über tausend Römer ein. Dieser Sieg hätte dem Aberglauben abermals ein groß Gewicht beygelegt/ und entweder Vologesens Kräfte zur Gegenwehr verstärket/ oder ihm zum minsten einen noch vortheilhaftigen Frieden zu wege gebracht/ wenn nicht Vologeses aus Veyssorge: es möchten ihm im Gebürge die Lebens-Mittel gebrechen/ und von Dorysen der Rückweg an dem Flusse Tarus verlegt werden/ an sich selbst und seinem Glücke am ersten verzweifelt wäre. So aber verfolgte er seinen Sieg nicht allein gar nicht/ sondern er eilte gleich einem Flüchtigen nach der Stadt Brendica. Rhymetalces und Piso folgten ihm auf das Gebürge Rhodope/ und wolte jener auf das grosse Bild des Bacchus den Kopf des Käyfers setzen/ auch seinen Tempel wieder erbauen lassen; dieser aber kriegte vom August Befehl solches zu hindern; entweder weil er das neue Staats-Geheimnis von Vergötterung der Römischen Käyser nicht allzu gemein zu machen/ oder sein Bild in Gefahr noch einer Verunehrung des Bacchus Bild ohne neue Beunruhigung der abergläubigen Thracier zu zermalmen nicht getraute; Gleichwol aber durch selbtes dem Volcke kein Gedächtnis-Maal ihres Aufstandes/ und daß es seinem Könige überlegen sey/ oder auch gar als eine Schutz-Seule der Freyheit in aller Augen stehen zu lassen/ für gut befand/ ließ er selbtes abnehmen/ und für den Tempel des Bacchus nach Dresta setzen/ den Grund aber ins geheim untergraben: daß sie bey hellem Mittage gleichsam von sich selbst von dem hohen Fusse abstürzte/ und das Volck beredet ward/ gleich als wenn die daselbst wohnende Gottheit ein solch mißbrauchtes Bild nicht leiden wolte. Unterdessen

aber gieng Piso und Rhymetalces selbst den Bessen und Vologesen auf den Hals / schlug selbst aus dem Felde / und eroberte theils mit Zwange / theils durch gütige Ergebung das ganze Bessische Gebiete. Vologeses aber / welcher in keinem Heiligthume eine sichere Freystatt zu finden getraute / versteckte sich mit seinen Vertrauesten im Pangaischen Gebürge in verborgene Hölen. Also erlangte Rhymetalces sein Königreich wieder; Piso aber die Ehre des Sieges und ein Siegs-Gepränge. Alleine diese Freude verschwand Rhymetalces schier ehe als ein Traum. Denn wenig Tage hernach stürzte er auf der Jagt mit dem Pferde / starb und verließ zwey Söhne / Rhymetalces und Rhaseuporis meinen Vater / jenem die Krone / diesem das oberste Priesterthum. Rhymetalces / weil er den Römern die Wieder-Erlangung seines Königreichs zu danken hatte / erwies sich auch als derselben treusten Bunds-Genossen. Denn als Vato Dorsidatus die Dalmatier und Pannonier wieder die Römer in Harnisch brachte / Syrmium belagerte / an dem Ionischen Meere alles / bis an Apollonia unter seine Gewalt brachte / den Messalinus aus dem Felde schlug / und nunmehr gar in Italien einzubrechen dräute / setzte Rhymetalces mit seinen Thraciern über die Sau / jagte den Vato von Syrmium weg / ereilte ihn am Flusse Bacuntius unter dem Almischen Gebürge / welches er gleichsam zu seinem Krieges-Schlosse erkieset hatte / und versetzte so wol ihm als seinem Bund-Genossen dem Breucischen Vato einen gewaltigen Streich; an welchem der Rössische Land-Vogt Severus ihm nicht wenig den Kopf zerstiess. Als auch Severus gegen die einfallenden Rösser und Sarmater gegen dem gülden Berge eilen muste / und die Dalmatier in Macedonien einbrachen / begegnete ihnen König Rhymetalces und sein Bruder Rhaseuporis / schlugen sie aufs Haupt; also daß die wenige Ueberbleibung sich in die

Stein-Klippen des Berges Scardus und Ardius verkriechen mußten. Ja die Thracischen Waffen waren un widersprechlich die fürnehmsten Werkzeuge des Tiberius und Germanicus zu Erlangung der Pannonischen Siege. Fürnemlich aber kan ich sonder eitelen Ruhm dis / was ich bey meiner ersten Kriegs-Ubung daselbst mit meinen Augen gesehen / wol sagen: daß sonder meines Vaters Rhaseuporis Zucht weder Tiberius die Festung Anderium / noch auch Germanicus das Schloß Arduba erobert / und dem weit aussehenden Kriege so geschwinde ein Loch gemacht haben würde. Wolte Gott! aber / Rhaseuporis hätte so wol sich und die Begierden seiner Gemahlin / als geharnischte Feinde zu überwinden gewüßt! Alleine meine Junge fänget mir an zu stammeln / indem ich so viel verkleinerliches von meinem Vater erzehlen soll / dem ich mein ganzes Wesen / und also mehr als keinem Menschen in der Welt zu danken habe; also daß kein Vater so lasterhaft seyn kan / dessen Leben oder Ehre anzutasten ein Sohn berechtigt ist. Daher ich besorgen muß / wenn ich hier nicht meine Erzählung abbräche / diese tugendhafte Versammlung würde mich und meine Thracier unter die Triballen und Scythen rechen / welche ihre Eltern zu opfern für Andacht / und im Alter sie zu erwürgen für Barmherzigkeit halten. Rhymetalces stockte / und niemand wolte ihn auch bereden / die Schande seines eigenen Hauses zu entdecken. Nach einer kurzen Erholung aber / sieng Rhymetalces wieder an: Ich erinnere mich: daß der Vater-Mörder Saturn als ein Schutz-Gott der Wahrheit angebetet werde; weiß also nicht: ob ich hieraus ohne Laster diesen Schluß machen darf: die Liebe der Wahrheit solle auch der Kindlichen überlegen seyn. Fürnemlich aber kan ich mich schwerlich bereden: daß in Deutschland / wie in der ganzen Welt / mein Vater schwärker abgemahlt sey / als er wahrhaftig ist. Daher ich mehr für meiner kindli-



Kindlichen Liebe Pflicht/ als für derselben Verbesserung halte/ wenn ich ans Licht bringe: daß der ihm zugeschriebene Schandfleck nur ein von seiner Gemahlin auf ihn fallender Schatten sey. König Rhymetalces heyrathete noch bey Lebzeiten seines Vaters Rhymetalces/ des Parthischen Königes Phraatens mit Totapen erzeugete Tochter Parvatis/ eine Fürstin/ in welcher die Tugenden und Laster mit einander umb die Oberhand kämpften/ zeugte auch mit ihr einen Sohn Cocys/ welcher Fürst mit Wahrheit von seinen Eltern alle Tugenden/ aber kein Laster geerbet hat. Mein Vater Rhascuporis ehlichte anfangs des Getischen Königs Zorares mit der Kwadischen Fürstin Vannia erzeugete Tochter Roxana/ meine Mutter. Als diese aber kurz nach meiner Geburt entseelet ward/ vermählte er sich nach dreyen Jahren mit der Fürstin Ada/ des Comagenischen Königes Antiochus Tochter/ dessen unglückseligen Vater der Kayser August zu Rom enthaupten ließ. Wer in Zweifel zu ziehen vermeinet: daß Laster und Unglück in gewissen Stämmen erblich sind/ findet an dieser boshaften Ada/ an diesem Unglücks-Sterne/ als vielmehr an dieser Unholdin Thraciens ein allzu sichtbares Beispiel. Gleichwol aber wird die Nachwelt kaum glauben/ daß das mit einander selbst-streitende Gift aller widrigen Laster in dem engen Herzen der ungeheuren Ada Raum gehabt/ und sich noch darzu mit einander wol vertragen habe. Sondern alle diese sich der Herrschensucht zu Rügen gewidmet hatten/ und ihr als einer vollmächtig- gebietenden Königin auf einen Wink gehorsameten. Ich erschrecke/ wenn ich an dieses Stief-Kind der Natur/ und an sie/ nicht so wol meine/ als meines Vaterlandes Stief-Mutter gedenke; ja ganz Thracien hat ihrentwegen nunmehr glauben lernen: daß die Tugenden der Weiber der gemeinen Wolfahrt so nütze/ als die der Männer/ ihre Laster aber unvergleichlich schädlicher sind. Die

Königin Erato fiel unter dem Vorwand: daß der beredte Rhymetalces nöthig hätte ein wenig zu verblasen/ ihm ein: Das Weibliche Geschlechte wäre ins gemein so vergällt in der Welt: daß ein Scythisches Volk auch den blossen Nahmen eines Weibes für garstig hielt/ und deswegen im Reden sich einer umschweiffenden Beschreibung brauchte: daß viel Syrier von keinem Weiblichen Vieh/ als einem giftigen Dinge nicht einmal das Fleisch essen wolten/ ja einige gar die Weiber nicht für Menschen hielten/ und jener bey dem Sturme und nöthiger Erleichterung des Schiffes sein Weib als das beschwerlichste Ding ins Meer zu werffen entschlossen war. Dis wäre auch nicht nur eine unbedachtsame Lästerung des albern Pöfels; sondern der so weise Democritus hielt sie für ein Monden-Thier/ welches so vielen Veränderungen und Schwachheiten im Leibe und Gemüthe/ als dieses Gestirne unterworfen wäre/ ungeachtet es den Glanz der Sonne im Gesichte hätte. Ein ander Weiser nannte sie eine Schatz-Kammer alles Bösen/ und ein Zeughaus aller Laster/ mit welcher Jupiter die Welt wegen des vom Prometheus gestohlenen Feuers bestraft hätte. Daher dürfte sie sich nicht unterstehen/ denen Laster ihres Geschlechtes das Wort zu reden: daß sie weniger schädlich als der Männer wären; sonderlich/ wenn sie die Augen nur ein wenig in der Welt herum schweiffen liesse/ und gewahr würde: daß ein geiles Weib Troja eingäschert; in der einigen Stadt Corinth ganz Griechenland beflecket/ Persopolis angezündet/ Egypten dienstbar gemacht hätte; ja kein Königreich wäre/ welches nicht über eine Helena zu seufzen/ und mit seinen Thränen die glühenden Brände des Vaterlandes auszulöschen hätte. Ihre Bescheidenheit aber/ und das Erkänntnis ihrer eignen Schwachheiten nöthigte sie gleichsam dem ersten zu widersprechen: daß der Weiber Tugend so viel als die der Männer

Männer zum gemeinen Wesen beitragen solle; es wäre denn in einem ganz verkehrten Reiche/ wie der alten Egyptier und der Gelsonen in Medien gewesen ist; da die Männer in Häusern spaanen/ neheten/ würckten/ sich schminckten/ badeten/ und in so viel Wollüsten/ als Del und Balsam schwammen/ die Weiber aber das Feld baueten/ Gerichte hegten/ und Krieg führten/ oder in Mohrenlande/ da die Weiber von undenklicher Zeit Zepfer und Krone getragen haben. Nachdem aber in der ganzen Welt/ wo die Ordnung der Natur nicht verdrehet stünde/ die Männer das Haupt/ dieses aber alleine des Gehirnes benöthigt wären/ Armen/ Hände und Füße aber an der Ehre des Gehorsams sich zu vergnügen hätten/ könnte selbst kein vernünftiges Weib die grössere Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Männlichen Tugend widersprechen/ welche nicht einen Bots-Knecht/ und einen gemeinen Soldaten klüger als den Steuermann und den Heerführer achten wolte; da doch die Staats-Klugen ein Landvoll mit einem weisen Vorsteher versorgte Blödsinnige einem Reiche/ wo ein Thore Weltweisen zu gebieten hätte/ und eine von einem Löwen geführtes Heer Hirschen/ und einem Heere Löwen/ das ein Hirsch führte/ weit fürzügigen. Wenn Weiber mit ihren Tugenden den Gipfel erreichten/ und ihr eigen Geschlechte überstiegen hätten/ schaffen sie selten außer dem Gefängnisse ihres Zimmers/ in welche Einsamkeit die meisten versperit wären/ mit ihrer verfügenden oder gar erstickenden Tugend kaum so viel gutes/ als eine grosse Fackel in einer engen Höle/ als Ampeln in einem wüsten Tempel/ und die Sud-Gestirne/ welche von niemanden gesehen würden/ ihre Wirkung auch nur auf dem gefrorenen Meere oder in unbekandten Wüsteneyen hätten. Die Tugend des Männlichen Geschlechtes hingegen gleichete sich der Sonne/ welche durch alle Kreise der Königlichen Palläste/ der Heiligthü-

mer/ der Raths-Häuser/ der Richter-Stille/ und der gemeinen Häuser ihren Gang hätte/ allen Ständen nütete/ und also als ein allgemeines Gut das einzele der Weiblichen Tugend/ wie das grosse Auge der Welt die Siernen der sechsten Grösse verdüsterte. Überdis wäre die Tugend kein Werck der blossen Einbildung und eines tieffen Nachdenckens/ sondern ihr Wesen bestünde in der Thätigkeit/ also wäre nicht wenig an der Güte des benötigten Werkzeuges gelegen. Denn eine Ameise hätte zwar eine grössere Fertigkeit als ein Ochs/ eine Biene mehr Wig als ein Kameel/ und mehr Herke als ein Pferd; Gleichwol aber machte die Stärke diese Thiere zum gemeinen Nutzen viel geschickter/ als die Geschickten. Weil nun das Weibliche Geschlechte ins gemein zarter Glieder/ schwachen Verstandes/ veränderlichen Gemüthes und furchtsamen Herzens/ die Männer aber starck/ klug/ gefest/ herrschaft und thätig wären/ würde es eine Vermässenheit seyn/ wenn ihr Zwerg-Geschlechte sich gegen diese Riesen zu mähen unterstünde. In welchem Absehen denn der kluge Geseh-Geber zu Sparta Lycurgus zwar für die Männer viel heilsame Richtschnuren geschrieben/ die gleichsam unnützen Weiber ihrem eigenen Willen überlassen hätte. Herzog Jubil begegnete ihr: Er nehme zwar der Königin Einwurff für eine bescheidene Demuth auf/ sie würde aber bey Zeite zu sorgen haben: das es ihr Geschlechte für keine Verachtung ausdentete; welches noch nie völlig dem Männlichen das Vorrecht enträumet hätte. Unter den Menschen wären die Frauen schöner/ und bey den meisten Völkern in grösserm Ansehen. Niemand wäre so bäuwisch/ der nicht einer Frauen Ehrerbietigkeit bezeigte; Und zu Rom dörfte kein Mann/ als neben seinem Eheweibe zu Wagen fahren. Unter den wilden Thieren wären die meisten Weiblichen sorgfältiger und zahmer als die Männlichen. Daher hätte

Solon

Solon in seinen Gesägen auf eines Wolfes eingebrachten Kopf fünf / auf einer Wölfin nur einen Schilling zum Preis ausgelegt. Unter denen Pflanzen waren meist die Weiblichen die kräftigsten / die Früchte der Männlichen Zitron-Bäume die herbesten / die süssesten aber Weiblich. Am wenigsten aber wäre die Tugend mehr eines als des andern Geschlechtes Eigenthum. Denn diese wäre ein Schatz der Seele / welche als ein Geist vom Unterschiede des Geschlechts nichts wüßte. Daher entzöge mehr die Gewonheit als das Recht dem Weiblichen die Boßmässigkeit in der Welt / wie den Weiblichen Thieren den Stand in den Tempeln der Cybele. Denn / wenn wegen ein oder der andern Herrscherin Fehler alle verwerflich seyn sollten / würden eben so wol die so oft irrenden Männer sich des Gebietens enteüßern müssen. Viel gekrönte Frauen hätten es grossen Königen zuvor gethan; und es wäre schwerlich ein Volk das nicht seine Heldinnen und Amazonen aufzuführen hätte; und nicht nur das kurze Griechenland / sondern die ganze Welt hielten die Weisheit für eine anständige Gemahlin des Weiblichen Geschlechtes. Sintemal nicht die breiten Achseln der Träger / die starcken Armen der Fechter / die abgehärteten Füße der Läufer / sondern Verstand und Herrschafftigkeit die Maus und Spann-Ader der Seele / und die Werkzeuge der Tugend wären. Jedes Hauswesen bildete einen kleinen Staat ab / und aus derselben Vielheit bestünden alle Grosse. Jener gute Verfassung wäre die Grund-Seule der gemeinen Wolfahrt; in selbten aber müßten die Haus-Mütter / sonderlich bey Erziehung der Kinder / bey Vändigung der Dienstbothen das beste thun. Also arbeiteten die Frauen die Endmürrichten Hölzer und rauhen Steine zu tauglichen Bildern aufs Rathhaus / und in die Tempel aus. Zu geschweigen; daß den Kindern mehr die Eigenschaften ihrer klugen oder als

Ander Theil,

bern Mütter / als ihrer Väter angeboren werden; und hat man selten einen klugen Sohn eines charffsinnigen Vaters / und einer thörichten Mutter / aber viel kluge Söhne kluger Mütter / und alberer Väter gesehen. Denn wären gleich die Väter die erste Ursache ihrer Kinder / wie die Sonne der Pflanzen / so wären doch die Mütter wie die Erde / die nachsten und kräftigsten. Von dieser legten rührte her: daß in Arabien Beyrauch / in Syrien Balsam / auf Socotera Aloe / in Dacien Gold / in Indien Perlen / Edelgesteine und Gewürze / anderwärts aber dürre Heude / Schleen / Eisen und Bley wüchse. Die Tugenden und Laster der Mütter aber würden in den Adern den Kindern eingepfangt / und mit der Mutter-Milch eingeköst. Ohne diese wäre der Lehrmeister Bemühung verlohrene Arbeit. Denn der Thon würde auch unter eines Phidias Hand nicht zu Marmel / und das Eisen ins Praxiteles Werkstadt nicht zu Golde. Dis Marck der Erde käme aus den köstlichsten Erz-Adern / und tapfere Leute aus Mutter-Leibe. Ja ein Funcken eingepfangten Mutter-Wiszes wäre ein nützlicher Licht des Lebens / als viel scheinbare Wissenschaften der Schulen / welche oft so viel Irthum / als grosse Brände Rauch an sich haben. Wenn aber auch die Auferziehung zur Tugend was helfen könnte / müßten die Mütter hierbey das beste thun / und ihre Kinder wie die Bären ihrem ungestalten Brutie mit ihrer leckenden Zunge allererst eine Gestalt geben. Ihre Anmuth hätte an sich eine lockende Eigenschaft / welche kräftiger würckte / als die gewaltsame Anreibung der ernsthaftten Väter. Nichts weniger hätten kluge Frauen ihrer Männer Herzen in Händen / und die / welche allen andern zu gebieten hätten / schämten sich nicht denen weisen Erinnerungen ihrer Gemahlinnen Folge zu leisten. Derogestalt wären sie gleichsam die erste / wiewol unsichtbare Bewegung in dem Rade des gemeinen Wesens;

£

Und

Und Käyser August würde mehr als einmal über die Schnure gehauen haben / wenn ihn nicht mehrmals die verschmigte Livia in Schranken gehalten hätte. Rhemetalces brach ein: Herzog Jubil redete mit so guten Gründen der Weiblichen Tugend das Wort: daß aus der Eigenschaft der widrigen Dinge ihre Laster durch das größte Gift des gemeinen Heiles seyn / und dem Drachen = Gestirne gleichen müste / dessen Schwanz alles gute verschlimmerte / der Kopf alles böse vergrößerte. Mein Erbarmens = würdiges Thracien hat leider! dis an dem schädlichen Schwanz = Sterne der Fürstin Ada mit unverwindlichem Schaden erfahren. Ihre Mutter war eines Bildhauers Tochter zu Ephesus gewesen / und hatte ihrer Tochter Ada alle Schwachheiten des Pöfels in der Geburt / denen ohne dis weichen Comagenern aber durch ihre Lebens = Art alle Laster der wollüstigen Lydier mitgetheilet. Insonderheit aber führte sie zu Samosata die vom Lydischen Könige Andramytas eingeführte Verstümmelung der Weiber ein / und besetzte fast alle Aempter des Hofes mit Verschnittenen. Sie zoh die gemeinsten Leute aus einer angebornen Neigung zu der Niedrigkeit / wie die aufgehende Sonne die Feuchtigkeiten der Sümpfe hoch empor / und drückte den Comagenischen Adel als einen ihren neuen Glanz verdüsternden Nebel zu Boden. Ihre schnelle Erhöhung blendete ihre Vernunft / wie übermäßiges Licht das Gesicht; also daß sie ihre ungewohnte Würde nicht begreifen / weniger ihre sich aufblähende Gemüths = Regungen mäßigen konnte; sondern ihren Ehherrn zu eitel euserten und daher gefährlichen Entschlüssen verleitete. Alles dieses lief auf Comagenens Unglück / und auf des Antiochus Untergang aus; zu einer merckwürdigen Warnung: daß wie die Granat = Aepfel = Bäume keine Früchte ohne Kronen / also Königlische Ehrette keine andere Gemahlinnen als Fürsinnen

vertragen sollen; und daß edles Geblüte mit dem des Pöfels sich so schwer als Del und Wasser vermischen lasse. Alleine ihre viel ärgere Tochter Ada spiegelte sich weder an dem blutigen Tode ihres Vaters; noch an der Verfluchung ihrer Lasterhaften Mutter. Mit ihr segelten gleichsam alle Asiatische Wollüste und Verschwendungen in das noch unschuldige Thracien. Denn ob zwar das benachbarte Griechenland darinnen lange vorher derogestalt zerfloß: daß die Persen aus unerfättlicher Begierde ihre überdrüssige Wollüste mit neuen zu verzuickern über den Hellespont setzten / die Etolier auch durch Verschwendungen arm / die Macedonier gar in Persien darmit angesteckt worden waren / hatten doch die alten Sitten der Thracier sich bis dahin eben so wenig als der strenge Rhodan mit dem Wasser des Lemannischen Sees vermischen lassen. Ihr Frauen = Zimmer bestand meist in verschnittenen Weibern / aus Lydien / oder welche unter dem Vorwand ihrer zu der Göttin Anaitis tragender Andacht ihre Jungfrauschafft an Nagel gehenckt hatten. Ada ließ sich auch meist mit entmannten Knaben bedienen; wartete auch nur des Syrischen Gottesdienstes ab; darzu sie hundert Priester mitbrachte / und am Flusse Hebrus unter dem Berge Rhodope der Anaitis ein Heiligthum bauete. Die Thracier schöpften hierüber einen so viel größern Unwillen / weil sie eine Gemahlin des obersten Priesters war / dessen Ampt erforderte die Einführung frembden und neuen Gottesdienstes zu verhindern. Sie strich dieser Andacht aber durch Erlesung des lustigsten Ortes in Thracien / durch Erbauung der kostbarsten Lust = Gärten / warmer Bäder und Schau = Plätze / oder vielmehr der Wollust durch einen scheinheiligen Gottesdienst eine so schöne Farbe an: daß die ernstest Thracier / welche anfangs alles dis anstank / durch Gewonheit selbte vertragen / hernach selbst mitmachten / und diese Verderbnisse

des

des Menschlichen Leibes und Gemüthes endlich eifriger liebten / als sie sie anfangs gehaßt hatten. Männer und Weiber badeten daselbst des Tages nackt; und des Nachts saßen sie in den Schauplätzen vermischet unter einander; gleich als wenn die daselbst wohnende Gottheit sich der Schamhaftigkeit schämte / und den zwischen dem Männ- und Weiblichen Geschlechte gemachten Unterschied aufgehoben hätte. Die Fürstin Ada gieng täglich / ihr Frauen-Zimmer aber in Fevertagen in ganz seidenen Kleidern; da vorhin die Thracischen Königinnen nur halb-seidene Zeuge mit leinenen Boddemen getragen hatten. Und überdis mußte der Kern dieses aus Persien / oder von den Seren gebrachten Wurm-Gespinnstes nach der Tyrier Erfindung zweymal aus Schnecken-Blute gefärbt / und weil dis in gleichem Gewichte gegen Golde abgewogen und bezahlet wird / theils die Unterthanen ihren Schweiß / theils die im Alterthume gestifteten und sorgfältig gesammelten Kirchen-Güter darzu verschwendet werden. Denn ob zwar die in Indien und Persien auf den Maulbeer-Bäumen spinnenden Seiden-Würmer für einiger Zeit auch auf das Eoland Co gebracht worden sind / und nunmehr auch in Griechenland ihre Seide / welche unsere Vorfahren irrig für Baumwolle gehalten / gewebt wird; so war doch dieser Zeug der Ada gar zu geringe / weil er einheimisch und zu wolfeil war / sondern sie bestellte diese Zeuge alle / und zwar nur geblümte / und in die ganze Landschaften und Geschichte künstlich mit der Nadel geneket waren / durch Arabische Kaufleute von Rhagis und Babylon denen zweyen Parthischen Haupt-Städten. Wenn sich Ada aber öffentlich sehen ließ / schlepte sie den mit dichten güldenen Blumen gestickten Purpur / als ein geringes Unterkleid auf der Erde und im Staube herum; ihre von güldenen Fädemen hoherhaben-gestickte Ober-Kleider aber starreten von Diamanten und Rubinen; also daß ein einiges Kleid dieser Priestervin so viel und

mehr kostete / als vor Zeiten aller Thracier. Dazumal unsere Könige eben so wol als die Römischen Frauen selten mehr als sechs Unzen eingewürcktes Gold in einem Kleide / und zwar nur in dem Haupt-Schleper / oder im Leibstücke des Rockes / oder auch nur auf den Aufschlägen der Mäntel / und an den Säumen der Röcke trugen. Ja unsere sparsame Könige unterhielten auch gewisse Goldschlager / welche auf eine andernwärts ganz unbekandte Art das Silber wie das Gold zu Fädemen machten / und dadurch in verschwenderischen Augen zwar eine ansehnliche / aber in Ausgaben eine wenig kostbare Pracht zeigten. Endlich kriegte auch Ada über Seide / Purpur / Gold und Edelsteinen / als über allenthalben bekaandten Sachen einen Überdruß. Daher ließ sie ihr aus dem grossen Morgenländischen Meere die härtesten Perlen-Muscheln bringen / welche die Indianer Berberi und des Meeres Blumen heißen; daraus ließ sie die goldgelbe Wolle / welcher Farbe weder Schnecken-Blut noch andere Kunst bepfommt / der Zärtlichkeit aber das Gewebe der Spinnen und Seiden-Würmer nicht gleichet / zusammen kommen / und vermischte selbte nicht nur mit ihren Haarlocken / sondern ließ auch Tücher davon wircken / und das Werk davon anstatt des Cedern-Maases und Baumwolle in ihren Ampeln als Lächer verbrennen. Anstatt des Zeithers aus gedörtem und im Fluß-Wasser lange abgewaschenem Baum-Moose oder aus geseiltem Helffenbeine gebrauchten Haar-Staubes / stäubete die Fürstin Ada ihr nach dem Beyspiele der Persischen Könige mit Narden-Wasser und Myrrhen-Dele angefeuchtetes / wie auch nach Phrygischer Art mit heißen Eisen gekräuseltes Haar mit gemahlenem Golde ein. Ihren Hals / Haupt und Armen berührte kein ander Schmuck / als Kugel-rundte / Bonen-grosse / und das edelste Wasser habende Perlen. Ihre Brüste trug sie alleseit ganz bloß / und ihre Unter-Röcke waren von so dünnem seidenen Flore: daß sie mit diesem

mehr gewebten Binde als Kleide weniger/ als eine Ehbrecherin ihrem Buhlen im Bette verdeckte. Ihr Futterwerk zu den Winter-Kleidern war nichts anders/ als von der eusersten Nord-Spize hergebrachte Zobeln und Hermelin/ welches noch darzu mit flüssendem Golde/ welches sie auch zu ihrer Tinte brauchte/ und damit auf gepurperten Pergament schrieb/ an den Spizen verguldet. Ihre blauen Trauer-Kleider aber waren mit eitel aus Lasur-Steine oder aufgelsbetem Silber gemachter Farbe gemahlet. Ihre Zimmer ließ sie am Bodeme mit Sardischen Teppichten/ an Seiden mit Goldstick bekleiden/ die Decken mit Helffenbein austäffeln/ durch welche aus unsichtbaren silbernen Röhren die aus Rosen/ Jesmin und Musch bereiteten Salben abtröpfelten/ oder vielmehr verrauchten. In die Ampeln in ihrem Züner und in ihre eine Stunde für der Abend-Mahlzeit allzeit gebrauchte Bäder goß sie den allein bey Jericho in zwey Königlichen Gärten sparsam wachsenden Balsam/ welchen man zu des grossen Alexanders Zeiten zwar gegen zweymal so schweres Silber verkauffte/ die Uppigkeit aber nunmehr dem Golde gleich gemacht/ und bey nahe gar vertilget hat. Sie tranck kein Wasser/ als welches aus einem Brunnen bey Samosata hergebracht ward/ und keinen Wein als Chalybonischen von Damascus/ umb sich nur den Persischen Königen zu vergleichen/ welche nur eben diesen Wein/ und aus siebzig ihnen alleine gewiedmeten Brunn-Wasser trancken; ungeachtet der edle Wein von Jessa/ Ehius/ Thasus und Lycas/ wie auch der nach Veilgen und Hyacinthen schmeckende Sapyrische Neben-Safft jenen weit übertraf/ aber/ weil er näher und wolseyler/ dieser Verschwenderin verächtlich war. Ihrer Taffel mußte das Sicanische Meer die Fische/ Colchis das Geflügel/ Syrien und Athen die Salben/ Thessalien die Salaten/ Bötien die Nale/ Sicilien Käse/ Eipern Senf/ Miletus die Brunn-Kresse/ Samothracien Zwiebeln/ ja fast jedes Land was besonderes

herschaffen. Alle Speisen ließ sie mit wolriechendem Ambra und brennenden Gewürzen/ als einem rechten Zunder der Geilheit anmachen; und nicht nur mit Casia oder der gemeinen Zimmetrinde/ welche doch von Phönicischen Kaufleuten gegen Silber abgewogen wird/ sondern mit denen zweymal so kräftig- und theuren Sprossen der jungen Zünet-Stauden bestreuen/ welche für weniger Zeit noch in diesen Landen nie gesehen/ oder in Königlichen Schatz-Kammern als eine sonderbare Seltsamkeit aufgehoben wurden/ welche die Vögel entweder aus unbekandten Morgenländischen Eylanden in Arabien brächten/ oder die Indianer von denen daraus auf fast Himmel-hohe Bäume bereiteten Nestern der Phöni- oder Zünet-Vögel mit bleyernen Pfeilen abschüssen mußten/ wie die Gewinnlüchtigen Phönicier dis der einfältigen Welt Zeither angebunden haben. Ihre eigene Gerichte ließ sie/ wie die Sabeer in ihrem Lande/ mit eitel Weyrauch-Holze braten. Bey der Mahlzeit ließ sie sich von zwölf verschnittenen Edel-Knaben/ welche Wechels-weise in die annehmlichsten Saiten-Spiele sangen/ ihren Gemahl den Fürsten Rhaseuporis aber meist mit zwölf nackten Jungfrauen bedienen. Ada fuhr auch auf keinem andern/ als im Feuer verguldeten/ oder Helffenbeinernen Wagen/ welche nach Art der Siegs-Wagen gemacht/ und von Perlen-farbenen Pferden gezogen wurden. Sie gieng niemals in die Luft/ als unter einem über ihrem Haupte getragenen Sonnen-Schirme. Im Winter schließ sie auf seidenen mit Eis-Vogel-Federn gefüllten Damasten/ im Sommer nach Art der Sybariten auf Rosen-Blättern; und ich glaube: daß sie mehrmals wie Sminderides über Rückenweh geklagt haben werde/ wenn sich etwan ein Rosen-Blat gerunzelt/ oder ihrer etliche sich zusamen werden gefaltet haben. Alle ein Geräusche machende Handwerker mußten von ihrem Pallaste weit entfernet seyn. Ja sie litt keinen Hahn in der Nähe/ damit er sie nicht mit seiner unzeitigen Wachsamkeit im Schlasse

Schlaffe störte. Weil sie aber nicht allzu schön/ deshalb aber es zu seyn so viel begieriger war/ verschrieb sie ihr aus Persien von Cyrene/ von Rom und aus der halben Welt nicht nur allerhand Schmincken/ sondern auch besondere Meister dazu; welche die berühmten Balsamacher Plangon/ Peron und Dinius für einfältige Leute hielten/ und die aus Myrabolanen/ heydnischem Wundkraute/ Almomum/ Zimmet/ Hagäpfeln/ Paradis-Körnern/ Narden/ Myrrhen/ Gummi/ Indischem Balsam/ Saffran und andern Köstlichkeiten gemachte Salben noch kostbar verbesserten. Ich bin auch versichert: daß Alexander so viel Sorten köstlicher Balsame nicht in dem berühmten Schreine des Königes Darius gefunden habe/ als ihrer Ada in ihrem Schrein verwahrte. Jedes Glied hatte seine absonderlich ihm zugeeignete. Mit der Egyptischen Salbe aus dem Kraute der so genannten Frauen-Handschuh balsamte sie die Füße und Schienbeine; mit der Egyptischen aus wilden Wein-Trauben die Schuh/ mit der Lydischen aus Quendel die Knie/ mit Sidonischer aus Brunn-Kresse die Armen/ mit der Egyptischen aus blauen Lilgen den Bauch/ mit der Phaseltischen aus Cyrenischen Rosen die Brüste/ mit der Cilicischen aus Saffran den Rücken/ mit der Rhodischen aus Narden den Hals/ mit der Phöniciſchen aus Myrrhen den Mund/ mit der Coischen aus Quitten-Blüthe die Wangen/ mit der Adramytischen aus Amaranthen die Haare und Augenbrauen/ mit der Sardinischen aus Haupt-stärkenden Gewürzen die Stirne und Schläfe ein; wenn sie vorher sich mit gepreßtem Saftte aus dem Bären-Kraute über den ganzen Leib eingeschmieret/ und selbstn damit weiß gemacht hatte. Hernach machte sie ihre Zähne durch ein gewisses mit Scheide-Wasser getränktes Wachs weiß/ röthete ihre Lippen allererst mit der Syrischen Röthe-Wurzel/ oder mit einer aus der rothen Wurzel der stinkenden Hunds-Zunge gemachten Schmincke; gleich als wenn eines so ge-

mahlten Weibes Athem darmit vergiftet werden müßte; die Wangen aber färbte sie aus einer von rothem Meer-Schilffe und Egyptischen Dornen bereiteten Salbe; zuweilen auch mit dem Blute gewisser aus Indien gebrachter und zerquetschter Würme; und das Wachsthum der Augenbrauen zwang sie mit einem aus Spiß-Glase geraucheten Kusse rund herum in die Höhe/ und die unnützen Haare beigte sie mit Salamander-Speichel weg. Sie ließ sich täglich etliche mal mit zerkaucten Indischen Melcken anhauchen/ umb ihre graue Augen zu schwärzen; und womit sie nicht wärricht würden/ aas sie/ wie die Albanischen Weiber/ welche die schönsten Augen in der Welt haben/ in den Speisen kein Körnlein/ und also weniger Saltz als die Priester der Isis/ sondern brauchte an dessen Stelle zerstoßene Kohlen. Denn wie sehr sie gleich durch niedliche Speisen verwehnet war/ wolte sie doch liebreicherm Geschmaeke/ als ihrer Gestalt etwas abbrechen. Besonders da die Kungeln sich zwar mit dem Schnee der Schminck-Balsam ausgleichen/ trieffende Augen aber nicht ausklären lassen; ein frisches Antlitz aber mit todten Augen sich übel paaren läßt. Die schmalen Hüften vergrößerte sie mit untergebundenen Riſſen; die rothen Augen-Wimpern bräunte sie; die Wangen an Brüsten überpurperte/ die Nägel verguldete/ die Haare bestäubte sie; Ja es würde jemanden schwer gefallen seyn/ irgendswow eine Nadel-Spiße anzusehen/ wo sie nicht gemahlet war. Also machte sie Erde und Meer/ ja schier alle Länder der Welt zu Abgöttern/ ihren Leib aber zum Gözen/ welchen sie täglich salben und mahlen mußten. Sie hatte ihre aus der Fremde verschriebene Schönheit in Büchsen verschlossen/ und den Frühling mit seinen Rosen und Lilgen bey allen Jahrs-Zeiten in ihrem Schrancken; und gleichwohl niemals ihr eigenes Antlitz; so daß/ ob wohl der gleichsam bezauberte Rhascuporis nur seine Ada anbetete/ und nicht mehr Wittiber ward/

ward/er dennoch täglich ein ander Weib heyrathete/ und ein neues Weib küßte. Weil die Wollust aber unersättlich/ gleichwohl aber einerley Uppigkeiten bald überdrüssig ward/ erfand sie eine neue Art in gangen alabasternen Bannen voller Balsams/ bald kalt/ bald warm zu baden; da sie vorhin nur die Wände der Badstuben damit bespritzt hatte; nunmehr aber in einem Bade zwölftehalb hundert Pfund Balsam/ und dardurch auf einmal eine halbe Sonne Goldes verschwendete. So sorgfältig war meine Stiefmutter um ihre äußerliche Gestalt aufzupuzen/ nur daß sie ihr zu Verstellung ihrer besudelten Seele so vielmehr behülfflich seyn sollte. Die Fürstin Adelmunde fiel hier lächelnde ein: Wenn Herzog Rhemetalces die Kunst sich schöner zu bilden nicht so sehr verdante/ hätte er durch seine unabständige Erziehung ihr und allem nicht schönen Frauenzimmer einen so guten Lehrmeister die Gebrechen der Gestalt zu ersetzen abgegeben/ als die Fürstin Ada selbst schwerlich unter ihren Wollust-Meistern am Hofe gehabt hätte. So aber würde sie genöthigt/ lieber ungestalt und ohne Schandfleck zu bleiben/ als schöner und ihre selbsteigene Verfälscherin zu werden. Inzwischen wäre kein geringes Merkmal einer grossen Fähigkeit: daß ein so schöner Fürst/ als Rhemetalces wäre/ und welcher zu seiner Vollkommenheit keines Aufpuzes bedürffte/ in einer ihm so verhaßten Kunst so viel Geheimnisse begriffen und behalten hätte. Rhemetalces fühlte diesen Stich wohl; nahm sich aber der wenigsten Empfindlichkeit an; sondern versetzte: Er wünschte: daß er so wenig von dieser verächtlichen Wissenschaft gelernet/ als sonst Gutes von seiner Stiefmutter genossen hätte. So aber hätte sie bald nach ihrer Heyrath durch ihre ihm erwiesene Heuchelung das Herze seines Vaters gestohlen/ ihn im Frauenzimmer auf weibische Art erzogen und gefürset/ und durch ihre Verzärtelung ihn mit allem Fleisse zu einem untüchtigen Fürsten zu machen/ und

dardurch ihren Kindern so viel mehr den Weg zur Nachfolge zu bahnen sich bearbeitet. Ich würde auch auffer Zweifel noch weibischer/ als der entmannte Ninvas/ als der Sammet-schere-rende Sandanapal/ und das Weib Androcotus in Phrygien worden seyn/ wenn mich nicht ein glücklicher Unstern dieser zauberischen Mahlerin hold und zugleich dem Verderben entrissen hätte; welche mir zwar täglich die Wangen mit Zinober überfirnste/ aber mein innerstes in was heßlicheres/ als in Vieh zu verstellen dachte. Erato brach allhier ein: Ich verfluche das letztere/ und erkläre mich für eine offene Feindin der Laster; gleichwohl aber werde ich wegen des ersten genöthigt mein Vaterland und alle Morgenländer zu vertheidigen/ welche durchgehends sich der Balsame/ Salbe und Schmincke gebrauchen. Ich kan mich leichte bescheiden: daß weder Adelmunde noch Rhemetalces die der Gesundheit halben geschehnde Salbung ohne diß nicht verwerffen werde. Sintemal wie im Sommer die Bäder/ also im Winter die Einbalsamung die Mridigkeit ausziehe/ das Del so wohl die Glieder erwärme und gezüge mache/ auch so wohl den Leib als die Farben/ oder der Firns das Holz für Fäule und Würmern erhalte/ der Saffran die Haut und das Fleisch stärke; wie nicht minder die Salben die Aufdämpfungen des Weines ins Haupt/ verhindern; die Feuchtigkeiten aber austrocknen. Westwegen die Persen/ Syrier und Griechen auf ihren Gastmahlen ihrer Gäste Häupter zu bekränzen und einzusalben pflegen. Gleicher gestalt ist die Einölung den tapferen Ringern in den Kampff-Plätzen dienlich/ und in andern Fällen nöthig; westwegen der weise Socrates gewisse Einbalsamungen wie die Kleider nur den Weibern/ andere aber auch den Männern anständig hält/ und diese ist in dem noch so mässigen Rom unter den Tarquiniern nicht verwerfflich gewesen. Ja gewisse täglich die gesündeste unter den Speisen/ nemlich Honig = essende/ und



und den Leib äußerlich einblende Leute sind 2. bis 300. Jahr alt worden. Allein ich bin auch der Meynung; daß dem Frauenzimmer durch Balsame und andere Schmincken ihre Schönheit zu erhalten/ oder ihren Abgang zu ersetzen eben so wenig/ als den Männern durch stete Übung/ oder auch durch Arzneyen dem Abgang der Stärke zu wehre/ weniger für ein Laster zu rechnen sey. Sientemal die Gestalt unserm Geschlechte diß/ was den Männern die Stärke ist. Und darumb hat die Natur/ welche sonst das männliche aller Thiere viel schöner als das weibliche bildet/ bloß und allein unter den Menschen das Frauenzimmer an Schönheit weit über die Männer gesetzt. Diese nichts minder weise als güctige Mutter erkennet selbst die Kunst für ihre Schwester / und brauchet sich unzählbare mal ihres Pinsels / wenn sie die grauen Wolcken mit dem Purper der Morgen- und Abend-Röthe und dem Golde der Sonnen-Strahlen mahlet; den wäsrichten Regenbogen mit fast allen Edelgesteinen versetzt / den blassen Monden mit einem lichten Hofe sichtbar macht; ja dem grossen Auge der Welt/ welches sonst alle Dinge sichtbar macht / sich aber selbst eigentlich schauen zu lassen viel zu eifersüchtig ist; und dem gestirnten Himmel in dem Spiegel des blauen Meeres durch den Gegenschein sein Ebenbild zeigt/ und derogestalt dem Wasser eine falsche Schönheit zu eignet. Über diß ist die Natur an sich selbst nicht nur in der Gestalt / sondern auch in der Seele/ und in ihren andern Wercken eine Bäuerin / und darff zu ihrer Vollkommenheit die Hand des Künstlers. Der Verstand muß nichts weniger/ als raube Diamanten geschliffen/ das Gedächtniß so wohl als die Glieder zur Hurtigkeit geübt; ja Tugend und Wissenschaften so wohl ins Gemüthe/ als süsse Früchte auf wilde Stämme gepropfet werden. Man benüht den Stauden die unnützen Kräuter; man schabet von Bäumen die Knörner

und heßliche Rinde; man zwingt die Stämme zum geraden Wachsahme; durch Einkössung gewisser Säfte die Tulipanen- Zwiebeln: daß sie schönere Blumen tragen. Die Löwen machen durch Schütterung ihrer Mähnen; die Pfauen durch Ausbreitung ihres spiegelichten Schwanges; die Tauben und Fasanen durch Spreißung ihrer glänzenden Hälse sich ansehlicher. Die Adler verjüngen/ die Füchse hären sich; die Schlangen und Heydechsen ziehen ihnen ihre alte runkslichte Haut ab / umb mit einer schönern zu glänzen. Was hat denn das Frauenzimmer/ welches ohne diß den eckelen Männern niemals schön genug ist/ verschuldet: daß es seiner Gestalt nicht mit einem Beyfalle/ wie der Künstler so gar auch dem edelsten Erzte mit einem doch nur aus Glase bestehenden Schmelze helfen darff? Das Vöcker-Recht/ weil es die meisten/ und zwar nicht nur die Morgen- sondern auch die West- und Nordländer / ja auch die Männer selbst thun / steht so viel mehr auf mein und meines Geschlechtes Seite; die Africanischen Araber mahlen ihren ganzen Leib mit himmel-blauer/ die Egyptier und die Einwohner der Glückseln ihre Glieder mit gelber/ die in dem Atlantischen Eylande ihre Antlizer mit Purper-Farbe; die Mesagetischen Nohren mit Röthe/ die Britannier mit Weid; und die Indier färben auch mit steter Käuung eines gewissen Krautes ihre Zähne roth / ja schmincken so gar ihre Härte. Die Dacischen Weiber lassen ihnen zur Zierde allerhand Bildungen in die Haut hacken. Die in Gallien kleiben schwarz-seidene Fliegen auf ihre Wangen und Stirne umb ihre schnee-weiße Haut so viel scheint arer zu zeigen; ja für etlichen hundert Jahren haben schon die Thracischen Frauen so wohl ihre Leiber gemahlet/ die Augbrauen geschwärzet/ als ihre Glieder mit Spangen und Gürteln geschmückt. Ist die Schmincke der Antlizer verwerfflich; warumb nicht auch der Edel-  
Ge-

Gesteine und Perlen-Schmuck? welcher doch mit der Gestalt selbst sich nicht wie jene ver-  
schwifert. Ist der Balsam und das Einsal-  
ben verboten/warumb nicht auch das Wasser  
und waschen? sintemal beydes einerley Zweck  
anzielet. Ist es unrecht die Haut weich und  
klar zu machen/ und die Anlitzer schmincken/  
warum kleidet sich die Welt in weiche Wolle  
und Seyde; und in die gefärbten Tücher?  
Sintemal die Eretische Farbe/ ja der Purpur  
selbst nichts bessers als eine Schmincke des  
Mercur/ Bleyweiß und Zinober aber der Er-  
de ist. Stehet der annehmliche Geruch dem  
Frauenzimmer nicht an/ warumb hat ihn  
Gott den Blumen/ den Gewürzen und an-  
dern Gewächsen/ den Pantheren und Zibeth-  
Raken eingepflanget? Ist die Schönheit an  
ihr selbst ein Geschenk der Götter/ ein Schatz  
der Natur/ ein Band der Liebe; warumb ver-  
wirfft man denn ihre Handlangerin die Kunst/  
und ihr Kraut und Loth die Schmincken? Ist  
die Schönheit nun unscheltbar; was hat es  
denn zu bedeuten/ ob sie ein Kind der Natur/  
oder der Kunst/ ob sie angebohren/ oder ein  
Meister-Stück gelehrter Hände sey? Ist es  
unverwehrt mit den Kleidern abzuwechseln/  
und tadelt niemand die Sonne: daß sie keinen  
unaufhörlichen Tag macht/ sondern nach der  
Nacht ihn wieder gebiehet; warumb soll es  
denn die verschwundene Schönheit nicht wie-  
der zu ergänzen verstatet seyn? Ist die gemach-  
te Gestalt aber auch gleich keine Wahrheit/ so  
ist sie zum mindesten ein schönes Getichte. Sind  
die Getichte der Vernunft nun nicht schlechter  
dings zu verwerffen/ sondern mehrmals heilsa-  
me Gemächte der weisesten Leute; warumb  
sollen denn die des Leibes so gar verwerfflich  
seyn? die Römer balsamen in Feyertagen ihre  
staubichte Sieges-Zeichen die Adler ein. Die  
Parther legen ihren Pferden güldene Hals-  
bänder umb/ und Goldstücke auf. Man ver-  
gildet denen zum Opfer bestimten Ochsen die

Hörner/ kränget die Stiere mit Rosen. Die  
Möhren mahlen nicht nur ihre Könige/ die  
Römer ihre Sieger/ und beyde ihre Götter mit  
Zinober; und die Eyrnischen Priester baden/  
salben und zieren das Bild ihres Ammons/ wie  
die Römer ihre Bräute; wegen welcher die  
Göttin Juno selbst sich nicht schämet den Nah-  
men einer Salberin zu führen; oder auch sich  
selbst ihrem listernen Jupiter zu Liebe anzu-  
streichen. Venus hätte dem willigen Phaon  
an statt des Schiffer-Lohns eine Schachtel-  
voll köstlicher Schmincke verehret/ durch die er  
der schönste Mensch in Lesbos worden/ und  
nicht nur die gelehrte Sappho/ sondern al-  
les Frauenzimmer gegen ihn in Liebe entzün-  
det worden wäre. Wie soll denn bey dem Frau-  
enzimmer ein so grosses Laster seyn/ was die  
Götter selbst thun/ oder befördern? und wor-  
mit die Natur selbst mehrmals im Menschen  
spielet? Weil das Verhängniß so unbarmher-  
zig/ die angebohrne Schönheit so flüchtig ist/  
Zeit und Männer aber so ungerecht mit ihr  
handeln/ indem jene das weibliche Geschlecht  
ehe als das männliche veraltern läßt/ diese aber  
wohl an eine gewesene Schönheit denken/  
sie aber nicht lieben/ ja auch gar der noch in  
frischer Blüthe stehenden überdrüssig werden.  
Daher es wegen der Männer eine fast unver-  
meidliche Nothwendigkeit/ wider die Zeit aber  
eine unverantwortliche Rache zu seyn scheint/  
wenn man dem Antlitz seine Jugend/ der Ge-  
stalt ihre Kindheit/ durch eine kluge Erfindung  
wieder gibt; ja nicht ohne Wunderwerck den  
Raub dreißig und mehrer Jahre gleichsam in ei-  
nem Augenblicke gut machet. Oder wie der  
Sonnen-Vogel sich selbst/ also eine Frau ihre  
veralterte Schönheit aus ihrer Asche wieder  
ans Licht bringt. Daher nur zu wünschen  
wäre: daß die Salben/ welche die Kranckheit  
eines sechzig-jährigen Alters im Anse-  
hen heilen/ solchen auch in den Adern und Bei-  
nen abzuhelfen kräftig wären. Die Natur  
selber

selber weist uns hierinnen den Weg/ und führet uns die Hand. Der Rosen-Strauch ersetzt alle Morgē den Abgang seiner schönen Blümē/weil ihr Alter mit dem Tage einerley Länge hat. Der Monde und die meisten Sternen prangen nur mit dem von der Sonne geborgten Lichte. Ja die Sonne selbst mahlet sich wie das sich schminckende Frauenzimmer alle Tage im Meere/ und in Wolcken. Ja auch im Menschen verwandelt die Natur für sich selbst mehr als einmal die Heßligkeit in Schönheit. Des Königs Aristons Gemahlin war anfangs die greulichste Jungfrau/ hernach die schönste Frau in Sparta; so gar/ daß dieser erste Verwürfling hernach Helenen an die Seite gesetzt/ und diese Veränderung für ein Göttliches Wunder gehalten ward/ besonders da ihre Amme sie in ihrer Kindheit alle Morgen in Helenens Tempel getragen/ und die Göttin umb eine bessere Gestalt angefleht hätte. Und zu Rom hat man mich versichert: daß die wunder-schöne Schwester des Germanicus Livia in jüngern Jahren beynabe die heßlichste in Rom gewesen/ und Drusus deswegen schwer an ihre Heyrath kommen sey. Ja die Tugend selbst gebrauchet sich einer gewissen Schmincke/ nemlich der Scham-Röthe/ welche die Weisen gar billich die Farbe/ das Salz und die Morgen-Röthe der aufgehenden Tugend nennen/ weil sie nur aus einem keuschen Herzen ins Antlitz steigt/ und daher kein ander Thier als der Mensch damit gefärbt wird. Diese Schmincke nennet Menander die Scham-Röthe gar die größte Göttin; und so wohl Athen als der weise Epimenides baute ihr ein Altar; Plato aber rieth den Eltern: daß sie ihren Kindern mehr dieses edlen Purpurs/ als Goldes zur Mitgift mitzugeben beflissen seyn solten. Die lebhafteste Herrschaftigkeit färbet eben so wohl das Antlitz der Helden; daher bitte ich für die Sitten meines Vaterlandes und für mich/ die ich mich sonst auch selbst meiner selbstgeigenen Verfälschung

Ander Theil,

werde schuldig geben müssen/ von so viel anwesenden Schönheiten ein gütiger Urtheil. Die Fürstin Adelmunde fühlte und färbte sich über der Königin Erato Worten und Bekennnisse; gleich als wolte sie durch diese untadelhafte Schmincke ihre unvorsichtige Verachtung der andern entschuldigen. Weil sie aber ohne Heuchelei und eigene Schande ihr voriges Wort nicht zurücke nehmen konte/ fing sie an: Die Königin Erato wäre ein so vollkommenes Meister-Stücke der Natur: daß weder Balsam noch Farben/ noch ihre eigene Hände was Werkes darbey haben dörrften. Ihre Gestalt wäre so edel; daß aller Besatz nichts anders als seine Geringschätzung gegen ihrer unvergleichlichen Schönheit an Tag geben konte: und daß kein Gemälde/ ausser dem heßlichen/ dem gemahlten Dinge gleich werde. Liehe die Schmincke auch gleich den Greulichen eine Schönheit/ so wäre es doch nur ein scheinbarer Schatten davon/ welcher nur von ferne/ nicht in der Nähe sein Ansehen behielte; sie machte die Gemahlten aber nicht schön; sondern diese vertriehen sich nur hinter ihr neues Antlitz. Daher glaubte sie vielmehr: Die Königin hätte durch ihre Rede nicht so wohl die Schmincke zu loben/ als die Krafft ihrer Beredsamkeit zu zeigen angezielt/ welche allerdings selbst die Heßligkeit/ wenn sie ihr eine Farbe anstreichen wolte/ annehmlich zu machen mächtig wäre. Wenn aber auch gleich Erato jemals sich einiger Schmincke gebraucht hätte/ konte es aus keinem Absehen/ sich mit einer geborgten Schönheit ansehlicher zu machen/ oder darüber das Urthel frembder Augen zu betriegen/ sondern nur aus Gewohnheit ihrer Landes-Art/ oder aus einem zuläßlichen Vorwitz und zum Zeit-Vertreib geschehen seyn; vielleicht zu versuchen: ob es möglich sey: daß einem der Betrug besser als die Wahrheit anstehe/ oder ob es mehr Kunst dörrfte ein vedendes und vernünftiges/ als ein todtes Bild

M

zu

zu machen / ja man zugleich Werck und Werckmeister / Mahler / gemahltes und Gemahlde seyn könnte? Welchem Beginnen ihre Einfalt / da man in Deutschland von keiner andern Schmincke / als reinem Brunn- oder Thau-Wasser wüßte / einige Verfälschung bezumüssen nie gemeint gewest wäre / noch ihr Urtheil es zum Laster zu machen vermöchte. Sintemal eine tugendhafte Frau auf gewisse Art so wohl der Schmincken / als ein ehelicher Mann sich falscher Münze / unschuldig gebrauchen könnte. Denn auch die wesentliche Schönheit wäre außser ihrer rechten Anweh- rung ein böses Gut / und schädlicher als keine Schmincke. Die Nattern glänkten mit Gold und himmel-blau / denen zwey annehm- lichsten Farben der Welt / und die giftigste Wolffs-Milch blüete schöner / als die heilsam- sten Kräuter. Und die seltsamsten Schönhei- ten hätten in der Welt den größten Schaden gethan; welche / wenn sie Tugend und Keusch- heit nicht zum Grunde hätten / nichts bessers / als eine betrüglische Schmincke; ja auch in ih- rer Unschuld offte wie die sonst so heilsame Ge- stirne der Monde schädlich wären / in dem bey- de zu gewisser Zeit durch ihre Strahlen eine unzählbare Menge Narren und Krancke mach- ten. Über diß wäre das schöne nicht so wohl schön; als was einem ieden gefiele. Die flach- nässichten Weiber wären bey den Mohren / die gemahlten auf dem Atlantischen Eylande / die fettesten in Egypten die schönsten. In Africa und auf der Insel Thule würde die höchste Schwärze der schneeweissen Farbe weit fürgezogen. In welchem Ansehen denn bey Corinth / in Arcadi- en / und in der Stadt Thespia der schwarzen Venus Tempel wären gebauet worden. Also gieng es den Schönheiten wie den Blumen und Balsamen. Was einem stincke / rüche dem andern wohl; ja die blosser Veränderung des Ortes machte mehrmals was annehmlich / was anderwärts Eckel verursachte. In des

Eicero Grabe könnte man die köstlichen Saff- ran-Salben nicht vertragen; hingegen rüchen daselbst dieselben wohl / die den beschwerlichen Geruch der Erde hätten. Daher rechtfertigte eine eingewurzelte Meynung / und die Sitten eines Volckes alles / was Fremden gleich häß- lich oder ärgerlich vorkäme; wenn es nur an sich selbst nicht lasterhaft wäre. Massen denn hiermit das Armenische Frauenzimmer / so wohl ihre Schmincken / als das Deutsche ihre Blöße entschuldigen könnte; in dem in vielen Land- schaften das meiste noch finger-nackt / das reich- ste aber in leinenen Kitteln / iedoch mit blossen Brüsten und Armen aufzüge / und unter den Männern in Flüssen ungeschent badete. Her- zog Flavius brach ein: Ich entschütte zwar auch die schönste Erato alles Fehlers / und glau- be: daß eine solche Vollkommenheit von Schmincke wohl verstellet / aber nicht gezieret werden könne. Alleine darinnen thut die Fürstin Adelmunde ihrem Vaterlande zu weh / daß sie die Gewohnheit nackt zu gehen mit der Mahleren lebender Menschen vergleiche. Diese stellt nicht ohne Vermassenheit der Na- tur durch unzeitige Verbesserung Mängel aus; sie lecht die Merkmale der Zeit aus / wenn sie die nicht ohne Ursache mit dem Alter sich fin- denden Kugeln verschmiert / und die mit Ehr- erbietigkeit zu verehren würdigen grauen Haa- re vertunckelt. Die Blöße aber zeigt die Ge- schöpfe der Natur in ihrem unverfälschten Wes- sen / ohne Schmincke und beschwerliches Ge- pränge. Diese wäre der ersten Menschen un- schuldiges / und noch der meisten Vöcker Kleid; welches etlicher Meynung nach / in kalten Län- dern zwar die Noth / mit Bär- und andern Häuten / in warmen aber mehr die Hoffart / als die Erbarkeit mit Seide und Wolle verwech- selt hat. Denn die Erfahrung erhärtet: daß die Haut des Menschen sich so wohl als das Leder wilder Thiere wider Hitze und Frost abhär- ten läßt; ja die von Kind-auf angewöhnte Blöße

Blöße der Gesund- und Tauerhaftigkeit mehr vortrüg = als schädlich sey. Daher nach einer blutigen Schlacht zwischen den Persen und Egyptiern jener Hirnschädel ganz mürbe/ dieser aber stein-harte befunden worden/ weil die Persen mit blossen/ die Egyptier mit bedeckten Häuptern zu gehen gewohnt sind. Zu geschweigen: daß zu denen Spartanischen Kämpfen/ und den Olympischen Schau-Spielen/ alle/ die einen Preis zu erlangen meyneten/ mit ihren Lehrmeistern nackt in den Schrancken erscheinen mußten. In dem Eylande Ehius ringen jährlich die Knaben und Mägdelein nackt mit einander. Ja bey vielen Völkern kan der Gottes-Dienst nicht ohne gewisse Entblößung verrichtet werden. In den Tempel der Vesta müssen die Frauen/ und wenn man dem Jupiter umb Verleihung Regens opfert/ muß ganz Rom haarfüßig gehen. In dem Elysiumischen Feyer werden die verborgensten Heimlichkeiten entblößet/ und in Indien glauben die nackte Weisen: daß Gott von Angekleidete nicht andächtig verehret werden könne. Ich weiß wohl: daß die Entblößung ins gemein für ein Kennzeichen unverschämter Seelen/ und für einen Zunder der Geilheit beruffen wird; ich bin auch nicht der Meynung: daß die einmal eingeführten Kleidungen an solchen Orten ohne Vergernuß abgeschafft werden können; wie wohl die sonst so strengen und ernsthaften Spartaner ohn einiges Bedencken ihre Jungfrauen frembden Gästen entblößt zeigten. Allein mein eigenes Vaterland/ darinnen mein Geschlechte dem weiblichen/ und diß jenem alle Tage ganz nackt ohne geile Regungen für den Augen herumb geht/ und man selten von einigem Ebruch hört/ welsch Laster doch in dem größten Theile der Welt nunmehr den Nahmen einer lebhaften Hölligkeit führt/ ist Beweises genung: daß ein nacktes Weib ehe Eckel als Begierden verursacht; und die gängliche Blöße ein sicheres Genesungs-Mit-

tel unkeuscher Begierden ist. Denn die Blöße ist entweder an ihr selbst heßlich/ oder sie hat zum mindesten die Schamhaftigkeit zu ihrer Gefährtin; westwegen die Geilheit gleichsam ihrer Eigenschafft nach eben so wohl als die Nacht-Eule Hölen und Finsterniß sucht. Ein überschwemmender Strom lescht nicht den Durst/ sondern ersäuffet/ und die sich selbst feilbittende Übermaaß der Wollust hat den wenigsten Zug. Denn wir sind geneigt nach nichts mehr/ als nach der Unmöglichkeit zu seuffzen/ und das erlangte/ oder uns zum Genuß aufgetragene zu verschmähen; ja wenn es schon Wein und Himmel-Brod ist/ verwandelt es sich auf der Lippe in Wasser und Bitterkeit. Daß diß auch nicht nur mein und der gefrorenen Deutschen Glaube/ sondern auch der hitzigsten Eigenschafft sey/ habe ich zu Rom bey einem Gastmohle des Sestius Gallus erfahren. Die Zimmer waren mit den geilesten Gemälden/ die Taffel mit reizenden Speisen und mit keinem Geschirre besetzt/ welches nicht einen Ebruch in die Augen warff. In die Seitenspiele wurden die üppigsten Lieder gesungen; und zur Taffel bediente die Gäste eitel nacktes Frauenzimmer; gleich als wenn die Schwelgerey an ihr selbst allzu wenigen Trieb hätte. Gleichwohl aber ward der Meister der Wollust Tiberius dieser nackten Dirnen so bald als ich überdrüssig/ und mußte Gallus den lusternen Tiberius mit andern Weibern vergnügen/ welche weder alles wußten/ noch verbargen. Denn ein ganz nacktes Weib gleicht einer Biene/ welche mit dem ersten Stiche ihren Stachel eingebüßt hat. Hingegen ist die Liebe nach nichts lusterner/ als was nicht gar/ doch größten theils für den begierigen Augen verhöllet wird. Und der wollüstige Tiberius pflegte zu sagen: Ihn vergnügte weder eine geschleyerte Vesta/ noch eine nackte Venus. Denn jene weiße der Wollust zu wenig/ diese zu viel. Eine nackende Keble schärffet ihren Hunger/

den ein nackter Bauch übermäßig sättigt; und man hat mehr Beyspiele: daß einen ein nackter Fuß/ als ein ganzes Gemach voll nacktend badender Weiber verliebt gemacht habe. Denn weil die Einbildung alles vergrößert/ das Gesicht verkleinert; lassen sich unsichtbare Dinge leichter zum Abgott machen; und was das Auge noch nie in seinem engen Kreisse beschloß/ gar schwer aus dem Herzen verbannen; so gar: daß auch selbst die Sonne/ um ihr Ansehen zu behalten/ sich des Jahres unter die Erde und hinter die Wolken mehr verbirgt/ als zeigt/ und über diß mit ihren Strahlen verhindert: daß man ihre feurige Berge und Seen nicht eigentlich schauen kan. Rhemetalees fiel dem Flavius bey/ und meldete: daß seine Stiefmutter Uda/ welche mit Rechte der Wollust oberste Priesterin seyn könnte/ bey ihren unkeusche Gastmahl endlich selbst die Aufwartung nackter Dirne abgestellt hätte/ weil sie dadurch weniger gewircket/ als ihre Einbildung ihr anfangs Vertröstung gemacht hatte. Denn die Blöße ist ein Verräther der Ungeßlichkeit/ und aller Mahle/ welche so wohl den schönsten Frauen/ als die Flecken den größten Gestirnen ankleben; also daß oft für die Serischen Könige/ welche aus einem thörichten Aberglauben kein Weib mit einem Mahle heyrathen dörfen/ in seinem das Römische Reich an Weite übersteigenden Gebiete/ kaum eine soll aufgefunden werden können. Die Schminckung herentgegen ist so viel schädlicher gegen der Entblößung/ als die Heuchelen gegen dem Meide. Denn wie dieser die trockne Wahrheit sagt/ jene die Laster zu Tugenden macht; also hält diese schädliche Mahlerey der Heßigkeit eine Larve der Schönheit für; und läßt sie ihre abgöttische Liebhaber als eine Gottheit anbeten. Sie stielet dem Altar die Jahre/ wenn sie ein funfzig-jähriges Weib als eine zwanzig-jährige Dirne aufstellt; also daß sie des Nachts nach abgewaschener Farbe

ihre selbsteigene Groß-Mutter seyn könnte; folgenden Tag aber wieder ein kaum etliche Stunden altes Antlitz zu zeigen hat. Auf solche Art macht sie die Zähne der Zeit/ welche doch Eisen und Kiesel zermalmen/ stumpf. Weder Kälte noch Hitze weiß ihre Rosen und Lilgen bleich zu machen; weil der Pinsel alle Morgen erstattet/ was der vergangene Tag verzehret hat/ und sie den Verlust ihrer jungen Jahre aus einem alabasternen Nabbe wieder herfür sucht; ja die Unmöglichkeit/ nemlich in einem Jahre das greise Alter und die blühende Jugend zu vermählen überwindet. Sie macht ihr eigenes Antlitz zu einer Leiche/ welches sie in den Gestand der todten Farben vergräbet. Denn so tieffsinnig gleich der geschminckten Anmuth ist; kan sie doch für nichts bessers/ als für eine scheinbare und tägliche Veerdigung der Verblichenen Schönheit gehalten werden. Ja die/ welche an solcher Farberey Belieben trägt/ macht die Annehmlichkeit das kostbare Geschenk der Natur unter einer falschen Waare im Krahladen feil; gleich als wenn blaue Lippen/ bleiche Wangen und ein gelber Hals sich durch den sonst den Todten zum ersten gewiedmeten Balsam so wohl lebhaft machen/ als die Leichen für Fäulniß erhalten/ und durch Arzney ein Fieber vertreiben liesse; oder die Schönheit ein Gemächte heßlicher Hände seyn könnte. Gleichwol aber dringet sie diß ihr eigenes Geschöpf nicht nur ihren Anschauern/ sondern ihr selbst zum Abgott auf/ wenn sie ihr bey ihrer Bespiegelung so sehr gefällt/ und auf einmal Duhler und Duhlschafft abgiebt. Kein Vermögen wird durch einige Verschwendung von jemanden liederlicher weggeworffen/ als von Weibern/ derer begierige Schönheit noch gestern in einer Krause steckte/ die alle Tage ihnen ein neu Gesicht kaufen/ und zahlen müssen. Sie vereinbaren ihre alte Jahre mit der Jugend/ und mit einem dem Alter sonst so verhassten Laster

Lasten der Jugend/nemlich der Verschwendung. Denn keine Schmincke ist einem alten Weibe zu theuer / die gerne jung zu seyn schiene / wie geschwinde gleich dieses Wahlwerck abgehelt. Kostbare Kleider wahren noch eglliche Zeit / Perlen und Edelgesteine verläßt man den Erben; Salben aber verrauchen augenblicks in die Luft / sind ein todttes Wesen; haben auch wenig andere Güte an sich; als daß sie der Verschwen- der nicht alleine / ja / weil der durchziehende Ge- ruch bald unempfindlich wird / am wenigsten geneußt; keine Mißgunst aber ihren besten Genuß seinen Nachbarn entziehen kan. Da- hero Lycurgus die so kostbaren und leicht ent- pfehrlichen Balsam = Krämer als verschmiste Diebe / und Vertreiber guter Sitten aus Spar- ta / Licus Erastus und Lucius Julius Cäsar sie aus Rom zu jagen erhebliche Ursache gehabt haben; wiewol meinem Bedüncken nach / alle Verjagte gegen meiner verschwenderischen Stief-Mutter Kinder gewesen sind / welche ei- nem Syrier sechs Talent für das Geheimnis aus Wallfisch-Saamen und Bohnen-Wasser eine das Antlitz verzärtelnde Salbe zu machen gab / und oft eine Schachtel- voll Schmincke mit zweymal so viel wiegendem Golde bezahlte / ja selbst gestand / oder sich vielmehr selbst rühmte; daß sie durch ihre Balsame Jährlich mehr / als ganz Assyrien und Africa ihrer Göttin der Luft opferte / und zu ihren Schmincken mehr / als ihr Gemahl des Bacchus oberster Priester zu allen Opfern / und der König Rhymetalces zu Befoldung seiner starcken Leibwache verwen- dete. Salonine fieng an: Es ist glaublich / und traute ich mir selbst diese Ausgabe zimlich hoch zu bringen / nach dem ich einer Frauen Rechnung gesehen / welche bey fünf- hundert trächtige Eselinnen Jahr aus / Jahr ein unter- hielt; daß sie sich täglich in ihrer Milch badete / weil sie die Haut weiß und gezüge machte. Flavius fiel ein: diese Ausgabe gieng noch hin; dis aber wäre eine verfluchte Verschwen-

dung: daß die Käyserin Livia aus Deutschland / Gallien und Pannonien etliche tausend säu- gende Frauen auffangen / und nach Rom brin- gen / diese aber aus den Brüsten die ihren Kin- dern geraubte Mutter-milch in silberne Wannen spritzen lassen / daraus sie sich / in Meinung: diese Milch würde weißer / als Esels-Milch ma- chen / mit andern unzüchtigen Römerinnen hernach gebadet hätte. Rhemetalces fiel ein: Es ist dis keine Römische Erfindung / sondern die Fürstin Ida brachte dieses Milch-Bad / als was altes / aus Comagene / und zwar noch mit dieser Verbesserung mit: daß kein ihre Milch zinsendes Weib über fünf und zwanzig Jahr alt seyn dorfte / alle aber weiße Haare haben mußten. Herzog Zeno fieng hierüber laut anzulachen / und sagte Rhemetalces ins Ohr: Ich weiß wol: daß die alten Griechen aber irrig geglaubt: es hätten die hisigen Mohren und Indianer wie schwarze Nägel / also auch schwarze Zeugungs-Kraft. Sintemal sie nicht nachgedacht: daß diese ein Schaum / aller Schaum aber weiß sey / noch auch an den Mohren die allerweissesten Zähne wahr genom- men haben. Dis aber habe ich noch nicht ge- höret: daß außer der Fürstin Ida jemand der schwarzhärchten Weiber Milch für schwanger / als der weißköpfigsten gehalten hat. Rheme- talces versetzte gegen dem Zeno: Unsere Wäu- erinnen rühmen vielmehr die Milch der schwar- gesten Kühe für die weisseste; und fuhr fort: Meine Stief-Mutter Ida aber bereitete nach der Zeit ein abscheuliches Purper-Bad. Den als ihr erstgebohrnes Kind zwey Jahr alt ward / ließ es die gerechte Göttliche Rache in eine heftige Krankheit fallen / welches etliche Aerzte für den Aussatz hielten; Ueberdis schlug noch die hinfallende Sucht zu / umb vielleicht dieses wollüstige Weib zu prüfen: ob es so wenig Mütterliches / als Menschliches an sich habe. Alle Arzneyen wurden ohne Frucht angewehrt / und daher wolte Ida verzweifeln; riß ihr also

die Haare aus dem Kopfe/ lief mit dem Kopfe wider die Wände/ und vergaß zu großem Wunder auch so gar sich zu schmincken; also daß vielleicht Rhascuporis dismal das erstemal das kleine Licht ihres Antlitzes zu sehen bekam/ weil er vorher nur seine schöne Laterne gesehen/ und an seiner Gemahlin niemals vorher zweymal einerley Mund geküßt hatte. Daher nam Ada zu allerhand abergläubischen und zauberischen Mitteln ihre Zuflucht. Alle Jäger und Förster in Thracien wurden befehligt eine abgescheelete Haut von einer sprecklichten Heydecke/ als ein unfehlbares Genesungs-Mittel zu verschaffen; weil aber dieses schlaue Thier solche Haut/ nachdem es sie abgeworffen hat/ eben so bald/ als die Stutten das mit dem Füllin gebohrne Stücke giftigen Fleisches verschlingen soll/ war keine nirgends zu finden. Endlich rief ein Arzt: Man solte von einem zum Tode verdamnten dem Kinde Menschen-Blut/ oder den daraus gebrennten Geist einflößen. Ein Comagenischer Verschnittener aber meinte: Es wäre rathsamer: daß es im Blute junger Knaben gebadet würde. Ob nun zwar ihrer viel diese grausame Arznei widerriethen/ mußte doch der Fürstin Ada Befehl/ welche ihrer Vergnügung halber alle Thracier geschlachtet hätte/ vollzogen/ etliche hundert Kinder-Räuber ausgeschickt/ welche etliche hundert Kinder denen bestürzten Müttern aus ihrer Schoos und von den Brüsten raubten/ hernach ihnen die Adern schlügen; und derogestalt zwar die meisten jämmerlich umbs Leben brachten/ dem darinnen gebadeten Sohne der Ada aber seines dardurch nicht erhalten konten. Wolte Gott aber! daß dieser unglückliche Gebrauch der Blut-Bäder ihr eine Abscheu für mehrern gemacht hätte/ oder daß dis das größte gewesen wäre. So aber streng ihre Grausamkeit/ die gemeine Schwester der Wollüste/ als ein Kind an den Kindern an; daß sie bey ihrer Mannbarkeit hernach in Ab-

schlachtung der Männer so viel besser fortkäme. Wasen sie denn leider! ganz Thracien mit einem so rothen Meere überschwemmet hat: daß es noch nicht heraus schwimmen kan. Es wäre genung gewesen: daß sie nicht nur den Thracischen Hof/ in welchem viel Wollüste noch nicht Bürgerrecht gewonnen hatten/ oder doch noch mit der Einfalt in Verträglichkeit lebten/ sondern auch das ernste Thracien mit tausenderley neuen Uppigkeiten ansteckte. Denn weil das Volk ihm für Ehre schäst ein Affe seines Fürsten zu seyn/ thut es ihm seine Ungebehrden begierig nach; weil es irrig glaubt: daß der Diamant dem Gifte; und hoher Stand den Lastern seine Schädlichkeit benehme. Die Neuigkeit strich ihnen eine so schöne Farbe/ als Ada ihren Wangen an; also daß sie die Jugend/ wie der aus Kupfer gemachte Glanz-Firnis das Gold beschämete; und die einfältigen Thracier sich über ihrem Verderben ergötzen/ auch nunmehr allererst/ wie die zur Zeit des vom Jupiter entthroneten Saturns lebten/ den Anfang der doch gleich verschwindenden güldenen Zeit erlebt zu haben vermeinten. Denn weil alle Veränderung beliebt ist/ haben alle neue Dinge eine ansehnliche Stirne/ und einen köstlichen Geschmack. Die Früh-Aepfel schmecken/ die Winter-Köfen rüchen am süßesten/ und den verwehten Nasen der Araber reucht ihr herrlicher Beyrauch/ Myrrhen/ und Aloe nicht so wol/ als dem schlechten Syrischen Gummi/ den sie in Hochhäuten verbrennen/ und darmit einen fast unerträglichen Gestanck erregen. Bey welcher Bewandnis sich nicht zu verwundern ist: daß die guten Thracier auch ihnen die mit einer sonderbaren Leutseeligkeit und Freygebigkeit vermunteten Laster von der Priesterin Ada aufdringen ließen; welche nicht selten den Tugenden so ähnlich sind: daß Socrates beyder Unterscheidung für den Kern der Weißheit gepriesen hat. Im Fall aber die Wissenschaft der Laster den Namen einer



einer Weisheit verdienet; ist für meiner Stief-Mutter kein Weltweiser in der Welt gewesen. Denn sie hatte durch ihre Scharfsinnigkeit und Übung alle ihre Geheimnisse durchkrochen; Ihre Eigenschaften und Kräfte wußte sie vom höchsten zum kleinsten/wie Salomon aller Gewächse von der Eeder an/ bis zu dem an der Wand wachsenden Moose auf einen Nagel. Der Ehrsuchtigen Herrschsucht/welche wie der Crocodil niemals zu wachsen aufhört/ räumte sie als einer Königin eine unvershrenckte Boßmähigkeit über ihr Gemüthe ein; also/ daß die andern Laster dieser als schlechte Mägde blinden Gehorsam leisten mußten/und von ihr als Leibeigene an der Kette geführt wurden. Diesemnach demüthigte sie ihre im Herzen steckende Hoffart zu deren demüthigsten Ehrerbietungen anfangs gegen ihren Gemahl Rhascuporis/ hernach gegen dem Könige Rhymetalces/ und der Königin Parysatis. Als sie aller dieser Gewogenheit erworben/trachtete sie nunmehr über sie und ganz Thracien den Meister zu spielen. Denn sie meinte durch ihre Heuchelei der Tugend schon so ferne zu Kopfe gewachsen zu seyn: daß sie ohne Argwohn böses thun könnte. Sie stand lange Zeit im Zweifel: ob sie ihre Herrschafft auf Rhemetalcen/ oder den Rhascuporis gründen/ und also diesem oder jenem das Licht ausleschen sollte. Darinnen aber ward sie bald mit ihr selbst eines: daß auf beyde Fälle Parysatis gestürzt; und weil zu diesem Gewebe viel Fädeme abzuspinnen seyn/ keine Zeit/ als der theuerste Verlust versäumet werden müste. Gift schien ihrer Mord-Lust das geschwindeste und sicherste Mittel zu seyn. Daher ließ sie durch einen Comagenischen Verschnittenen der Königin Sattel-Knopf auf ihrem Zelter vergifften/ darauf sie mit dem Könige auf die Jagt ritt. Weil aber selbter mit einer seidenen Decke belegt ward/ Parysatis auch ihre Handschuch nicht auszoh/ und den Sattel-Knopf mit blosser Haut nicht berührte/

ward dieser Anschlag krebsgängig. Dieser Verschnittene bereitete hierauf ein paar Handschuch; aber Ada hielt diese Art zu gemein; und weil sie sowol mit Einbitamung umzugehen wußte/ allzu verdächtig. Wenig Tage hernach fiel das Feyer des Tangetischen Bacchus ein/ an welchem alleine die Priesterinnen den Gottesdienst verrichten/ und kein Mann/ ja der hohe Priester selbst nicht in Tempel kommen darf. Weil nun den Lastern nichts/ als die Andacht einen scheinbaren Firmis anstreicht/ ward sie schließig/ den gesegneten Wein zu vergifften/ welcher auf diesem Feyer des Bacchus denen Opfernden in Crystallene Schalen aus einer zimlichen Menge silberner Krüge/ derer jeder zwölf Schalen füllt/ eingeschencket wird. Zu diesem Ende ließ sie darunter einen silbernen Krug mit einem Unterschiede fertigen; also/ daß man daraus nach Belieben und ohne einige Vermischung zweyerley Wein einschencken konte. Sie selbst/ als oberste Priesterin hatte dieses Ampt zu verrichten/ und konte also darmit nach Belieben verfahren/ sonder/ daß einem andern Menschen das mindeste hiervon vertraut werden dorffte. Sie selbst goß eigenhändig den vergiffteten und andern Wein in den Krug/ und setzte ihn an den gewöhnlichen Ort neben das Altar. Als Ada aber mit Anzündung des Opfers und Beschauung der Eingeweide beschäftigt war/ sprang eine glüende Kohle vom Brand-Altar auf den Tisch/ neben den gesegneten Wein. Weil nun das den Tisch bedeckende seidene Tuch zu glimmen anfieng/ gieng ohne Anmerkung der Ada eine Priesterin dahin den Brand zu leschen; und damit verwechselte sie den ersten silbernen Krug; also daß Ada nach dem Opfer der Königin Parysatis und allen andern grossen Frauen des Hofes vom guten Weine in die dazu bereitete Schalen einschenckete. Die andern Krüge verschenckten die übrigen Priesterinnen/ und traf das Unglück selbst

sechs Comagenische Dirnen aus der Alda Frauen-Zimmer; welche/ weil das mit Fleiß zu langsame Wirkung bereitete Gifte erst auf die folgende Nacht zu wirken anfieng/ folgenden Morgen todt im Bette gefunden wurden. Alda erschrock nicht so wol über dieser ihrer Getreuen erbärmlicher Hinrichtung/ als sie dieser unbegreifliche Irthum verdros. Denn die Bosheit ist so wol der Freundschaft/ als des Mitleidens unfähig/ und die Narben ihres oft verletzten Gewissens waren mit einem solchen Knorpel überwachsen: daß sie so wenig im Herzen Fühle/ als in ihrem Gesichte Schamröthe hatte. Ob sie nun zwar in ihrem Frauen-Zimmer eine mit Napel und andern Gifte auferzogene Dirne hatte/ welche wie jene giftige Indianerin bey nahe dem grossen Alexander gethan/ ihr zu Dienste schon etliche Höflinge mit ihrem Aetheme getödtet hatte/ so ließ sich doch dis der Königin schwer anbringen/ und Alda selbst hielt nicht für rathsam ein zweymal fehlendes Mittel das drittemal zu versuchen. Ihre Laster aber/ daraus sie für längit ein Handwerk gemacht hatte/ gaben ihr viel ein schlimmers ein; als wordurch sie nicht nur das Leben und die Ehre der Königin Parvatis/ sondern auch ihres eigenen Gemahles Xhascuporis auf die Spitze setzte/ und noch darzu in ihrer Seele die heftigste der Weiblichen Regungen/ nemlich die Eyversucht tödten musie; welche doch allen Menschen/ ja so gar auch unvernünftigen Thieren angebohren ist/ und die eyversüchtigen Hirschen so quälet: daß ihnen davon Würmer in ihren Geweyhen wachsen. Es war in der Königin Frauen-Zimmer eine edle Albanierin/ welche ihrer Schönheit halber gleichsam ein Begriff aller Vollkommenheiten genennet werden konte. Denn sie hatte schneeweisse Haut/ Zähne und Nägel/ schwarz-braune Augen und Augenbrauen/ rothe Lippen/ Wangen und Haut unter den Nägeln/ lange krause Haare/ Hände und einen gestreckten Leib/ einen

kurzen Bauch/ erhobene Backen/ niedrige Zähne und Ohren; eine breite Stirne und Schultern; einen engen Mund/ und aufgelauffene Lippen/ die Augenbrauen von einander unterschieden; länglicht rundte Finger/ eine dünne Nase/ einen kleinen Kopf/ Füße/ und kleine rundte Brüste. Dieser seltsamen Gestalt halber war sie am ganzen Hofe hoch gesehen; insonderheit aber hatte sie das Herze der Königin Parvatis gewöhen: daß sie nichts ohne sie thät/ sondern alle ihre Geheimnisse gleichsam in Verwahrung hatte. Weil nun der Priesterin Alda zu ihrem Anschläge anderselben Wissenschaft nicht wenig gelegen war/ und sie durch keinen geschicktern Werkzeug/ als Eriphylen die Königin zu leiten getraute/ bewarb sie sich durch Geschenke und Liebkosungen aufs eifrigste umb Eriphylens Freundschaft; nam sie dardurch auch so ein: daß sie von Hofe täglich in Tempel/ und daraus zur Alda kam. Beyder Vertraulichkeit ward mit der Zeit so groß/ als sie kaum zwischen Schwester hätte seyn können. Bey dieser Gelegenheit warf Xhascuporis auf Eriphylen ein Auge/ und Alda selbst/ welche ihre Schönheit und Gemüths-Gaben nie genung gegen ihrem Gemahl herauszustreichen wuste/ trug selbst eifrigst Holz zu diesem Feuer; welches endlich so sehr zu Schwunge kam: daß Xhascuporis unterschiedene mal mit allen Versuchungen/ damit ein Weiblich Herze überwunden werden kan/ an sie setzte; welche aber entweder aus Furcht für seiner Gemahlin Alda/ oder weil sie ihre Wolthäterin durch diese Untreue zu beleidigen für ein zu grosses Laster hielt/ auf soleh Eis nicht trauen wolte/ sondern dis Anmuthen endlich der Alda selbst entdeckte/ und umb Erlaubnis sich ihres Hofes zu entschlagen anhielt. Eriphyle/ an statt/ daß sie von der Alda einen grossen Danck und Ruhm erwartete/ ward von ihr mit einem Gelächter bewillkömt. Sie schalt ihr Bedencken eine Alberkeit/ und

und ihre Weigerung einen Hochmuth/ weil sie nicht nur sich der Süßigkeiten der Liebe bevaubte/ sondern auch einem zu gebieten Macht habenden Fürsten so billiges Verlangen abschläge. Ohne den Geschmack der Wollust wäre alle Empfindlichkeit des Menschen stumpf/ im Frauen-Zimmer aber gar todt; welche in allem andern den Männern nachgaben/ in dieser Ergötlichkeit aber alleine überlegen wären. Diesennach wäre die nicht recht bey Sinnen/ die der Zeit/ der Gelegenheit/ und dieses Vortheils sich nicht bediente. Wenn aber ja die Beliebung der Liebe eine Thorheit seyn sollte/ wäre es die geringste. Denn man wäre damit nur ihm selbst nicht klug/ gleichwol aber nicht gram/ worinnen die größte Thorheit bestünde; Andern aber klug seyn/ wäre schon eine auskommentliche Weisheit. Ueberdis verhinde das Glück über uns auch in der Liebe so seltsame Tage und Zufälle/ aus denen die Tugend sich selbst nicht auszuküchten wüßte. Unter diesen aber wären dis die wichtigsten: wenn Fürsten über uns was gebähen. Denn weil diese über unsere Güter/ Ehre und Leben/ Gewalt/ und aller Dinge oberstes Eigenthum hätten/ gehörete ihnen auch der Gebrauch unsers Leibes. Königlich Geblüte hätte Verwand- und Eigenschaft mit dem der Purpur-Schnecken/ welche wol färben/ aber nicht flecken. Westwegen ihnen was versagen keine Keuschheit/ sondern ein Frost der Seele/ ja gar ein Laster wäre. Daher/ im Fall Eriphylen sie liebte/ und ihre gegen sie Zeithier be-theuerte Neigung nicht das Ansehen einer Heuchelei bekommen/ sondern den Strich der Treue und die Farbe unverfälschter Freundschaft halber halten sollte/ müßte sie dem Rhascuporis keinmal mehr ungehorsam seyn; hierdurch aber ihre gegen Eriphylen tragende Gewogenheit nicht für geringer schätzen/ als welche Cato dem Hortensius durch Abretung seiner Marcia bezeuget hätte. Eriphylen hörte dieser

Ander Theil.

Fürstin mit so grosser Befremdung zu: daß sie für Verwunderung hätte zum Steine werden mögen. Sie sähe sie mit einem langen Stillschweigen star an/ umb aus ihren Gebreden die Auslegung ihrer unbegreiflichen Worte zu nehmen. Denn sie könnte ihr nichts weniger einbilden; als daß sie nicht nur zu ihres Gemahls frembder Liebe eine Auge zu drücken/ sondern seine selbst-eigene Kuplerin seyn sollte. Daher bildete sie ihr festiglich ein: Ada wolte nur ihr Gemüthe ausholen/ und ihre Treue prüfen; antwortete sie ihr also: Sie möchte ihr nichts zumuthen/ wordurch sie zugleich ihre Keuschheit als Wolthäterin beleidigte. Je höher der Stand und die Sterne/ je sichtbarer wären die Laster und Flecken. Ja kein Gestirne schwärzte mehr/ als die Sonne/ das wahre Ebenbild der Fürsten. Daher säneten die vom Thau trächtigen Muscheln nach ihrer Empfängnis sich in die Tieffe des Meeres bis auf den Grund/ womit ihre Perlen nicht von den Sonnen-Strahlen fleckicht würden. Diese keusche Muscheln wären die edelsten Lehrmeisterinnen keuscher Seelen/ wie sie für den Sonnen dieser Welt sich anstellen/ und sich die ins gemein in bitterm Haß ausschlagende Hold auf keinen Irweg solten verleiten lassen. Alleine Ada wußte Eriphylen die Wollust so zu verzuckern: daß sie ihr selbst für das Salz des Lebens/ und für eine solche Süßigkeit einredete/ ohne welcher Geruch jeder vergehender Tag dem Leben abgestohlen würde. Die von ihr besorgte Eriphylen redete sie durch viel Be-theuerungen und vorgebildete Schuldigkeit der Ehfrauen aus/ welche ihre Männer nicht nur mit ihrem eigenen Leibe/ sondern auch mit frembden Schönheiten zu vergrügen; ja ihnen zu Liebe alle Verdrißlichkeit gefallen zu lassen/ und aus dem selbst-ständigen Ekel wie die Bienen aus herben Kräutern süßen Honig saugen solten. Denn ein Weib sollte von keiner andern Wollust wissen/ als die ihr Maß

genüsse.

genüsse. Daher mußte sie dem Fürsten Rhascuporis/ oder vielmehr ihr selbst die Ergösglichkeit nicht entziehen/ welche ihr durch das Röhr ihres Gemahls in das empfindlichste ihrer Seele flößen würde; wo sie nicht anders durch thörichte Hartneckigkeit das Glück mit Füßen von sich stoßen/ des Fürsten Rache/ und ihre Ungenade mit den Haaren zu sich ziehen wolte. Mit einem Worte: Eriphyle ward überredet oder gezwungen in des Rhascuporis Willen zu kommen; Und weil die Wollüste denen am süßesten schmecken/ denen zum ersten am meisten dafür geckelt hat; ja frembdes Wasser meist besser/ als eigener Wein schmeckt; verknüpfte die Liebe beyde so feste zusammen: daß eines ohne das ander nicht länger zu leben getraute. Weil nun die anfangs behutsamen Laster endlich sicher/ und damit unvorsichtig werden/ merckte der ganze Hof dieses Geheimnis/ nur allein Ada war mit schenden Augen blind. Sie liebte dem Rhascuporis mehr als jemals vorher/ und womit sie gleichwol seine anderwärts hin gewiedmete Kräfte nicht auf ihren Acker leitete/ nam sie sich eines Gelübdes an/ ein ganz Jahr lang des Theismophorischen Gottesdienstes abzuwarten; welche Andacht nur von Frauen/ die sich ihrer Männer enteuferten/ wie die Elysinische von dergestalt lebenden Männern vollzogen werden konte. Sie schlief deshalb auch mehrentheils im Tempel der Ceres auf gewissen Kräutern/ welche der Heilheit widerstehen/ und zur Keuschheit dienlich seyn sollen. Hingegen ließ sie bey allen Mahlzeiten dem Rhascuporis und Eriphylen in Pasteten Fleisch von denen Egyptischen und dem Crocodil ähnlichen Heydecksen mit unterhacken/ und die daraus gezogene Krafft mit dem schmeckenden Weine aus Ehius vermischen/ welche allen andern Zunder der Heilheit übertreffen soll. Wenn auch Eriphyle ihre Begierden mit dem Rhascuporis abgekühlet hatte/ empfing sie Ada mit höch-

ster Freude und Freundlichkeit/ umbarmete/ halsete und küßte sie; und danckte ihr für die ihrem Gemahl geschaffte Vergnügung. Sie nöthigte Eriphyle in ihr Bette/ nannte sie ihre Buhlschafft/ und brachte sie durch ihre Liebkosungen so weit: daß sie ihr allemal die gepflögten Heilheiten umbständlich erzehlen mußte. Darüber schöpfe Ada/ ihrem Vorgeben nach/ mehr Ergösglichkeit/ als Eriphyle in der eigenen Wollust. Denn sagte sie: dein Leib alleine hat des Rhascuporis genossen/ ich aber genüsse sein in der Seele durch eine kräftige Einbildung; und du selbst wirst empfinden: daß die Wollust ein flüchtiger Schatten sey/ wenn sie nicht vorher durch den Vorschmack des Verlangens/ hernach durch süßes Andencken des genossenen tauerhafft gemacht; und ihr empfangenes Himmelbrod nach dem Gemüsse durch Einbildung gleichsam gekäuet/ und in Safft und Blut des Gemüthes verwandelt wird. Die Natur lehret uns selbst diesen geistigen Gebrauch der Wollüste/ wenn sie sie uns in Träumen oft kräftiger eindrucket/ und mit häufigerm Überflusse überschüttet/ als wenn wir uns wesentlich mit ihr begatten. Dergestalt brachten Ada und Eriphyle mit ihren unkeuschen Erzehlungen manche ganze Nächte und halbe Tage zu; und ihre geile Betastungen waren gleichsam die Nachgemählde oder der Widerschall der vorher begangenen Ehbrüche; nur daß Eriphyle bey dem Rhascuporis sich selbst/ bey der Ada den Rhascuporis fürstellte; welche jener noch täglich neu ausgedachte Arten der Heilheiten an die Hand zu geben sich bestieß. Atalanta hingegen der Ada Hofmeisterin hätte für Ungedult zerbersten mögen/ als sie Eriphylen zur Gemahlin/ die Fürstin Ada aber zu einem unempfindlichen Steine werden sahe. Denn weil eine aus dem Bette verstoffene Frau ins gemein vorher schon aus dem Herzen verbannet ist/ hernach auch das Haus räumen muß/ steckte ihr

ihr Atalanta mit der Fürstin Uda Untergange schon ihren eigenen Schiffbruch für Augen. Bey diesem Unmüthe erkühnte sie sich die Uda zu fragen: ob sie bezaubert wäre: daß sie Eriphylen ihre ärgste Feindin/den Raubvogel ihrer Ehre/ die Vergällerin ihrer Vergnügung noch auf den Händen trüge; und durch ihre mehr/ als knechtische Gedult einer Ehbrecherin den Weg zur Herrschaft/ ihr selbst aber zum Grabe bähnte? Uda antwortete ihr lächelnde: Ich sehe wol/ Atalanta/ daß du dem Fürsten Xhascuporis grämer bist/ als jene Atalanta dem Arcadischen wilden Schweine/ welches sie mit eigener Faust erlegte. Ich weiß aber nicht: ob du mir damit mehr wol/ als übel willst. Du bildest dir ein: Xhascuporis liebe Eriphylen. Vielleicht ist es eine bloße Einbildung. Die Eversucht siehet mehr als wahr ist; wie die Liebe weniger. Sie hat Mißtrauen gegen die im Zimmer schleichenden Mäuse; und wünschet: daß alles aus ihr/ ja die Plöbe selbst verschnitten wären. Sie machet die Tapezereyen zu ihren Neben-Buhlern/ und glaubet: daß ihr Ehemann sich in die darcin gestickte Bilder verliebt habe. Daher ihr auch eine marmelne Diana/ wie keusch und kalt sie ist/ den Schlaf verstöret/ wenn er sie den Tag vorher eigen angesehen hat. Atalanta steng hieüber anzurufen: Ihr Götter! hat die sonst so scharfsinnige Uda alleine Maulwurfs-Augen: daß sie nicht sehe/ was ganz Thracien mit Händen greift? daß sie nicht glaubt/ was der Pöfel auf den Gassen singt/ und woraus der üppige Hof ein Gelächter macht? Meinet sie: daß wenn Eriphyle mit dem Fürsten Xhascuporis auf die Jagt fährt/ und Uda zu Hause nähet/ sie mehr mit den Hund: n das Wild/ als mit ihren Begierden ihren Wunsch verfolgen? Glaubt sie Einfältige: daß/ wenn sie vom Morgen bis in die Nacht sich in die Einsamkeit eines Lusthauses versperrt/ sie einander in der Welt-Weisheit unterrichten?

Einfältige! die Gelegenheit unterrichtet unwissende Kinder/ verführet die Unschuldigen auf den gebähnten Weg der schlüpfrigen Wollüste; und die Einsamkeit/ welche sonst keinen andern Gefärthen verträgt/ halset und küsset sich mit der Liebe/ als einer behäglichen Einsiedlerin. Sie ist eine so gefährliche Gefärthin: daß ihr die Natur selbst mißtrauet/ und in Mutter-Leibe die Zwillinge ungleichen Geschlechtes von einander absondert. Uda versetzte: Ich sehe wol/ Atalanta: du habest dich mit deinem Argwohne so vermählt: daß du die Wahrheit selbst für ein Rebs-Weib halten würdest. Denn die Eversucht ist nicht weniger hartneckicht/ als leichtgläubig. Ihre umb das Haupt hängende Schlangen zischen ihr unaufhörlich neue Mähre in die Ohren/ und Argwohn ins Herge. Sie schäumen ihr Giffe auf die reinsten Lilgen/ und Galle in die ruhigsten Gemüther. Sie beißen mit ihren Zähnen die festesten Bänder der Herzen enzwey/ und zertrennen den unzertrennlichen Estand. Die Eversucht schwärket mit dem Rauche ihrer höllischen Fackel den guten Nahmen/ und vertunckelt die vollkommenste Tugend. Ihre Flamme ängstigt den Leib mit einem nie aufhörenden hitzigen Fieber/ und das süßeste Leben verwandelt sie in einen Brand der verzweifelden Unholden. Ihr blutiges Schwerdt sencket sie in ihre eigene oder dessen Eingeweide/ den sie vor am eifrigsten geliebt hat; braucht es aber hernach zum Spiegel seines abscheulichen Lasters; besiehet darinnen die Wunden ihres Herzens/ und die Flecken ihrer Seele. Ja sein falscher Widerschein stellet ihr den gestrigen Abgott heute als ihren Hencker/ du aber meinst Xhascuporis als meinen Feind für/ welchen ich nicht ohne Grund als meinen Gemahl und Liebhaber verehere. Nein! nein! Atalanta/ störe nicht die Ruhe meines Gemüthes/ und vergälle nicht die Süßigkeit meines Estandes mit der entweder unnöthigen oder unnützen

Eyversucht; welche nicht in meiner zarten Seele/ sondern nur in einem unmenschlichen Herzen/ wie das den grossen Alexander tödtende Gift in Pferde-Huf beherbergt werden kan. Hilf Himmel! rief Atalanta. Hat die scharfsinnige und empfindliche Fürstin Ada nun nicht nur das Gesicht/ sondern auch die Fühle verlohren; welsch legter Sinn doch allen Thieren gemein ist/ und dem kleinsten Gewürme nicht fehlet? Hältest du für keinen Verlust: daß Eriphyle den Kern der Liebe vom Rhascuporis einerndtet/ dir aber leere Hülsen läßt? Schätzest du für keinen Verlust der Ehre: daß dein Gemahl dich als eine Unwürdige einer Ragd nachsetzt; der Pöfel aber als auf eine Verschmähete mit den Fingern weist? Ada begegnete ihr: du selbst steckst in einem grossen Irthume/ Atalanta/ wenn du meinst: daß eine Gemahlin der Heiligkeit halber/ nicht wegen Fortpflanzung der Geschlechter geheyrahtet werde; und daß unsere Ehre des Pöfels oder eines andern Willkühr unterworfen sey. Frembde Laster können uns wol weh thun/ aber nicht unehrllich machen; wie man aus eines andern Tugend wol Freude/ aber keinen Ruhm schöpfen kan. Atalanta brach ein: Die grossen Gestirne werden zwar auch wahrhaftig nicht verfinstert; gleichwol aber verfinlet der Schatten der Erde den Monden/ und die Darzwischen-Tretung des Monden die Sonne in unsern Augen. Die Verläumdung halset einem nur ertichtete/ nicht wahre Laster auf; Gleichwol aber wird diese als eine Beschimpfung mit Rechte geantset/ und mit Eyver gerochen. Ist das Beginnen des Rhascuporis und Eriphylens nun nicht mehr/ als eine wörtliche Verunehrung? Man gab es aber nach: daß ein Ehbrecher seiner Gemahlin keinen Schandfleck anbrenne; was kan ihrer Seele mehr Unlust/ als eine solche Verachtung/ und ihrem Leben mehr Bitterkeit/ als die Ver-

zückung einer geilen Dirne/ verursachen? Ada antwortete; Meine liebe Atalanta; du hast eine empfindlichere Fühle/ als die Spinnen; und stehst in denen Gedancken: daß die aus einem vergällten Herzen entspringende Regungen/ wie das aus unreiffen und bitteren Oliven gepresste Del/ die besten/ die lindern Entschlüssen/ aber wie die reiffen Oliven die schlimmsten sind. Weist du aber nicht: daß die Verhölung der Wunden keine geringe Weisheit/ und die Verdrückung empfangenen Unrechts die klügste Rache sey! Bildest du dir ein: daß den Männern die Keuschheit so sehr/ als den Weibern obliege? Wer hat ihnen dis Gesetze geschrieben? Erlaubet ihnen nicht das Recht der meisten Böcker die zahl ihrer Ehfrauen nach ihrer Willkühr/ oder zum mindesten nach ihrem Vermögen zu bestimmen? Ihres Amtes ist es vielmehr klug und behergt/ uners aber keusch und verschämt zu seyn. Die Natur selbst und der gemeine Wolstand verbindet uns hierzu: daß wir durch unsere Heiligkeit nicht unsern Ehgatten frembde Eyver auszubreiten unterlegen/ oder die Väterliche Gewalt zweifelhaftig/ und die nöthige Erziehung der Kinder kalsinnig machen. Derer keines aber ereignet sich/ wenn schon ein Mann über die Schnure hauet. Was würdest du mir/ Atalanta/ einzuhalten haben/ wenn ich des Persischen Königes Gemahlin wäre. Was würde ich gegen meine vier-hundert/neun und neunzig Neben-Buhlerinnen fürzunehmen haben; da ich mit der einigen Eriphyle so schaff eysern soll? welche beym Rhascuporis zwar wol einen Stein im Drete haben mag/ mich aber doch/ als ihre Frau/ und als ihre Fürstin verehret; und wo nicht im Bette/ doch in der Würde die erste bleiben läßt. Derogestalt bin ich glücklicher/ als keine Königin in Asien; und ich selbst bescheide mich: daß eine Frau nicht nur ihren Leib/ sondern auch ihren Willen/ ja ihre eigene Wolsahrt

Wolfsahrt zu Vergnügung ihres Mannes aufzuopfern schuldig sey. Ich glaube/ sagte Atalanta: daß sie bereit auf der Schippe stehe. Sintemal sich Eriphyle nicht an der Herrschaft über des Xhascuporis Herge vergnügen/ sondern auch Insel und Priesterthum an sich reißen wird. Wasen Xhascuporis/ welchen sie an dem güldenem Seile der Liebe/ als einen Tanz-Bär leitet/ ihrer Lüsterheit nichts zu versagen mächtig ist. Ich weiß nicht/ was ich denken/weniger was ich sagen soll: daß sie so embtig ist Eriphylen ihr Glück/ ihr selbst aber die Grufft zu bauen? Bildet sie ihr ein: daß man die von uns empor gehobene Menschen wie die erhöhten Thürme nach Belieben wieder erniedrigen könne? Meinet sie nicht: daß wenn einer nicht gar ein todter Klotz ist/ ihm selbst noch mehr empor zu klimmen die Hülffe gabe; und also die/ welche wir groß/ jedoch kleiner als uns zu machen vorhaben/ unsere Größe unvermerckt übersteigen; ja uns/ wie der Rauch das ihm gebährende Feuer erstrecken? denn/ weil weder die Welt ein endliches Ziel/ noch die Begierden einen richtigen Maas-Stab haben; sind die Menschen durchgehends unerfättlich; und das erreichte Ziel wird zum Mittel weiter hinaus zu sehen. Dahero scheint dem/ der nichts hat/ ein kleines Eigenthum viel; nach dem er aber etwas erlangt/ viel ein wenig; ja endlich alles nicht genug zu seyn. Uda lachte und antwortete: Ich bin dir verbunden/ Atalanta; daß du so sehr für mich sorgest/ und zum Zeichen deiner gegen mich tragenden Liebe/ so bekümmerst für mich eiferst. Alleine lasse dich diese Larven der Einbildungen auf keinen Irweg leiten/ welche ihnen Furcht und Eyverfucht träumen lassen/ oder fürs Gesicht mahlen/ womit sie mit etwas/ wie der in die Hölle kommende Eneas mit Gespensten zu fechten haben. Kanst du nicht begreifen: daß eine zu ihres Ehemannes

Fehlern ein Auge zudrückende Frau nach und nach selbst das Hefft und die Herrschaft über ihn behauptete; so betrachte Livien; welche durch diese Gedult dem Kayser August mit mehrerm Nachdruck/ als er der Welt gebeut. Denn niemand ist demüthiger/ und zur Dienstbarkeit geneigter/ als der ihm übel bewusst ist. Gleichwol aber/ sagte Atalanta/ hasset man niemanden mehr/ als den man beleidiget hat. Uda setzte entgegen: welch Ehemann meinet: daß er mit Umbarmung frembder Duschafften seine Frau beleidige? Ist es aber auch gleich eine Beleidigung/ so ist sie von keiner so grossen Wichtigkeit: daß sie des Beleidigers Herge noch darzu so vergällen sollte. Hingegen thut der ehlichen Liebe nichts mehr Abbruch/ als eine tägliche Bewohnung. Die Abwechsellung aber ist das Salz der Liebe/ und die Mutter der Wollust. Diesemnach denn die von den heftigen Begierden beunruhigte Magnet-Nadel der Liebe/ nach einer langen Umbwaltung doch endlich wieder auf dem Nord-Streiche gegen seiner Gemahlin/ als dem rechten Angel-Sterne stille stehen bleibt/ und ein Mann nach langer Enthaltung oder Abwesenheit seine Frau so viel inbrünstiger lieb gewinnt. Welchen Vortheil die eyverfichtigen Weiber nicht zu hoffen haben/ die aus ihrem Herzen gegen ihn nichts als Galle/ und von ihrer Zunge nur Vermuth ausschütten; welche allen seinen Tritten auf der Ferse argwöhnisch nachschleichen/ und ihre verdrüßliche Seele mit seiner ausgepürten Untreue begierig speisen. Warlich/ diese Thörichten giesen Gift in ihre Wunden/ und beleidigen sich selbst mehr/ als sie von ihren Ehmännern beleidiget werden. Am wenigsten schaffen sie ihnen durch ihre Mißgunst einigen Vortheil/ dadurch sie nur ihrer Ehmänner Lust verstoren; sind also wie die Hirschen/ welche ihr abgeworfenes rechtes Gewey verscharren; und wie

Die Heydechsen / die ihre abgestreifte Haut verschlingen / nur daß beyde den Menschen nicht zur Arzney dienen sollen. Ist also die Eifersucht durchgehends eine unnütze Schwachheit / bey den Weibern aber eine gänzliche Ohnmacht. Der Männer Empfindlichkeit / welche ihrer Weiber Vergehung noch mit Blute zu rächen Kräfte haben / scheint noch etlicher massen zu entschuldigen zu seyn; ungeachtet die größten Helden hierinnen sich selbst überwunden / und König Philipp an Olympien / Ptolomäus an Cleopatren / Agamemnon an Clytemnestern / Menelaus an Helenen / Minos an Pasiphaen / Theseus an der Psädra ihre Untreue nicht gerochen / sondern sie fremder oder ihrer eigenen Rache überlassen. Was soll denn ein ohnmächtiges Weib gegen einen stärckern / auch weniger Verbrechenen für Rache ausüben? Die verbitterte Medea hat den durch ihre blinde Eifersucht erregten Brand mit vielen Thränen ausgelecht; und durch Ermordung ihrer Kinder ihr weher / als dem Jason gethan. Nichts ist daher der Tugend gemäßer / dem Gemüthe vorträglicher / dem Leben sicherer / als leiden und schweigen. Sintemal die Juno selbst keine andere Frucht ihrer unmäßigen Eifersucht eingeehndet / als daß Jupiter im Leben die irdischen Duschafften einer Göttin vorgezogen / nach dem Tode aber unter die Sternen gesetzt. Gleichwohl aber / versetzte Atalanta / blieb Juno bey solchem Ansehen: daß Jupiter nur ins geheim fremde Liebe stehlen dorfte; ja Europa in einen Ochsen / die Callisto in eine Bär verstellte. Althier aber hat Eriphyle schon alle Scham / und Rhascuporis so gar die Larve seiner zu ihr tragenden Liebe abgelegt; und die Gewohnheit dem Ehrbruche alle Heftigkeit des Lasters abgewischt. Daher habe ich mir fürgesetzt meiner Fürstin Unrecht entweder mit meinem oder Eriphylens Blute abzuwaschen / oder durch Gift ihr und ihrer tollern Brunst das

Licht auszuleschen. Ich beschwere dich / Atalanta / sagte Ada mit ernsthafter Geberdung / daß du dich Eriphyle / welcher ich darumb / daß sie den Rhascuporis liebe / nicht gram seyn kan / nicht versehrest / wo du mich nicht selbst verkehren / und meinen unverföhnlichen Zorn dir auf den Hals ziehen willst. Atalanta erstauete über diesen Worten; ihre Augen wurden wärricht; und sie gieng mit Seufzen aus der unempfindlichen Ada Zimmer. Diesem Gespräch hatte hinter den Tapeten Andronicus eine aus der Ada Frauenzimmer zugehöret / welche ins geheim Eriphyle / als einer neu-aufgehenden Sonne / mehr / als ihrer eigenen Fürstin zugethan war / und daher wie alles / also auch diß Eriphyle verkundschaffete. Eriphyle schöpft hierüber gegen die Atalanta eine Tod-Femdschafft; und ehe drey Tage hin waren / erkaltete Atalanta durch hergebrachttes Gift. Ungeachtet nun Eriphyle der Fürstin Ada mehr als vorhin Pflaumen strich; und weil sie diß Gespräch so viel sicherer machte / ihrer Geilheit vollends den Zügel schüssen ließ / gieng doch Ada Atalantens Fall tieff zu Herzen / und Gemüthe; also: daß sie nunmehr gleichsam stets mit dem Bleymaasse in der Hand verfuhr / und den Zweck ihres Anschlages zu beschleunigen fürnahm. Wie nun Eriphyle abermals bey der Ada im Bette ihre mit dem Rhascuporis verübte Geilheiten abmahlete; fing endlich Ada an: Eriphyle / dieses alles sind wol Kennzeichen deiner gegen dem Rhascuporis tragenden Liebe; aber noch lange keine solche: daß du ihn so sehr / als ich liebest. Eriphyle fragte: Was sie denn ihrer Liebe für Vollkommenheit bezusetzen für nöthig hielte? Diese antwortete Ada: daß du den Rhascuporis / wie ich / mehr als dich selbst liebest? Ich glaube / sagte Eriphyle: daß meine Liebe schon auf diese Stagesel gestiegen sey. Wolan / versetzte Ada: so bewähre diß mit einer solchen Würcklichkeit / als



als ich zeither es bewehet habe. Eriphyle verlegte: Ich wil deine Prüfung auch mit Aufopferung meines Blutes für meinen geliebten Rhascuporis bestätigen. Es ist diß noch zu wenig/ fing Alda an. Eriphyle hingegen: Was hat denn ein Weib wichtiger/ womit sie ihre Liebe besiegeln könne? Alda sagte: Die Überwindung ihrer eigenen Liebe/ welche stärker als der Tod ist. Eriphyle fragte: Womit soll ich sie denn überwinden? Alda gab zur Antwort: Damit/ daß du dich des Genusses deiner Liebe entäuserst; womit Rhascuporis aus seiner Liebe noch mehr Vergnügung schöpfe. Eriphyle/ welche meynete: daß Alda wieder nach des Rhascuporis Umarmung seufzete/ erklärte sich: Ich muß mich bescheiden: daß ich/ als ein düsteres Nacht-Gestirne/ und als der Fürstin unwürdige Vertreterin ihr/ als der Sonne zu weichen schuldig bin. Du irrst/ fing Alda an/ wo du dir einbildest: daß meine Begierden deiner Liebe einigen Eintrag zu thun verlangen. Rhascuporis seufzet nach mir nicht; und wenn ich die ihm angenehmere Eriphyle verdringen wolte/ liebte ich ihn nicht/ oder mich mehr als ihn. Ich und du aber kennen die allzu wohl/ nach welcher seine Seele lechset/ und in deinen Händen beruhet/ ihn durch dieselbe zu beglückseligen. Eriphyle bat: Alda möchete ihr nicht nur diß Rägel auflösen/ sondern ihr nur befehlen. Denn die Ehre des Gehorsams wäre ihr größter Vorzug. Alda nam das Wort von ihr/ und fing an: Ich bin vergnügt/ Eriphyle. Liefere diesemnach die Königin Parysatis in Rhascuporis Armen. Die Königin? fragte Eriphyle. Keine andere/ antwortete Alda; weil Rhascuporis sonst keine lieb hat. Eriphyle fuhr fort: Woher weiß sie denn diß letzte Geheimniß? Daher/ verlegte Alda: daß sie eine Königin ist; alle grosse Frauen aber schön/ und alle Fürsten kluge Leute sind. Eriphyle machte hierüber/ als einem allzu weit gefuchten Schlusse Schwierigkeit;

zweifels frey/ weil sie bey Überlegung fremden Glückes ihr eigenes mit in die Rathschläge einwickelte. Aber Alda fuhr fort: Einfältige Eriphyle! Meynest du: daß die Schönheit die einige Mutter der Liebe sey? Ist es doch noch lange nicht ausgemacht/ worinnen die Schönheit besteht. Denn wie nicht allen Menschen alle Speisen schmecken; also gefällt auch die Venus selbst nicht allen. Wie viel Köpfe/ so viel Sinnen; wie viel Augen/ so viel Schönheiten. Ganze Völcker zanken sich hierüber. Die Griechen halten es mit den fleischichten/ und welche voll Saftes sind/ wie Helena war; die Phrygier mit den schlanken und zarten; westwegen sie ihr Frauenzimmer in Harnische einschraubten/ ja ihnen nicht satt zu essen/ und oft Essig zu trincken gaben. Dahingegen die Nordlichen Völcker ein mageres Weib für ein lebendiges Bild einer todten Venus halten/ und ihre Liebhaber dem Corinthische Fürsten Periander vergleichet/ welcher seines Weibes Leiche bewohnte. Jupiter liebte Alimene/ weil sie eine Riesen-Größe; Artaxerxes Aspasiem/ weil sie weisse Haare hatte; Perseus Andromeden/ weil sie schwarzbraun; Lyndarus Leden/ weil sie schneeweiß war; Achilles ward von der Chryseis schwarzen Augen entzündet; Pallas prangte mit ihren blauen/ und Juno mit grossen Ochsen-Augen. Du bist bräunlich/ wie die berühmte Cleopatra war; Parysatis aber gibt der Mylchernen Eydippe nichts nach. Ins gemein aber fällt die Liebe der Wechsel-begierigen Männer von einer Farbe auf die andere. Was mag aber für ein besserer Liebes-Zunder seyn/ als die Königliche Würde? Aegisthus verfahe sich so sehr nicht an der schönen Helena/ als an ihrer Schwester der Königin Elytemnestra/ welche eine grössere Frau war/ aber an Gestalt jener nicht das Wasser reichte. Denn der Purper wirfft einen so annehmlichen Widerschein auf die blasse Lippen/ gelbe Wangen/ und todte Augen: daß sie wie Regenbogen den bestän-

beständigen Glanz der Edelgesteine beschämen. Oder der Vorwitz bildet ihm mit den Persiern ein: daß der Brunn/woraus der König trinckt/ besser als andere in der Welt sind. Über diß ist Parysatis so schön: daß wenn sie auch keine Fürstin wäre/ geliebt zu werden verdiente. Diesemnach du mich durch kein ander Wunderwerck überreden wirst: daß du den Fürsten Rhascuporis liebest/wo du nicht machst/daß er von der Parysatis geliebt werde. Eriphyle fiel ein: Wenn ich nun gleich versichert wäre: daß Rhascuporis nach der Parysatis seufzete; durch was für eine Zauberey werde ich ihr eben das Verlangen nach ihm einpflanzten? Ada versetzte: Durch keine andere/als wordurch du dich dem Rhascuporis zu einem Abgotte/ und der Parysatis zur geheimen Siegel-Verwahrerin ihres Herzens gemacht hast; welche letztere Wissenschaft dir schon für sich selbst an die Hand geben wird/ durch was für eine Pforte du den Fürsten Rhascuporis in das innerste Gemach ihrer Seele einleiten sollst. Denn Parysatis ist zu schön und zu lebhaft: daß ich glauben sollte: Es hätte niemand als ihr Gemahl Rhymetalces an ihr Theil gehabt. Mit einem Worte: Ruhme der Parysatis des Rhascuporis Thätigkeit; dem Rhascuporis der Parysatis Unmuth; so wirst du befinden: daß beyde ehe und fester/ als Eisen und Magnet an einander kleben werden. Eriphyle befand sich nunmehr durch diß Garn derogestalt bestrickt: daß sie nichts anders thun/ als versprechen mußte/ bey beyden das beste zu thun; und weil sie dadurch ihr den Fürsten Rhascuporis so viel mehr zu verbinden meynte/ von der Parysatis aber/ als einer Königin/ welche durch den Rhascuporis nicht grösser werden konnte/sich keiner gänglichen Verdringung zu besorgen hatte/ ließ sie ihr die Kupplerey zwischen dem Rhascuporis und Parysatis mit Ernst angelegen seyn. Es dorffte an beyden Orten so wenig Müß/ als Schwefel in Brand zu bringen.

Eriphyle wuste umb alle geheime Buhlschaften der lusternen Parysatis/ und diß einige Versprechen: Sie würde an dem lebhaften Rhascuporis befinden: daß sie vorher nur bey Leiden gelegen/war schon genug/ sie in voller Flamme zu sehen. Rhascuporis war gleichfalls von Eriphyle so eingenommen: daß er nach der Parysatis/ wie ein dürstender Hirsch nach frischer Kühlung lechzete. Mit diesen Neigungen brachte Eriphyle beyde auf einem Lusthause des Rhascuporis zusammen/ allwo sie biß auf den späten Abend den Tag dergestalt hinlegten: daß sie sich so vergnügte/ als Hercules und Amphale mit einander gelebt zu haben rühmeten. Eriphyle brachte der Ada auf unverwendetem Fusse die Zeitung hiervon/ und ward deshalb von ihr mit so vielen Liebkosungen/ als niemals vorher bewillkomet; also veranlaßt den Rhascuporis und die Parysatis noch immer mehr zu Abspinnung ihres Liebes-Rockens aufzumuntern. Parysatis ward durch ihr öfteres Laster eben so kirre/ als Eriphyle; sintemal sie nicht nur in dem Pallaste/ darinnen Ada zugleich wohnte/ zum Rhascuporis sich einfand/ sondern so gar in Anwesenheit Eriphyles mit ihm zuhielt. Diese Nachricht gab der Ada an die Hand/ Eriphylen weiß zu machen: Sie wäre aufs äuserste lustern die Parysatis unvermerckt in Rhascuporis Armen zu sehen. Eriphyle faßte hierüber zwar einigen Argwohn; als aber Ada hoch betheuerte: Sie könne ohne den Genuß dieser Vergnügung ihr Gemüthe nicht besänftigen/ und sie wolte lieber über die zwey Verliebten Rosen streuen/ als ihrer Liebe den geringsten Eintrag thun/ händigte ihr Eriphyle zu des Rhascuporis Gemache den Schlüssel ein; neben welchem sie mit einander verschlossen lagen. Ada ging mit höchst-verwirrtem Gemüthe/ aber mit einem aufgeräumten Antlitz dahin. Sie ward aber durch wenige Eröffnung der für der Thür des Schlaf-Gemachs hängenden Tapeten gewahr: daß beyde

bede beyammen liegende in einen tiefen Schlaf verfallen waren. Diß machte sie so feck / daß sie selbst ins Schlaf-Gemach ging / und die nackte Parysatis von der Scheitel bis auf die Fuß-Sohle aufs genaueste betrachtete. Diese Betrachtung schwelkte in ihrem Herzen die zeitlich verblühte Eifersucht mit siedendem Zorn und Rache so hoch empor: daß sie ihren bey sich habenden Dolch zückte / und selbst den Parysatis zwischen die Brüste zu stoßen aufhob. Die sich in einem Augenblicke erholende Vernunft aber machte ihren Schluß zweifelhaft; und nachdem sie erwog: daß sie durch diesen Eifer ihr ganzes Glück verspielen / und auf einen Streich ihre so empfindliche Anstalt des so wichtigen Anschlages zernichten würde / schlug sie diese hitzige Aufdampfungen vollends ganz zu Boden. Gleichwohl aber schnitt sie der Parysatis ein am Halse hängendes Herze von Diamant ab / welches mit güldenen Sternen besamt / für ein unschätzbares Kleinod gehalten / und von Rhymetallen der Parysatis verehret worden war. Mit dieser Beute / welche sie ihr wohl zu Nuz zu machen im Schilde führte / vergnügte sich Ada dißmal an statt des ihr abwendig gemachten Gemahls. Parysatis erwachte nicht so bald / als sie den Verlust ihres Herzens wahrnahm; welchen sie so viel mehr empfand / weil ihr geträumet hätte: man schnitte ihr das Herze aus dem Leibe; und weil die hierumb befragte Eriphyle weder von diesem Kleinode was wissen wolte / noch den der Ada verlaubten Eintritt bekennen dorffte. Parysatis hätte gern dieses kostbaren Kleinodes vergessen / wenn sie nur ihren Gemahl deshalb zu besorgen ein Mittel gewüßt hätte. Sie gab etlichen Künstlern / welche nach Erfindung der Indianer / aus gefärbtem Crystall falsche Edelgesteine nachzumachen wußten / dergleichen Herz an / weil kein so großer Diamant irgendwo zu erfragen war. Aber die Kunstlitt gegen der Natur hierinnen Schiffbruch / weil die güld-

Ander Theil.

denen Sternen darein nicht gebracht werden konnten. Als sich Parysatis etliche Tage darüber ge- grämet / und den Verlust zu verhölen frant gemacht hatte / kam Ada sie heim zu suchen. Wie sie nun ganz einsam beyammen waren / bückte sich Ada mit Fleiß unter einem andern Scheine über der Parysatis-Bette / damit das zwischen ihre Brüste hängende Herze von Diamant hervor / und der Parysatis ins Gesicht fiel. Diese fing Augenblicks an zu ruffen: Hilf Himmell! Liebste Schwester / wie ist mein Kleinod in ihre Hände verfallen? Ada lächelte / und nahm diese Ansprache für eine blossen Scherz an / mit Vermeldung: daß diß unmöglich das ihrige seyn könnte. Parysatis aber ließ sich es nicht ausreden / und behauptete: daß kein gleiches in der Welt zu finden wäre. Nachdem aber Ada eben so wenig sich eines andern bereden lassen wolte / fragte Parysatis: Ob sie denn das gegenwärtige lange Zeit besitzen / und woher sie es überkommen hätte? Hierauf brach Ada herfür: Es kan der Königin unmöglich seyn; denn ich habe es für 5. Tage einz in meines Gemahls Armen schlafenden Ehebrecherin vom Halse genommen. Parysatis konte über diesen Worten die sichtbare Merkmale ihrer heftigen Bestürzung nicht verhölen; Ada aber fuhr fort: Dieselbe / welche sich zum Eigenthume dieses diamantenen Herzens mit Rechte ziehen wil / muß mir einen Finger breit unter dem Nabel ein braunes Maal in Gestalt eines Käfers zeigen. Parysatis erblakte und verstummte über dieser Nachricht. Denn sie glaubte nunmehr: daß Ada ein selbstgüchtiger Zeuge ihres Verbrechens gewesen sey. Womit aber Ada sie so viel mehr verwirrte / redete sie ferner: Ich mag aber mit meiner Schande nicht wuchern. Denn sonst würde ich eine Huren-Wirthin fürstellen. Ich bin hieher kommen dem Könige dieses kundbare Kleinod zu überliefern / und die ausgeforschte Ehebrecherin zu bestrafen. Parysatis sprang hierüber aus dem Bette / und eilte einem Schreibe-Tische zu; daraus sie ein

D

gewisses

gewisses Glas nahm/und den darinn verwahrten Saft austrinken wolte. Aber Ada mutymaßte nicht unbillich: daß es Gift wäre; daher schlug sie es ihr mit Fleiß in Stücke. Als Parysatis diese verzweifelte Hoffnung zu Wasser worden / und auf dem Bodem schwimmen sah/fiel sie für der Ada nieder/und bat mit gleichsam rechelnder Stimme: Sie möchte selbst an ihr mit Versprigung ihres Blutes Rache ausüben/ nur aber nicht durch Angebung ihres Lasters beym Könige ein Blut-Urtheil/ beym Volcke aber eine ewige Verfluchung ihr auf den Hals ziehen. Auf diese trockene Bitte folgte ein rechter Plag-Regen unzählbarer ihr aus den Augen schüssender Thränen / mit welchen Parysatis die Ada bey dem Haupte des Rhacuporis/ bey der ihm ewig gelobter Treue/ bey der von den Thracischen und Comagenischen Göttern erwarteter Erbarmniß beschwor: Sie möchte selbst/nicht durch den König an ihr Rache ausüben; aber der Anpinnerin dieses Unglücks der böshafteren Eriphyle die verdiente Straffe nicht schencken. Ada hörte sie wohl aus/sah sie mit unverwendeten aber grimminigen Augen an/ ließ sie also unbeantwortet eine ziemliche Zeit am Creuze stehen/und für ihren Füßen liegen. Endlich öffnete sie ihren Mund/ und streng an: Du hältst mich für grausamer/als ein Weib seyn soll. Meynest du/daß/da ich von deiner Heilheit besudelt bin/ich mich nun vollends mit deinem Blute besrecken solle? Trauest du mir die Mässigung nicht zu: daß ich meine Rache über die mir angefügte Beleidigung nicht ausrecken werde? Mit einem Worte: Es ist kein gerechter Gesesse/ als das des Pythagoras: du must aus dem Vergeltungs-Becher des Rhadamanthus trincken/ nemlich leiden/ was du einem andern gethan hast. Erkiese dir demnach nur kurz eines aus beyden/ entweder den König zu meinem Richter/oder zu meinem Liebhaber. Die mehr todte als lebendige Parysatis hätte gerne noch mehr gewilliget/ wenn Ada

nur mehr gefordert hätte. Daher erklärte sie sich in ihren Willen auf alle Weise zu kommen: Ada möchte ihr nur selbst das Mittel ihren Wunsch zu erlangen an die Hand geben. Ada sagte: Eine geheime Einräumung deiner Lagerstatt kan uns beyde versöhnen/ und so wohl zu mein als deiner Vergnügung helfen; weil ich auf solchen Fall dir alle mein Recht auf den Rhacuporis abtrete. Durch diese Vermittelung verwandelte sich dieser geilen Weiber Zwist in grosse Vertraulichkeit. Parysatis legte ihre angenommene Krankheit ab / und räumte noch selbige Nacht der Fürstin Ada ihr Bette ein. Sie aber schlief oder wachte vielmehr aus Kummer des Ausschlages im Neben-Gemache. Kaum eine Stunde darnach kam der König/und ward von dieser Priesterin nicht so wohl des Bacchus / als der Liebe mit offenen Armen empfangen. Beyde opferten einander / was die Wollust in ihrem Köcher vermag/ und zwar mit solcher Vergnügung des Königs: daß er bey seinem nach Ritternacht genommenen Abschiede seiner vermeynten Gemahlin nachrühmte: Sie hätte sich diese Nacht nicht als ein Weib/ sondern männlich gehalten. Ada war ebenfalls vergnügter/als sie noch zur Zeit sagen durfte/ vnderlich weil ihre Wollust damit für der des Rhacuporis gewürkt war: daß sie wissentlich einen fremden Duhler/und zwar den König genossen hatte. Auf diese Art wurden drey Nächte nach einander verbracht/ ohn daß Rhymetalces ihme träumen ließ: daß er so vielmal eine fremde Frau umbarmet hatte. Gleichwohl aber ward er gegen seiner Gemahlin lüsterner/ als jemals vorher; also daß die Süßigkeit wahrhaftig in fremdem Wasser/ und nicht nur in der Einbildung stecket. Parysatis genaas/ desthalben noch des Tages unterschiedene mal die Strahlen ihrer Sonne/welche sie einem andern Nacht-Lichte abtreten mußte. Weil aber diese Wenigkeit für sie kein Auskommen war/ sehnte sie sich auch des Nachts so warm/ als Ada zu

schla-

schlafen/ und daher diese folgende Nacht bey dem Rhascuporis zu vertreten. Welches denn auch durch die Verwechslung dieser beyden unzüchtigen Weiber so glücklich bewerkstelliget ward: daß man folgende Nacht zu gleichmäßigem Betruge erkiesete. Eriphyle kriegte noch selbige Nacht dieser Verwechslung halber von der Parvatis geheimster Kammer-Jungfrau Wind. Weil sie nun die für ihr gechehene Verhölung dieses Geheimnisses für eine Verschmähung/ oder zum wenigsten für ein Mißtrauen gegen ihr aufnahm/ sich auch durch die Königin Parvatis schier gang verdrungen sah/ da sie doch aus einer süßen Einbildung den Rhascuporis gleichsam für ihr Eigenthum hielt/ schöpfte sie gegen ihr eine grössere Eifersucht/ als wenn sie selbst seine Gemahlin gewest wäre. Aus dieser Regung fand sie Gelegenheit dem Könige über der Tafel einen versiegelten Zettel unter den Teller zu spielen/ darauf geschrieben war: Parvatis hätte vorhergehende ganze Nacht in den Armen des obersten Priesters des Bacchus geschlafen/ würde auch folgende Nacht keine andern umbarmen. Rhymetalces fand diese Schrift bey Weggebung des ersten Tellers/ eröffnete und laß sie mit der heftigsten Veränderung seines Gemüthes; also: daß Parvatis ihm an der Stirne lesen konte; es mußte was grosses/ und zwar/ weil er seiner Gewohnheit nach/ ihr nichts davon entdeckte/ etwas sie selbst-angehendes seyn. Denn ein böses Gewissen ist niemals von Furcht und Argwohn entfernt. Diese waren Ursache: daß die schlaue Parvatis der hierzu nicht gar willigen Ada ihre Stelle und Lager- Statt folgende Nacht nicht vertreten lassen/ sondern den vermuthlich gewarnten König selbst erwarten wolte. Rhymetalces/ welcher sich den ganzen Tag mit allerhand seltsamen Gedancken geschlagen hatte; und/ weil er seiner Einbildung nach/ vorige Nacht seine Gemahlin in seinen eigenen Armen gehabt/ wuste das Rädel deszettels nicht

auszulegen. Jedoch meynte er/ folgende Nacht sollte dem vorhergehenden düsternen Tage ein Licht aufstecken. Diesemnach kam er umb Mitternacht/ und zwar mit brennendem Lichte für der Königin-Bette/ welche bey ihrer Wachsamkeit und erblicktem Lichte nunmehr an der Wahrheit dessen/ was sie geargwohnt hatte/ nicht mehr zweifelte/ sich also feste schlafend anstellte. Nachdem Rhymetalces sie wohl und eigentlich betrachtet/ leuchte er das Licht aus/ erweckte die Königin/ und lag/ biß es lichter Tag war/ bey ihr. Beym aufstehen küßte er sie so heftig auf die Lippen: daß das Blut herausgieng; sagte hierauf: Siehest du/ Parvatis/ ich habe geschworen/ du soltest mir das angethane Unrecht mit deinem Blute bezahlen. Hiermit gab er ihr den empfangenen Zettel zu lesen/ und ließ sie allein. Parvatis wuste nicht: ob sie sich über der Verrathung ihres Ehebuchs mehr bekümmern/ als über ihrem glücklichen Betruge mehr erfreuen sollte. Sie nahm ihr aber nicht Zeit sich völlig anzukleiden/ sondern folgte dem Könige auf dem Fusse in sein Gemach/ und wuste die Farbe der Unschuld/ nemlich ein freudig Gesicht so meisterlich anzunehmen: daß Rhymetalces sie aus blosser Anschauung ihres Antlitzes aller Laster frey gesprochen hätte. Weil aber Parvatis wohl wuste: daß auch der allerunscheinbarste Argwohn so schwer aus einem Gemüthe/ als Dörner aus Aeckern zu rotten sind/ sagte sie zum Könige: Es befremdete sie: daß Rhymetalces aus etwas/ welches sie für keine Verläumdung/ sondern einen tieffinnigen Scherz hielte/ gegen ihr den wenigsten Verdacht schöpfen/ weniger es mit ihrem Blute zu rächen sich entschließen mögen. Sientemal in beyden der Zettel wahr redete/ nach dem wahrhaftig/ und nach den alten Grund-Gesetzen der Odyssen niemand anders/ als der König in Thracien/ der alleroberste Priester des Bacchus wäre/ ein ander aber nur sein Ampt verwaltete. Rhymetalces ließ sich durch diese verschmizte

Auslegung verleiten / der Parvatis gänglich  
bezustimmen / ja sich zu erkläret: Er müste gestehen:  
daß er ohne Ursache eiverächtigt gewesen wäre;  
er wolte es aber einmal nicht seyn / wenn er Ur-  
sache dazu haben würde. Parvatis lächelte/  
und fing an: Sie nehme diese Erklärung für  
bekant an / und wolte sie ihn prüfen: ob sein Ge-  
dächtniß nichts vergessen / und sein Gemüthe  
was verschmerzen könnte. Hier auf fuhr sie zur  
Alda in Tempel des Bacchus / erzählte ihr ihre  
Begebeniß / und wies ihm den gefährlichen Zet-  
tel. Ehe ihn aber Alda noch sahe / urtheilte sie:  
Diß könnte keine andere Seele / als Eriphyle  
verrathen haben; hernach erkannte sie selbst  
auch alsofort für ihre eigene Handschrift / und  
damit sprach sie ihr zugleich das Leben ab. Pa-  
rvatis wolte wider diesen Schluß noch einige  
Schwierigkeiten machen; aber Alda fing an:  
Wil sie noch der das Wort reden / welche nicht  
nich / sondern sie und meinen Gemahl beleidig-  
et hat? Soll die leben / welche ihr Nege des  
Todes gestellet hat? Ein vertrautes Geheimniß  
entdecken ist schon ein sterbens-würdiges La-  
ster; weil der / der solches annimt / sich unsern  
Freund erkläret; und uns unter diesem heili-  
gen Mantel zu verderben sucht. Keine ande-  
re Züchtigung würde auch Eriphylen bessern.  
Denn wer schon einmal gegen seinen Fürsten  
die schuldige Ehrerbietigkeit verliert / kan nicht  
aufhören sie gar zu stürzen. Denn die Bos-  
heit ist anfangs blind / hernach taub / läßt sich also  
in ihrem Kennen nicht aufhalten. Ihre Ge-  
bäude sind betrüglische Irrgärten. Der Eingang  
ist leicht / der Ausgang aber gar nicht zu finden.  
Dieses aber ist der Verräther verdienter Lohn:  
daß sie in dem Gedränge ihrer Fallgatter selbst  
ersticket / und ehe sich / als andere betrogen. Sie  
lasse daher Eriphylen verrecken. Denn sie  
wird es doch nimmermehr mit der Königin gut  
meynen; weil sie unmöglich glauben kan: daß  
es die beleidigte Parvatis mit ihr jemals gut

meynen könne. Wo man aber beleidigt wor-  
den / und daher sich mehr keiner Freundschaft  
zu getrösten hat / weiß die Klugheit von keinem  
andern Hülfss-Mittel / als einer ungesäumten  
Rache / wo uns unsere Feinde nicht in unserm  
Untergange / wie vorher mit ihrer Beleidigung  
sollen zuvor kommen. Mit dem Atheme die-  
ser Worte leschte Alda vollends die noch übrigen  
Liebes-Funcken in dem Herzen der Parvatis  
aus / mit welcher Eriphyle vorher einerley Jun-  
ge in zweyen Münden / und eine Seele unter  
vier Brüsten beherbergt hatten. Ihr Todes-  
Urtheil ward mit beyder Eyden versiegelt; und  
womit die Zeit nicht etwan die feurigsten Ge-  
müths-Regungen laulich machte / den nach-  
folgenden Tag derogestalt vollzogen. Die  
Königin kam sonder einige Begleitung / und  
mit abgenommenen Flocken für der Alda Pal-  
last / und ersuchte sie umb eine kurze Begleitung  
an dem Flusse Hebrus frische Luft zu schöpfen.  
Alda hatte kurz vorher Eriphylen unter einem  
andern Vorwand zu sich gelocket; also fiel das  
Loos auf sie eine Gefertin mit abzugeben. Alda  
und Parvatis liebkoseten ihr wie vorhin / oder  
auch mehr; zankten sich auch mit einander:  
Ob Eriphyle der Natur / oder dem Glücke  
mehr zu danken hätte. Nach zweyen Stun-  
den kamen sie auf ein Lusthaus des Rhascuro-  
vis. Die Einsamkeit schien in selbstem selbst  
zu wohnen; gleichwohl aber fanden sie eine auß-  
ordentlichste bereitete / und mit den kräftigsten Er-  
frischungen versehenen Taffel. Sie bedienten  
sich unter einander selbst / und zwar so vertrau-  
lich: daß niemand fremdes unter diesen dreyen  
die Königin hätte heraus zu lesen gewußt. Als  
sie derogestalt sich gleichsam mit vielen Kurz-  
weilen in Freude ausschütteten / öffnete sich die  
Thür des Nebenziimers / daraus drey vermußte  
Unholden mit grausamer Ungeberdung her für-  
sprangen. Die erste trug einen Topf / die andere  
drey Zettel / die dritte ein blosses Messer.  
Diese

Diese letztere sagte: Sie wären Bothen und zugleich Scharfrichter der Götter; welche eine unter ihnen zum blutigen Sühn-Opfer verlangten. Also sollten sie loopen/welche das Verhängnis entweder zum Leben oder Tode bestimmt hätte. Eriphyle bezeugte sich unter allen am herzhaftesten/weil sie diese Begegnis für eine zur Kurzweil angesehene Anstellung hielt; dahingegen Parysatis und Ada für angekonntener Furcht bebten. Hierauf drang die den Loßtopf haltende Unholdin/darein die andere ihre Zettel geworffen hatte/mit Ungestüm auf die Herausnehmung. Parysatis und Ada griffen zum ersten/Eriphyle mit Lachen am letzten. Als sie aber ihren Zettel aufmachte/und gewahr ward: daß es eben derselbe war/den sie dem Könige den Tag vorher geschrieben hatte/erstarrte sie wie ein Scheit. Sehet ihrs! sieng die andere Unholdin an: daß die Götter niemanden straffen/den nicht vorher sein Gewissen verdammt hat. Verrätherische Eriphyle/du mußt sterben! Kennst du mich nicht? Ich bin der Geist der durch dein Blut erblichenen Atalanta. Hiermit riß sie ihrer abscheulichen Gespielin das Messer aus; gleich als wenn sie ihr die Kehle abschneiden wolte; sieng aber an: Nein/nein/Eriphyle! dis wäre viel ein zu leichter Tod für eine Magd/welche zwey Fürstliche Bette besudelt; einer Königin und obersten Priesterin nicht nur zu Kopfe gewachsen/sondern auch ihren Tod mord-begierig bestimmet hat. Hiermit fielen alle drey Unholdinnen die verzweiffelnde wie wütende Tyger an/rissen ihr alle Kleider/ja auch das Hembde vom Halse/banden ihre Hände und Füße/und stachen mit spitzigen Pflöcken in ihre Armen und Beine alle Worte/die sie dem Könige Rhymetalces zugeschrieben hatte. Eriphyle stieß gegen sie anfangs die grausamsten Flüche aus; die Schmerzen aber überwandten ihre Ungedult: daß sie wehmüthigst zu bitten anfieng/umb nur schleunig ab-

geschlachtet zu werden. Alleine sie bekam diesen leidigen Trost zur Antwort: diese Kigelung würde sich bald in Ernst verwandeln. Nach vollendeter blutigen Schrift reichte die Unholdin der Ada das Messer mit dem Befehle: Sie sollte die Henckerin ihrer Seele nunmehr an ihren Gliedern henckern. Ada verwandelte hierüber ihre ganze Gestalt/welche bis dahin mehr/als die Unholdin verummimt gewesen war. Denn sie ergrif das Messer mit freudiger Gebehrdung: die Nord-Lust aber guckte ihr aus den Augen herfür. Hierauf schnitt sie der bey nunmehr entdeckter Verstellung rasenden Eriphyle mit diesen beygesetzten Worten die Brüste ab: Sehet mehr Lockvögel den Fürsten/und dem Rhascuporis ein Haupt-Rüssen ab! darnach spaltete sie der Verzweiffelten das Brustbein von sammen/grieff mit dem Arme hinein/und riß ihr das zitternde Herz heraus/welches ihr Parysatis/ehe sie noch die Augen schloß/auf der Ada Veranlassung um das Maul schlug. Ada schnitt ihr so denn vollends den Kopf ab/und wolte ihr Fleisch nach dem Beyspiele des grimmmigen Diomedes den Pferden zu fressen geben/aus ihrem Hirnschädel aber ein Trinck-Geschirre machen; aber Parysatis beredete sie noch: daß ihre zerfleischte Leiche in den unter selbigem Zimmer fließenden Hebrus geworffen ward. Dieses von der Ada angestiftete und von der Parysatis gebilligte Laster war ein neuer Leim dieser zweyer böshafften Weiber Gemüther an einander zu verknüpfen; also/daß wo der Lasterhafften vertrauliche Zusammenstimmung den Nahmen einer Freundschaft verdienet/den Alten kein Irthum aufgebürdet werden kan: daß Freundschaft und Betrug Schwestern/und einer schwarzen Mutter/nemlich der Nacht Kinder sind. Ja/weil Parysatis und Ada nunmehr ein eydliches Bündnis mit einander aufrichteten: daß jede ihren Geniabl der andern/wie Menedemus dem Aselepiades sein

sein Eheweib ohne Eintrag abtreten und zu genießen verstaten wolte/ gewaan es schier den Schein: daß wie mehrmals ein wildes Kraut heilsamer / als viel kostare Balsame sind; also die auf Laster gebaute Freundschaft auf festern Fusse stünde / als die auf Tugend gegründete. Sintemal ins gemein die als Demant-fest-verknüpften Verbindnisse der Gemüther an dem Felsen eines kleinen Eigen-Nuges zu scheitern gehen; und zwar niemand der Epyrenischen Welt-weisen Lehre: daß ein kluger Mann nur sein / oder zum wenigsten sein bester Freund seyn solle / lobet / jedermann aber doch nach selbter lebet. Hingegen lebten Parysatis und Ada in ihren Ehbetten / wie Polistratus und Hippocrides in getheilten Gütern ohne Zwyracht / und ohne Beschwerde: daß ihre Freundin ihres Eigenthums mehr / als sie selbst genüsse. Dieser Männer-Tausch gieng aufs neue wol siebenmal glücklich von statten; sonder daß Rhymetalces das wenigste hiervon argwohnete. Alleine Ada ward nunmehr selbst überdrüssig mit dem Könige derogestalt länger der blinden Ruh zu spielen. Denn / wenn die Geilheit zum höchsten Gipfel kommt / schmeckt ihr die Wollust nicht mehr süsse; wenn nicht andere von ihren Lastern wissen; gleich als wenn ihr bester Geschmack in einem frembden Munde bestünde / oder man auch durch Laster sich berühmt machen könnte. Oder es war vielmehr der ehrsüchtigen Ada mehr umb die Königliche Herrschafft / als umb die Wollust zu thun. Daher ward sie / nach dem sie sich selbst lange mit ihren Gedancken geschlagen hatte / schlüssig: daß sie sich dem Könige / wenn er in der größten Brunst seyn würde / zu erkennen geben wolte. Sie bewerkstelligte solches auch folgende Nacht / und zwar zu einer solchen Zeit / und bey dergleichen Begebnis / da der König sich zum Knechte seiner Begierden gemacht / und sich seiner Vernunft zu gebrauchen keine Gewalt hatte. Gleichwol kam ihm dis Eben-

theuer seines Bruders Gemahlin in seinen Armen zu finden / so befrembdet für: daß er es anfangs mehr für einen Traum / als eine Wahrheit hielt. Die nunmehr unverbrochene und ihm allzu kentliche Sprache aber benam ihm bey Zeiten allen Zweifel. Er fragte: Wer sie denn in dis sein Bette geleitet hätte? Weil sie aber mit ihren Geheimnissen noch hinter dem Berge zu halten für nöthig hielt / antwortete sie: die Liebe der Leistern aller zarten Seelen. Und weil Rhymetalces hierüber gleichsam unbeweglich war / raffte sie alle ihre Kräfte zusammen / ihn durch schmeichelnde Liebkosungen / geile Küsse und andere Reizungen zu beseelen. Menschliche Herzen haben einen heftigern Zug zur Wollust / als das Eisen zum Magnet-Steine; also war es dem Könige eben so wenig möglich / sich aus den Armen der schönen und liebreizenden Ada / als einem Bezauberten aus dem Kreiße einer gleichsam-Himmel und Erde versteinernenden Circe loszumachen. Er trank also aus dem ihm gleichsam eingenöthigten Becher der Wollust so lange / als seine Kräfte zulangen / und so begierig / gleich als wenn es einerley wäre / in dem Meere einer solchen Schönheit Schiffbruch leiden / und in den Hafen der Vergnügung einlaufen. Die einmal geschmeckte Wollust angelte Rhymetalcen an die geile Ada so feste an: daß er ihrer beyder Verlaß nach die folgende Nacht nicht erwarten konnte / sondern den Tag ohne sie gleichsam nicht zu überleben getraute / und in ihrer Abwesenheit so wenig lebhaft / als der Monde ohne Genüßung der Sonnen-Strahlen lichte zu seyn schien. Er berief sie daher gegen den Mittag in den Lust-Garten / darinnen diese Meisterin in der Liebe ihm vollends das Herze aus seiner Brust stahl; und es zu ihrem Sklaven machte. Denn das Licht zeigte nunmehr allererst ihm den reichen Vorrath ihrer Schönheiten; welche vorher das Tuch der Finsternis verdeckt hatte / und bewährte



währte damit: daß der Tag mehr als die Nacht der reiffen Liebe Herbst und das Fühlen zwar der zärtteste Sinn der Wollust/ das Gesicht aber die warhaffte Mutter der Liebe sey. Rhymetalces war hierdurch dergestalt außer sich gesetzt: daß er sich nicht einst weiter bekümmerte/ wie Ada vorige Nacht seiner Gemahlin Bette in Besitz bekommen hätte; bis er nun durch Geilheit sich erschöpft befand/ und bey dem Abschiede zweifelhaft ward: was für Zeit und Ort er seiner neuen Duhlschafft zu ihrer Wieder-Erschung bestimmen sollte. Ada merckte dis; und weil sie das noch glühende Eisen der Liebe zu schmieden nicht zu versäumen rathsam hielt/sieng sie an: Er hätte sich vor seiner Gemahlin Parysatis nicht zu scheuen. Denn weil sie niemanden weniger/ als ihn liebte/ hegte sie in ihrem Herzen nicht nur keine Eyserversucht/ sondern sie bewürbe sich selbst umb frembde Duhlschafften für den König/ womit sie inzwischen Lust hätte/ anderwärts ihre Begierden zu kühlen. Hiermit zobe sie der Königin Schmaragdenes Herze herfür/ mit Bericht: daß es Parysatis bey ihrer ausgespürten Zuneigung gegen dem Könige ihr zu tragen eingehändig/ ja sie selbst in ihr Bette geleitet hätte/ umb mit diesem auch im dunkeln spielenden Kennzeichen bey finsterner Nacht desto glaubhaffter in Rhymetalces Augen und Bette ihre Stelle zu vertreten. Daher möchte er nur folgende Nacht ihr sicher bewohnen. Sintemal keine Parysatis in ihrem Zimmer/ noch in dem Königlichen Schlosse zu finden/ sondern bey dem tagenden Morgen zu schauen seyn würde/ wie sie nach gebührender Lust durch eben diesen Lust-Garten/ und die verborgene Stiege sich heimlich in ihr Zimmer spielen würde. Rhymetalces erstarre wie ein Scheit über dieser Nachricht; denn Zorn/ Eyserversucht und Liebe überwarffen sich in seinem Herzen mit einander so hefftig: daß es keinem Gliede mit dem Blute seine Bewegung zutheilen kon-

ten/ außer das Feuer der Rache sahe ihm aus den Augen. Nach einer guten Weile fragte er: ob er allem erzehlten Glauben geben sollte? Ada antwortete: Er würde alles mit seinen Augen sehen/ wenn er folgenden Abend durch das Schlüssel-Loch in der Ada Schlaf-Gemach zu schauen; für Tage aber in dem Lust-Hause den von der kleinern Garten-Thüre gegen dem Frauenzimmer führenden Gang zu beobachten ihm nicht wolte beschwerlich seyn lassen. Rhymetalces verließ es mit ihr dieser Anleitung nachzukommen; Ada hingegen veranlaßte folgenden Abend die Parysatis zu dem gewohnten Männer-Wechsel; hielt sie aber in ihrem Schlaf-Gemache mit allerhand Schertz-Keden auf; insonderheit aber gab sie Anlaß zu einem Wort-Streite: welche unter ihnen diese Nacht vergnügter hinlegen würde? da denn Parysatis/ nach dem sie der entkleideten Ada selbst die Vorhänge am Bette wegzoh/ und sie küssende gesegnet hatte/ zu allem Unglücke lachende diese Worte ausstieß: Sie hätte mit der Ada ein Mitleiden: daß sie die Nacht einen älteren und abgematteten Mann wärmen sollte/ da sie/ Parysatis/ mit einem jüngern und kräftigern angezündet zu werden hoffte. Rhymetalces sahe und hörte allem dem mit der eusersten Gemüths-Verbitterung zu; hätte sich auch schwerlich enthalten ins Zimmer einzubrechen/ und an Parysatis sich zu rächen/ wenn er sich von so hefftigen Regungen nicht ganz entkräftet gefühlt; die Parysatis auch mit ihrem letzten Worte aus dem Schlaf-Gemache fortgeeilet hätte. Gleichwol aber schloß er das Zimmer alsofort auf/ und zeigte sich der Ada mit allen Ungebehrden/ die ein Zorniger jemals haben kan. Denn die Rachgier machte sein Geblüte kochend/ seine Sinnen verwirrt/ sein Gemüthe verdüstert. Die Adern frosteten für aufgeschwollenem Blute; das Herze schlug ihm wie eine sich übereilende Uhr; ja der Tod selbst sahe ihm aus den Augen; also daß Ada selbst

selbst

selbst sich über seiner Gestalt nicht wenig entsetzte/ bis seine Zunge ihr die Auslegung machte: daß seine Hände zu eigenen Henckern der Parysatis werden sollten. Ada freute sich hierauf mehr über dieser Entschliffung/ als sie solche bekümmerte. Denn ob sie wol eben dis/ was Parysatis verbrach/ beredete sie doch ihre Eigen-Liebe: daß dis/ was an dieser ein Laster/ an ihr ein Werk eines aufgeweckten Geistes wäre. Ja ihr unverschämter Mund lobte des Königes Vorsatz der Rache/ welche ihrer Glückseligkeit auch selbst den Tod einweihet/ und aus anderer Einäscherung ihre Vergnügung baut. Daß aber Rhymetalces selbst an seine Gemahlin Hand anlegen sollte/ widerrieth sie ihm nicht so wol aus Abscheu für solcher Grausamkeit/ als daß sie besorgte: die den Tod für Augen sehende Parysatis dürfte von ihr/ ihrem Gemahl und der ermordeten Eriphyle alle Geheimnisse entdecken/ und durch ihre Liebe und Anschläge einen Strich machen. Welchem Rathe sich denn auch Rhymetalces unterwarf/ und durch zwey vermünzte Stummen sie bey ihrer frühen Rückkehr im Garten hinrichten zu lassen schlüßig ward; Inzwischen aber das Feuer seines Grimmes in die Flammen der Wollüste mit der geilen Ada verschwarzte. Als er bis nach Mitternacht sich mehr geschwächt als gesättiget hatte/ ertheilte er den Stummen den Befehl/ und legte sich selbst in ein Fenster sich an dem bestimten Trauer-Spiele zu belustigen; Ada aber wolte selbst eine spielende Person dabey seyn. Daher zohete sie dem Könige seinen Dolch von der Seiten weg/ verbarg sich hinter einen Myrten-Gang; und als die beym tagenden Morgen in den Garten zurück kommende Parysatis bald beym Eingange von zweyen Stummen angefallen/ zu Boden gerissen/ und mit zweyen Stichen verwundet ward/ sprang die grausame Ada mit dem blossen Dolche herzu/ und stach selbst bis ans Hefft der Parysatis

zwischen die Brüste/ mit bengesezten Worten: Kennst du mich auch/ ehbrecherische Parysatis? Ich bin Ada/ oder vielmehr die selbst-ständige Cyverfucht/ welche sich schwerer ohne Menschen-Blut versöhnen/ als der Diamant mit Bocks-Blute weich machen läßt. Die sterbende Parysatis blieb mit ihrer Seele noch nicht ihre verbitterte Rache aus/ sondern fuhr mit ihrem Munde gegen der sie tödtenden Hand/ und biß mit ihren giftigen Zähnen bey nahe ein Glied vom kleinen Finger hinweg. Worauf ihr die verbitterte Ada noch einen Stich in den mit Fleiß entblösten Bauch unter den Nabel versetzte/ die Stummen aber die noch athmende Leiche in den/ den Garten anströmenden Hebrus warffen. Nach vollbrachtem Morde befahl Rhymetalces auf der Ada Anstiftung etlichen von der Leibwache diese zwey stummen Werkzeuge seiner Grausamkeit gleichfalls ins Wasser zu stürzen/ umb diese Mord-That so viel gewisser zu vertuschen. Rhymetalces sprengte hierauf in Dresta aus: Parysatis wäre am Schlage gestorben; machte ihr ein prächtig Begräbnis/ und befahl ihr ein kostbares Grabmahl zu bauen. Aber der Fluß Hebrus achtete sich viel zu heilig/ neben dem Haupte des Orpheus eines so geilen Weibes stinkende Leiche zu beherbergen/ oder das an ihr verübte Laster zu verdrücken. Daher warf er sie eine Meile unterhalb der Stadt bey einer im Hyettus zum Gedächtnis-aufgerichteten Marmel-Seule ans Ufer/ welcher in Griechenland zum ersten den Ehrbruch mit dem Tode bestraft haben soll. Die einfältigen Fischer brachten diese allzukentliche Leiche eben an ihrem Begräbnis-Tage nach Dresta; und zeigten sie dem auf dem grossen Plage für dem Tempel des Bacchus versammelten Volcke; welches dem Könige öffentlich anmüthete/ die Morder der Königin zu erforschen und zu straffen. Weil aber Rhymetalces widersprach: daß es der Königin Leiche wäre/ und die Fischer

ins Gefängnis zu werffen befahl; machte ihr Argwohn ihn selbst zum Weiber-Mörder; welcher Verdacht für eine ungezweifelte Wahrheit angenommen ward; als sie die Königliche Waare mit Gewalt öffnete/ statt der Leiche nur etliche Stücke Blei darinnen fanden/ und den aus der Parvatis Brüsten gezogenen Dolch aus dem darauf geesteten Zeichen des Kriegs-Gotts für den Königlichen erkannten. Hierüber erwuchs ein öffentlicher Aufstand/ welcher weder durch Einredung der Königlich-Gefürten noch durch der gewaffneten Leibwache Drängung zu stillen war/ sondern wenn das Volk an einem Orte sich befänstigte/ am andern desto ungestümer zu wüthen anfieng; also daß Rhymetalces mit genauer Noth durch Hilfe seiner Leiche in Tempel des Bacchus entrann. Denn die Menge ist gleich einer rasenden See/ welche die Winde der Unvergnügligkeit/ der Furcht und Rache mit tausend Wellen beunruhigen/ derer immer eine sich erhebet/ wenn die andere sich leget. Niemals aber ist der Pöbel verwegener/ als wenn er sich gefürchtet sieht. Daher dräuten sie dem Rhymetalces öffentlich den Tod/ und seinen Kindern die gänzlichte Ausrottung. Der Parvatis Leiche aber ließen sie aufs köstlichste einbalsamen/ und setzten diesen stinkenden Laster- und Maden-Sack mit unbeschreiblichem Wehklagen in der Königlichen Gruft bey. Inzwischen hatte Ada umb dem Rhascuporis der Königin Tod ein wenig zu verbergen sich folgende Nacht unter dem Scheine der Parvatis in sein Bette gespielet; und weil des Rhascuporis Einbildung/ durch welche er mit seiner eigenen Gemahlin Ehebruch trieb/ seine Brunst schärft/ Ada aber übers Jahr ihres Ehverrens nicht genossen hatte/ fand sie wider die gemeine Gewonheit in ihrem eigenen Bette mehr Vergnügung/ als im Königlichen; also daß die Heilheit in ihrem Herzen nunmehr für ihren Rhascuporis gegen die für den Rhymetalces sechende Ehr-

Ander Theil.

sucht zu kämpfen anfieng. Hingegen war über der ausbrechenden Ermordung der Parvatis niemand mehr ergrimmet/ als Rhascuporis; also: daß er seinem Bruder dem Rhymetalces sagen ließ: Er möchte seine Sicherheit anderwärts suchen; denn der Tempel des Bacchus wäre keine Freystadt eines Weiber-Mörders. Als aber Rhymetalces die Unmöglichkeit sahe dem empörten Volcke die Tödtung der Parvatis auszureden/ und daher sich dadurch zu vertheidigen suchte: daß sie wegen Ehebruchs seine Liebe und ihr Leben verlohren hätte; bildete ihm der sich schuldig-wissende Rhascuporis ein: Rhymetalces hätte seine mit der Parvatis gepflogene Buhlschaft ergründet/ und würde ihn als den Ehebrecher angeben. Hierüber gerieth er in die euserste Bestürkung; ließ auch den Rhymetalces mit Gewalt aus dem Tempel ziehen/ und in ein einsames Zimmer einsperren; ungeachtet der König sich auf die Unversehrlichkeit seiner Königlichen Hoheit und des Tempels bezohle/ welcher grössere Freyheiten als der Aelichen Minerva Tempel im Peloponesus/ und das Heiligthum der Phliasischen Hebe hätte/ darinnen doch Vater- und Mutter-Mörder unversehrt bleiben wären. Wie nun Ada sich das Blat derogestalt wenden sah/ sie auch Rhymetalces schon überdrüssig worden war/ hielt sie es nunmehr auch für rathsam mit des Königes Glücke ihre Liebe zu verändern. Sie kam daher zum Rhascuporis aufs üppigste angepugt/ redete ihn dieses Inhalts an: Es ist nunmehr Zeit Rhascuporis deine Liebe unschuldig/ und deinen Stand grösser zu machen. Du hast Ursache deine Ada wieder ins Bette zu nehmen/ welche dich niemals aus ihrem Herzen gelassen/ ja sich übers Jahr aller Wollust enteufert hat/ nur daß du genung mit der Parvatis deine Lust büßen möchtest. Meine übermäßige Liebe hat mir die Bitterkeiten der Eversucht versüßet/ aber auch deinem Irthum abgeholfen/ welcher deiner Gemahlin

P Anmuth

Anmuth für unschmackbares Wasser/ der Parysatis Geilheit aber für Himmels-Brod und Nectar einlobte. Du selbst hast dich überzeuget/ als du die letzte Nacht mich statt der eingebildeten aber schon todten Parysatis umbarmetest/ und mir gestandest: sie hätte dich niemals vernünftiger aus ihren Armen gelassen. Würdige deshalb nun auch wieder im Werke dieselbe deiner Liebe/ die du unwissende für würdig erklärst hast/ und geneuß meiner reinen Flammen/ welche wie die der Parysatis/ dich mit keinem Rauche eines Lasters schwärzen/ an welcher der Himmel seine Rache ausgeübt hat/ umb mich glücklich/ dich aber unschuldig und grösser zu machen. Rhaseuporis fiel seiner scheinheiligen Uda umb den Hals/ küßete und benetzte sie mit vielen Thränen/ bath sie demüthigst umb Verzeihung seines Verbrechens/ und gelobte sie hinfort als seine eigene Sonne zu lieben und zu verehren. Uda ward hierüber herzlich erfreuet/ und fuhr fort: Meine Gedult hat meine Treue zwar hoffentlich genug bewehret; ich wil sie aber noch mit Eröffnung eines wichtigen Geheimnisses bestegeln. Rhymetalces hat mir selbst Anlaß gegeben/ und ich wil dir im Garten den mit Blut besprigten Ort zeigen/ wo er die aus deinem Bette zurück kommende Parysatis eigenhändig ermordet hat; weil ihm ihre mit dir gepflogene Liebe verrathen worden. Auf eben selbiger Stelle schwur er dir den Tod/ und mir die Ehe/ da ich durch dis mir zugestellte Giff an dir seine und meine Schande rächen wolte. Ich erstaunte für so grausamen Anmuthen; und verdammete in meinem Herzen eine Krone/ meine dir geschworne Treue aber hindan zu setzen. Weil aber Rhymetalces Gemüthe unveröhnlich/ sein Gelübde unwiderrüßlich war/ zwang mich die Liebe den Todes-Befehl zum Scheine zu übernehmen/ nur/ daß er dir nicht durch andere Werkzeuge das Licht ausleschen liesse. Ich habe mich nun drey Tage gequälet: ob ich

durch Offenbarung so grausamen Schlusses zwey Brüder zu Tod-Feinden machen solte. Nach dem ich aber kein ander Mittel zu deiner Sicherheit aufzufinden gewußt/ muß ich nur entdecken/ was ich ohne Meineyd und ohne Beförderung deines und meines Untergangs nicht verschweigen kan. Hier ist das Giff/ das ich aus seiner Hand mit Schrecken annehmen müssen. Urtheile/ wohin es zu verbrauchen ist? und was dich gegenwärtiger Zustand vortheilhaftig entschließen heist. Der auß neue bezauberte Rhaseuporis erinnerte sich nicht: daß die Waffen der Weiber Arglist/ ihre Siege Betrügereyen wären; nam also alles für ungezweifelte Wahrheit auf; und weil seine dem Rhymetalces durch Schändung seiner Gemahlin angefügte Beleidigung sein Gemüthe schon von Brüderlicher Liebe abwendig gemacht hatte/ gab seine nunmehr angezündete Rachgier so viel leichter diesen Ausschlag: daß Rhymetalces durch sein eigenes Giff sterben/ und das Rache verlangende Volk damit versöhnet werden solte. Uda zoh hierüber die Achseln ein/ mit Vermelden: Sie wünschte wol ein linderes Mittel sich außer Gefahr zu setzen; aber Rhymetalces hätte das Band der Brüderlichen Liebe schon selbst zerrissen. Das Recht der Natur und Völker billigte einem jeden anzuthun/ was er vor einem andern bestimt hätte. Ihnen und Thracien wäre nun nicht anders als mit Rhymetalces Tode zurathen. In einem solchen Absehen hätte der tapfere Timoleon ihm kein Gewissen gemacht/ seines herrschsüchtigen Bruders Tod durch seine Rathschläge zu befördern. Die tugendhafte Aretophile zu Tyrene hätte es für einen herrlichen Sieg geachtet/ als sie Leandern zu Hinrichtung seines Bruders Nicarates ihres eigenen Ehmannes beredet. Diesemach hätte sie kein Bedencken sein Urthel an Rhymetalcen selbst zu vollziehen. Wornit sich Uda aber zu einem rechten Sinnbilde der Untreue machte/ verfügte

verfügte sie sich selbst zum Rhymetalces / welcher aus besorgtem Gifte anderthalb Tage keine Speise zu sich nehmen wolte / versuchte die gegen ihn verübte Unbarmherzigkeit seines Bruders / vertröstete ihn ihm aus dem Gefängnisse und den Händen des rasenden Volkes zu helfen; und versicherte ihn: daß er sich in den Speisen / welche sie selbst mit genüssen wolte / keines Arges zu besorgen hätte. Sie hatte aber wie Parysatis des Keres Tochter des Darius Gemahlin zu Hinrichtung der ihrem Sohne vermählten Stagira / die eine Seite ihres Messers vergiften lassen / mit welchem sie die aufgetragenen Vögel und Früchte zertheilte / und die vergiftete Helffte dem Könige vorlegte; durch solche Zertheil- und Mitspeisung aber so viel leichter ihn seinen Tod zu essen verleitete. Nach dem sie ihm nun genung zum sterben eingegeben zu haben vermeinte / ließ sie Rhymetalces nebst einem Gefährten / der ihn auf den Hebrus nach Zernis in Sicherheit bringen sollte / über die Zinnen des Tempels in einen Nachen; welcher aber unferne davon von des aufrührerischen Volkes auf solche Aufsicht mit Fleiß bestellter Wache angehalten / und der erkennete König von dem rasenden Pöbel erschlagen ward / ehe er noch aus Wirkung des Giftes erfuhr: daß sich Ada aus einer Duhlschafft in eine vergiftende Schlange verwandelt hätte. Dieser Tod kam nicht so geschwinde der Ada zu Ohren / als sie ihren Gemahl erinnerte; es wäre nunmehr Zeit nebst der Insel Kron und Zepher zu umbfassen / ohne welche alle Würde Stückwerk / alles Glück Eitelkeit wäre. Gemeine Leute könten alle Tage / Fürsten aber nur bey grossen Veränderungen sich mit ihrer Fähigkeit sehen lassen. In keines Fürsten Nacht stünde es zwar / alles thun; aber gar nichts wichtiges ausrichten / wäre eines Fürsten ärgster Schandfleck. Der todte Rhymetalces hätte seinem Sohne Cotys selbst dardurch das Erbrecht zum Thracischen Reiche abge-

sprochen / da er seine Mutter Parysatis als eine Ehbrecherin getödtet hätte. Daher wäre Rhascuporis nicht nur berechtiget sich für den König auszurufen zu lassen / sondern auch den jungen Cotys als ein Opfer der gemeinen Ruh abzuschlachten. Ob nun zwar Rhascuporis hierüber anstand / und den Fürsten Cotys als ein Huren-Kind zu verstoßen hunderterley Bedencken hatte; so wuste doch Ada ihrer Herrschaft / und Einrathung unter dem Scheine des uhralten Thracischen Erbrechtes eine schöne Farbe einzustreichen; als welches eben so wol als in Numidien und Arabien des verstorbenen Königs Bruder für seinen jüngern Söhnen zum Reichs-Erben angenommen hätte; weil einem Reiche vorzustehen kein Werck der schlipfrigen Jugend / sondern des erfahrenen Alters wäre. Hiermit gewaan Ada nicht nur das Gemüthe des seinem eigenen Aufnehmen leicht beyfallenden Rhascuporis / sondern sie spielte es auch durch Bestechung der Großen / und durch Verhörung des Volkes / welches nach seinem Augenmaasse nicht mit dem Verstande urtheilt / und daher jede Scheinbarkeit sich blenden läßt / dahin: daß Rhascuporis zu Drepta für den König in Thracien ausgeruffen ward. Ich / sagte Fürst Rhymetalces / kam eben selbigen Tag aus dem Pannonischen Kriege / da ich den Römern zum besten fünf-tausend Thracier geführt hatte / nach Drepta; jedoch bekümmerte mich meines Vaters Rhascuporis Königliche Würde / und die Thracische Veränderung mehr / als die Ehrsucht mich darüber zu erfreuen verleiten konte. Denn ich hatte in Pannonien mit dem Fürsten Cotys eine grössere Freundschaft gemacht / als so nahe Bluts-Freundschaft auch unter gemeinen Leuten stifften / oder die Begierde zu herrschen sonst unter Fürsten vertragen kan. Ueberdis kam mir das übermäßige Glück so verdächtig für / als meiner lasterhaften Stiefmutter Liebkosungen / damit sie nichts minder

mich/ als das Volk zu bethören trachtete/ und meinen Vater Rhascuporis aufs neue ganz bezaubert hatte. Diese Ursachen bewegten mich meinen Vater mit Bescheidenheit die Gefahr seiner gefassten Entschlußung für Augen zu stellen; weil doch die letztere Art der Thracischen Reichsfolge für den Fürsten Cotys/ das veränderliche Volk aber selten auf seiner ersten Wahl feste/ ja es nicht in der einigen Stadt Orestia/ sondern in des ganzen Reichs Erklärung bestünde/ wer zur Herrschafft das beste Recht hätte. Cotys wäre ein Herr von großen Tugenden/ und größerer Hoffnung. Die mächtigen Römer würden ihm mit Hülffe nicht entfallen sein Väterlich Reich zu behaupten/ derer Freundschaft er durch seine Tapferkeit im Pannonischen Kriege nichts minder verdient/ als erworben hätte. Diesemnach könnte Rhascuporis nichts großmüthigers noch sicherers entschließen/ als wenn er dem in Pannonien abwesenden Fürsten Cotys die Helffte des mehrmals getheilt-gewesenen Thraciens antrüge/ welches auch nach seinererspaltung den meisten benachbarten Königreichen überlegen seyn/ und den edlen Cotys ihm aufs höchste verknüpfen würde. Mittelmäßige Reiche wären ins gemein tauerhafter/ als allzu große. Jene würden durch gewohnte Wachsamkeit ihrer das wenige zu bestreiten mächtiger Fürsten erhalten; diese durch Sicherheit ihrer Häupter/ durch den Neid ihrer Nachbarn/ durch die Uppigkeit ihrer Einwohner zu Grunde gerichtet. Die Römer würden das zertheilte Thracien nicht mehr mit so schalen Augen/ als Zeither das vereinbarte anschauen; ja der Himmel selbst ein geneigterer Beschürmer eines gerechten/ als eines gewaltigen Reiches seyn. Durch diese Einredung brachte ich meinen Vater so weit: daß er meine Meinung billigte/ und zu vollstrecken im Werck begriffen war. Aber die unersättliche Aida warf auf einmal alles über einen Hauffen/ in-

dem sie für eine Thorheit eines furchtsamen Hergens schalt; wenn es sich mit einem halben Reiche vergnügte/ das es ganz besitzen könnte. Kreise und Cronen hätten nur einen Mittelpunct. Der Himmel verfrüge nur eine Sonne/ Thracien nur einen König; und ein zweyköpfiges Reich wäre eine so ungeschickte Mißgeburt/ als ein so viel-köpfiger Mensch. Fürsten wären dieses Nahmens nicht werth/ welche ihr Gebiethe zu vermindern ihnen träumen ließen/ nicht aber ihre Gewalt zu vergrößern alle euserste Kräfte angewehreten. Denn ein nicht mehr steigendes Reich sincke wie ein empor geschossener Pfeil augenblicks zu Boden; und die Römische Herrschafft/ welcher der noch vereinbarte Thracische Reichs-Apfel zu verschlingen zu groß gewest/ würde alsofort seine Stücke ohne weniger Mühe/ als König Philipp verdrückt haben/ als Thracien zwischen dem Ersobleptes/ Berisades und Amadocus wäre zertheilt worden. Des Rhascuporis Ahnen hätten durch ihre Klugheit und Tugend die Thracier unter einen Hut gebracht; also softe er durch ihre Zergliederung sich nicht unwürdig machen ihr Enckel/ der Thracier König/ und der beherzten Aida Ehemann zu seyn. Auf diese Art verleitete Aida nicht alleine meinen Vater/ sondern sie faste auch gegen mir wegen meines widrigen Einrathens eine mehr als Stiefmütterliche Todfeindschaft; wiewol sie selbst mit mehr als Mütterlichen Gebehrdungen verhüllte. Rhascuporis nam die allerbefestigsten Entschlüssen wider die ihn nicht anbetenden Thracier für/ verannte den Cotys als einen durch Ehrbruch unwürdig eingepfropfften Zweig in den Königlichen Stammbaum. Mit einem Worte: die Ehrsucht und Grausamkeit der Aida brachte nichts so schlimmes auf die Bahn/ was Rhascuporis nicht billigte; ich und andere aber riethen nichts so gutes/ was nicht beyde verwarffen; entwede r

entweder weil eines geilen Weibes Worte/wie der Nil-Fall die benachbarten Nothen dergestalt betäuben/das sie nichts bessers hören können; oder weil ihm Rhacuporis nicht die Gedult nahm das Quell-Wasser guter Rathschläge aus dem tieffen Brunnen der Wahrheit heraus zu schöpfen/sondern sich den aus dem Munde der falschen Aida über das Wehr der heftigsten Begierden abschüssenden Strom/wohin sie wolten/fortreißen ließ. Wiewohl es ein gemeiner Fehler auch uneingenommener Fürsten ist/kühne und ruhmstichtige Fürschläge möglichsten vorzuziehen. Denn Rathschläge haben einerley Verhängniß mit den Gesichtern: das die schönen allein gefallen. Rhacuporis fuffete auch so viel mehr auf der Aida Vorschläge/weil die Agrianes/Agathyrsen/ja fast alle Odryssische Landschaften ihn mit Frolocken für ihren König ausrufften; nicht so wohl: das sie ihn für dem Cotys liebten/als weil das Volk nach Art der schwärmenden Bienen auf ieder Hecke/die ihnen zum ersten fürkommt/ihren Sitz und Verubigung sucht. Unterdessen kochte Aida wider mich unter dem freundlichsten Anblicke eitel Gift und Galle/theils weil sie sich durch meine Redlichkeit beleidigt zu seyn glaubte; theils weil sie ihren mit dem Rhacuporis gezeugten Sohn Tariles schon zum Erben eines Reichs bestimmte/dessen sie selbst noch nicht mächtig war. Ich hatte bey meinen neunzehn Jahren gleichwohl gelernet der Stiefmutter Liebe verdächtig zu halten/und die Verwarnung Hegesippylens einer in der Königin Frauenzimmer sich befindende edlen Thracierin erhielt mich an einem Abende am Leben/weil sie mir bey einem Tanze nur diß ins Ohr sagte: Wie schade ist es für einen solchen Fürsten/das er in seinem Herzen nicht so viel Argwohn/als Tugend hat! Wie jammert es mich: das er heute mit einer Comagenischen Dirne sich zu Tode tanzen soll. Als ich mich kaum Hegesippylens entsledigt hatte/kam die Königin mit ihrer ge-

wohnten Liebkosung; und lobte mir eine ihrer Comagenischen Jungfrau als ein Meisterstück der Natur/und als ein Kleinod/welches sie alleine für mich verschrieben/und zu meiner Vergnügung bis auf selbige Nacht aufgehoben hätte. Der mir von Hegesippylens ins Ohr gefegte Floh erinnerte mich: das man bey so süßen Lockliedern den gefährlichen Schiff-Bruch-Risippen am nächsten sey/und den zermalnenden Blitz über der Scheitel habe/wenn falsche Herzen so schön Wetter machen. Diesemnach vergalt ich zwar meiner Stiefmutter Freundlichkeit mit grosser Ehrerbietung; ich stellte mich aber bald darauf krank/und zohete mich in mein Zimmer zurücke. Früh/als ich in Tempel gieng/drückte mir ein fremder Knabe einen Zettel in die Hand/und gab mir mit selbstem die Nachricht: das die neue Comagenerin von giftigen Speisen von langer Zeit durchwürcket/und mit ihrem Atheme/ja mit der Wärmde ihrer Hand andere zu tödten mächtig wäre. Ich erschrack über so grausamen Erfindungen/und weil ich weder meines Lebens sicher war/nach meines Vaters Befehl nach/wider den zu Philippopolis angekommenen Fürsten Cotys ins Feld zu ziehen Lust hatte/ward ich schlüssig von Drestia weg/und nach Athen zu ziehen/umb dem über Thracien aufziehenden Ungewitter auszuweichen. Meinen Schluß zu beschleunigen nöthigte mich eine neue und abscheuliche Ansechtung der Stiefmutter/welche mir eben das grausame Laster/was Phodra dem Hippolytus zuzumuthen sich nicht entdröthete. Ich erstaunete hierüber anfangs als ein Stein; weil ich aber für eine halbe Genehmhab- und Anleitung zu mehrern Versuchungen hielt/über einer so schändlichen Versuchung keine Empfindlichkeit zeigen/schlug ich auf das Hest meines Degens/und sagte der Aida unter Augen: Diß kalte Eisen solte ihre Brunst kühlen/wenn sie mich mehr auf solche Art zu versuchen sich gelüsten lassen würde. Die schlaue Aida lachte

hierzu/ und machte von meiner Tugend grosse Lob-Sprüche; weil ich auch einen wider die Erbarkeit laufenden Schers/dardurch sie mein Gemüthe hätte prüfen wollen/nicht vertragen könnte. Weil ich aber so wohl das scheinheilige als rachgierige Herge meiner Stiefmutter allzu wohl kannte/ machte ich mich noch selbigen Abend/ aber zu meinem Unglücke aus der Stadt. Denn den Morgen darauf lieff ein Brieff an mich vom Fürsten Cotys von Philippopolis ein; darinnen er mich meiner alten Freundschaft/ und seines zu der Thracischen Krone habenden Erb-Rechtes beweglich erinnerte/ der von den Römern ihm versprochenen Hülffe sein Reich zu erobern versicherte/ die daraus Thracien auf den Hals wachsende Dienstbarkeit für Augen stellte/ und mich bey allen Thracischen Göttern beschwor: daß ich meinen Vater von seinem Beginnen ableiten/ hierfür aber das zwischen dem Berge Hämus/ Gamaides/ dem Fluß Agrianes und dem Eurinischen Meere liegendes Thracien versprechen/ für mich aber die Landschaften Sardica und Urdiceffica haben sollte. Weil ich nicht zu finden war/ und bey Hofe alles durch der Uda Hände gehen muste/ ehe es an den König kam/ gerieth dieser Brief auch zur Uda. Das Königliche Thracische Siegel war ihr Argwohn genung selbtom zu öffnen/ und der Inhalt ein erfreuliches Wesen/ woraus diese Spinne mich zu tödten Gift saugen konte. Sie verdrückte diesen Brief/ bis sie vorher meiner Entweichung gewiß war/ und durch ihre Werkzeuge dem Rhascuporis gegen mich allerhand Verdacht hatte einpregen lassen/ worzu ihnen meine von Kind auf mit dem Fürsten Cotys gepflogene Vertraulichkeit/ und die Widderrathung seiner gänglichen Verstoffung genungfamen Zunder darreichte. Hierauf zoh Uda allererst des Cotys Brief herfür/ woraus alle Rätthe/ welche Uda an ihrem Seile führte/ mir ein mit dem Cotys gemachtes geheimes Bündniß aufdran-

gen/ meine Entfernung aber für eine Flucht zum Cotys auslegten/ also meinen Vater bewegten: daß er nicht nur alle Heimlichkeiten meines Zimmers durchsuchen/ sondern auch meine hinterlassene Bediente in Recker werfen/ peinlich über mein Vorhaben befragen/ mir aber auf allen Strassen nachsehen/ ja denen/ welche mich zu nöthiger Hafft anzeigen würden/ zehn Talent zur Vergeltung durch öffentliche Herolden versprechen ließ. Dlorus ein Odryssischer Ritter/ welchem ich alleine meine Abreise vertraut hatte/ kriegte davon bey Hofe zeitlich Wind/ kam mir nach/ und ereilte mich bey der Stadt Zernis mit der Verwarnung keinen Augenblick mich aufzuhalten/ bis ich in das Römische Gebiete des Eherfonesus entkommen wäre. Ob ich nun zwar selbst bey meiner Bestrickung keine andere Rechnung als des Todes zu machen hatte/ so ward ich doch schlüssig zurück nach Oresta zu kehren/ um lieber zu sterben/ als durch meine Flucht mich einer Verrätheren gegen meinen Vater verdächtig zu machen. Dlorus widerrieth es mir aufs äußerste und mit Thränen/ weil Uda ohn mein Blut unversöhnlich/ mein Untergang ihr so vorzüglich wäre/ und ich mich bescheiden könnte: daß eines verbitterten Vaters Haß sich so viel mehr vergrößerte/ als sein Blut näher käme. Denn je mehr eine Gemüths-Bewegung unnatürlich wäre/ je heftiger rasete sie. Fremde Feindschaft wäre ein-der Brüder zweyfach; der Eltern aber hätte so wenig/ als ihre Liebe/ einen Maasstab. Die Zeit/ und meine fürgesetzte Lebens-Art zu Athen würde mich von allen Beschmutzungen der Lasterer weiß brennen; und da es mit des Rhascuporis Beginnen einen besorglich übeln Ausschlag gewinnen sollte/ mir des Cotys Bewogenheit meines Vaters Güter und Würden unverfehrt behalten. Dessen ungeachtet blieb ich aus einer gewissen Hartnäckigkeit/ oder aus einem besondern Triebe des Verhängnisses auf meinem Kopfe/ spielte mich auch mit



mit dem Dlorus durch das Agathyrifche Gebiete so verborgen in Dresta an: daß meiner kein Mensch gewahr ward / als bis ich in das Königliche Schloß einritt; und meinem auf der Kennebahn befindlichen Vater unerfrockt unter Augen trat. Alle Anwesenden erschrecken für mir; zweifels-frey / weil ieder zu meinem Verderben einen Stein getragen hatte; am meisten aber der König/welcher mich alsofort/woher ich käme / und was ich verlangte/rechtfertigte. Ich antwortete/iedoch mit kindlicher Demut und Ehrerbietung: Ich stellte mich eigenbeweglich ein/umb den auf mich gesetzten Preis der 10. Talent selbst zu verdienen/und über die Verläumder/welche mich einer Verrätherey beschuldigt hätten/Rache zu fordern. Rhascuporis suchte hierüber/und befahl: daß ich ihm auf dem Fusse in sein Zimmer folgen sollte. Dasselbst forschte er von mir: Was ich für heimliche Briefwechselung mit dem feindlichen Cotys unterhielte? Aus was Absehn ich mich ohne sein Erlaubniß des Hofes entbrochen/und wohin ich mein Absehn gerichtet hätte? Ich entschuldigte das letztere so gut ich konte/weil ich die mir geschene Nachstellung/ohne die treue Hegefpola in Gefahr zu stürzen nicht erweisen konte. Das erstere verneinte ich schlechter Dinges; als mir aber mein Vater des Cotys Brief fürhielt/bethuerte ich: daß ich von selbstem nichts wüßte; es auch in meiner Gewalt nicht gestanden hätte dem Cotys sein schreiben zu verwehren/welches zwar einige bedenkliche Anmuthungen in sich begriffe / aber weder von einem mir zuschreiblichen Anlasse/noch von meiner Genehmhabung einig Wort in sich hielte. Mit einem Worte: Ich vertheidigte meine Unschuld derogestalt; daß dem Rhascuporis dadurch der Dorn seines Verdachtes aus dem Fusse gezogen zu seyn schien / und er mir allein befahl/ bey Verlust meines Halses aus Dresta nicht zu weichen. Die diß bald erfahrende Alda wolte über dieser unvermutheten Gelindigkeit meines Vaters für Ungeduld

von Sinnen kommen; und weil sie ihren Anschlag gegen mich zu Wasser werden sah/ward ihre Verbitterung gegen mich so viel feuriger. Sintemal der Haß ohne diß die Eigenschaft des Weines in sich hat: ie älter / ie stärker. Weil sie aber das vergällte Herze des Rhascuporis so geschwinde seine natürliche Eigenschaft wieder bekommen sah / getraute sie nicht ohne neue Beschuldigungs-Gründe ihn aufs neue gegen mich zu verhezen; sondern verbarg vielmehr gegen ihm ihren Groll mit einer äußerlichen Freude: daß ich allen Verdacht so vernünftig abzulehnen gewüßt hätte; bat auch selbst mir nach Belieben aus Dresta zu reisen die völlige Freyheit aus. Unterdessen schmiedete sie unter meinem Nahmen eine Antwort auf des Cotys Brief/des Inhalts: Ich wäre schon auf dem Wege gewesen/über das Egeische Meer in Macedonien/von dar mich zum Cotys zu verfüge/und ihm allerhand heilsame Anschläge zu Eroberung seines väterlichen Reiches zu geben; von welchem ich ohne diß kein Theil/sondern alles mein von der Alda geborner Haß Bruder Tariles zu erwarten hätte. Weil aber inzwischen des Cotys Brief aufgefangen/und er umb der Bestrickung zu entkommen/nach Dresta wieder zu kehren genöthigt worden wäre/darinnen als ein halber Gefangener gehalten würde/und als ein Verdächtiger wenig zu seinem Vortheil thun /weniger meinen Vater zum verlangten Vergleiche bewegen könnte; dörfte er seiner gerechten Sache mehr kein Bedencken tragen sich der Römischen Macht zu bedienen. Mein Rath wäre/Cotys sollte das Feuer in der Asche suchen/und in der Hauptstadt Dresta die Urheberin alles Uebels Alda erdrücken; welche den Rhascuporis zu so ehrlichen Entschlüssen verleitet hätte. Wenn er diesem das Leben mit dem Priester-Ampte zu lassen/mir aber das meinem Vater angebochene Theil von Thracien abzutreten verspräche/wolte ich unterdeß selbst nicht alleine die verfluchte

Alda

Ada den höllischen Göttern aufzuopfern/ sondern auch so denn dem Cotys die Pforten der Haupt-Stadt durch Hülffe seiner vertrauten Freunde zu öffnen bemüht seyn. Diesen ihren eigenen Aufsatz ließ Ada einen ihrer geheimen Schreiber/ der alle Hände nachmahlen konte/ abschreiben/ und schickte selbst durch einen wohl abgerichteten Griechen dem Cotys/ welchem dieser schlaue Bothe noch ein und ander scheinbares mündlich beyzusetzen/ und vom Cotys folgende Antwort an mich auszulocken wuste: Es hätte Sylvanus der Römische Feldhauptmann nach überwundenen Bruczen/ und dem aus Pannonien verjagten Bato/ mit der gangen Römischen Macht ihm beyzuspringen angebothen/ die Hoffnung aber/ es würde sich Rhascuporis durch mich zum Vergleiche bewegen lassen/ hätte ihn fremde Hülffe ins Herge Thraciens zu führen noch zurücke gehalten. Nachdem er aber von mir des Rhascuporis Hartnäckigkeit/ der Ada Verhekung/ und nach täglich wachsende Herrschsucht vernähme/ würde er genöthigt/ wie schwer er daran käme/ alle äußerste Mittel zu brauchen/ die unter dem Berge Skodrus fertig stehende Römer zu beruffen/ und seinem Rathe nach gerade für Dresta zu rücken. Könnte ich unterdessen der schlaunen Ada vom Brodte helfen/ würde ich beyder Glücke auf viel festern Fuß setzen; wiewol diese Unholdin für der gangen Welt ein Schauspiel grausamer Rache fürzustellen verdiente. Ich solte inzwischen mein wohl wahrnehmen/ in Dresta mir ein Ansehen zu machen bemüht/ und nach seinem Ofstiege wegen des über dem Flusse Agrianes gelegenen Thraciens versichert seyn. Inzwischen bestellte sie bey der Überfabrt des Flusses Pontus zwey Odrysen/ welche sich bey seiner Rückkehr zu diesem Griechen gesellten/ ihn erschlugen/ und den ihm abgenommenen Brief des Cotys dem Rhascuporis als eine wichtige dem Feinde abgeschlagene Beute überbrachten. Rhascuporis ward

über dem Innhalte äußerst bestürzt/ zeigte ihn alsofort seiner Gemahlin/ und wolte mich Augenblicks in Haft nehmen lassen. Die schlaue Ada aber/ die durch diß Neze mich noch nicht genung zu überweisen getraute/ machte hierwider allerhand Schwierigkeit; insonderheit ob diß auch eigentlich des Cotys/ oder ein untergesteckter Brief; oder vielmehr gar des arglistigen Cotys Erfindung wäre/ zwischen Vater und Sohn Zwyracht zu stiften/ und mir dem gemeinen Wesen zu Schaden ein Bein unterzuschlagen. Daher solte er sich nichts mercken lassen/ sondern die Wahrheit oder Falschheit der Verrätherey nach und nach daraus erkiesen: Ob Cotys des Sylvanus Vöcker an sich/ und gegen Dresta ziehen/ ich aber was wider die Ada anpinnen würde/ darauf sie ein genaues Auge haben wolte. Inzwischen ward dieser Brief gegen des Cotys ersten/ und andere seine Handschriften gehalten/ und so wohl Siegel als Schrift für richtig erkennet. Nach wenigen Wochen kam die Nachricht ein: daß Sylvanus mit seinem Pannonischen Heere aus Dardanien über das Hamische Gebürge gesetzt hätte/ und an dem Flusse Suemus herab käme. Drey Tage darnach ließ der Landvogt zu Bessapara den Rhascuporis wissen: daß das Römische Heer gerade gegen selbige Stadt/ Cotys aber mit seinem Kriegsvöcker an der rechten Seite des Hebrus herab züge; also jenes vermuthlich auf Bessapara/ dieses auf Drisca angesehen wäre. Aber fünf Tage darauf brachten alle Posten: Die Feinde liessen alle Städte auf der Seite liegen/ und giengen gerade auff die Haupt-Stadt los. Wurdurch des Cotys Brief wahr gemacht/ Rhascuporis/ dessen Heer bey Cille ein Lager geschlagen hatte/ solches über Hals und Köpff theils an den Fluß Pontus/ theils an Strom Artiscus zu rücken befehlichte/ mich aber als einen der Verrätherey genungsam überwiesenen ins Gefängniß werffen/ und meine Zimmer aufs neue genau untersuchen

then zu lassen / mit der Alda schlüssig ward. Zu allem Unglücke kam ich zu meinem Vater / und both mich an in seinem Heere wider seine Feinde / als ein gemeiner Kriegs-Knecht zu dienen / wenn er mir was höhers zu vertrauen Bedencken trüge. Denn ich könnte ohne Schande die Hände nicht in die Schoß legen / wenn es umb des Vaters Krone / und Thraciens Freyheit zu thun wäre. Denn ob er zwar nicht leugnete: daß er des Cotys Freund gewesen wäre / so mußte ich doch das Band der Freundschaft mit ihm zerbrechen; nachdem er Thracien so muthwillig den Römern in die Hände spielte / und lieber ihr Slave als seines Veters Freund seyn wolte. Rhascuporis nahm diesen Vortrag für nichts bessers / als für eine Ausübung meiner mit dem Cotys abgeredeten Verrätherey auf / gab mir also einen grausamen Blick / und fuhr mich mit diesen schrecklichen Worten an: Verräther! wagst du dich noch deinem Vater unter Augen zu treten / dessen Untergang du sorgfältiger / als keiner seiner Tod-Feinde suchst! Ich verstunte für Schrecken; er aber gab ein Zeichen: daß ein Hauptmann von der Galatischen Leibwache ins Gemach trat / und den Degen von mir zu geben befahl. Wie schmerzhaft mir es fiel / mir auch der erste Eifer selbst zu zücken rieth / widerlegte doch mein ferneres Nachdenken diese unnütze Ubereilung / weil ich durch solche Widersetzlichkeit nur meine Unschuld zu verdächtigen schien. Daher legte ich den Degen zu meines Vaters Füßen / kniete nieder / und öffnete die Brust mit den Worten: Nicht nur den Degen / welchen ich für meines Vaters Wolfarth und Thraciens Freyheit gewiedmet habe / sondern auch diß Herz liefere ich dir / Rhascuporis. Deffne es mit dieser Klinge; so wirst du darinnen nichts als Liebe meines Vaters / und meiner Mutter / nemlich des Vaterlandes; ja in meinem ganzen Leibe keine falsche Ader finden. Rhascuporis warff für Ungeduld mir des Cotys Brief für

Ander Theil.

die Füße und fing an: Unverschämter! magst du so Sonnen-klare Zeugnisse widersprechen? Ich überlaß den Brief nicht ohne höchste Verwirrung und fing an: Cotys hat entweder diß gar nicht / oder als ein Unwahrhafter geschrieben / oder ist durch einen auf meinen Schlag gemachten Brief fälschlich v.leitert worden. Er ist dein Feind / also vermuthlich auch deiner Söhne / und daher wider mich kein tüchtiger Zeuge. Das Recht wird es geben / antwortete Rhascuporis; und befahl mich in einem Gefängnisse aufs schärfste zu verwachen. Unterdessen hatte man meine Zimmer erbroschen; und ließ Alda alle Schrifften und Kleinigkeiten aufs genaueste untersuchen. Weil nun etliche meiner Knechte Aerzte waren / welche mir für dem von meiner Stiefmutter besorgten Gifte zu verwahren nach des Königs Nithridates Erfindung ein bewährtes Gegen-Gift bereiteten; fand man in ihren Werkstätten eine ziemliche Anzahl theils eingesperrter Nattern und Schlangen; theils ihres zum jähren eingelegten Fleisches. So bald Alda diß erfuhr / überredete sie den Rhascuporis: daß ich diese giftige Waare zu nichts andern / als ihm und ihr zu vergeben im Vorrathe gehalten hätte. Alle meine Knechte wurden deshalben in die garstigsten Kerker angepflockt / und zu was Ende sie Gift bereitet hätten / aufs schärfste befragt. Ob sie nun zwar einstimmig auslagten: daß sie daraus Arkney / kein Gift bereitet hätten / ja keines bereiten könnten; weil die Nattern weder in Zähnen / noch in dem Schwanz / noch in der Galle / sondern nur in zweyen die Zähne bedeckenden / und bey ihrem Bisse sich öffnenden Bläslein ein gelbes Gift beherbergten / womit man aber niemande vergeben könnte / sondern weil es nur in offenen Wundē bey Vermischung mit dem Blute vergiftete / in grosser Menge ohne Schaden in Leib verbraucht / ja der von Nattern gestochener Thiere Fleisch / so wol als ihr eigenes sicher verspeiset / der Wein / darinnē die Nattern

D

er säufft /

ersäufft/getruncken/und ihr Gift aus den Wunden von jedermann so wohl als von den Psyllen ausgezogen werden könnte: so ward doch ihr wahrhafter Bericht als eine unglaubliche Falschheit verworffen/ und etliche biß auf den Tod gepeinigt/ weil sie wider mich nichts verfangliches bekennen wolten oder konten. Dessen ungeachtet wagte sich kein Mensch der Ada zu widersprechen: daß ich nicht ein Gift-Kocher wäre. Die noch übrigen kaum athmenden Knechte wurden zu einer neuen Quaal aufgehoben und erquicket. Des Cotys Schreiben ward im peinlichen Hals-Gerichte überlegt/ und die meisten Richter von der Ada bestochen oder durch Dräuent gezwungen mich des Halses verlustig zu erkennen. Es war Ort und Zeit schon bestimt mich auf einer Schaubühne als einen Verräther abzuhun: als einer meiner Knechte/ welchen ich viel tausend Edlen in der Welt vorzuziehen habe/ durch eine nachdenckliche Erfindung die Vollziehung meines Todes-Urtheils hemmete. Denn als er noch einmal über der Gift-Vereitung in die scharffe Frage gezogen ward/ bekennete er: es wäre wahr: daß ich der Ada von einem Meer-Hafen Gift beybracht hätte. Dieses aber hätte weder er noch andere Knechte bereitet/ sondern Cotys mir zugeschiekt. Diß aber hätte diese seltsame Eigenschaft: daß es dem/der es empfangen/nicht ehe schadete/ als biß der Meer-Hase getödtet würde. Weil nun es der Königin noch nichts geschadet hätte/müßte Cotys diesen Fisch noch unverfehrt aufhalten. Über dieser Aussage hielt der Knecht drey grausame Züge/ und das Brennen mit Schwefel beständig verursachte also: daß Ada in Besorge/es würde Cotys nach meiner vernommenen Hinrichtung den Meer-Hafen/ und hiermit auch sie alsobald tödten/nunmehr meinen so eivrig verlangten Tod wider Willen hinterziehen müßte; und derogestalt der Eiver ihrer in ihrem Herzgen fochenden Rache mich eben so wenig/ als

der siedende Traan von den Wallfischen die darin gesteckten Hände zu verbrennen Gewalt hatte. Unterdessen gieng schier keine Stunde vorbey: daß nicht Rhascuporis und Ada mit bösen Zeitunge erschreckt ward. Denn die mächtigē Städte Drifca und Zerius schickten dem Cotys die Schlüssel viel Meilen entgegen; die ganze Landschaft Rhodope zwischen den Flüssen Hebrus und Arzus ließen ihn für ihren rechtmässigen König ausrufen; und was von dar an/ biß an den Fluß Strymon zwischen dem Egeischen Meere und dem Gebürge Rhodope liegt/ fing gleicher gestalt an zu wancken. Die Bürgerische in Dresta selbst schöpfe über der wolüstigen Ada Nord-Stiftungen und meiner Gefängniß Unwillen; also daß Rhascuporis sich nicht aus seinem Sitze zum Heere dem Feinde den Kopf zu bieten wagen durfte; ja endlich als Sylvan über den Fluß Artiscus drang/ und es sich alles zum Aufstande in Dresta ansehen ließ/ beyde Heere biß an diese Hauptstadt zurück ziehen mußte. Cotys aber fiel mit seiner Keiterey in den Nachzug ein/ erlegte etliche tausend/ und kam so nahe: daß Ada seine Siegs-Fahnen von dem Tempel des Bacchus erkiesen konte. Sie erfuhr nunmehr: daß das Kriegs-Loß zwar von ehrfuchtigen Menschen geworffen werde/ aber selten nach ihrer Einbildung/ und stets nach der Maasgebung des unerforschlichen Verhängnisses falle. Weil nun einer sicheren Hoffart die Furcht/ und der Untreue das Mißtrauen auf dem Fusse folgt; Rhascuporis auch seinen in Verwerffung meines Rathes begangenen Irrthum bereuete; gerieth Ada in höchstes Schrecken und Verwirrung. Sie schöpfe Argwohn gegen den Rhascuporis; als wenn er sie als die Ubrheberin alles Unglücks über Achsel anschauete. Ja weil ihr Gewissen ihr nichts gutes wahr sagte/ ward sie gegen sich selbst falsch/ gegen ihre Meynungen mißträulich/ und erwählte auch das nicht/ dem sie ohne Verdacht trauen dorffte. Weil

Wessa-

Bessapara und Eille sich vollends auch ergaben/ rieth sie in allen andern Festungen die treuesten Befehlhaber zu verändern/ wordurch entweder Heuchler ans Bret kamen/ oder auch die Redlichen dem Rhascuporis und der Uda nichts gutes zuzutrauen/ und also sich auf allen Fall nach einem andern Schutz-Gotte umbzusehen gleichsam gezwungen wurden. Also ist das Mißtrauen oft ein Fußseisen der Klugheit/ in welches der Leger so bald tritt/ als der/ dem es gelegeet wird. Die am Flusse Taurus nahe bey Dreesta gelegene Stadt Zerva gieng darmit verlohren; und die dardurch fast aller Zufuhr beraubte Haupt-Stadt ward schwierig/ und zwang den Rhascuporis einen gefährlichen Streich zu wagen; weil das Volk wegen abgehender Lebens-Mittel und ihres Königs Kleinmüthigkeit schon mit dem Cotys ein heimlich Verständniß machte. Er fiel daher umb Mitternacht das an beyden Seite des Taurus geschlagene Lager des Cotys an/ und schickte zugleich in möglicher Stillezo. gerüstete Schiffe de Fluß Hebrus hinab/ welche die Schiffbrücke anzündet/ und darmit den Römern/ welchen er zugleich an dreym Orten blinden Lermen machte/ die Gelegenheit dem Cotys zu Hülffe zu kommen abschneiden solten. Der Anfang gieng glücklich von statten; die Brücke gerieth fast ehe in Brand/ als man einen Feind merckte. Rhascuporis drang mit den Drysen über des Cotys Wall/ hieb die Wache nieder; und weil die Römer ihre eigene Posten beobachten mußten/ gerieth des Cotys ganzes Lager in Verwirrung. Cotys selbst ward verwundet/ als er sein Volk in Ordnung zu stellen bemüht war. Nachdem aber Sylvan gewahr ward: daß die gegen ihn gemachte Lermen Wolcken ohne Blitz waren/ und aus der angezündeten Schiffbrücke leicht urtheilte: daß diß Ungewitter auf den Cotys allein gemünzt war/ befahl er einer Legion Römern/ und der Macedonischen Reiterey auf der oberhalb Dreesta gebauten Brücke

und mit denen verhandenen Nachen über den Hebrus dem Cotys zu Hülffe zu eilen. Alleine die Brücke gieng von dem Gedränge/ oder weil etliche erkaufte Schiffleute die Anker-Tauen zerschnitten hatten/ bald anfangs von sammen. Weil nun Rhascuporis schon im gangen Lager den Meister spielte/ war es weder möglich noch rathsam den nothleidenden Cotys mit Nachen zu entsetzen. Diesemnach machte er aus der Noth eine Tugend/ fiel mit seinem gangen Heere an unterschiedenen Orten Dreesta stürmender Hand an; und weil sich niemand dessen versehen/ auch wenig Mannschafft in der Stadt blieben war/ eroberten die Römer das auf der lincken Seiten des Flusses Hebrus liegende Theil der Stadt/ und das darinnen gelegene königliche Schloß/ darinnen ich eingekerckert war. Uda kam mit genauer Noth über die Brücke/ in den festen Tempel des Bacchus; und der hiervon benachrichtigte Rhascuporis mußte die Verfolgung seines Sieges mit Unwillen verlassen/ umb der in Gefahr stehenden Stadt zuzulauffen. Cotys kam hierdurch aus äußerster Noth wieder zurechte/ folgenden Morgen in Dreesta zum Sylvan/ und zu mir selbst ins Gefängniß/ umbarmte mich daselbst voller Freuden/ und bezeugte darmit: daß die Veränderung unsers beyderseitigen Glückes die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zu verändern zwar über die meisten Menschen/ aber nicht über sein Gemüthe Gewalt hätte. Also erlangte ich von meines Vaters Feinde die völlige Freyheit; Rhascuporis und Uda aber kamen mit dem andern Theile der Stadt immer mehr ins Gedrange/ und ich in größte Bekümmerniß/ weil ich den Untergang meines Vaters und Vaterlandes mit geschlossenen Händen zuschauen mußte/ Cotys und Sylvan bemeisterten sich durch Hülffe der Bürgerschaft in einem nächlichen Überfalle vollends der andern Helffte der Stadt; und weil der Tempel des Bac-

thus fast für unüberwindlich gehalten ward/ brachten sie allerhand wunderfame Werkzeuge herbey solchen einzuäschern. Unter andern gab sich ein Gallier mit einem stählernen vierdehalb Schuh breiten Brennspiegel an/ welcher mit denen zurückprellenden Sonnen-Strahlen fünfzehn Schritte weit das grüneste Holz im Augenblicke anzündete/ in weniger Zeit Eisen und Erz zerschmelzte/ die härtesten Marmel wie Kalksteine zersprengte; und/ wenn man des Nachtes ein schlichtes Licht dafür setzte/ an dem Orte/ wohin der Widerstrahl fiel/ auf zweihundert und mehr Schritte weit alles gelesen werden konte. Mit diesem erforschten Cotys und Sylvan nicht allein alles/ was des Nachtes zur Gegenwehr an der Festung für Anstalt gemacht ward/ sondern sie beschloffen auch durch die gesteigerten Sonnen-Strahlen diesen alten und unschätzbaren Tempel zu zernichten. Die Noth machte mich verwegen meinen Kummer mir vom Herzen zu welken/ und den Cotys von diesen eusersten Entschlüssen durch diesen Einhalt abwendig zu machen: Er hätte zwar genungsame Ursache den Rhascuporis bis auf den Tod zu verfolgen/ und das Recht des Krieges rechtfertigte die grimmigsten Entschlüssen; beraubte auch die Heiligthümer ihrer Freyheit. Aber nicht alles zuläßliche wäre löblich/ noch alles euserste sicher. Die Hartneckigkeit des Rhascuporis/ die Furcht der verzweifelten Ida/ und der Aberglaube des den Tempel beschützenden Krieges- Volkes würde noch viel Ströme Thracischen Blutes kosten; welches die Römer Zeither gefürchtet hätten/ Sylvan aber mit größter Vergnügung durch diesen Bürger- Krieg so liederlich verschwendet sehe; und unter dem Schatten seiner Hülf-Flügel der Römischen Adler herrschsüchtige Klauen versteckte/ welche Thraciens so wenig/ als anderer dienstbaren Nachbarn schonen würde. Jemehr Cotys Thracier er-

legte; je weniger würden ihm zu gehorsamen/ und er seinen Feinden künfftig entgegen zu setzen haben. Unsere Siege hätten die Eigenschaften der Argneyen/ welche mit den Krankheiten auch allezeit etwas von unsern Lebenskräften wegnähmen. Ja in Schlachten und Stürmen blieben die am ersten/ derer Jugend sich für andern hervorzückte. Das Kriegs-Glücke veränderte sich fast mit jedem Morgen/ wie Cotys bey des Rhascuporis glücklichem Ausfalle schon erfahren hätte/ welchem noch das Nordliche Thracien beständig anhieng/ und bey der Stadt Cabyla für ihn ein mächtiges Heer versammlete. Ein einiger Zufall wäre fähig die beste Verfassung zu verrücken/ und ein Fehler einem Fürsten den Ruhm und die Frucht aller tapferer Thaten zu rauben. Kein Thracischer Fürst hätte noch an den Tempel des Bacchus Hand angeleget/ von welchem nicht ganz Thracien sein Gemüthe abgewendet/ er aber ihm die schwere Hand Göttlicher Rache auf den Hals gezogen hätte. Das Mittelmaas einer mit gutem Willen behaupteter Herrschafft wäre auch beständiger/ als eine erzwungene Hochmähigkeit über die halbe Welt; Rhascuporis aber nunmehr in solchem Zustande: daß er keine ihm nachtheilige Bedingungen ausschlagen würde/ nach dem ihn vorher der Sonnenschein des Glückes so verbländet hätte: daß er auch die vortheilhaften verworffen. Cotys hörte mich nicht allein mit Gedult/ sondern nach einem tiefsinnigen Stillschweigen fieng er an: Rhascuporis hätte es weder umb ihn verdienet/ noch auch wäre er in solcher Verfassung: daß er ihm einen Fuß- breit Erde von Thracien zu lassen Ursach hätte. Seine mit mir gemachte Freundschaft aber verbinde ihn mit mir das Reich zu theilen/ als mit welchem er furlängst das Herz getheilet hätte. Wenn ich nun mit dem zwischen dem Flusse Artiscus und dem Eurinischen Meere gelegenen/ und von dem Gebürge

Gebürge Rhodope abgetheilten Thracien vorlieb nehme/ würde er mit der übrigen Helffte vergnügter leben/ als ohne meine Beruhigung mit dem ganken. Ich ward beschämt über dieser großmüthigen Freygebigkeit des Fürsten Cotys; daher ich seine Knie mit geziemender Ehrerbietung umbfaßte; und mit dem dritten Theile seines Königlichen Geschenckes vergnügt zu seyn mich erklärte/ wenn mir meinen Vater damit zu befüllen freye Hand gelassen würde. Cotys antwortete: das Geschencke wäre mein völliges Eigenthum/ und also wäre meine Gewalt darüber zwar keiner Umbshrenckung unterworfen/ aber dis dingte er ihm aus/ und dis müste Rhaseuporis verschreiben: daß nach seinem Tode an dem Erbe Thraciens niemand als ich theil haben solte. Denn der boshaften Ada Kinder wären nicht werth über die Thracier zu gebieten; weil die Laster in diesem Weibe am höchsten kommen/ solche Untugend aber eine erbliche Kranckheit wäre/ welche sich mit dem Geblüte fortpflante. Nach dem es mir nun nicht anständig war/ der Freygebigkeit Ziel und Maas fürzuschreiben/ das Thracische Recht der Erstgeburt mir auch ohne dis die Reichsfolge alleine zueignete/ überdis es Ada umb mich nicht verdienet hatte/ mich ihren Kindern zu Liebe wider die Väterlichen Gesäße und des Cotys Willen zu setzen/ ließ ich mir alles gefallen. Dieser that dem Rhaseuporis die mir verwilligte Abtretung des Ost-Nordlichen Thraciens/ ich aber ihm meine freywillige Entseuserung schriftlich zu wissen. Der damit abgeschickte Ritter erklärte hierbey des Cotys angehenckte Bedingung/ und redete bey meinem Vater für mich mehr/ als ich verdient hatte. Rhaseuporis/ der sich eines so vorträglichen Vergleichs nie weniger versehen hatte/ nam es nicht nur mit beyden Händen an/ sondern auch die ehrfürchtige Ada/ der die Ausschließung ihrer Kinder ein Herzens-Stich war/ mußte in einen sauern Apfel beißen/ und des Co-

tys angetragenen Frieden durchgehends billigen. Sylvan ward von beyden Thracischen Königen theils durch ihre geschwinde Eintracht/ theils durch reiche Geschencke gewonnen: daß er nicht allein diese Reichs- Theilung ihm gefallen ließ/ und nach derselben wirklichen Vollziehung mit dem Römischen Heere zurück in Dardanien rückte/ sondern auch darüber des Käysers Augustus Genehmigung zu wege brachte; weil man durch diese Theilung die Kräfte der Thracier mehr/ als durch einen zehn-jährigen Krieg geschwächt zu seyn glaubte. Derogestalt ward die Ruhe zwar in Thracien/ aber nicht in meinem und der Ada Gemüthe befestiget. Denn ungeachtet sie mir zu danken hatte: daß sie eine Königin blieb/ so erregte doch die unverdäuliche Ausschließung ihrer Kinder von der Herrschaft in ihrem Herzen eitel Galle/ und ich war der verdrüßlichste Dorn in ihren Augen. Ob sie nun zwar diese Unhold so viel mehr zu verdrücken Ursach hatte/ weil mein Vater nach meiner geprüften Treue gegen mir mehr Zuneigung/ als jemals vorher blicken ließ; so war doch ihre Verbitterung so groß: daß sie sich durch keine Larve verdecken ließ; und mich daher alle Wohlwollende warnigten: Ich möchte der Freundlichkeit ihres verbitterten Herzens nicht trauen/ sondern mich vorschauen: daß nach dem ich dem Sturme entgangen/ mich nicht einiger Nachregen ersäuffen möge. Denn ein unglücklicher Ausschlag arger Rathschläge machte die Bösen wol arglistiger/ aber nicht gütiger. Weil es nun theils meine Sicherheit/ theils mein guter Nahme erforderte: daß ich zu Hause nicht im Müßiggange verläge/ und ich meiner schlaun Stiefmutter halber für nöthig befand der Römer Gewogenheit durch fernere Kriegs-Dienste zu erhalten; darzu mir des Vato in Dalmatien geschehener neue Einfall und der daraus erwachsende Krieg Anlaß gab; weil dieser unruhige Kopf ohne dis nicht so wol der Pannonier

Freiheit zu beschirmen/ als durch Raubereyen sich zu bereichern im Schilde führte. Diesem nach reifete ich mit fünf-hundert Thracischen Edelheuten von Dresta weg/ und ward in Dalmatien vom Germanicus desto freundlicher bewillkommt/ weil die Römer etliche Tage vorher in der Stadt Rhetium durch einen arglistigen Brand etliche tausend Mann eingebrannt hatten. Diese Scharte auszuweichen rückte Germanicus für Seretium/ eroberte selbtes mit Gewalt/ und ließ alles/ was Waffen tragen konnte/ über die Klinge springen. Weil aber die Dalmatier hierdurch mehr verbittert/ als gedemüthiget wurden/ schickte der Kaiser den Tiberius mit einem mächtigen Heere in Dalmatien; welches dieser in drey Theil absonderte/ eines dem Silan/ das ander dem Lepidus anvertraute; mit dem dritten aber den Vato allenthalben verfolgte/ und ihn endlich zwischen dem Flusse Jader und Tullurus in dem Berg-Schlosse Anderium einschloß/ und dis so wol als Germanicus Arduba einnahm; den Vato aber sich zu ergeben nöthigte/ und damit diesem Kriege ein Ende machte. Weil nun Germanicus meiner geleisteten Kriegs-Dienste halber eine sonderbare Gewogenheit auf mich warf/ zohe ich mit selbtem nach Rom/ und genaas vom Kaiser/ bey dem er mir gut in Worten war/ allerhand Gnaden-Bezeigungen. Die Kriegs-Lust aber/ die ich in Dalmatien durch Ausübung etlicher glücklichen Streiche gewonnen/ versalkte mir die Wollüste des Römischen Hofes/ und die zwischen den Deutschen und Thraciern befundene Gleichheit der Sprache und Sitten; wie auch ihre in Dalmatien ausgeübte Helden-Thaten machten mich lüsternd das edle Deutschland zu besuchen. Der Kaiser selbst gab mir Schreiben an Varus mit/ und befahl ihm mir alle Beförderung zu verschaffen. Ich kam in das deutsche Lager allererst den Abend für der grossen Niederlage/ welches folgende Nacht durch Segesthens Schreiben

in größte Verwirrung gerieth/ bey welcher mir denn Varus ein grösser Kriegs-Ampt anvertraute/ als ich/ wie der Ausschlag gewiesen/ zu verwalten geschickt gewest. Jedoch darf ich mich ein Überwundener zu seyn nicht schämen; nach dem ich in so edler Überwinder Hände gefallen/ welche mir nunmehr eivriger durch ihre wolthätige Gütigkeit/ als vorher durch Tapferkeit überlegen zu seyn bemühet sind. Daher ich aus dieser Begebnis gelernet habe: daß die blinden Menschen zwar oft in ihr eigenes Unglück auf der Post rennen; das gürtige Verhängnis aber so leicht/ als man eine Hand umbdrehet/ das argste zum besten wende.

Alle anwesenden Zuhörer bezeigten über des Fürsten Rhemetalcens Erzählung eine sonderbare Vergnügung. Sein Ansehn wuchs auch in aller Augen; nicht allein/ weil sie ihn hierdurch für den anwartenden Erb-Fürsten des halben Thraciens/ sondern auch für ein Muster eines nicht minder tugendhaften als streitbaren Helden erkannten. Die weise Thuznelda konnte sich auch nicht enthalten ihn durch diesen Lobspruch zu beehren: Sie lernte nunmehr aus Rhemetalcens und des Hercules Beispiele: daß junge Fürsten besser unter den giftigen Schlangen einer gehäßigen Stiefel als in den lieblosenden Armen einer verhetzelnden rechten Mutter geriethen. Rhemetalcens begegnete ihr mit tieffer Ehrerbietung/ und versetzte: wenn die Tugend einer so strengen Aufzuehung von nöthen hätte/ wäre sich nicht zu verwundern: warumb das Verhängnis sie so geschwinde ihrer Mutter beraubet/ und durch die Künste ihrer Stiefmutter Sentia ihr auch Segesthen zum Stiefvater gemacht hätte. Die meiste Empfindlichkeit aber regte sich in dem Herzen der Marsingischen Fürstin Zirolane; welche Zeither Rhemetalcen und den umb ihre Gewogenheit sich bewerbenden Fürsten Siegemund mit ganz gleichem Auge angesehen/ und dardurch beyde so zweifelhaft



felhaft gemacht hatte: daß ihm keiner für dem andern das geringste Vorrecht einbilden konnte. Nunmehr aber schlug die Wage in Zivolanens Herze gegen Rhemetalen umb ein gutes Theil über/ wiewol sie dis Geheimnis noch aufs möglichste zu verbergen bemüht war. Die Herzogin Thusnelde hatte in ihrem Vorge- mache eine köstliche Taffel bereiten lassen/ bey welcher sie ihre Gäste mit denen niedrigsten Speisen/ mehr aber mit ihrer Holdseligkeit bis in die sinkende Nacht annehmlichst bewirthete. Bey dieser Mahlzeit hatte Thusnelde umb wegen des Vorsiges alle Schwierigkeit zu verhüten bey einer rundten Taffel eine bundte Keye zu machen Anlaß gegeben; da denn Zeno mehr ungefehr/ als aus Vorbedacht die Fürstin Ismene zu seiner Gefärchin erwöhlet hatte. Ismene/ welche aus ihres Bruders Flavius Zuredung unvermerckt viel beherzter worden war/ auch nach Gewohnheit der Verliebten aus dieser Erkiesung ihr vielleicht eine Rechnung machte/ daran Zeno nie gedacht hatte/ unterließ nicht ihn mit annehmlichen Bezeugungen und Gesprächen zu unterhalten. Die Höflichkeit war ihm schon Gesezes genung sich zu bemühen: daß er dieser Freundlichkeit nicht unannehmlicher begegnete. Welches in Ismenens Herze einen noch größern Zunder der Hofnung anzündete/ und nicht nur so viel muthiger/ sondern auch unvorsichtiger machte die Blöße ihrer Neigung zu zeigen; also daß die scharfsichtige Erato bey zeiten in den unruhigen Augen Ismenens die Bewegung ihrer Seele lesen konnte. Dieses würckte in ihr anfangs nur einen Vorwitz/ welcher stets auf Ismenens Thun ein Auge hatte/ und sich an ihrem Feuer belustigte. Nach dem sich aber/ ihrem Bedüncken nach/ Zeno durch Ismenens Lebhaftigkeit reger machen ließ/ und was mehr/ als unpartheyische Begegnungen gegen sie bezeugte/ fühlte sie in ihrem Gemüthe eine kleine Schwachheit aufwallen; als wenn

nicht nur Ismene ihrer Liebe unrechtmäßigen Eintrag thäte; sondern auch Zeno mehr enträumte/ als ihrer beyder Liebe erlaubte. Flavius/ welcher nebst der Königin Erato den Sitz zu haben sich sorgfältig bemühet hatte/ war so übersüchtig nicht; daß nach dem er Ismenens Gedanken vorher wuste/ und also über ihre Regungen sichere Auslegung machen konnte/ nicht auch einen Blick in der Erato Herz that. Denn die Eyversucht/ wenn sie gleich noch in Windeln liegt/ ist sichtbarer/ als die schon zimlich-erwachsene Liebe. Weil dis nun Wasser auf seine Mühle war/ hielt er für rathsam den Strom des Argwohns auf alle Weise zu vergrößern. Daher kriegelte er mit dem Messer auf den Zeller: die Augen sind unverdächtiger Dolmetscher der Seelen/ als die Zunge. Hierüber lechte eine auf der Taffel stehende Wachskerze von sich selbst aus/ welches einige für ein Unglücks-Zeichen auslegten/ die kluge Thusnelde aber gab ein Lachen drein/ und urtheilte vernünftig: daß das übel bereitete Wachs nicht klüger als ein künftiger Dinge unwissender Wachs-Zieher seyn könne. Hingegen machte ihm Flavius dis gegen der Königin Erato wol nütze. Denn nach dem er der erste war/ der das ausleschende Licht ergrif/ von der Taffel warf/ und ein anders ihm von einem Edelmann gereichtes an die Stelle setzte; sieng er gegen der Königin an: Wolte Gott! Jedermann sehe sein Licht verleschen; und belümmerte sich bey zeiten umb ein anders. Erato fühlte sich/ und versetzte: Weil man von einem andern nicht versichert ist: daß es besser brennen werde/ ist es rathsamer das glimmende wieder zu erfrischen/ als wegzuerwerffen. Seine Erholung ist so denn desto angenehmer. Denn auch das Tage-Licht würde unsern Augen nicht so lieblosen/ wenn es unaufhörlich schiene/ und nicht alle Abende in der Nacht stürbe. Flavius antwortete: Es ist klug geurtheilt. Denn keine Annuth ist beständig/ welche von gar  
feiner

keiner Umbwechſelung weiß. Die beſtändige Zauerung der beſten Dinge verurſacht endlich Ekel; ja nichts iſt als wir ſelbſt/ deſſen wir nicht überdrüſſig werden. Hingegen klebt der Umbwechſelung eine ſolche Süßigkeit an; daß ſie weder die Untermiſchung nicht allerding's guter Zufälle/ noch auch die Eintauſchung Meſſings für Gold herbe machen kan. Erato begegnete ihm: die Unmuth der Umbwechſelung iſt eben ſo wol als die Umbwechſelung vergänglich. Die aber/ welche aus der Beſtändigkeit gefogen wird/ bleibt wie die unbeweglichen Angelſternen/ allezeit unverrückt. Ueberdiß iſt die Umbwechſelung nur eine Ergögligkeit des Leibes; wie die Veränderung eine Eigenschaft irdiſcher Dinge. Weil die Seele des Menſchen aber himmliſcher Art iſt/ ſoll ihr Beginnen ſo beſtändig ſeyn/ als ihr Weſen unveränderlich iſt. Flavius lächelte und verſetzte: Was iſt der Umwechſelung mehr als der Himmel unterworfen? ja dieſe iſt ſo gar die Urſache der irdiſchen Veränderungen. Der Tag- und Nacht-/ der Sommer- und Winter- Wechſel rühret von der Unbeſtändigkeit der zwen groſſen Geſtirne her. Zu dem beſieht das We'n unſer Seele in unaufhörlichem Nachdencken/ wie des Leibes in ſeiner Ausdehnung. Wie nun dieſer niemals ſeine wirkliche Größe ablegt; alſo muß die Seele auch unaufhörlich was denken; alſo/ daß wenn ſie ſich auch der Gedancken entſchlagen wil/ eben damit etwas dencket. Dieſes Nachdencken aber iſt eine niemals ſtillſtehende Unruh/ welche ſtets einen neuen Gegenſas/ mit dem ſie ſich welcke/ wie das Feuer einen neuen Zunder verlangt; und alſo/ weil man nicht immer einerley dencket/ in nichts/ als an der Veränderung ſein Vergnügen findet. Erato verſetzte: die Veränderung des Himmels und einer wolgeſetzten Seele beſtünde in der vollkommeſten Ordnung/ und zielte auf eine gleichſtimmige Beſtändigkeit; und lieſſe ſich eines ſo

wenig als das andere in ſeinem vorgeſetzten Laufe aufhalten oder irre machen. Die Sonne und der Monde hätten den geſtirnten Thierkreis/ die Vernunft aber die Tugend zu ihrer Kennebahn; derer Schrancken keines überſchritte. Wie dieſe Geſtirne niemals an einigen Ort fortrückten; indem ſie nicht vorhin ihren Stand gehabt; alſo wolte ein gutes Gemüthe auch beſtändig diß/ was es einmal vernünfftig gewolt. Denn einerley wollen und nicht wollen/ wäre der Kern der Weiſheit; weil einem nichts/ als was gutes/ allemal gefallen könnte. Wenn einen aber entweder der gemeine Irthum/ oder eine durch frembde Verführung begangene Schwachheit auf einen Abweg verleitet hätte/ iſt die andere Staffel der Weiſheit ſeine Diechſel/ nach der Wegweiſung des geſtirnten Bares/ wieder dahin wenden/ wovon man unvorſichtig abgelenckt hat/ und inſonderheit alle Neuigkeit ſo viel mehr verdächtig halten/ als ſie durch ihre Scheinbarkeit einen zu verblenden geſchickt iſt. Unterſchiedene der Weiſigenden nahmen zwar unter denen hin und wieder verwech'elten Reden dieſes Geſprächs wahr/ aber es war allen außer dem Flavius und der Königin verborgene Rägel. Jedoch ergienge es hierinnen dieſer vorſichtigen Fürſtin wie denen ſchon erleuchteten Körpern/ welche/ wenn ſie das zweyte Licht beſtrahlt/ nicht nur davon nicht heller/ ſondern düſterer werden. Denn nach dem Erato mit ihren Augen ſchon genungſames Licht aus Jfmenens Blicken von ihrem Feuer bekommen hatte/ Flavius aber durch ſeine Auslegung ihr es noch heller an Tag legen wolte/ ward ihr Verſtand darüber ſo verblendet: daß ſie ſich nicht ohne merkliche Veränderung aus ſeinem Geſpräche ausflechten konnte/ und darzu noch folgende Nacht kein Auge zuthat; weil ſie bey dieſer heilsamen Finſterniß auch das geheimſte in ihres Zeno Herze zu erkiefen ſorgfältig war. Denn ungeachtet ſie wol ſo klug war: daß ſie

sie des verliebten Flavius Ausdeutungen für verdächtig halten sollte; so redete doch ihm ihr eigenes Auge das Wort/ welches dem Zeno gar zu viel gegen Jmenen bezugter Liebkosungen zuschrieb; durch welches falsche Licht sich denn ihr anfangs geringer Argwohn in eine Eyyersucht zu verwandeln begonte; da sie doch ihrer hohen Vernunft nach/ wol zu unterscheiden gehabt hätte: daß zwar durch Anfühlung eines Blinden sich der Farben Unterscheid nicht aber von schlechter Unmerckung euserlichen Gehehden die Farbe des Gemüthes prüfen lasse. Denn dort kriegt ein Ding die Farbe/ nach dem es liegt/ oder nach dem seine eusersten Theile mit einander vereinbaret sind; die Gestalt des Hergens aber müssen auch die Vorsichtigen im Grunde suchen. Wiewol man hierüber nicht so viel Wercks oder Wunderns zu machen hat. Denn die kleinste Schwachheit ist die Handhabe einer größern; und die einmal verterbte Vernunft urtheilet schlimmer/ als die Unvernunft selber. Folgenden Tag ward der auf alle Tritte der Königin Erato gleichsam acht habende Flavius innen; daß sie in dem Lust-Garten ganz einsam herum gieng. Daher er diese Gelegenheit nicht veräumen wolte seine Liebes-Werbung mit allem Eyyer zu verfolgen; verfügte sich also zu ihr unter dem Scheine einer zufälligen Begegnung. Sintemal er entweder aus Beyforge: daß seine öftere Überlaufung ihr verdrüsslich fallen möchte; oder/ weil auch die heftigste Liebe in Gegenwart dessen/ was sie verehret/ blöde wird/ nicht den Schein einer vorsegllichen Nachgebung von sich geben wolte. Nach ihrer höflichsten Begrüßung gab ihre Einsamkeit/ und die ihr aus den Augen sehende Bekümmernis ihm genungsamen Anlaß ihr an den Puls ihres Hergens zu fühlen: ob sie gegen dem Fürsten Zeno den Abend vorher/ seinem Bedüncken nach/ einige Eyyersucht geschöpft hätte. Daher fragte er: ob ihre Traurigkeit von ihrer allzu grossen/ oder des

Ander Theil.

Zeno allzu kalt-sünniger Liebe den Ursprung nehme? Erato antwortete: Weil sie ihre Unvollkommenheit bescheidete: daß Herzog Flavius sie nicht so sehr lieben könnte; die Treue des Fürsten Zeno aber sie versicherte: daß er sie mehr liebte/ als sie verdiente; dorste sie weder wegen eines/ als des andern Ursach bekümmert seyn. Der Himmel müste zuweilen wölckicht/ und das freudigste Gemüthe traurig seyn. Flavius versekte: dieses aber könnte so wenig als jenes ohne euserliche Ursache erfolgen. Erato hingegen: die Einsamkeit wäre vielen Menschen wie dem wilden Schweine und der Amstel angebohren/ und diese gebe ihnen so viel Vergnügung/ als andern die auserlesenste Gemeinschaft. Unter diese möchte sie sich auch rechnen/ weil sie zwar mit ihren Gedancken sich zu schlagen einen Zug/ aber weder eine Laute zu Ermunterung ihres schläfrigen Gemüthes/ noch eines Schwammes ihre Thränen abzuwischen von nöthen hätte. Flavius fiel ein: die so lange getauerte Flamme der gegen den Fürsten Zeno gehegeten Liebe diene ihm gleichwol zu einer glaubhaften Nachricht: daß ihre Seele nicht/ nach des weisen Hippons Meinung einer so wärrichten Eigenschafft sey. Erato antwortete: Ich wünschte wol selbst nicht unter derselben Zahl zu seyn/ welche anderer Lust zum Saamen ihrer Verdrüssigkeit angewehren. Denn diese sind wenig besser/ als die/ welche niemals als über anderer Unglück lachen. Allein ich habe mich bereden lassen: daß die Liebe mit der Einsamkeit in gutem Verständnisse stehe; ja die zu einer mäßigen Traurigkeit geneigten Gemüther ihre beste Herberge sey. Sintemal diese zwar wie das kalte Eisen die Blut langsam fangen/ aber auch/ wenn sie einmal glüend worden/ so viel länger behalten. Dahingegen alle schweflichte Dinge geschwinde brennen/ aber zeitlich verlodern. Flavius fiel ein: Ihm wäre leid: daß eine so vollkommene Fürstin den Absatz von der Eigenschafft ihres

X

Geschlech-

Geschlechtes/ nemlich von der Unbeständigkeit/ für einen Vortheil hielte; da doch in der Eigenschaft jedes Dinges seine Vollkommenheit steckte/ und eine Frau/ welche ihr Herze an einen Nagel so feste hieng/ sich zugleich der gülden Freyheit enteuferte/ welche ohne freybehaltene neue Wahl zu Wasser würde. Ihre Wohlfahrt und Vergnügung müste bey einem solchen Vorsage eben so wol Schiffbruch leiden/ als alles in der Welt zu drümmern gehen würde/ wenn nicht der Himmel/ dessen vollständiges Nach-Gemächte/ und seiner Schönheiten Begrif Erato wäre/ in einer steten Unbeständigkeit sich herumb welkte. Welchen Vortheil Fürst Zeno allem Ansehn nach besser wahrnehme; ungeachtet er gestehen müste: daß da er an der Königin eine ihres Gleichen nicht habende Sonne anzubeten das Glück gehabt/ er sich nach keinem andern Sterne umbzusehen Ursach hätte. Erato erblaßte über diesen Worten. Denn alles Geblüte eilte dem hierdurch verwundeten Herzen zu Hilfe; welches nicht anders als die Unruh in einer Uhr zu klopfen anfeng. Nach einer mit Noth erzwungenen Erholung fieng Erato an: Ach! Flavius. Was für eine Grausamkeit übt er wider mich Unschuldige durch Beleidigung meines Zeno aus? Nach was für einem Gestirne mag sich der umbsehen/ dessen Seele ich in meinem Herzen besitze? Was für eine Sonne Deutschlands wil meine Liebe und Glück auf einmal verdüstern/ da es sonst der Sonnen Eigenschaft ist/ alles zu erleuchten? Flavius holte alle Kräfte zusammen seinem erkühneten Vorhaben den letzten Nachdruck zu geben/ und fieng an: Fragt sie noch/ schönste Königin/ dessen vergewissert zu seyn/ worinnen sie ihre eigene Augen zu Zeugen hat. Warlich/ Erato: Ich würde meine eigene Schwester/ als eine Vermessene verdammen: daß sie sich erkühnet ihre Neben-Sonne und Mit-Buhlerin zu werden/ wenn nicht mein Heyl an ih-

res so unzertrennlich verknüpft wäre. Fürwar/ ich müste gestehen: daß kein Mensch jemals inbrünstiger/ als Ismene den Fürsten Zeno geliebt hätte; wenn nicht gegen meiner der unschätzbaren Erato gewidmeten Liebe alle andere Flammen kalt Wasser wären. Sie verzeihe diesemnach ihrem Zeno: daß er von einer so heißen Blut glimmend wird; und sie verschmähe nicht das Opfer meiner bey nahe schon eingäscherten Seele. Erato seufzete/ und brach in die Worte heraus: Ach! Flavius/ so du mich liebest/ warumb tödtest du mich? Beunruhige dich doch selbst nicht mit unfruchtbarer Liebe derselben/ welche deiner Zuneigung doch immer entgegen zu seyn durch ihre unauf löbliche Treue gezwungen ist. Flavius antwortete: Es bestehet in meiner Gewalt so wenig sie nicht zu lieben/ als mich zu überreden: daß das Schöne zu verschmähen/ das Gute zu hassen sey. Ihre gedräute Widerstrebung vermag mich auch weder verzagt noch kälter zu machen/ sondern sie hebet meine Liebe wie die drückende Last die Palmen noch mehr empor. Aber/ unschätzbare Königin/ wer hat dem Weiblichen Geschlechte die Unauflösligkeit ihres Gelübdes zum Gesäße aufgehaltet/ wenn die Männer sich des Ihrigen lofmachen? Erato fragte mit einer Heftigkeit: wer kan den Fürsten Zeno mit Grunde dieser Untreue überführen? Flavius versetzte: Ist es nicht genug: daß ihn Ismene liebet/ und daß er es ihm gefallen läßt? Ist es ihr zu wenig: daß er in ihrer Gegenwart durch seine Liebkosungen Ismenens Feuer mehr anzündet? daß er nicht nur aus ihrer Gestalt/ sondern aus allem ihrem Thun Wunder mache? Warlich/ Erato; was in den Augen mächtig ist/ Verwunderung zu gebähren/ ist viel mächtiger im Herzen Begierden anzuzünden. Die Königin erstarrte über diesen Worten/ und fieng an zu sincken; also: daß Flavius gezwungen ward sie zu fassen und zu halten/ bis sie von der ihr zuhin-

genden

genden Ohnmacht sich ein wenig erholte. Hierauf fieng sie an: es ist genug für diesmal gelitten. Gönne mir/ Flavius: daß ich die Bitterkeit unsers Gespräches in der mich nun allein erquickenden Einsamkeit verzuckern möge. Laß uns aber so ehrerbietig gegen uns selbst seyn: daß unser Geist nichts in seine Gedanken fassen/ dessen er sich hernach schämen/ oder es bereuen müsse. Mit diesen Worten wendete sie sich von ihm weg in einen Quergang/ und ließ den Flavius zweifelhaft: ob er bey dieser Gelegenheit etwas zu Vergnügung seiner Liebe gebaut/ oder an der seines Nebenbuhlers eingerissen hätte. Die größte Wirkung aber hatte diese Zusammenkunft beiden unwissende in der Seele des Fürsten Zeno. Denn dieser war eine Stunde vorher in Garten kommen/ und hatte durch einen mit Wunden bewachsenen Gang der Königin und des Flavius Unterredung zugeschaut. Die Entfernung hatte ihm ihre Gebehrdungen viel anders fürgebildet/ als sie in Wahrheit/ fürnehmlich an der tugendsamen Königin gewesen waren. Welches so viel weniger zu verwundern; weil wir in unserer Weite auch den reinsten Sternen Flecken anzusehen uns bedüncken lassen. Fürnehmlich aber hatte die sich in die heftigste Liebe am ersten einzu spielen gewohnte Eversucht ihn die vom Flavius geschehene Umbfassung der Erato als ein so unfehlbares Kennzeichen ihrer beyder Liebe fürgebildet: daß er sich auf einmal mit allen Gedanken überschüttet befand/ welche die Verzweiflung einem an die Hand geben kan. Denn das siedend-heiß gewesene Wasser/ und übermäßige Liebe wird kälter als vorher/ und gefrieret am stärcksten. Bald war er willens den Flavius mit dem Degen anzutasten. Aber die Besorge den Feldherrn zu beleidigen/ und den ganzen Hof wieder sich in Harnisch zu bringen/ hielt ihn von dieser Ubereilung zurücke. Bald warf er eine Gramschafft auf sich selbst; bald regte

ihn eine Rachgier gegen die Königin Erato; bald aber schlug ihr ihm vorkommendes Bild in der Vorstellung ihrer angebohrnen Tugend und unversehrlichen Treue alle diese Aufdampfung zu Boden. Aber/ ich weiß nicht/ was für ein Unstern es schickte: daß Erato so nahe bey dem den Fürsten Zeno deckenden Gestirne vorbeigien/ ihn gleichsam berührte/ und was entweder ihre Verwirrung oder des Zeno Einbildung ihrem Gesichte für eine verdächtige Gebehrdung eindrückte/ worvon er ganz außer sich selbst gesetzt ward. Denn er bildete ihm ein: Erato übersehe ihn mit Fleiß/ und kügelte sich noch in Gedanken über der Verschmähung seiner alten/ und dem Vorzuge ihrer neuen Liebe. So eitel ist unser Urtheil/ und so verführerisch unsere Gedanken/ wenn man mehr seinen Augen als seiner Vernunft folgt. Seine Ungedult schüttete anfangs diese Worte heraus: Thörichter! hast du deine Wohlfahrt auf ein Weib/ auf das Vorbild der Unbeständigkeit geankert? Hast du nicht noch als ein Kind gelernt: daß ihr Geschlechte nicht länger treu bleiben könne/ als bis es Gelegenheit kriegt/ aus der Untreue Vortheil zu ziehen? Einfältiger! hast du dir traumen lassen: daß Erato alleine den Wanckelmuth der Weiber abgelegt/ oder Zeno einen Vorzug über alle Männer/ nemlich von ihnen nicht hinters Licht geführet zu werden/ habe. Mit so heftiger Regung er nun derogestalt heraus fuhr/ so ohnmächtig ward hernach seine Zunge; viel verzweifelter aber sein Gemüthe. Welche Raserey so viel verwunderlicher war/ weil seine Liebe Zeither die Vernunft zu ihrer Richtschnur und die Tugend zu ihrem Leitsterne gehabt hatte. Denn blinde und geile Liebe fasset zwar auf so schlüpfrigem Trübsande: daß ein kalt sinniger Blick/ eine geringe Verstellung einem Strick und Messer in die Hand giebt. Ein übel-verstandenes Wort räthet einem solchen Liebhaber in allen heilsamen

Kräutern den Tod/ und in einem ungleichen Dritte ein Laster zu suchen. Zweyer verdrüßlichen Zeilen halber setzt er mehr/ als mancher für Kron und Zeypter in die Schanze. Aber allhier vergaß der kluge und behergte Zeno seiner selbst/ und ward ihm selbst unähnlicher als kein Frembder; also: daß er für Verdruß zu leben seinen Degen zückte/ und nichts minder ihm selbst das Licht/ als seiner vorher so süßen Liebe den nunmehr rauchichten Zunder abzuleschen vorhatte. Ismene kam diesen Augenblick gleich eben in den Gang/ darinnen die Eyrversucht diesen tapfern Fürsten so erbärmlich verstellte/ und zwar zu einem lehrsamem Beyspiele: daß die Göttliche Versehung umb uns unseres unvollkommenen Stückwerks zu erinnern/ unsere Kräfte der Seelen zwar ohnmächtig werden/ aber nicht vergehen lasse. Ismene fiel dem verzweifelnden Zeno ehe in die Armen/ ehe er gewahr ward: daß ein Mensch umb ihn wäre. Ist es möglich: daß ein durch so viel widrige Zufälle geprüfter Fürst in solchen Wahnwis verfalle? Lasset sich ein durch so viel Hammerschläge des Unglücks abgehärtetes Herze durch eine so schlechte Versuchung mirbe machen? Lohnet es für die Müß umb einen erfeklichen Verlust dis zu verschwenden/ was man nur einmal verlieren kan? Weiß Zeno nicht: daß wer an sich selbst die Hand legt/ dem Verhängnisse Gewalt anthue/ und/ da die Flucht aus uns angeschmiedeten Ketten ein halßbrüchiges Laster ist/ die gewaltsame Entreiffung aus denen so sanften Bänden unsers Leibes was ärgers als viehisch sey? Denn kein Thier ist so thum/ daß es in seine eigene Eingeweide rase. Bedencke Zeno dich selbst/ und was du deiner Tugend für Abbruch/ deiner Ehre für Schande anthust. Ent-eufere dich dieser Zagheit/ und behergige: daß wie die Hofnung eine Mutter der Tapferkeit/ also die Verzweifelung eine Tochter der Furcht sey/ welche einem Helden niemals in Gedan-

cken/ weniger ins Herze kommen soll. Bildet ihm Zeno ein: er könne ohne die Erato nicht leben? Wie wäre es: wenn sie niemals wäre geböhren/ oder nie wäre gekent worden? Traut er keiner andern Liebe das Vermögen ihr zu vergnügen zu? Diese Gedancken sind ein partheyisches Urthel eines sich übereilenden Richters/ und eine allzu vermessene Verwerffung vieler reiner Flammen zarter Seelen. Zeno sahe hierüber Ismenen mit unverwendeten Augen an; gleichwol starrete seine gezückte Hand hierüber nicht weniger/ als seine kraftlose Zunge. Ismene aber riß ihm den Degen aus der Hand/ und fuhr fort: Zeno/ wilt du gegen dir ja unbarmherzig seyñ/ so sey doch gegen der nicht so grausam/ die dich anbetet. Mißgönne deiner Erato nicht: daß sie mein Bruder liebet/ weil der Himmel dir ihren Verlust mit seiner Schwester erstattet. Hält Ismenens Schönheit der Erato nicht das Gewicht; so wird ihre unaufhörliche Treue den Abgang dergestalt zweyfältig ausgleichen. Ismene drückte diese Rede mit einer so durchdringenden Anmuth aus: daß sie dem Fürsten Zeno nicht nur das Herze rührte; sondern seinen Geist gleichsam aus ihm verzückte. Er sahe sie eine Weile starr an/ und hernach sagte er: Ach! Ismene/ warumb mißgönnest du mir mit dem allen Menschen ja bestimmten Tode nicht die Ruhe meiner Seele? Warumb mühest du dich mir den Ruhm zu rauben: daß meine unauslethliche Liebe gegen der undankbaren Erato auch in meiner Todten-Asche glimmend blichen sey? Warumb lässest du mich nicht meine Treue mit meinem Blute besiegeln/ und hiermit der unbeständigen Erato eine Schamröthe anzustreichen? Ismene antwortete: Ist es Vernunft oder Wahnwis frembde Verbrechen am seinem Leibe straffen? Und bildet ihm Zeno ein/ aus einer Ohnmacht des Gemüthe? Ruhm zu erjagen? Der Verdruß zu leben ist die größte unter den Schwachheiten/

heiten / und für Kummer sterben keine Großmüchigkeit / keine Arzney des Übels / sondern eine kleinmüchige Zärtlichkeit / und weichherzige Ungedult / der Kinder Thorheit zu vergleichen / welche sich an der Erden herumwelken / und ihr Anlitz zerfragen / wenn man ihnen die Tocken niimt. Zeno kan nicht den Verlust eines Weibes verschmerzen / und bemühet sich sein eigenes Leben zu verschwenden. Ist dis nicht eben so viel / als sich ins Feuer stürzen / umb nicht zu berauchen / und in Degen zu laufen / umb sich in keinen Dorn zu stechen? Hat Zeno noch nicht gelernt: daß ein Helden-Geist nicht nur gewaltsamen Dräuungen / sondern auch schleichenden Anfechtungen die Stirne bieten müsse? Ich weiß wol: daß wie der Porphyer / welcher weder dem Hammer noch dem Eisen nachgiebt / vom Regen durchstossen wird; also ihrer viel gegen dem Krachen der Waffen und des Donners kein Auge verwenden / ein empfangenes Unrecht nicht verdeden / und einen Verlust nicht verbeissen können / sonder sich selbst in die Erde zu scharren. Diese aber scheuen sich so sehr nicht für dem Tode / als daß sie seine geschwinde Unempfindlichkeit lieben; sie hassen nicht ihr Leben / sondern nur seine wenige Beschwerlichkeit / und sind den thörichten Schiff-fahrenden gleich / welche sich selbst im Meere ersäuffen: daß sie die verdrüßlichen Stöße der Welle nicht vertragen dörfen; gleich als wenn sie durch ihren Verlust dem widrigen Glücke / oder dem Verhängnisse keinen geringen Abbruch thäten. Eine nicht bessere Zärtlichkeit ist auch das Fürhaben des sonst so tapferen Fürsten Zeno. Denn diese gehet nicht nur auf Blumen und Seide; sie handhietet nicht nur Perlen und Balsam; sondern sie greiffet aus unleidlicher Ungedult auch in die schärfften Klingen; sie verschlinget mit Sophonisben Gift / mit der Porcia gliende Kohlen / und verbrennet sich mit dem üppigen Sardanapal in seinem so

dernden Pallaste / und mit der verlebten Dido auf dem Holzstosse. Zu dieses ungeduldigen Weibes Affen machet sich Zeno; wenn er wegen der ihn verschmähenden Erato stirbet. Das Gefäße der Natur und der Vernunft befiehet uns nach der Tugend nichts mehr / als unser Leben zu lieben / als ein von Gott uns zu treuer Sorgfalt anvertrautes Gut / darüber wir Rechenschaft zu geben schuldig sind. Hieraus folget nun: daß wir nichts mehr als den Tod nach den Lastern zu fürchten / und solches wider Kranckheit / Hunger / Verzweifelung und Feinde aufs euserste zu vertheidigen haben. Dem köstlichen Kleinode des Lebens aber sezet Zeno ein schönes Anlitz eines veränderlichen Weibes für. Ja er thut seiner Ehre Abbruch / umb nur die Eitelkeit einer beständigen Liebe zu besitzen. Denn es bringet so wenig Ruhm als Nutzen einer Wetterbahn für seinen Angelstern erkiesen? Opfert man doch keiner Gottheit einen Wider / zu der wir uns keiner Gewogenheit und Hülffe versehen; und Zeno wil sich selbst einer Frauen abschlachten / welche Augen und Herze von ihm abgewendet hat. Er zwinget sich sein eigen Feind zu werden / nur daß er derselben Freund sterbe / welche vielleicht seine Freundschaft umb einen Apffel verkauft. Warlich / Zeno / es ist nichts liebens werth / was nicht wieder liebet; und es ist keine Untreue / sondern Klugheit sich nach dem nicht sehnen / was uns selbst den Rücken drehet. Zeno versetzte: die Untreue fänget bey mir an / wenn ich an der Königin Erato Liebe zu zweifeln anfang. Der Verdacht / weil er mehr auf den euserlichen Schein / als auf den Grund siehet / ist inögemein ein ungerechter Richter / und ein gefährlicher Verleiter. Gesezt aber / meine Erato hätte einen Fadem an ihrer Liebe zerrissen / so ist doch eine so tief eingewurzelte Liebe leichtlich wieder ergänset / wenn sie gleich gar verfallen zu seyn scheint.

Eine vom Frauenzimmer empfangene Beleidigung / welche die Rache sonst in Stein oder Stahl / als unvergänglich aufzeichnete / wird nur in Staub geschrieben / und mit einem liebevollen Seufzer verwehet. Ja die Liebe wird nach der Wieder-Vereinigung stärker wie ein wohlgeheilter Beinbruch. Ihre Gestalt ist so kräftig: daß sie vorgegangene Fehler und Schwächen zu was gutem macht / wo nicht in ihrem Wesen / doch in des Liebenden Einbildung. Timene brach ein: Einfältiger Zeno / machest du Schwierigkeit dir zu glauben / was dir deine Augen fürhalten / und Erato dir selbst mit Fleiß zu verstehen gibt? Frage meinen Bruder Flavius / wie weit es mit seiner Liebe kommen sey; und urtheile: ob der Erato Verschwiegenheit / ob ihre Heberdung / ob ihre Vertragung seiner Liebe mit der deinigen eine Verträglichkeit habe? Ist die Liebe nicht eine Vereinbarung zweyer Herzen / die Verhölung aber eines Geheimnisses nicht ein Werk des Mißtrauens / und ein Kennzeichen der Trennung? Mißverständnisse lassen sich unter Verliebten ja noch wohl aus dem Wege räumen; aber die durch fremde Liebe verfälschte Treue sich so wenig als ein zerbrochener Spiegel wieder ergänzen. Dieser bildet so denn alles viel kleiner und unvollkommener ab; und ein treuer Liebhaber sieht so denn zwischen sich selbst und dem geliebten einen mercklichen Unterschied. Denn Treue und Untreue sind einander so sehr / als Tauben und Schlangen unähnlich. Die Ähnlichkeit aber zwischen dem Liebenden und dem Geliebten ist der wahrhafte Brunn / und der beständige Brunn der Liebe. Aus dieser Ursache lieben nicht nur die Vögel so sehr ihre versengte / als die Nordländer ihre schnee-weiße Dubschafte / sondern die wilden Schweine / die gebeißigen Dachsen / die giftigen Molche haben zu ihres gleichen keinen schwächern Zug / als die zahmen Pfauen / die fried samen Schafe / und die holden Turtel - Tauben. Eine Gold- und Ergt-

Ader suchet die ander / und durchbohret zu dem Ende die Felsen. Der Ephen kreycht wie weit auf der Erden hin / biß er einen Baum mit einer ihm anständigen Rinde antrifft / daran er sich empor windet; und die Palmbäume strecken ihre Aeste und Armen nach ihres gleichen aus / ihre Blüthen werden auch nicht zu Datteln / wenn sie nicht mit dem männlichen Palmbaum vereinbaret / oder die männlichen Blüthen in ihren Stock eingespundet werden. Eine solche Ähnlichkeit aber finde ich in der Gestalt / in den Sitten / und in dem Geiste des unvergleichlichen Zeno / als ich sie noch in keinem Ranne gefunden habe / oder meine Tage finden werde. Mich dünckt: ich sehe in seinem Antlitz das meinige / wie in einem Spiegel. Seine Heberden scheinen mir meiner / und meine Bewegungen seiner Nach-Gemächte zu seyn. Was er und ich thue / ist gleichsam nach einerley Richtschnur abgemessen. Was er vertheidiget / lobet und recht spricht; hat mein Herze schon vorher gebilliget / und was er verdammet / längst zuvor verworffen. Mit einem Worte: Meine Seele hänget an seiner / wie das Eisen am Magnete / und mein Wille leistet seiner Neigung genauere Folge / als die Sonnen - Wende der Sonne. Hierüber stuzte und erblaste sie / fuhr aber nach einem kurzen Stillschweigen weiter fort: Ich habe mich dir / Zeno / so bloß gegeben: daß du das innerste meiner Seelen wohl sehen kannst. Weil du hingegen dich aber so gar gegen mich verschleust / verräthet mir dein Stillschweigen deine Empfindlichkeit. Allein deshalb werde ich dich nicht aufhören zu lieben. Denn wenn du dich oder deine Hindernisse nicht überwinden kannst mich zu lieben / begehre ich nicht einst von dir geliebt zu werden / sondern nur dein Erlaubniß: daß ich dich lieben möge / dein Gehöre meiner Seufzer / und anstatt meiner Heilung dein Mitleiden. Zeno ließ hierüber aufs neue keine ungemeine Verwirrung blicken; steng endlich aber an: Ach! Timene! Timene!



Ismene! du bezauberst mich mit deinen Augen/  
 und bethörst mich durch deine Liebföngung. Du  
 schüttest dein Herze so aufrichtig gegē mich aus:  
 daß ich mich von einer so aufrichtigen tugendhaf-  
 ten Fürstin geliebt zu werden unwürdig machte/  
 wenn ich an der Redlichkeit deiner unschuldigen  
 Zuneigung im geringsten zweifelte. Du mahlest  
 meine Aehnlichkeit so eigentlich ab: daß ich blind  
 wäre/wenn ich nicht an dir sähe/was du an mir  
 gefunden hast. Die Bothmässigkeit aber/  
 welche dir die Natur oder das Verhängniß über  
 mich eingeräumt hat/zwinget mir dis Bekän-  
 niß ab: daß an meinem Herzen niemand als  
 Ismene Theil haben würde/wenn es nicht der  
 Erato Eigenthum wäre. Ismene konte über  
 dieser Erklärung ihre Freude nicht verdrücken;  
 daher fuhr sie heraus: O glückselige Ismene;  
 O wohlthätiger Zeno! Ich bin vergnügt: daß  
 du mich deiner Liebe würdig erklärest/soltest du  
 mich auch nimmermehr lieben. Aber/wie ist  
 es möglich/uns gegen dem der Liebe zu enthal-  
 ten/den wir der Liebe werth achten? Dis letztere  
 ist ja das Salz/der Kern und der Zunder der  
 Liebe. Und wie ist es möglich/daß Zeno/an  
 dem meine Seele fester/als eine Klette anklebt/  
 sich meiner Liebe gänzlich entschlagen könne.  
 Denn diese ist ein gemeiner Geist zweyer See-  
 len/ und nichts minder das festeste als das köst-  
 liche Gummi der Welt; welches unser weiches  
 Herze eben so wohl mit einem unempfindlichen/  
 als die Schnecke mit dem harten Schnecken-  
 Hause/den Kalk mit dem kalten Karmel ver-  
 einbaret und gleichsam zusammen schmelzt.  
 Alleine/unschätzbarer Zeno; ich würde dich nicht  
 vollkommen lieben/wenn ich dir weh/und deiner  
 Liebe Eintrag thäte. Ich bin vergnügt/wenn  
 du mich nur mit einer Drosame deiner Liebe be-  
 theilest! Meine Unwürdigkeit ist mir allzu wohl  
 bewusst: daß ich dir alleine mich mit dem vollen  
 Raasse deiner Liebe zu überschütten anmuthen  
 solte. Ich würde gegen dir das Laster des Gei-  
 zes/gegen der Königin Erato des Neides/du aber

gegen mich die Schwachheit einer Verschwen-  
 dung begehen. Liebe/ und geneuß deiner Erato/  
 wenn du dich mit einem Theile ihrer/wie ich  
 mich mit einem Strahle deiner Liebe sättige/  
 vergnügen kanst. Denn ich weiche dieser Für-  
 stin gerne an dem Verdienste geliebt zu werden/  
 rühme mich aber eines Vorzugs an Hestigkeit  
 der Liebe. Gleichwohl aber schäze ich einen  
 Funcken deiner Liebe für eine völlige Ausglei-  
 chung meiner unbegreiflichen Flamme. Zeno  
 fühlte in seinem Herzen schier über jedem Worte  
 seine Schwachheit sich vergrößern/ und/ wie-  
 wohl er sich zwingen wolte nicht ferner/ als biß-  
 her geschah: n/ bloß zu geben; verriethen doch sei-  
 ne Seufzer und Blicke seine Neigungē. Gleich-  
 wohl aber warff er Ismenen ein: Berede mich  
 nicht/ schlaue Ismene: daß deine so heftige Liebe  
 von mir ein so wenigē verlange; noch auch/  
 daß die Liebe ohne ihren Untergang sich theilen  
 lasse. Sie ist ein Feuer der Seelen/und daher  
 unersättlich. Die Vereinbarung ist ihr Thun;  
 die Einigkeit ihr Zweck; und daher die zertheil-  
 te Liebe ein Wechselbalg; dis aber alleine die  
 vollkommene/wenn die liebende und die geliebte  
 Seele zwey Helften eines ganken abgeben.  
 Ismene versetzte: Also läst es sich von Dingen  
 gemeiner Art wohl urtheilen. Aber Zeno ist  
 so wenig nach einem solchen Maß- Stabe/als  
 die Sonne nach Spannen auszumassen. Diese  
 als das Vorbild der vollkommensten/ und der  
 Brunn der größten Liebe ist keinmal müßig/und  
 steht keinen Augenblick stille unzählbare Dinge  
 mit ihrer Gewogenheit zu theilen. Sie  
 flößet den Sternen ihr Licht/ der Erde die  
 Wärmde/ den Gewächsen ihre Kräfte ein.  
 Wie nun dieser keines dem andern seine Ver-  
 gnügung mißgönnt/ noch die Sättigung des  
 einen dem andern zum Abbruche gereicht; also  
 werde ich der Erato Werthhaltung nicht benei-  
 den/ und mit weniger Liebe des Fürsten Zeno  
 vor lieb nehmen; ohne welche Vergnügung ich  
 ihn nicht für dis/was er ist/nemlich für meine  
 Son-

Sonne erkennen würde. Ach! Ismene/ fuhr Zeno heraus/ auf was leitest du mich für eine Schiffbruchs-Klippe/ an der meine beständige Treue zu scheitern gehen soll. Du verlangst einen Funcken meiner Liebe; weil du wohlweist: daß nicht mehr zu dem größten Feuer/ und zu Anzündung der halben Welt von nöthen sey. Der Ratter-Stich in die kleinere Zehe/ vergiftet den ganzen Leib bis zur Scheitel; und durch das Auge samet ein einiger Wlick den Brand der Liebe bis ins Herze. Du kennst dich selbst mehr denn allzu gut/ und weist wohl: daß wer deine Vollkommenheiten zu lieben anfängt/ seiner Liebe weder Maas noch Ziel/ auch keine Neben-Sonne dir an die Seite zu setzen wisse. Ach! Ismene/ sey gegen der unglücklichen Erato nicht so grausam! Räßige den mir aufgeburdeten Zwang; und wenn du mir ja nicht erlauben willst/ sie länger zu lieben/ so nöthige mich doch nicht/ ihr gram zu werden. Zeno und Ismene waren in ihrem Gespräche derogestalt vertieft/ oder vielmehr gegen einander verzückt: daß sie Saloninens nicht einst gewahr wurden/ welche wenig Schritte davon an der durch den Garten rauschenden Bach bey ihrer Ersichung stehen blieb/ und nicht eins von des Zeno letzten Worten/ welche ihr in ihren Ohren ein rechter Donnerschlag waren/ verhörete. Sie wolte deswegen ihren Fuß zurücke setzen; es begegnete ihr aber an dem nechsten Quer-Gänge die Herzogin Thufnelde/ die Fürstin Catta/ Adelmunde/ Zirolane und Leitholde mit dem Herzog Flavius/ Jubil/ Rhemetalees/ Melo und Sigismund; welche sie in ihre Gesellschaft zohen/ und durch ihre Unterredung den Fürsten Zeno und Ismene mehr an dem Verfolg ihres Gesprächs/ als ihres Liebs-Kummers störete. Sie kamen dieser Erlauchten Gesellschaft entgegen/ und verstellten mit ihren Antligern zwar/ so viel möglich/ ihre Gedancken. Weil sich aber heftige Gemüths-Regungen so schwer vernummen/ als grosse Maale des Antliges

überstrafen lassen/ sahen alle ihnen ihre Verstellung an/ und gaben sie beyden solches auch Scherzweise zu verstehen. Niemand aber sahe in das Geheim-Buch ihrer Gedancken tiefer/ als Flavius; welcher daher ihm Gelegenheit ausfah Ismene auf die Seite zu ziehen/ und umb den Zustand ihrer Liebe zu fragen. Ismene antwortete: Sie hätte diesen Morgen erfahren: daß das Glück in der Liebe mit der Verwegenheit in vertrauter Freundschaft stehe. Denn sie glaubte bey dem Fürsten Zeno nunmehr einen guten Stein im Drete und in seinem Herzen nicht viel weniger/ als Erato Theil zu haben. Flavius schöpfe hieraus/ und aus darauf folgender Erzählung nicht weniger Trost als Hoffnung/ und liebkosete nach Art aller Verliebten seiner Begierde: daß so viel Ismene feurige Kohlen der Liebe in dem Herzen des Zeno ausgelescht hätte; so viel todte ihm zum besten im Herzen der Erato angezündet werden würden. Thufnelde nahm die Bewegung des Flavius und Ismenens wahr; und weil ihre Scharfsichtigkeit bereit ein wenig in des Flavius geguckt hatte/ nahm sie ihr Gelegenheit mit ihm alleine zu reden/ und seine Heimlichkeit auszuholen. Es dorffte aber hierinnen keines Bleymasses. Denn weil Flavius von Natur offenherzig war/ und Ursache zu glauben hatte: daß kein Mensch besser als die bey der Königin Erato so hoch angesehene Thufnelde ihm bey ihr besser in Worten seyn könnte/ gestand er nicht allein seine Liebe/ sondern ersuchte auch Thufnelden ihm zu Erlangung seines Zweckes behülfflich zu seyn. Thufnelde aber schlug ihm sein Verlangen schlechter dings ab; weil sie die Störung anderer Liebe für ein mit der Tugend unvorträgliches Beginnen; sich aber als einen Werkzeug darzu brauchen zu lassen für ein unverantwortliches Laster hielt. Flavius erschraack über dieser herkhafftigen Erklärung/ und wormit er seine Fehler eine Farbe anstrieche/ versetzte er: Zwischen Freunde und Verliebte Zwyracht und Haß säen/wäre/ auch seiner

seiner Meynung nach/ ein verdammliches Verbrechen; aber das Recht sich selbst am meisten zu lieben rechtfertigte die Bemühung einem andern in der Liebe den Vortheil abzurennen. Thufnelde antwortete: Solch Beginnen gieng nur hin/ wenn die Liebe zu keiner Verbindlichkeit kommen wäre. Weil sie aber so wohl als Flavius die Königin Erato mit dem Fürsten Zeno so unauflöslich verknüpft wüßte/ wäre alles darwider gemachte Vorhaben etwas ärger/ als die dadurch gesuchte Untreue/ welche zuweilen aus Irrthum und Mißverstände herrührte/ meist aber durch frembde Verläumd- und Verleitung verursacht würde. Ja weil die Liebe ein hünlicher Einfluß/ wie der Haß ein höllischer Dampf wäre/ stürmete solche Störung gleichsam selbst das Verhängniß. Flavius erblaßte hierüber/ fiel aber ein: Er geirrete sich von Thufnelden eines gültigen Urtheils; wenn sie glauben könnte: daß Zeno mehr Timen als die Erato liebte/ und also dieser/ nicht er das Verhältniß zerrissen hätte. Thufnelde fragte: Ob sie sich auf diesen Bericht sicher verlassen möchte? An statt der Antwort wendete sich Flavius gegen der nur wenige Schritte hinter ihnen folgenden Timen/ und redete sie an: Ist es nicht wahr/ liebste Schwester: daß sie den Fürsten Zeno und er sie liebe? Timene farbte sich über dieser unvermutheten Rechtfertigung; und ob es wohl der Liebe Eigenschafft ist: daß sie leichter sich ins Herze spielt/ als vom Munde gehet/ so sah Timene doch weder Ausflucht noch Vortheil in Verhölung ihrer Liebe; sondern sagte: Sie könnte sich nicht schäme zu gestehē/ was sie sich nicht geschämet zu thun. Es wäre wahr: Sie liebte den Fürsten Zeno. Wäre diß an ihr ein Fehler; so würde er der Verzeihung oder des Mitleidens würdig seyn. Denn die Liebe wäre die gemeinste Schwachheit der edelsten Gemüther; ihre aber so viel leichter zu entschuldigen/ weil sie zeither mit so viel Verliebten hätte umgehen müssen/ die Liebe aber/ wenn sie schon

Ander Theil.

nicht auf uns zielte/ uns doch anfeuerte und anfallig wäre. Über diß liebte sie nichts als was eine so kluge Herzogin sonder Zweifel für Liebens werth erkennen würde. Daß Fürst Zeno aber sie wieder liebte/ hätte sie mehr zu wünschen/ als sich mit Vermessenheit zu rühmen. Gleichwohl aber hätte sie zu ihm nicht weniger Hoffnung/ als ein gutes Herze. Denn diese wäre das Herzblat der Liebe/ ohne welches sie selbst bald verdorren müste. Flavius nahm das Wort alsofort von Timen/ und sagte gegen Thufnelden: Timenens Bekantniß wäre die beste Schutz-Rede seiner Liebe/ und daher könnte eine so liebevolle Fürstin einen/ der ihrer Hülffe so benöthiget wäre/ sich schwerlich überwinden/ seiner Bitte zu entfallen. Thufnelde antwortete: Ich habe von der Beständigkeit so viel Gutes genossen: daß ich mich von ihr einer gerechten Rache besorgte; wenn ich sie im Herzen der Erato von ihrem Fusse zu stoßen mich bearbeitete. Denn da Fürst Zeno von ihr abgesetzt hat/ verdienet die beständige Liebe der Erato als eine herzhafte Märterin einen desto herrlichern Sieges-Krang. Sintemal die Liebe eines wieder-liebenden mehr ein Wucher-Gewerbe/ einen Todten noch lieben eine vollkommene Tugend/ einen Ungetreuen aber treu bleiben noch was köstlicher als Liebe und Tugend ist. Flavius rief hierüber: O der unglücklichen Köstlichkeit! Mich bedünckt: es verwandele sich die Beständigkeit in eine Hartnäckigkeit/ wenn sie sich von dem nicht trennen läßt/ was sie haßt/ oder hassens werth ist. Ist die Liebe eine Tugend/ so kan sie der Klugheit nicht entrathen/ welche Untreue als ein Laster zu lieben nicht verstatet. Ja es ist eine Unbarmherzigkeit gegen sich selbst/ wenn man seiner Seele die Anbethung eines so unwürdigen Abgotts aufdringet. Wer also liebt/ ist aus einer eiteln Ruhmsucht ihm selbst gram/ ein Verschwender seiner Liebe/ und den Thörichten zu vergleichen/ die all ihr Feuer dem Nachbar mittheilen/ und für sich nichts als die Asche behalten.

S

Thufnelde

nelde antwortete: Wenn das höchste Gut des Menschen in der Gemächlichkeit und kitzelnden Wollust bestünde/würden wir sehr alber thun/wenn wir nicht auch andere Flacken aufstreckt/wenn unsere Freunde ihr Gemüthe ändern. So aber bestehet es in der Tugend/welche so selten ohne Beschwerlichkeit/als die Rose ohne Dornen zu sehen ist. Denn das Glücke zeuget eben so wohl als die Natur mehr Heyde/ als Jasmin; und die stachlichten Kastan-Nüsse sind gemeiner als Datteln. Die Tugend hat insgemein Schweiß und Mühe zu ihrem Begeweiser/ Verdrißlichkeit zu ihrer Gefährtin/ Haß und Neid zu ihren Nachsetzern; daher muß die Geduld die Mäßigung/ und die Beständigkeit sie auf ihrem Fusse und in Ansehn erhalten. Diese liebet niemals die Untreue/ ungeachtet sie dem Untreuen hold bleibt; und wie die Sanftmuth die wildesten Thiere kirket/eine heftige Liebe auch steinerne Herzen erweichet/ also leitet die unabfegliche Treue mehrmals die irrrenden auf den Weg/ und machet das ausgeloschene Feuer der alten Liebe wieder rege. Also würde ich dieser Tugend zu nahe treten/ und ihre gute Wirkungen hindern/wenn ich bey der Königin Erato das Wasser ihrer Bewogenheit auff eine andere Mühle/ als dem vielleicht bald wieder zu bessern Gedancken kommenden Zeno zuleiten solte. Flavius versetzte: Ach! allzu gerechte Thusnelde! die Liebe verträgt keine so strenge Richter/ und stehet es denn der Freundschaft nicht zu einen kleinen Abweg von der Straße der Tugend machen. Der grosse Weltweise Chilo hat diß ja für eine Schuldigkeit eines Freundes gehalten/ und umb seinem Vertrauten zu helfen einem andern selbst einen schädlichen Nachmitgetheilet. Thusnelde begegnete ihm: Diß mag ein Irrthum des Chilo/ aber keine Lehre eines Weisen gewesen seyn/welchen Fehler er auch auf seinem Tod-Bette bereuet hat. Denn der wenigste Absatz ausser

den Grängen der Tugend ist ein Tritt in das Gebiete der Laster; welches die Freundschaft so wenig zuläßig machen/ als die Sonne den Mohnen weiß bleichen kan. Daher der streitbare Pericles einem seiner ihm etwas ungleiches zumuchenden Freunde weiser als Chilo antwortete: Freunden müste man zwar willfahren/ aber den Göttern damit nicht zu nahe kommen. Flavius ward hierüber nicht wenig bekümmert. Daher er denn mit einer sonderbaren Beweglichkeit Thusnelden ersuchte: Sie möchte doch mit seiner Liebe ein Mitleiden haben/ und wo nicht ihm/ doch der hierunter zugleich leidenden Ismene zu Liebe hierinnen kein widriges Gestirne abgeben; wenn sie ja ihren Einfluß zu ihrer Vergnügung zu geben Bedencken trüge. Thusnelde erklärte sich: Es könnten ihr keine zwey grössere Freuden begegnen/ als wenn Flavius mit des Fürsten Zeno Willen die Königin Erato eigenthümlich besitzen solte. Ob aber der Feldherr Ismenen erlauben würde einen Ausländer/ der von seinem Ursprunge selbst nichts gewisses zu sagen wüste/ zu lieben/ wäre eine ihr Urtheil übersteigende Wichtigkeit. Hiermit wendete sie sich zu der andern Gesellschaft; verfügte sich aber noch selbigen Tag in der Königin Erato Zimmer/in Meynung die Geheimnisse dieser neuen Liebes-Verwechselungen vollends auszuspiiren. Sie traff aber die Königin Erato in so einem erbärmlichen Zustande an: daß sie gezwungen ward ihren Vorwitz in ein herzliches Mitleiden zu verwandeln. Denn Salonine hatte über des Zeno gegen der Ismene herausgelassenen Worten mehr Eifersucht gefangen/ als wenn sie seine selbsteigene Buhlschaft gewesen wäre. Weil nun diese Gemüths-Regung nichts mäßiges rächet/hatte sich Salonine übereilet/ und nicht nur ihrer Königin alles Haar-klein erzehlet/ sondern über des Zeno Treu alle Empfindlichkeit eines zarten Herzen ausgeschüttet.

Massen

Massen es denn an sich selbst wenig Kunst brauchte den Fürsten Zeno als den undankbarsten Menschen in der Welt abzumahlen/ weil er so leicht eine Fürstin in die Schlinge schlugen/ an welcher Natur und Tugend ein Meisterstück auszuarbeiten keinen Fleiß gespartet/ und die ihm zu Liebe Scepter und Krone mit Füßen von sich gestossen hatte. Diesemnach es denn wenig wunderns bedurfte: daß Erato ihr Anliß gleichsam in Thränen badete/ die Hände wand/ über dem Kopfe schlug/ ihr die Haare auszrauffte/ und ein trauriges Ebenbild einer verzweifelnden fürstellte. Salonine erkannte aber zu spat ihre Ubereilung; indem man zarten Seelen so heftige Zufälle nach und nach/ und wie kluge Aerzte ihre bittere Säfte nur Tropfenweise beybringen/ und die Pillen entweder überzuckern oder vergulden muß/ wenn man beyde nicht tödten wil. Aber ihr Erkenntniß war nun zu spat/ und sie zu schwach dem von ihr verursachten Ubel abzuhelfen. Daher sie die Herzogin Thufnelde so bald nicht ins Zimmer treten sah/ als sie selbst als eine vom Himmel geschickte Helfferin mit ihrem stummen Munde/ aber ihr Elend deutlich genug ausdrückenden Augen umb Beystand anflehete. Erato befand sich bey Thufneldens Eintritte noch in der ärgsten Verstellung/ und in einer Unfähigkeit ein kluges Wort fürzubringen. Das Ansehen dieser Herzogin wirkte gleichwohl in der Königin ein Erkenntniß ihrer Ungeberdung/ und ihr holder Anblick befänstigte die stürmerische Unruh ihres Gemüthes so weit: daß sie ihr wolkichtes Anliß etwas auszuklären/ und ihren äußerlichen Unmuth zu verstellen bedacht war. Ihre wieder zu reden beginnende Zunge wußte gleichwohl nichts herghafteres auszusprechen/ als: Sie hätte alle Bitterkeiten des Lebens geschmeckt zu haben vermeynt; nunmehr aber fühlte sie etwas/ gegen welchem

alle vorige Galle und Vermuth für Süßigkeit zu halten wäre. Sie würde von einem solchen Schmerz gequälet/ den kein Mensch/ ausser ihr/ niemals gefühlt hätte. Denn sie hätte mit dem Zeno die höchste Glückseligkeit der Welt zu besitzen gemeynt; also müste sie mit seinem Verluste/ und zwar seiner so herben Entbrechung sich auch für die Unglücklichste aller Sterblichen achten. Die mitleidende Herzogin Thufnelde ward hierüber zwar wehmüthig/ weil sie aber wohl verstand: daß so gewaltsame Gemüths-Regungen eben so wohl als heftige Leibes-Krankheiten mit scharffen Arzneyen geheilet werden müsten/ redete mit einem ernsthaften Anliße sie an: Sie hätte die Königin für eine großmüthige Heldin zeither verehret; sie sähe sich aber betrogen/ und sie als eines der weichherzigsten Weiber an. Hätte ihre Vernunft/ ja ihre Erfahrung sie noch nicht gelehrt: daß man so wenig in der Liebe als im Leben vollkommen und immer glücklich seyn könnte? Im Himmel gäbe es mehr fest-stehende als irrende Sternen; in der Welt aber mehr veränderliche als standhafte Gemüther. Daher müste man wider Falschheit und Untreue sein Herz/ wie ein kluger Schiffer wider den umschlagenden Wind seinen Mast befestigen. Wenn das Glück ihr noch nie seine schlüpfrigen Füße/ und seine Flüchtigkeit gewiesen hätte/ wäre ihr ihre Unwissenheit und Einbildung so sehr nicht zu verargen: daß es bey keinem Menschen festen Fuß setzte. So aber hätte sie/ Saloninens Erzählung nach/ so wohl die Tücken des Glückes zu Artaxata/ als die Bitterkeiten der Liebe zu S...ye genungsam geprüft. Sie möchte sich erinnern/ was sie zu Athen in dem Tempel des guten Glückes der Hoffnung/ als einer Abhelferin alles Unheils für ein Gelübde gethan hätte; welches sie nun

entweder bräche / oder diese ihre Abgöttin für eine Betrügerin halten müßte. Wäre ihr entfallen / was sie unter dem Gordinischen Gebürge mit Saloninen über der dem Fürsten Zeno zu Liebe geschenehen Verstoffung der Armenischen Krone für Süßigkeit geschmeckt; und wie sie Saloninens Zweifel mit der im Phryischen Tempel empfangenen Weissagung so herghafft abgelehnet hätte? Was für Kleinmüthigkeit wäre es nun an dem glücklichen Ausschlage des Verhängnisses zu zweifeln / welches in allen ihr ertheilten Wahrsagungen so eigentlich eingetroffen hätte? Ja wenn auch alle Hoffnung ihren Zeno zu erhalten verschwunden wäre / stünde einer solchen Heldin derogleichen Geberdung nicht an. Denn da wir in gewissen Fällen unser eigenes Leben zu verspielen für Gewinn achten müßen / stünde niemanden zu / der Vernunfft und Herghaftigkeit hätte / sich mit dem Verluste einigen andern Dinges sich selbst durch Kleinmuth zu verlieren. Erato hörte Thufneliden mit Geduld zu / und nach unterschiedenen Seufzern fing sie ein: Ich erkenne meine Schwachheit / leider! so wohl als mein Unglück; aber es steht in meiner Gewalt so wenig klug als glücklich zu seyn. Unterdessen tröst ich mich: daß meine Unvernunfft ein Zeugniß meiner unverfälschten Liebe ist. Wenn mich nicht so wohl Zeno / als mein Glück verliesse / oder mich nicht sein Vorsatz / sondern ein Zufall seiner beraubte / traute ich alle seine Stöße / und alle Verfolgungen des Verhängnisses auszutauern; so aber werde ich durch seinen Verlust nicht nur verunglückt / sondern durch seine Untreue / als eine seiner nicht würdige Liebhaberin beschimpfet. Thufnelde begegnete ihr: Es ist das letztere freylich wohl schmerzhafter. Allein / wenn Zeno schon an ihr derogestalt mißhandelte / würde ihr doch so wenig verkleinerliches / als den Mohren die Schuld bezu-

messen seyn: daß sie von der Sonne geschwärzt werden. Tugend hat nicht nur mit dem blizzenden Himmel / mit der lebenden Erde und dem liederlichen Glück / sondern auch mit den Lastern und Fehlern der Menschen zu kämpfen. Und wir müssen bey Verläumdung unserer Reider / bey Verachtung des Pöfels uns mit unserer Unschuld und des Verhängnisses Schickung trösten: daß es zwar bey uns steht tugendhaft zu seyn / derogleichen Meynung aber von uns zu haben nicht allen aufdringen können. Wir machen uns aber in solchen Fällen niemals mehr verdächtig / als durch Ungeduld; und beschämen Neid und Verachtung durch nichts besser / als wie verfinsterte Gestirne durch richtige Verfolgung unserer Bahn. Ja die / welche uns zu besrecken gemeynet / verehren uns hernach so viel mehr beym Erkänntnisse ihres Irrthums; und die mehrmals für verlassenen gehaltenen Liebe kömmt hernach / wie die Wolcken und Nebel zertreibende Sonne / mit desto hellerem Lichte wieder herfür. Erato antwortete: Ich erkenne zu Danck: daß die vollkommenste Liebhaberin der Welt aus Mitleiden mich von der Irre-Bahn auf den rechten Weg leiten wil. Aber die Barmherzigkeit einen mit leerer Hoffnung zu speisen hat mehr Grausamkeit in sich / als einen / der erhungern soll / mit dem nährenden Geruche sürgesetzter Gerichte aufhalten. Gleichwol aber ist der Himmel gegen mir noch viel grausamer. Denn er befriget mich durch die Liebe eines andern / welchen ich lieben müßte / wenn ich den Zeno nie geliebt hätte / und mein Gemüthe so wanckelmüthig als Zeno wäre. O ihr Götter! wie unbarmerzig handelt ihr gegen mich durch Verlängerung meines Lebens / oder vielmehr ihr grausamen Menschen / die ihr mich an der Freyheit zu sterben hindert! nur damit ich entweder über der Untreue des Fürsten Zeno unaushörlich seuffzen / oder durch eines

eines andern Liebe seine Veränderung rechtsfertigen müsse. Die tief sinnige Fürstin Thushelda fühlte an den letzten Worten so wol ihre Liebes-Schwäche gegen den Flavius / als die Aerzte die Kranckheiten an dem Pulse. Weil sie nun aus diesem Feuer allerhand Rauch besorgte / wünschte sie beyzeiten solches in der Königin Herzen zu dämpfen. Daher sie zwar nichts weniger / als ihre und des Flavius Liebe ausgespürt zu haben anstellte; gleichwol aber ihr einhielt: es wäre freylich nichts unglücklicher / als wenn wir durch unsern nachfolgenden Fehler eines andern vorgehendes Laster rein brennten; zur Störung unserer Gemüths-Ruh aber nichts schädlicher / als eine zweifelhafte Theilung unsers Herzens. Denn eine Seele verträge so wenig zweyerley Liebe / als ein Kreis zwey Mittelpuncte / und die Welt zwey Sonnen. Daher müsten die / welche ruhig und glücklich seyn wolten / ihrer Liebe enge Schranken setzen / und die Augen für neuen Reizungen niederschlagen. Sintemal eine zertheilte Liebe die Lebens-Geister zerstückte / und ihr eigenes Herz durch tausenderley Quaal zerfleische. Weil die Liebe uns mit dem Geliebten vereinbarte / fühlte man alle Wunden und Kranckheiten womit diese befallen würden. Und derogestalt wäre mehrmals unsere empfindliche Seele auf eine Zeit der Hitze und Kälte / dem Donner / und dem Schiffbruche auf der See / der Heucheley und der Verläumdung unterworfen. Ja man stirbe nicht selten stückweise / und würde mit dem Untergange dessen / was uns lieb ist / bald dar bald dort ein Theil unsers Herzens mit begraben. Welch Leben denn eine stete Folter-Banck / ja ein täglicher Tod wäre / dessen unerträgliche Marter die Königin vernünftg aus ihrer igitigen Empfindlichkeit zu schöpfen hätte / die sie aus dem besorgten Verluste des von ihr einig-geliebten Zeno schöpfte. Nach

diesen und etlichen andern sanfteren Eindungen nam Thushelda von der Erato Urlaub / in Meinung: daß der Königin Gemüthe zu seiner Beruhigung wie getrübtet Wasser zu seiner Ausklärung mehr Zeit als Arbeit vonnöthen hätte. Salonine aber / welche Thushelden allzu wol verstand / aber alle Hofnung verlohren hatte den Fürsten Zeno von Timenen abwendig zu machen / und die mit der Königin abgebrochene Treue zu ergänzen / liebkofete der Königin neuen Reizung derogestalt: bey vieler Dinge Besitthume ließe sich eines ohne sonderbare Empfindlichkeit einbissen / aber der Verlust dessen / was man nur allein hat / wäre auch dem allerherghaftesten unverschmerzlich. Worinnen ihr Erato ist ein trauriges Beyspiel abgebe. Also wüste sie nicht: ob es mehr Schwachheit als Klugheit wäre sein Herz einem alleine zum Leibeigenen machen. Wer seinen Schatz an unterschiedene Orte vergrübe / oder seine Waaren auf viel Schiffe vertheilte / den könnte weder Arglist noch Ungetwitter auf einmal arm machen. Am allerwenigsten aber könnte sie in der Liebe und andern Dinge wol oder klug gethan rühmen / wenn man seine erste Einbildung ihm zum Söden machte / und seinem freyen Willen den unveränderlichen Vorsatz oder vielmehr die Dienstbarkeit / selbst durch keine neue Wahl zu verbessern / aufdringe. Den weil Wesen und Schein / Liebe und Heucheley von sammen schwerer als gute und falsche Edelgesteine von einander zu unterscheiden wären / wäre nichts gemeiners / als in der vorsichtigsten Wahl dennoch fehlen; ja die Menschen verwandelten sich eben so greulich als die Seiden-Würmer in geflügelte Raupen / und würden niemanden unähnlicher / als ihnen selbst. Durch diesen und anderen Einhalt ward Erato so verwirret und zweifelhaft: daß sie weder einigen Trost zu schöpfen / noch was gewisses zu entschließen vermochte / sondern als ein Ruder-lofes

Schiff von den Wellen ihrer eigenen und anderer Regungen bald dar bald dorthin verschlagen ward.

In nicht viel besserem Zustande befand sich Ismene/ weil sie der Herzogin Thufnelde letztern Worte auf der Seite gar genau gefaßt hatte/ welche ihrer/ gegen einen unbekandten Ausländer geschöpften Neigung wenig geneigt zu seyn schienen. Sie beschwerte sich in ihren Gedancken: daß Flavius Thufnelden ihre Liebe entdeckt; noch viel grössere Schuld aber gab sie ihr selbst: daß sie aus übermäßiger Verträuligkeit sich gegen ihre Schwägerin so bloß gegeben hatte. Denn ob es zwar nicht thulich wäre/ seinen Freunden alle sein Anliegen verschweigen; so wäre es doch noch viel gefährlicher für ihnen niemals etwas geheim halten. Auf diesen vorspielenden Bliß aber folgte wenig Tage darnach ein viel grausamer Donnerwetter. Denn weil Herzog Herrmann ihm nichts mehr angelegen seyn ließ/ als die Wurzel der zwischen den Eheruskern und Catten eingewurkelten Feindschaft mit Strumpf und Stiel auszurotten/ die neue Eintracht aber/ und mit dieser die Wolfarth Deutschlands durch alle nur ersinnliche Verbindnisse zu befestigen; hatte der Feldherr durch den obersten Priester Libys die Heyrath seiner Schwester Ismene mit dem Fürsten Catumer/ und des Hermundurischen Fürsten Jubils mit der Fürstin Catta/ und des Casuarischen Fürsten Siegmunds mit der Chaucischen Fürstin Adelmunde dem Herzoge Arpus und Ganasch fürschlagen lassen. Das in Deutschland ungemeyne Ansehen des Priesterthums und die Klugheit des frommen Libys hatte es bey dem Herzoge Arpus auch schon beyder Heyrathen Einwilligung zuwege gebracht; und wegen Herzog Jubils bey dem Herzog Ganasch einen guten Grund gelegt. Der Feldherr ward über dieser glücklichen Handlung aufs höchste

erfreuet/ aber/ als er diesen Schluß durch seine Gemahlin Thufnelde Ismenen fürzutragen begehrte/ über ihrer Nachricht von Ismenens gegen den Fürsten Zeno angeglommener Liebe aufs höchste bekümmert. Nichts desto weniger ließ er sich dis an seinem Vorhaben nichts hindern/ sondern entschloß vielmehr bey ihm feste mit seinem Ansehen durchzudringen/ und daher seiner Schwester Ismenen selbst den Vortrag zu thun. Er kam daher den nachfolgenden Morgen selbst in ihr Gemach; machte daselbst in seinem Fürtrage von dem Lobe ihrer Tugenden und Schönheit/ von seiner für sie tragenden Sorge den Eingang; lenckte hernach auf den Wohlstand des gemeinen Wesens ab/ worzu das Weibliche Geschlechte eben so wol als das Männliche/ Werkzeuge abzugeben verbunden wären. Diese ihre Pflicht hätte Ismene durch freiwillige Erkiesung der Waffen in der Schlacht mit dem Varus bewehret/ und es durch ihre Tapferkeit vielen Helden zuvor gethan. Daher zweifelte er an nichts weniger/ als an ihrem guten Verfolg ihres so herrlichen Anfangs. Gleichwol aber hätte seine Brüderliche Gewogenheit ihm angelegen/ zwar durch einer so holdreichen Schwester Verehlichung dem Vaterlande eine Wolthat/ jedoch ihr dardurch kein Unvergnügen zu schaffen. Die meisten Fürstinnen wären dem unglücklichen Verhängnisse unterworfen: daß sie ihres Standes/ oder gewisser Staats Ursachen halber sich müsten niegesehenen Fürsten/ und derogestalt oft Kriepeln und Mißgeburten verloben lassen. Aber ihm sollte leid seyn über Ismenen eine so grausame Hochmähigkeit zu üben. Eines seiner Augen hätte zwar auf Deutschlands Heil/ das andere aber auf Ismenens Vergnügung sein unverrücktes Absehen gerichtet/ und er ihr daher einen solchen Bräutigam ausgesonnen/ der am Stande ihr gleich; dessen gute Bildung ihr für Augen/ ja sie



ja sie seiner Tapferkeit eine Zuschauerin gewesen wäre. Dieses aber wäre Catumer der Satten Erb-Fürst/ ein Herr/ an dem die Natur nichts vergessen/ und der Neid nichts zu tadeln hätte. Ismenens Herze steng an über dem ersten einer Verlobung erwehnenden Worte so sehr/ als einer/ der über sein Leben und Tod ein ungewisses Urtheil anhöret/ zu beben; jedoch verstellte sie ihre Verwirrung bis auf den letzten Schluß/ welcher als ein Donner Schlag alle zu ihrer Vermummung gemachte Anstalt über einen Hauffen warf. Alle Bemühungen sich zu erholen waren zu schwach ihre Gemüths-Regungen zu verdrücken/ und der Feldherr laß ihre Entschuldigung zeitlicher an ihrer Stirne/ als ihre Zunge mächtig war solche fürzubringen. Sie rühmte seine Brüderliche Liebe/ bedankte sich für die Väterliche Vorsorge; strich die Vollkommenheit des Fürsten Catumers heraus/ und wünschte das geringste Werkzeug bey Beförderung gemeiner Sicherheit zu seyn. Hierauf aber wendete sie das Blat/ und weil sie nicht zweifelte: Thufnelde würde dem Feldherrn die in ihrem Herzen angeglommene Liebe entdeckt haben; ja diesen neuen Heyraths-Fürschlag für ein von der Thufnelde an die Hand gegebenes Mittel hielt/ dem Jeno im Lichten zu stehen/ und ihrer Liebe den Kiegel fürzuschieben/ getraute sie nicht sich auf eine Abneigung vom Heyrathen zu beziehen/ sondern sie gründete sich auf die bey den Deutschen gewohnte Freyheit/ welche denen Fürstlichen Fräulein so wol/ als gemeinen Jungfrauen ihren Bräutigam nach ihrer Willkühr zu erwählen erlaubte. Daher versehe sie sich zu einem so gütigen und gerechten Bruder/ er würde sie/ welche durch keine Mißthat des gemeinen Rechtes verlustig gemacht/ nach der Neigung ihres Herzens/ und nach Eingebung des Himmels sie sich verchlichen lassen. Der Feldherr antwortete: Der Pöfel möchte nach dem blinden Triebe ihrer ersten Regungen/

Fürsten aber nach Gefäßen der Staats-Klugheit heyrathen. Weil man dem Vaterlande mehr als sich selbst geböhren wäre/ drückte die gemeine Wolfahrt alle andere Absehn unter sich. Daher mußten Fürsten ihnen den lusternen Zahn/ in der Liebe nur ihre Vergnügung zu suchen/ ausschlagen/ und gedencken: daß diese Beschwerlichkeit durch ihr hohes Ansehen und durch die so süsse Herrschafft über ganze Völcker reichlich ersetzt würde. Wer in allem nach Belieben zu thun ungebundene Hände hätte/ könnte unschwer in der Liebe eine mäßige Dienstbarkeit vertragen. Dieses Gefäße erstreckte sich so weit als die Herrschafften/ und daher auch über Deutschland/ welchem sie als eine treue Tochter des Vaterlandes nicht zu wider leben könnte/ sondern ihre Neigungen für seine Wolfahrt desto williger aufopfern würde/ weil sie ja in der Schlacht schon ihr Blut dafür zu versprühen den Anfang gemacht hätte. Ismene fiel ein: sie erinnerte sich keines Beyspiels: daß im Eheruskischen Hause einige Fürsten ihren Töchtern/ weniger Brüder ihren Schwestern aus diesem Grunde Männer aufgezwungen hätten. Von andern der Dienstbarkeit gewohnten Völkern ließe sich auf die Deutschen/ welche so wenig ohne Freyheit als Athem leben könnten/ keinen Schluß machen; und würde dieser denen Jungfrauen unerträgliches Joch aufhassen/ wenn die/ welche nur einmal ihr Lebtag heyrathen dörrfen/ in ihrer einigen Vermählung kein Wahlrecht hätten. Sintemal der Zwang einen wider Willen zu ehlichen grausamer als das Verbot gar nicht zu heyrathen wäre. Der Feldherr begegnete ihr: Er könnte diese Meinung gelten lassen/ wenn eine Fürstin zu unanständiger Vermählung gezwungen würde; wie in Sarmatien/ da man Königlische Töchter keinem Fürsten/ umb allen Anspruch an das Reich zu verhüten/ sondern nur wenigen Geist habenden Diezern vermählte; oder sie/ wie Käyser August seine

seine dem Antonius vertraute Schwester Octavia nur zu seines Feindes Fallbreite/ oder gar nach ihnen angekünftelter Unfruchtbarkeit sie zu Vertilgung anderer Fürstlicher Häuser mißbrauchte. So aber hätte er durch Erwehlung des tapferen Fürsten Catumers Timenens Vergnügung nichts abgebrochen; indem niemand/ der nicht von einer andern Einbildung schon eingenommen wäre/ ihn als nicht Liebenswerth verachten könnte. Timene fiel ein: sie wäre zu wenig diesem vollkommenen Fürsten Mängel auszustellen; aber dis wäre doch wahr: daß er aus dem Cattischen Hause wäre/ dieses aber mit den Cheruskern eine ewige und so heftige Feindschaft gehegt hätte: daß man glaubte: beyder Geblüte liesse sich so schwer/ als Harzt und Wasser mit einander vermischen. Wie sollte sie nur mit einem Catten eine unzertrennliche Gemeinschaft des Leibes und des Gemüthes eingehen? oder deutscher zu sagen/ ihn so werth achten/ als wenn es keinen Mann mehr in der Welt hätte/ und mit ihm nicht nur sein gegenwärtig und künftiges Glück übernehmen/ sondern auch seine Neigungen und Begierden in sich saugen. Werde ich sodenn/ wenn das Wetter und der Catten Freundschaft umbschlagen wird/ auch mit Catumern wider meine Cherusker eine Todfeindschaft hegen/ und wie die dem Theseus vermählte Hippolyte wider die ihr verschwisterten Amazonen die Waffen führen müssen? denn die Erfahrung hätte bewehret: daß die Zusammenhevrathung zweyer widriger Geschlechter den dardurch auszuleschen vermeinten Groll wie die in das brennende Naphtha der Susianischen Brunnen gegossene Fluth das Feuer nur rasender mache. Würde meinem herzlichsten Bruder so denn nicht mit mir das Herz bluten/ wenn er mich sodenn zum Steine des Anstossens so wol der Cherusker und Catten gesetzt/ und zwischen Thür und Angel eingeklemmt sehen würde? Sondern der Ehstand ohne dis mehr Dörner als

Blumen trägt/ und mehr Trauer- als Feyer- tage zehlet/ derer jede Stunde uns eben so wol zweymal so lang wird/ als jede Dornspitze zwey Wunden sticht/ weil man so wol seine eigene als seines Ehmanns Schmerzen fühlet. Würde ich sodenn nicht unbilllich lebenslang über die/ welche mich in ein so strenges Gefängnis verdammten hätten/ zu seuffzen Ursach haben? Sondern der/ welcher sein Geblüte einem Feinde vermählt/ unverantwortlicher als Lucius Valerius handelt; der seinen ärgsten Feind Cornelius Balbus zum Erben einsetzte/ weil todtes Reichthum ja keine Fühle wie Menschen haben. Den Feldherrn bissen diese letzten Worte zwar im Herzen; weil er aber wol wuste: daß wie das reinste Wasser von dem darein fallenden Regen Blasen macht/ also auch die besten Gemüther/ wenn sie einmal in Verwirrung gerathen/ sich leicht zur Unbedachtsamkeit verleiten lassen/ und daß man mit Stürme in der Liebe mehr einreisse als baue/ verschmerzte sie; und begegnete Timenen: Die zwischen den Cheruskern und Catten eine Zeitlang gewehrte Zwotracht wäre keine Mißgeburt giftiger Herzen/ sondern eine von beyder Völker Jugend angezündete Flamme gewest. Denn sie hätten nicht umb schnöden Raub oder aus Haß und Begierden das andere zu unterdrücken/ sondern umb den Vorzug der Tapferkeit gefochten/ und als zwey Feuersteine sich an einander geprüfet. Die Ehre aber wäre von so hohem Werthe: daß nichts als sie solche Irthümer zu entschuldigen vermöchte. Denn ein herrlicher Nachruhm wäre das höchste unter allen Glückseligkeiten/ ja der Mensch hätte außer ihm nichts bessers Gott danckbarlich abzugewehren. Sein Glanz erleuchtete das Finsternis der schon verschimmelten Zeiten/ und sehe in das unbegreifliche Ende der Nachwelt hinaus. Ja die dem menschlichen Herzen eingepflanzte Begierde nach dem Tode unvergessen zu seyn/ wäre ein herrliches Zeugnis für

für die Unsterblichkeit ihrer Seelen; ohne welcher Vorschmack sie sich nimmermehr so eivrig umb ein gutes Gedächtnis bewerben würden. Westwegen die Serer ihren Todten allererst so viel Ehren-Titel zuerzueignen / die alten Griechen aber dem Saturn und der Ehre Bilder mit entblösten Hauptern aufgerichtet / und beyden als zweyen keiner Verfinsternung unterwürfigen Gottheiten geopfert haben. Bey welcher Bewandnis denn die Eatten und Eberusker einander höher als kein ander Volck geschätzt / niemals aber einige Abscheu sich mit einander zu vermählen gehabt hätten. Hingegen aber wäre ungewiß: was Zeno für ein Landsmann / oder aus was für einem Geschlechte er wäre; welchen weder er / noch einiger ander deutscher Fürst sich mit dem Eberuskischen Geblüte würde vermischen lassen. Sintemal Tsmene wol wußte: daß das Eberuskische nientals als mit uralten Fürsten sich verknüpft / und so wenig Enkel ohne Herzogshüte / als der Granat-Aepfel-Baum Aepfel ohne Kronen hätte. Und da Zeno sich für sich selbst nicht genung am als einen Fürsten auführen könnte / würde Tsmenens Vermählung ihn zu keinem nicht machen. Denn die Deutschen hielten es weder mit den Lyciern / wo ein Weib den Mann adelte; noch auch mit den Seren / und Parthen / wo eines Handwercksmannes Tochter durch edle Heyrath edel und zur Fürstin würde; eine einem Unedlen verlobte Fürstin aber nicht einst unter den niedrigen Adel ihre Stelle hätte. Daher möchte Tsmene nur bey zeite ihre süße Gedancken aus dem Sinne schlagen / wo sie ihr anders einige vom Zeno hätte träumen lassen. Mit diesen Worten gries der Feldher Tsmenen ans Herze / und tastete zugleich ihren Mugapfel an / also: daß die milden Thränen ihr häufig über die Wangen schossen / ihr klopfendes Herz aber sich gleichsam aus ihrer Brust zu arbeiten suchte. Denn es geht der Liebe wie den Strömen / welche / wenn

Uder Theil.

man ihren Lauff mit Währen oder Schleussen aufschwellet / sich über Ufer und Lämme ergießen. Sie antwortete / jedoch mit zitternder Sprache: sie könnte nicht leugnen: daß ich / oder vielmehr das Verhängnis mein Herze dem Zeno zugewendet habe. Denn meine Zuneigung / welche vorher niemals einigen kleinen Vorschmack der Liebe genossen / ward gleichsam in einem Augenblicke wie eine vom Gebürge abstürkende Bach so heftig dahin getrieben: daß ich alle meine Widersehtigkeit auf einmal übern Hauffen geworffen sahe. Die Liebe hat mich ehe bemessert / als angesprengt / welcher man nicht wie der Schleichenden widerstehen kan. Denn sie raubet uns uns selbst / und entwaftet so wol unsere Vernunft / als Tapferkeit. Ich wil nicht widersprechen: daß ich geizt und gefehlet. Aber so viel grosse Beyspiele unsers Hauses reden doch für mich: daß Lieben ein Irthum der Klugen und eine Schwachheit der Herzhafftesten sey. Ich habe nicht nur die mir ist gemachte / sondern auch die der Erato halber entgegen stehende Schwierigkeit gesehen. Denn weil er von dieser allein geliebt zu werden verlangte / schien kein Mittel übrig zu seyn / seine Liebe zu erwerben / als wenn man ihn nicht liebte. Allein die letztere Schwierigkeit hat die erste / und diese jene wie ein Nebel den andern verzehret. Denn weil sein Ursprung ungewiß / und sein Fürsten-Stand zweifelhaftig ist / küzelte sich meine Liebe so vielmehr mit ihrer vollkommenen Keinigkeit: daß sie den Zeno selbst / nicht seinen Stand und Glücke liebte. Weil aber eine so mächtige Königin des grossen Armeniens den Zeno nicht nur liebte / sondern ihm zu Liebe ihr Königreich weggeworffen hatte / war mir ungläublich: daß Erato was geringers als einen Fürsten lieben solte. Sein Fürstliches Ansehen / seine so wol an Hof als zum Kriege nöthige Tugenden redeten für ihn / und verdamnten meinen daran habende Zweifel als die schwärzeste Verläumbdung. Und was machte mir ferner

am Wege stehen / da der kluge Herrmann ihn als einen Fürsten verehrte / und unterschiedene Herzoge ihm gar die Oberstelle einräumten. Der Feldherr setzte ihr entgegen: ich würde wider die Gefäße eines höflichen Wirthes gesündigt haben / wenn ich den / welchen ich für einen angenehmen Gast aufgenommen / seines Standes halber gerechtfertiget / oder ihm die von andern zugestandene Ehre strittig gemacht hätte. Bey Vermählung aber würde es eine schädliche Unvorsichtigkeit seyn / wenn man ohne vorhergehende Ergründung der Ankunft auf oft betrüglische Nuthmassung den Grund einer so hochwichtigen Verbindung bauen wolte. Des Zeno Tugenden wolte ich lieber einen Ehren-Kranz aufsetzen / als ein Blat von seinem verdienten Ruhme abbrechen. Alleine wie das so edle und mächtige Feuer nur unnütze Asche und greuliche Kohlen / das die Erde an Grösse übertreffende Meer nur Fichten einer Ellen lang / ein tapfer Fürst aber einen untüchtigen Sohn zeuget; also ist hingegen Unedlen so wenig der Weg zur Tugend / als den Schneekönigen dem Adler gleiche in die Höhe zu steigen verwehret. Daher läßt sich Tugend und Adel nicht stets an eine Schnure fädemen. Seine Gestalt hat auch freylich zwar das Ansehen eines Helden; aber euserlicher Schein ist ein betrüglischer Führer unsers Urtheils und unser Begierden. Vollkommener Liebe Eigenschaft ist auch freylich die Person nicht ihre Anhänglinge werth halten; und Fürsten haben hierinnen kein besonder Recht. Eine Fürstliche Braut bringet in Deutschland eben so wol als eine gemeine ihrem Gemahl ein Joch Ochsen / ein gesatteltes Pferd / und eine volle Rüstung zu / umb anzudeuten: daß sie beym Frieden in der Arbeit / im Kriege in der Gefahr / und wenn er aller seiner Heheit entsetzt würde / auch hinter dem Pfluge seine treue Gefährtin bleiben wolte. Destwegen aber ist eine Fürstin nicht befugt sich in einem Ackermanne zu

vergaffen / und aus dem Pöfel ihre Vergnügung zu holen. Wenn man schon Wein / Balsam / Honig / Gummi / oder andere köstliche Säfte in die Muscheln tröpfet / wird doch keine Perle daraus / sondern der vom Himmel fallende Thau / nach welchem die Schnecken als nach ihrem Eymanne dürsten / ist der allein sie schwängende Saamen dieser theuern Muschel-Föchter. Also ist Tugend und Geschicklichkeit in Deutschland zu Fortpflanzung hoher Geschlechter nicht genung / sondern sie müssen mit Fürstlichem Geblüte vermischt seyn. Wie nach der Egyptier Lehre / von einem sterblichen Manne und einer unsterblichen Frauen nichts gezeuget werden kan / also zeugt bey den Deutschen kein Unedler mit einer Fürstin nicht ein Edelmann. Stand und Tugend aber ist im Fürsten Catumer / welcher sich vom Tuiscon her ausführen / und allen Helden der Welt die Wage halten könte / vollkommen vereinbaret. Da ihm nun gleich Zeno in beyden gleich käme / hat doch Timene als eine deutsche Fürstin Catumern den Vorzug zu enträumen / weil er ein Deutscher / und der anwartende Erbherr über alle Catten ist / welche ihre siegreiche Waffen bis an die Seulen Hercules / und über den Phrat ausgebreitet / und von denen die bezwungenen Feinde zu sagen pflegen: daß die unsterblichen Götter für ihnen nicht stehen könten. Daher würde Timene / wenn sie der Sache nur recht nachdächte / und nicht ihren ersten Irrthum ihr selbst zu einem Bözen außnöthigte / zweifelsfrey wenig Bedencken haben zum Fürsten Catumer zu greiffen. Wie die meisten Stauden im Anfange am stärcksten schieben; also hat zwar auch die erste Liebe den bestigsten Trieb; unterdessen sind doch so wol dort die Zweige / als hier die Regungen an sich selbst am schwächsten; hernach aber härten sie sich alle Stunden / und vergrößern sich über Nacht. Daher solte sie dieser Schwachheit beyzeit begegnen. Denn die Eichen / welche gleichsam

gleichsam natürlich = wachsende Colossen vorbildeten/ ließen sich anfangs wie weidene Ruthen beugen. Über die zulezte sich in Meere verwandelnde und zu übersehen unmögliche Flüsse könnte man bey ihrem Quell mit gleichen Füßen springen. Die Löwen wären bey ihrer Geburt so ungewafnet als die Hasen/ und die Elephanten nicht stärker als junge Nehe. Nicht anders ist es mit unser Liebe und andern Regungen beschaffen. Ihr Ursprung rühret wie der Wolken = Brüche von Tropfen her; ein Funken und ein kaum sichtbares Saamkorn ist eben sowol als ganze Städte fressender Flammen/ und hoher Eedern Saame ein Tropfen; sie werden aber hernach zu Strömen und unleschbaren Bränden. Sie haben anfangs weder Zähne noch Klauen/ welche weder Kette noch Keßelbändigen/ kein Mohnsafft der Klugheit einschläffern/ keine Beredsamkeit bezaubern kan. Man meint sodenn der Unmöglichkeit Gewalt anzuthun/ und die Vernunft zu trocken. Man rennt sodenn gang verblindet in sein eigen Verderben/ und unsere Neigungen halten sich sodenn wie Espich an den umbwundenen Stock unauflöslich an/ wenn selbter gleich faul und wurmstichig ist/ und uns mit ihm unser Fall für Augen schwebt. Ismene seufzete hierüber/ und fieng an: Ach! es ist mit mir schon so weit kommen! meine Liebe hat niemals die Kleinigkeit eines Sandforns/ sondern mit ihrer Geburt wie die Gebürge von Erschaffung der Welt an einerley Größe gehabt; und sie kan so wenig als unser Berg Melibocus mehr wachsen. Was für Unehre würde mir auch nicht zuwachsen/ wenn man Ismenen nachredete: daß sie mit ihren Worten/ wie die Luft mit den Blättern spielte? daß ihr Gemüthe wie die Echidnischen Eylande bey Winde hin und her schwermen? daß sie nach so hohen Betheuerungen durch ihre Untreue den vollkommensten Fürsten Zeno so liederlich hinters Licht ge-

führet/ und durch ihre Wanckelmuth sich aller herglichen Liebe unfähig gemacht hätte? der Feldherr brach ein: diese Gedancken wären alles Rigelungen der Neuigkeit; welche ihr selbst-geschriebenes Lob an der Stirne trägt/ und nicht nur mittelmäßigen Dingen/ sondern auch Africanischen Mißgeburten eine falsche Schönheit eindrucket/ und stählerne Spinnenweben für fester als Hanfene Schif = Tauen hält. Sie fühle nur was beherzter an ihre Ketten/ und entschlage sich eine Zeitlang des Zeno/ sie untersuche den Grund meiner bewehrten Einrathung/ und gebe den Ausschlag ihrer Entschlußung nach dem/ was ihr aus ein oder der andern Heyrath für gutes oder böses erwachsen kan; so wird sie gewahr werden: daß die Fessel ihr von sich selbst vom Halse fallen werden. Die geschwinden Lieben sind ohne dis nicht so tauerhaft als die langsamen. Die bald Feuer-fangende Spreu verlodert in einem Augenblicke/ das kalte Eisen aber wird schwer/ bleibt aber lange gliend. Dieses ist der heilsamste Weg sich auch aus einem Felsen = Kerker durchzuarbeiten. Sie erwege dieses nicht nur überhin und einmal/ sondern oft und mit gutem Bedacht. Höhlen doch die weder Härte noch Bestand habenden Regentropfen den unter allen Steinen allein im Schmelz = Ofen nicht zerfließenden Marmel aus; der besetzte Staub der fühlenden Natur/ nemlich die Ameisen lassen auf den dem Stahle widerstrebenden Klippen eine Spur/ worüber sie offtmals nach ihrer Nahrung auslauffen. Wie soll nicht die tiefste Einbildung einem vernünftigen Vorsatz nachgeben? Nach erkanntem Irthume aber ihn verlassen/ ist die andere Staffel der Klugheit/ an seiner Meinung aber/ wie der vielfüßichte Meer = Fisch an den moosichten Klippen kleben/ eine scheltbare Hartneckigkeit; und eine der Selbesucht gleiche Kranckheit/ welche unsere Augen bethöret: daß ihnen alle anders-gefärbte Dinge gelbe seyn müssen.

Schämte sich doch das Vorbild der Beständigkeit/ und die Nichtschnur der allerordentlichsten Dinge nicht ihren Lauf zu verändern/ und zuweilen gleichsam zu wancken. Und was wil Irmene viel Wercks über Veränderung einer unbedachten Liebe zu machen? Die Schwäche ihres Geschlechtes entschuldiget ihre Schwachheit. Sintemal die ganze Welt weiß: daß das Frauenzimmer die Sonne in Augen/ den Monden im Herzen hat. Irmene erblaste hierüber/ und versetzte: Ich bin von Kind-auf bemüht gewesen/ mich dieser Weibischen Gebrechlichkeit zu entbrechen/ und den Diamantstein mir zu meinem Sinnbilde erkieset/ umb mich beyzeiten beständiger Entschlüssen anzugewöhnen. Diese wird Fürst Catumer zweifelsfrey selbst höher halten/ als ein Gemüthe/ das wie ein vom Winde geregtes Rohr hin und her fähret. Ich kan mich nicht wol bereden: daß Catumer zu einer Seele grossen Zug haben soll/ die von einer andern Liebe schon eingenommen ist/ welche aus dem eingenommenen Herzen schwerer als der Geruch aus einem mit Balsam durchzogenen Gefäße zu bringen ist. Der Feldherr brach ein: Liebe Schwester; sie mache ihr das Werck so schwer/ als sie wil; so heißet die Wolfahrt Deutschland: daß es geschehe. Der Schluß ist mit dem Herzog Arpus gemacht/ welcher ohne Zerrüttung der allgemeinen Eintracht/ und ohne meinen eusersten Schimpf nicht zernichtet werden kan. Mit einem Worte: sie muß sich des Zeno entschlagen/ Catummern/ in dessen Liebe sie vergebliche Zweifels-Knoten sucht/ heyrathen/ wo sie meine liebe Schwester/ eine treue Tochter des Vaterlandes seyn/ den Haß der Eherusker und Catter/ und den Fluch der Nachwelt vermeiden wil. Mit diesen Worten gieng der Feldherr mit Bezeigung eines nicht gemeinen Unmuths aus dem Zimmer/ und ließ Irmene in einer

solchen Verwirrung/ welche ihr das Kentnis ihrer selbst benam/ und sie anfangs in Raserey und halbe Verzweifelug/ hernach aber in die tiefste Traurigkeit versetzte. Als Irmene nun lange in der verschlossensten Einsamkeit ihrem Kummer nachgehungen/ und durch desselben Verschweigung/ an statt/ daß sie ihn wie das verschlossene Feuer zu ersticken vermeinte/ nur mehr erzeiget hatte/ brachte doch endlich die mit ihr in höchster Vertraulichkeit lebende Gräfin von Bentheim/ mit Versprechen die Helffte ihres Betrübnißes auf sich zu laden/ ja mit ihrem Leben ihre Beruhigung zu kauffen: daß ihr Irmene nicht nur ihrer Traurigkeit Ursache/ sondern auch alle verzweifelte Entschlüssen offenbarte/ die sie im Schilde führte/ und zu vollziehē nun gleichsam auf dem Sprunge war. Die Gräfin erkannte sich zwar viel zu ohnmächtig/ dis/ was die Grossen für ganz Deutschlands Wolfahrt beschloffen hatten/ zu hindern; jedoch mußte sie nach Gewonheit erfahrner Aerzte Irmene ihre Kranckheit geringer machen/ als sie war; aber/ weil Irmene an der Genesung selbst gänglich verzweifelte/ ihr scheinbare Hülfz-Mittel fürschlagen. Darunter waren die fürnehmsten diese: Herzog Jubil wäre in die Aseanische Fürstin Leitholde/ Catumer in die Chaucische Fürstin Adelmunde/ Malovend in die Catta/ Sigismund in Zrolanen verliebt; diese dem entdeckten Schlusse schnurstracks zu widerlauffende Lieben müßte man nicht nur unterhalten/ sondern durch Beytragung alles nur ersinnlichen Zunders mehr anzustecken bemüht seyn. Hierdurch würde Irmene so viel Gehülffen/ als Verliebte wären/ bekoñen/ die aus Hinterreibung dieses gewaltsamen Schlusses eine gemeine Sache machen müßten. Die Vollziehung dieses Werckes deuchtete sie auch so schwer nicht zu seyn/ weil der Liebe nichts so sehr als Zwang zuwider wäre. Sintemal die sich nach einander so sehr sehnende Seelen

Seelen entweder selbst aus einem Gestirne entsprossen/ oder zum wenigsten die Liebe nichts anders als ein Feuer zweyer Herzen wäre/ welche von den regen Funcken eines Sternes angezündet würden/ sich also nicht so leicht von kalsinnigem Abscheu der Staats-Klugheit abzuleschen liesse. Imene hörte der Gräfin Vorschläge mit mehr Begierde als Hoffnung an; warff also ein: Es wäre wohl wahr: daß die natürliche Zuneigung zweyer Seelen die kräftigste und dauerhaftigste Ursache der Liebe/ am meisten aber der Ihrigen wäre. Denn/ als ihr Zeno das erste mal wäre ins Auge gefallen/ hätte sie gegen ihm einen solchen Zug im Herzen gefühlet/ welchem zu widerstehen sie weder Kräfte noch Vorsatz hätte. Ob sie nun zwar die Lehre und eingebildecete Wissenschaft/ welche die Menschen der grausamen Bochmässigkeit des Gestirnes unterwirfft/ für eine Verläumderin der unschuldigen Sternen/ und für eine Betrügerin hielte/ welche mit ihrer genauesten Rechnung falsche Schlüsse machte / und zu Verdunkelung ihrer Irrthümer und lügenhaften Wahrsagungen das Licht des Himmels mißbrauchte; so wußte sie doch freylich keine andere Ursache ihrer Regung zu erfürmen/ als den Einfluß des Himmels / als welcher in alle Wege der einige Urrheber aller wahrhaften Vereinbarungen und Uebereinstimmungen wäre. Wie sie denn auch glaubte: daß Gott den Erd-Kreis in die Künde eines Eyes deshalben vereinbaret hätte/ damit der sie rings umbher beschliffende Himmel sie nicht nur mit seinen Einflüssen vollkommen durchwürcken/ sondern er auch als ein Feind leerer und zerrennter Dinge mit seinen einträglichen Bewegungen alles/ und dergestalt auch gewisse Seelen eben so wohl als Magnet und Eisen und gewisse Gewächse miteinander verknüpfte. Allein es gäbe so viel unächte Ursachen der Liebe/ als Aster-Gestirne und Irlichter in der Welt/ welche die Vernunft ver-

blendeten/ das Geblüte entzündeten/ und ohne Kräuter oder Segensprechen die Seelen bezauberten. Unter diesen stellte die Staats-Klugheit und die Herrschsucht zwey gefährliche Circen für/ welche erstere aus ihrem Herzen auch diß/ was das Verhängniß durch die Wirkungen des Gestirnes darein gedrückt hätten/ auszuleschen bemüht wäre. Die andere aber wäre eben so vermessen als mächtig. Sie erfüllte das Haupt mit kohlschwarzen Dünsten/ wischte in den Gemüthern die reinsten Bilder aus/ setzte darein falsche Gemälde/ und lobete denen Verliebten die schwärzeste Untreue für einen Streich der tief sinnigen Klugheit ein. Und da der Hof ja kein Himmel wäre/ an welchem unbewegliche Glücks-Sternen stünden/ solte ihr die Gräfin doch nicht einbilden: daß der bewegliche Liebes-Stern bey Hofe angengelt wäre. Die Gräfin von Benheim aber mühte sich Imenen alle diese Schwierigkeiten nicht nur auszureden/ sondern/ weil sie denen Fürsten Jubil/ Catumer/ Malovend und Siegesmund etwas bessers als eine so fladdemde und leichteliebe zutraute/ both sie sich selbst zum Werkzeuge an zu Imenens besten zu arbeiten. Sie fand auch unschwer Gelegenheit an den ihr ohne diß nicht frembden Herzog Jubil zu kommen; es fiel ihr auch so viel weniger schwer/ ihn auf die gegen der Afranischen Fürstin geschöppte Liebe zu leiten; weil er vorher sie mehrmals umb ihm bey Leitholden gut in Worten zu seyn ersucht hatte. Aber die Gräfin hatte ihm die Rechnung ohne den Wirth gemacht/ und ihr Anschlag hatte bereit die Überfahrt versäumt; weil Herzog Jubil schon dem Priester Libys und folgend dem Feldherrn selbst die Cattische Herzogin zu hevrathen Mund und Hand gegeben hatte. Wie die Gräfin nun an diese Seite rührte/ hörte sie vom Fürsten Jubil diesen unvermutheten Klang: Das Verhängniß hat uns genöthigt andere Placken aufzustecken/ und der veränderte Wind unsere Segel auf eine

andere Seite zu schwencken. Ich bin ein Bräutigam mit der Cattischen Fürstin / und also ist mir verwehrt länger ein Liebhaber der schönen Leicholde zu seyn. Die Gräfin erschrockt über dieser Nachricht; jedoch hielt sie für rathsam es für einen Schertz aufzunehmen / und zu melden. Sie glaubte nicht; daß Herzog Jubil veränderlicher als das Bild der Unbeständigkeit nemlich der Wunde seyn würde / weil seit der Zeit sein Gesichte unvermindert geblieben wäre / seit daß er noch von seiner heftigen Liebe gegen Leicholden gesagt hätte. Es ist wahr / antwortete Jubil / ich habe sie inniglich geliebt / und ich werde ihr nicht mehr gram werden; weil ich aber nunmehr die Fürstin Catta über alles andere lieben muß / Leicholde aber mehr als eine zertheilte Liebe verdienet / werde ich gezwungen einen Schritt zurück zu thun / umb dieser holdreichen Fürstin Vergnügung nicht im Lichte zu stehen. Hilf Himmel! fing die Gräfin an zu ruffen. Soll ichs für Ernst aufnehmen: daß der tapfere Herzog der Hermundur der Acanischen Fürstin solch Unrecht anfüge? Ist es glaublich: daß er das seiner Wanckelmuth halber fast von jedermann verfluchte Glück noch an Unbeständigkeit überlauffen wil? Sintemal seit der Zeit seiner noch Jodernden Liebe das Glück weder Leicholden was abgenommen / noch dem Herzoge Jubil was zugelegt hat. Höret auf ihr Sterblichen / das Glück weder durch den süßen Geruch des ihm angezündeten Weyrauches aufzuhalten / noch seinen Lauff zu hemmen / ihm Steine der Verläumdung in Weg zu werffen. Denn / wenn auch Fürsten mit ihrer Liebe derogestalt zu spielen für verantwortlich halten / mag man der männlichen Treue die dem Glück abgeknipte Flügel anheften / und sie auf ihre bewegliche Tugend stellen. Herzog Jubil begegnete der Gräfin: Jede Gemüths-Veränderung verdienet so wenig den Nahmen der Untreue / als die Abwechselung des Gewitters den Fluch der Ackerleute. Nach den Maasgebungen der Vernunft die Farbe ändern ist

mehr ein Werk der Klugheit / als der Leichtsinigkeit; und die Fähigkeit der Verwandlung ist in natürlichen Dingen meist ein Merkmal ihrer Vollkommenheit. Die weiße Farbe / welche Himmel und Gestirne ihnen als die trefflichste zueignen / womit das Meer in seinen Perlen / die Erde in ihren schönsten Blumen prangt / ist allein geschickt alle andere Farben anzunehmen. Das unentbehrliche Wasser kan allein mit dem Geschnack aller Gewächse und Würzen angemacht werden; ja nichts ist veränderlicher / als das Antlitz des Himmels; und nichts weniger hartnäcklich / als ein aufgeräumter Geist. Die Gräfin brach ein: Ich bin zu wenig alle Veränderung schlechter dings zu schelten / sonderlich in der Liebe / welche ohne Veränderung der Gemüther nicht geböhren werden kan. Ja ich lobte vielmehr die Veränderung / wenn sie erhebliche Ursache zum Grunde / und nicht heftige Ubereilung / sondern behutsame Langsamkeit zu ihrem Wegweiser hat. Was aber hat denn der Herzog für erhebliche Ursache Leicholden zu verstoßen / und die Fürstin Catta zu erwählen? Ich erinnere mich seiner Becheuerungen: daß Leicholde die schönste Fürstin der Welt wäre. Da nun in der Schönheit die Vollkommenheit der Natur und der Kunst besteht; und beyde umb diesen Zweck zu finden sich mühen und schwitzen; da die Schönheit der Ursprung der Liebe ist / bin ich begierig zu vernehmen: Ob entweder Leicholde ihr schön Antlitz verlohren / oder die Schönheit an ihr selbst / wie die Trachten ein ander Maas bekommen / und daher die gestern ungestaltete Catta heute schöner als Leicholde worden sey? Herzog Jubil fing an: Es ist diß letztere nichts ungemeines noch wunderns werth: daß unsere Augen von einerley Gestalt zweyerley Urtheil fällen; sintemal auch so gar die Sonne uns einmal schöner zu seyn deuchtet / als das andere mal; und dem weisen Anaxagoras kömmt der sonst jedermann weiß scheinende Schnee schwarz /



schwarz/ und einem andern die leichte Luft so schwer als die Erde für. Ja kein Ding in der Welt scheineth mehr in der blossen Einbildung zu bestehen/ als die Schönheit. Denn da sie ein gewisses Wesen hat/ kan/ was in Noehrenland schön ist/ in Deutschland nicht heßlich seyn. So aber ist fast kein Volk mit dem andern hierüber einerley Meynung. Wo die Sonne den Einwohnern auf den Wirbel scheineth/ und sie schwärzet/ sind die schönsten/ welche den Kohlen am ähnlichsten sind/ und bey der schneeichten Nord-Spize für höllische Geister würden angesehen werden. Gleich als wenn der der Sonnen nächste Welt-Strich ein Aufenthalt rauchichter Gespenster/ und kein Antlitz/ das dem Eben-Holze nachgäbe/ liebenswerth wäre. Ja sie wissen von keiner andern Schmincke/ als dem sie noch mehr schwärzenden Oele/ damit sie ihre Leiber einschmierren umb die Kohlen und Tinte zu beschämen. In Hispanien wird die Oliven-Farbe/ in Egypten die dem alten Helffenbein gleichende Aehnlichkeit/ in Persien die Schwarzbräunlichkeit für das schönste gehalten. Unsere Deutschen aber halten in der Haut eben die Wahl/ die man im Mehle und Perlen hält/ nemlich die weissesten für die besten. Bey denen Sereen sind kleine Füße und kleine Nasen/ bey denen Indianern die breiten/ bey den Griechen die länglichten Antlitze/ in Persien die dicken/ in Europa die schmalen Augenbrauen/ in Africa groß aufgeschwollene Lippen/ in Egypten grosse Brüste/ bey den Galliern und Albanern blaue/ bey den Asiaten schwarze/ bey den Scythen kleine Augen/ sonst aber ins gemein grosse Augen die vollkommensten Schönheiten; ja es hat ein abergläubischer Verführer ihm aus der grossen Augen eingebildeter Vollkommenheit träumen lassen: daß die Einwohner des Himmels und der Gestirne mit größern Augen/ als die Straussen-Eyer wären/ prangeten. Im Noehrenlande sind die weissen/ auf dem Eylande Zamboli die

schwärzesten/ in dem güldenem Eheronesus die rothen Zähne/ welche man durch Käuung des Bethel-Krautes mit Fleiß also färbeth/ die beliebtesten. Gleich als wolten sie mit den Pferden eine gemeine Schönheit besitzen/ derer Zähne in der Jugend gelbe sind/ im Alter weiß werden. Ja über dem Flusse Ganges läßt ihm das Frauenzimmer entweder die Zähne vergolden/ oder die vier fördersten gar ausbrechen/ und entweder goldene oder diamantene hinein setzen. Alleine die unterschiedenen Vöcker sind nicht nur/ sondern wir Deutschen selbst ganz widriger Meynung. Herzog Herrmann hält die weiße und blau-äugichte Thufnela/ sein eigener Bruder Flavius nunmehr die braune und schwarz-äugichte Erato für die schönste der Welt. Das Frauenzimmer in Italien mühet sich seine Haare mit Lauge und Kräutern gelbe zu beizen; das Römische bezahlet die röthlichen Haare der Deutschen umb so viel wiegendes Gold/ umb mit dieser frembden Zierrath die kahlen Schläfe oder die Raben-Haare zu verdecken; die Syrischen streuen sie zu dem Ende mit Gold- die Gallier mit weißem Moos- Staube ein; umb der ehrwürdigen Alten greise Haare noch bey frischen Jahren zu tragen; gleich als wenn die Zeit das beschwerliche Alter dem menschlichen Geschlechte nicht zeitlich genug über den Hals brächte. Andere schwüren/ die kasten-braunen Haare wären die schönsten. Zu Rom hält man dem Kaiser zu Liebe die zusammen-gehenden und keine Mittelscheidung habenden Augenbrauen für was sonderbares. Dahero könnte mir die Gräfin auch schwerlich so gar übel auslegen/ wenn meine Einbildung die braune Catta der schneeweissen Leitholde vorzüge; wiewohl ich die Schönheit dieser Fürstin noch so hoch/ als einen Stern ohne Fleck halte; ungeachtet auch diese mehrmals den Blumen ähnlich ist/ welche eine purper- und güldene Gestalt haben/ aber heßlich nach dem Bocke stincken. Welch

Un-

Unrecht thut ein so kluger Fürst / versetzte die Gräfin / der unschätzbaren Schönheit an: daß er sie für kein wesentliches Gut / sondern für einen geringen Schatten der Gedanken / und für einen blinden Abgott thörichter Einbildung hält; daß ein Herzog von so hohem Stamme dieser edlen Fürstin einen so unwürdigen / nemlich einen den eitelen Träumen und Gespenstern eigenen Ursprung zueignet. Denn ob sie zwar eine Beherrscherin über unsere Gedanken / und als über unsere im dencken eigentlich bestehende Seele ist; ob sie gleich unsere Herzen reget und entzündet; hat sie doch eben so wohl / als die alles irrdische durchdringende Gestirne / außer unserer Einbildung ihr Wesen un Grund feste. Die Einbildung blendet ja zuweilen wohl unsere Augen / und tastet unser Gemüthe an; sie stellt durch Hülffe der Finsterniß und der Ferne uns einen Irrwisch für einen Stern für; aber woenig Zeit un Licht entladet uns bald solches Irrthums; die Schönheit aber hat eine so kräftige und beständige Wirkung in unsern Augen und Seelen / als die Sonne in der Welt. Allen andern Sinnen hat die Natur einen wahrhaften und wesentlichen Gegen - Satz geschaffen; warumb solte denn der geistigste unter allen / nemlich das Sehen sich allein mit Träumen und Gespenstern ergehen / und mit einem eingebildeten Undinge armen? So zweifelte ich auch: daß der scharffsichtige Herzog Jubil die abschewliche Heßlichkeit auch nur für ein geträumtes Nichts / und für einen eitelen Wahn halten werde / wenn die Vorwelt Thorsten nicht für so wol gemacht / als Achillen / den Esopus Alcibiaden gang ungleiche / die einäugichten Cyclopen der weissen Galathea / die rauchen und Boek - füßichten Wald - Götter und halb - pferdichten Centauren für Miß - Geburten der Natur gegen der unvergleichlichen Helena angesehen hat. Da nun die Häßlichkeit einen wesentlichen Grund hat / warumb soll die Schönheit ein Diamant mit einer falschen Folge seyn? Warlich! Gott /

welcher der Brunn der Schönheit / ja die vollkommenste Schönheit ist / dessen Schatten und Nachgemählde alle andere Schönheiten sind / würde in unsere Herzen keine so lebhaft und allgemeine Regung / der Schönheit aber keinen so kräftigen Zug uns an sich zu locken eingepflanz haben; ja wir müsten alle mit sehenden Augen blind seyn / wenn diese eine so geringe Schein - Waare wäre. Einzelne Menschen können fehlen / nicht alle; die weltweisen Lehrer sind irrigen Lehren unterworfen / nicht die Natur. Das Erkenntniß der Schönheit aber lernen wir in keinen Schulen / aus keinen Büchern / sondern es wird unsern Augen und Herzen angebohren. Die Kinder / so bald sie die Augen aufthun / greiffen nach Gold und Edelsteinen / und werffen greuliche Tocken weg. Das unterschiedene Urtheil oder die Wahl der Menschen kan dem Wesen der Schönheit auch das minste benehmen. Jedes Volk hat seine gewisse Eigenschaften / wie seine besondere und den Nachbarn unverständliche Sprache. Giebt es doch Menschen / welche Eicheln essen / und Granat - Aepfel verschmähen / denen eine stinkende Muschel oder faule Muster besser als Fasanen und eingeamberte Gallerten schmeckt. Ja der Überfluß macht: daß uns heute für der gestern seltsamen Speise eckelt / nach der wir die Finger leckten. Wie viel leben ihrer noch heute / welche des Marsyas Schilff - Pfeiffe für des Apollo Leber den Preis geben würden. Jener Schäfer hielt Verona für schöner / als Rom. Unsere Rüh - und Ziegen - Hirten auf dem Berge Melibocus leben vergnügter als die Edlen am Kayserlichen Hofe. Wie wenig wissen eine vom Apelles oder einem Pfscher gemahlte Tafel zu unterscheiden / und Zeyres muß aus Verdruß seinem Lehrlinge Riccius anbefehlen seine weibliche Hippocentaur einzuhüllen / weil alle Anschauer sich nur über der neuen Erfindung / nicht einer aus tausenden aber sich über der Kunst des Gemähltes verwunderten.

Ja der Aberglaube hat sich in die Häßlichkeit so sehr vergafft: daß er dem Göttlichen Wesen Hülsen rauber Steine/ und Baumrinden umgegeben/ und seinen alle Sternen beschämenden Glanz unter Schalen/ Haar und Hörner wilder Thiere verstecket hat. Dieser Irthum aber giebt dem Fürsten Jubil keinen Vorwand/ weniger einigen Schirm/ welcher die Schönheit allzu wol kennet/ weil sie mit ihm selbst eine so nahe Verwandnis hat; und dessen scharffes Auge nicht nur die Fürstin Leitholde für der Catta zu unterscheiden/ sondern aus allen Schönheiten der Welt die vollkommenste auszulesen weiß. Daher lasse ich mich nicht bereden: daß Jubil an der Fürstin Catta was schöner als an der mit so grosser Vorsicht erkieseten Leitholde finde. Da sein Vortrag nicht mehr meine Versuch- als seine Entschlußung ist/ muß ein ander Geheimnis darunter verborgen seyn. Denn ich kenne den Fürsten Jubil so wol/ als Leitholden. Sein Gemüthe ist so gefest/ seine Treue steht auf so festem Fusse: daß beydes kein leichter Wind wankend machen kan. Seine Vernunft/ welche sonst die Liebenden am ersten verlieren/ verstehet allzu wol: daß einem Helden-Gemüthe die Unbeständigkeit so unanständig ist/ als nach der gemeinen Meinung/ die Bewegung der Erdkugel natürlich. Argwohn und Mißtrauen kan auch hier nicht die erste Bewegungs-Ursache seyn. Denn diese werden nur in kalten und wenig Liebe hegenden Herzen/ wie die Donnerkeile in der dritten Gegend der kältesten Luft gezeugt. Ihr Herze nähret mehr Tugend als Geblüte/ ihre Seele hegt eine so zarte Empfindlichkeit: daß sie durch nichts unanständiges/ weniger durch einige Belüdigung sich seiner Liebe unwehrt gemacht haben kan. Woher rührt denn nun seine Veränderung? Mit was wil er ihr einen so unerträglichen Verlust erstatten/ ohne welche Ergänzung Herzog Jubil nicht wenig von seiner Ruh und Ruhme einbüßen muß. Mit

Ander Theil.

diesen Worten rührte die Gräfin ihm so sehr das Herze: daß er etliche der tiefsten Seufzer nicht verschlucken konte/ und nach einem gezwungenen Stillschweigen heraus brach: Ach! warumb rühret sie so unbarmherzig meine von sich selbst schon blutende Wunden an? Warumb versalzet sie mir meine neue Glückseligkeit mit einer solchen Schärffe: daß ich mich sehnen muß unglücklich zu seyn? Es ist wahr: daß Leitholde umb die Erde zu bereichern dem Himmel gleichsam alle Schönheit wie Prometheus das Feuer entwendet hat. Aber ach! ist ihr unverborgen: daß das Verhängnis keine schwächere Nothmähigkeit über unsere Liebe/ als über unser Glück habe? Weiß sie nicht: daß das Gute das erste/ die Schönheit aber erst das andere Augen-Ziel der Liebe/ dis aber das beste unserer Güter sey/ was uns am anständigsten ist. In der Zusammenschickung bestehet die Seele eines jeden Gutes; nicht an seiner besondern Kostlichkeit. Die Natur treibt den Stahl nicht in die Gold-Adern; der Mah wächst auf keinem Rosenstocke/ keine Nispel auf Dattel-Bäumen; ungeachtet diese viel edlere Quellen sind/ als jene vonnöthen habet. Sondern die Vereinbarung heischt eine gleiche Verwandtschaft. Das Wasser vermenget sich am leichtesten mit dem Wasser/ das Feuer mit Feuer/ und der nach des Epicurus Meinung alle Dinge ausmachende Sonnenstaub vereinbaret sich nur mit seines Gleichen/ der Rundte mit dem Rundten; der Höckrichte mit dem Höckrichten. Ja wie jeder Kreis nur einen einigen Mittelpunct hat/ also hat jeder Sinn und ihre Seele in ihrer Regung auch ihre ungeschränckte Grängen. Das schärfste Gehöre/ der beste Geschmack ist gegen die seltsamsten Schönheiten unempfindlich/ auf welche die Augen als ein Blis fallen. Also muß ich leider! nur gedencken: daß mein Herz entweder keine würdige Ader hat/ worein die unvergleichliche Fürstin Leitholde ihre Liebe einflößen dürffe;

U

oder

oder daß mein Unstern des Glückes mich nunmehr in einen solchen Kreis verdrungen habe/ darein auch ihre kräftigste Einflüsse kein Vermögen zu wirken haben. Die Gräfin antwortete: der Fürst verwirret mich mehr durch diese unverständliche Räsel/ als er meine Unwissenheit unterrichtet/ und meinen Kummer erleichtert. Zeit und Abwesenheit sind ja wol mächtig eine laue oder seichte-gewürzelte Liebe nach und nach verrauchen zu lassen; aber das Verhängnis hat über die in unserm Gemüthe wohnende Göttlichkeit weniger Gewalt eine lodernde Neigung/ als die umb die brennenden Berge schäumenden Meer-Wellen das unterirdische Feuer auszuleschen. Niemand hat auch über den Hergog Jubil einige Boßmähigkeit außer Gott; dessen Regung seine erste Liebe selbst angezündet hat. Die emnach auch ihm schwerlich ein einig ander Gut/ als Leitholdens Schönheit anständiger seyn kan; welche nach dem sie ihn einmal schon so beweglich gezogen hat/ eben so wenig als der Magnet seinen allezeit dauernden Zug zum Angelsterne ablegen kan. Ist die Güte die Frucht der Dinge/ so ist die Schönheit zum mindesten die Blüte davon; und derogestalt Güte und Schönheit zwey Liebens-würdige Geschwister und Töchter der Natur von einerley Adel. Ja die Schönheit hat noch mehr Licht/ Pracht und Thätigkeit als die Güte; welche den Liebhabern nicht so geschwinde unter Augen leuchtet/ sondern oft aus den besten Sachen/ wie heilsame Kerne aus harten Schalen/ mit Kunst oder Gewalt hervor gesucht werden muß. Sie hat desthalben auch so viel mehr und andächtigere Verehrer. Der innerlichen Güte zündet nur die Hand der Weisen/ der Schönheit aber das ganze menschliche Geschlechte Weyrauch an. Man betet sie so wol in den Hölen der Einsiedler/ als in königlichen Pallästen an; der karge Reiche macht sich nicht nur ihr zu Liebe zum Verschwender; sondern es ist auch niemand so arm/ der ihr nicht

gerne sein euserstes/ nemlich die Seele wiedme. Weil nun Hergog Jubil der unvergleichlichen Fürstin Leitholde die Güte der Schönheit/ die Freyheit seiner niemanden zu Gebote stehenden Willkühr zugestehet/ möchte ich ja gerne die Hindernis ergründen/ welche das/ was Natur und Himmel billiget/ ungeschickt/ oder unanständig machen kan; welches ich für unmöglicher halte/ als dem Feuer seine Leichtigkeit/ dem Bleye seine Schwerde zu benehmen. Grausame Rechtfertigerin! versetze Hergog Jubil. Ihre Scharfsichtigkeit verwandelt sich in einen Wüterich/ wenn sie den/ den sie fallen sieht/ noch durch abgezwungenes Bekänntnis seiner Schwachheit eine Schamröthe abjagt. Ich gebe mich gefangen: daß ich die Fürstin Leitholde zu verlassen weder Recht noch Herze genug habe. Aber wie der mehr als ein Mensch ist/ dessen Herze nicht seinen Augen Beyfall giebt/ bey Erblickung der Schönheit; also ist der nichts weniger als ein Fürst/ dessen vernünftiges Herze nicht die sich vergehenden Augen zurück halten kan. Sie erwege: daß ich des Boßfischen Königs/ des größten Fürsten in Deutschland Sohn/ nunmehr aber bey nahe ein Herr ohne Land bin. Fürsten aber sonder Herrschafft sind was weniger als Leiber ohne Seele. Denn diese würdiget das Mitleiden auch frembder Leute der Beerdigung/ jener aber spottet der Feind/ die Nachbarn treten ihnen auf den Fuß/ und der Pöfel spielet mit ihnen/ wie die Hasen mit todten Löwen. Trauet nun wol Leitholde bey einem so ohnmächtigen Fürsten ihre Vergnügung zu finden; sintemal doch die Liebe der Fürsten nirgends als in einem Purpur-Bette sanfter Ruh gemüßen kan. Denn diese verlangt zwar die Ergesligkeit zum Unter/ aber das Glück zum Deckbette/ und die Würde zum Hauptküssen. Kan mir bey solcher Beschaffenheit jemand vernünftiges verargen/ wenn ich nach Eigenschafft des schwachen Epheu an dem Cattischen Stammbaume einen Pfeiler

zu meiner Emporklimmung suche/ ohne welchen mächtigen Hauses Beystand ich mir nimmermehr träumen lassen darf die Bojische Krone auf meinem Haupte/den Vater-Mörder Marbod unter meinen Füßen zu schauen. Die Gräfin brach ein: So höre ich wol: Herzog Jubiliebe nicht so wol die vollkommene Fürstin Leitholde/ als seinen Vortheil; welcher Abgott freylich die meisten Herzen zu seinen Anbetern hat/ und fast aus allen Händen der Welt angezündeten Weyrauch kriegt. Alleine die wahre und unverfälschte Liebe ist viel zu hochmüthig: daß sie für einem so niedrigen Abscheu sich groß zu machen ihre Knie beugen solte/und sie würde sich lieber in Roth treten lassen/ als sich mit dieser eiteln Abgötterey besudeln. Ihre einmal erkiefete Buhlschafft ist ihr Schatz und ihr Königreich; Eine tugendhafte Seele gilt bey ihr mehr als alle güldene Berge der Welt/ und das Besizthum eines treuen Herzens vergnügt sie mehr/ als hundert Kronen auf dem Haupte. Dieses hält die Liebe für ihre Ehre und ihre Wollust/ welcher sie die ganze Welt/ und ihr eigenes Blut willig aufopfert; ja dem Tode lieber in die Armen rennt/ als das Geliebte aus seinem Herzen läßt. Herzog Jubilie versetzte: Ach! ich Unglücklicher! gleichet man meine Liebe falschem Golde/ welches nicht den Stich hält? Rachtet man meine Liebe zu einer Larve/ welche auswendig nur scheinbaren Firns der Heucheleiy/ aber keinen Grund der Treue habe? Meine liebe Gräfin; sie spannet den Bogen der Liebe zu hoch. Sie wil auf der Erden keine Menschen/sondern Götter/ kein irdisches Feuer/sondern eitel reine Glut der Siernen haben. Sie glaube mir aber: daß ob wol die aus Liebe geschehene Verachtung der Zeppter mehr ein süßes Getichte der Vorwelt ist/als einige wahrhafte Weyspiel hat/ ich doch meine Ehrsucht zu überwinden und umb Leitholden zu besizzen mich eines Königreiches zu enteusern mächtig seyn würde. Alleine das Gedächtnis meines

enthaupteten Vaters/ ein einiger auf den Erbs-Mörder Marbod fallender Blit/ der Glanz seines unmaßigen Glückes schläget in meinem Herzen wie ein Donne-strahl alle andere aufsteigende Gemüths-Regungen zu Boden. Der Geist meines erblichenen Vaters schwebet mir Tag und Nacht für Augen/ und ruffet mir unaufhörlich in die Ohren: daß Gott/welcher doch die Rache als ein für die Menschen allzu süßes Ding ihm alleine vorbehalten hätte/ mir durch die Finger zu sehen erbötig wäre/ ja an Marbods gerechter Straffe selbst Lust schöpfen würde/wenn ich mich auch der geringsten Wieder-Vergeltung anzumassen so viel Herze/ als Recht hätte. Sie wundere sich aber nicht über diesem Gesichte. Hat doch ein jeder Tropfen unschuldig-vergossenen Blutes eine Zunge/ welche umb Rache ein so grosses Geschrey hält: daß es von der Erde durch die Wolcken/ wie der Donner aus den Wolcken bis zur Erde dringt. Umb die Rache ermordeter Fürsten aber ist der Himmel selbst derogestalt bekümmert: daß er die von den Mördern verwürckte Straffe auf derselben Häupter abwelket; welche es zu rächen vermögen/ aber vergessen. Dieser Kummer ist die Ursache meiner gezwungenen Entschlüßung/welcher mir so lange das Herz fressen wird/so lange ich dem Fürsten-Mörder seines nicht gefressen sehe. Weil ich aber weiß: daß die gutherzige Fürstin Leitholde mich auf eine andere als gemeine Art liebet/ die Gräfin aber mehr Verstand besizet/ als ihr Geschlechte sonst zu haben gewohnet ist oder nöthig hat; berühet es in ihrer Hand der Aescanischen Fürstin Gemüthe nicht nur zu besänften/sondern auch mir bey ihr die eigenbewegliche Billigung meiner neuen Liebe zuwege zu bringen/und mich/wo nicht in ihrer Liebe/ doch in ihrer Freundschaft zu erhalten. Die Gräfin lächelte/ und begegnete ihm: Ich höre wol/weil die Staats-Klugheit an keine Gefäße der Gerechtigkeit gebunden zu seyn meinet/ daß Herzog Jubilie bey

Ersehung seines Vortheils sie eben so wenig mit einigem Bande der Liebe fasseln zu lassen gedulden wil. Mir ist leider! auch allzu wol bewust/ und das Fürstliche Frauenzimmer/ welches hierinnen viel unglücklicher als der Pöbel ist/ hat es mit bitteren Thränen zu beweinen Ursache: daß die Staats-Klugheit der meisten Heyrathen Kuplerin/ aber auch die Verfälscherin der reinsten Liebe/ und das giftigste Scheidewasser der verknüpftesten Herzen sey. Weil aber der Hinfel nichts minder der Urheber keuscher Flammen/ als ein Behaltmiß der unausschließlichen Lichte ist; machet er insgemein durch solche Staats-Streiche als durch eine falsche Rechnung einen Strich. Das Verhängniß/ welches ihm durch irdische Vorsichtigkeit sein Absehen nicht absehen/ weniger hindern lassen wil/ verblendet der allerweisesten Rathschläge/ schläget durch die unvermuthesten Zufälle unsern gewissen Anschlägen ein Bein unter/ solte es auch gleich den ordentlichen Lauff der Natur umbzudrehen gezwungen werden. Alleine/wenn auch gleich die Göttliche Versehung niemals in unsere Beginnen die Hand einschläge/ meint Herzog Jubil durch Heyrathung der Fürstin Catta sich gewiß versichert: daß die Catzen ihm zu Liebe den Degen wider den mächtigen König Narbod für welchem Rom selber zittert/ zücken werden? Weiß er nicht: daß die von der Staats-Klugheit ausgeheckte Liebe Schlangen-Eyer heckt/welche zwar die Farbe der Tauben-Eyer/ inwendig aber giftige Würmer haben. Ihre Liebes-Früchte sind wie die Aepfel von Sodom euserlich Gold und Purper/ inwendig aber stinckende Asche. Sie sind auswendig mit Zucker übergläsete Pomeranzen/ ihr Saft aber ist Gift und Galle. Ich bin nicht gänglich in Abrede: daß die Staats-Heyrathen dem gemeinen Wesen zum besten etlicher maßen Mittel sind mit Ehren aus einem unakständigen Kriege zu kommen/ und einen Frieden zu versiegeln; daß kluge Ge-

mahlinnen die Eyversucht oder Kriegez-Lust ihres Gemahls gegen ihr Väterliches Haus zu sänsftigen vermögen/ daß sie unter sich mit einander wolverstehenden Geschlechtern ein desto kräftigers Freundschafts-Band abgeben. Wasen denn die ofttere Hin- und Wieder-Verchligung das Eheruskische und Embrische Haus etliche hundert Jahr so feste mit einander vereiniget hat: daß keine Staats-Räncke der Nachbarn sie jemals zu trennen versucht/ weniger vermocht haben. Allein es ist auf ihren scheinbaren Grund auch in diesen Absehen wenig beständiges/am wenigsten aber auf die Tauer was sicheres zu bauen. Denn wenn das Feuer der Rache/ der Ehrsucht/ des Eigennutzes/ des Mißtrauens den geringsten Zunder sich anzuglimmen erreicht/ zerschmelzet der Grund nemlich die vermeinte Liebe wie das vorhin geladene Wagen-tragende Eis von der Sonne und den warmen Dünsten der Erde im Merzen. Solche Heyrathen leschen die alten Neigungen in den Herzen der Herrscher nicht aus/ sondern sie überfirnßen sie nur; gleich als wenn sie ein Vorrecht hätten aus ehlicher Liebe ihrem Gutbedüncken eine Gramschafft zu machen. Der Herzog sehe sich ein wenig in un'er Nachbarschafft umb/ oder in die Vorwelt zurücker. Hat nicht der Vasconer- und der Barduler König durch Ehlichung der Cantabrischen Fürstin und dem darbey auf dem Pyreneischen Gebürge beschwornen Frieden nicht nur seinen alten Haß und Herrschsucht vermántelt/ sondern auch wegen ihrer Erstgeburt/ auf etliche Landschaften/ welche den Nahmen des Europäischen Indiens verdienen/ oder in Hofnung: daß der einige männliche Erbe nicht lebhaft seyn würde/auf alle seine Reiche ein Erb-Recht zu erlangen angezietet; gleichwol aber durch Entführung anderer Cammer-Mägde/und Entführung frembder Ehe weiber seinem eigenen Anflisse die Larve abgezogen/ und durch Entmummung sich verrathen: daß Arglist und

und Herrsücht unter dem Schein der Liebe seine Heyrath beschloffen habe? Der Sitoner Herzog hätte mit Verlobung seiner Schwester der Svioner König sicher gemacht: daß seine und seiner Bunds-Genossen Krieger-Rüstung nicht wider ihn und zu Ergänzung des alten Verlustes angesehen wären. Der glückseligen Eylande Beherrscher hat zwar dem Hibernischen Könige seine aber vorher unfruchtbar gemachte Tochter vermählet; damit ihre Kinder mit der Zeit an sein Königreich keinen Anspruch machen könnten. Ja ein Gothischer König legte lieber seine Gemahlin einem seiner Edelleute bey/ als er die Schande seines Unvermögens die Welt wissen/ seiner Schwester Söhne aber seine Herrschaft überkommen lassen wolte. Zu geschweigen: daß solche feichte Staats-Liebe nicht nur so bald als ein nie recht angezündetes Licht von einem kleinen Winde ausgeweht/ sondern in Verdruß/ Eyyersucht und bitterm Haß verwandelt wird. Ueberdis zeigt Gott selbst meistens durch verhängte Unfruchtbarkeit sein Mißfallen an solchen Blendungen der Liebe; wie der Sarmatische König Simaris/ und der auf den glücklichen Eylanden Rodipe unglücklich erfahren/ derer jener seines verstorbenen/ dieser aber seines noch lebenden Bruders Gemahlin aus solchen Staats-Gründen ihm vermählete. Am allerwenigsten aber hat ein unglücklicher Fürst sich auf seines Schwehers oder Schwagers Hülffe zu verlassen. Denn ein Unglücklicher hat keine Freunde/ und die Barmherzigkeit ist ein grosser Gebrechen eines Fürsten. Dessen Herzogs Jubils Vater König Britton ihm selbst ein trauriges Beyspiel gäbe/ für den seiner Gemahlin Bruder nie ein Pferd gefattelt/ sondern dem Bojischen Untergange als einem über Meer brennendem Feuer zugeschaut/ sein Sohn aber dem Herzog Jubil selbst in seinem Lande den Auffenthalt verweigert hätte/ umb mit dem erschrecklichen Marbod nicht zu zerfallen. Herzog Jubil

rief nunmehr die Gedult aus/ der Gräfin länger zu zühören/ zweifelsfrey weil sie ihm gar zu nahe an das empfindlichste seines Hergens kam. Er steng daher seufzende an: Höret auf mich zu quälen/ und mein ohne dis unruhiges Herze in einen innerlichen Krieg zu versetzen. Es ist wahr: daß die Staats-Heyrathen nicht allezeit gerathen und ihres Zwecks fehlen. Alleine wie viel tausend andere mißlingen auch/ und zerfließen in nichts wie ausgegossenes Wasser/ welches die allerheftigste Liebe zusammen geschmelzet hat. Die Sonne selbst ist nicht ohne Flecken/ und gebietet nicht nur Würmer auf Erden/ Geschmeiße in der Luft/ Kröten in den Wolcken/ sondern auch Schwanz-Sterne im Himmel. Der für der Saate von der Spreu gereinigte Weizen wächst doch niemals ohne Spreu; und die Liebe/ ja die Gestirne selbst haben ihren Rauch wie ander Feuer. Die nechste Bluts-Freundschaft ist zuweilen ein Zunder der Todfeindschaft/ und kein Haß brennet grausamer/ als welcher von den gedämpften Kohlen der Liebe sich ansteckt. Solte man deswegen dieses heilige Band der Natur als unnütze oder gar als schädlich schelten. Eben so wenig sind die Ehen zu verdammen/ welche mehr die Liebe des Volkes/ welches der Fürsten fürnehmste Gemahlin ist/ als die bloße Selbst-Liebe geschlossen. Die Dienstbarkeit meiner weyland herrschenden Bojen gehet mir zu Herzen/ und ich wäre nicht würdig ihres Geblütes/ weniger ihr Fürst zu seyn/ wenn ich einiges Mittel sie in vorige Freyheit und Ansehen zu setzen/ oder sie nebst den Hermundurern vollends von ihrer gänglichen Ausrottung zu erretten vernachlässigt. Denn wer schon/ wie Marbod/ so viel Menschen-Blut gekostet/ dürstet nach mehrerm so lange/ bis ihm sein eigenes entgeht. Es sey aber mit den Staats-Heyrathen beschaffen wie es wolle/ so ist meine Verlobung mit der Sattischen Fürstin eine schon geschehene Sache/ darzu man alles gute reden soll/ weil nur künftige Dinge der

Verathung unterworfen sind; Leitholde selbst Vernunft genug zu meiner Schwachheit ein Auge zuzudrücken/ und Herrschaftigkeit sich selbst zu überwinden. Sie versichere diese himmlische Seele auch: daß w. il ich nicht so glücklich seyn kan/ sie als meine Gemahlin zu lieben/ ich sie nimmermehr als mein Abgott zu verehren unterlassen werde. Herzog Jubil wendete sich/ und gieng hiermit von der Gräfin weg/ womit sie der aus seinen Augen schühenden Wehmuths-Thränen nicht gewahr werden möchte. Die Gräfin aber/ ehe sie der Fürstin Leitholde ihre Verriechung beybrachte/ verfügte sich zum Fürsten Adgandester/ und erzählte ihm den zwischen dem Fürsten Catumer und Jsmenen vom Feldhern gemachten Heyraths-Schluß; weil sie wol wuste: daß Adgandester auf die Fürstin Jsmene für längst ein Auge gehabt hatte. Wie behutsam sonst dieser Fürst hinter dem Berge zu halten/ und sein Gemüthe zu verschließen wuste/ so verrieth er doch seine heftige Regungen durch eine solche Ungebedung: daß die Gräfin meinte: er sollte von Sinnen kommen. Die Gräfin erschraack hierüber nicht wenig/ und bereute ihre unbedachtsame Entdeckung dieser beschlossenen Eh/ welche sie ikt erst für ein grosses Geheimnis zu halten anfieng/nach dem Adgandester/den man wegen grosser Vertraulichkeit ins gemein des Feldhern Unterhemde hieß/hiervon noch nichts wuste. Daher bemühte sie sich ihn zu besänftigen/ und ihm einzuhalten/ sie wunderte sich: daß ein so kluger Fürst in seiner Seele eine andere Frau als die Vernunft gebieten liesse. Sie sähe nunmehr/ daß die Fürstin Jsmene desselben Abgott wäre/ welchen zeither seiner rühmlichen Thaten halber ganz Deutschland für einen Abgott gehalten hätte. Am seltsamsten aber wäre ihr: daß Adgandester sein Herze von der Liebe einer so ohnmächtigen Regung aufschwellen liesse/ welcher Feuer selten Asche machte/ und ihre Verlekung niemals bis aufs

Leben dringte. Diese Regung stünde niemanden übler an/ als einem so grossen Staatsmanne/der von keiner andern Beschafft als seiner Ehre wissen/ und seine Gedancken nur mit der gemeinen Wohlfahrt vermählen solte. Sie irret/ antwortete Adgandester/ wenn sie meine Ungedult einer thörichten Liebe zuschreibet; welche ihrer Blindheit halber gar recht mit verbundenen Augen gemahlet wird. Ich eydere umb Jsmenen so wenig ihrer Schönheit halber/ als jene neidischen Duhler/ welche ihre Duhlschafft in Stücke zerrissen/ und unter einander theilten. Meine Ehre/ welches sie selbst für mein fürnehmstes Augenmerk hält/ ist durch anderwärtige Verlobung Jsmenens beleidiget; die ich nicht mehr als eine Tochter des Feldhern Segimers/ und als eine Schwester des grossen Feldhern zu lieben/ als Herrmann sie mir zu vermählen Ursache hat. Denn weiß sie jemanden in Deutschland/ dem meine grosse Dienste unbewußt sind? Habe ich nicht den angebohrnen Haß meines Hauses gleichsam mit meiner ersten aus Mutterleibe gebrachten Haut abgelegt; und durch meine Treue mich mehr/ als wenn ich darinnen gebohren wäre/ in das Ehreruskische eingepropfft? Wie viel mal habe ich mein Leben für Herrmanns in die Schanze gesetzt/ welcher ohne mich weder dis/ noch die Feldhauptmannschafft/ noch Thuznelden besitzen würde. Aber/ einfältiger Adgandester/ hast du bey Versprikung deines Blutes/ bey Verschwendung so vielen Schweisses/ bey Feilbietung deines Lebens nie daran gedacht: daß kleine Wohlthaten Freunde/ grosse aber Feinde machen? daß kein strafbarer Laster sey/ als einen mit seinen Verdiensten behürden/ und keine giftigere Todfeindschafft als derev/ welche sich empfangener und unvergolteener Wohlthaten schämen müssen? Hast du noch nicht gelernet: daß wie die neidischen Spinnen die etwas bessers spinnenden Seiden-Würmer tödten/also die schlünstigen Hofheuchler die getreuesten



esten Werkzeuge des gemeinen Heiles durch ihre Vergällung schwarz und verhaßt machen? Unglücklicher Adgandestern! kanst du dir nunmehr was anders / als deine gängliche Verstoffung vorbilden / nachdem Ismene einem Fürsten versprochen wird / welcher an Geblüte nicht besser / an Verdiensten gegen den Feldherrn viel geringer / als du / und an aufrichtiger Freundschaft gegen die Eherusker noch wenig oder gar nicht geprüft ist? Sientemal die Gnade der Fürsten niemals als im Abgrunde / zu sincken / ihr einmal gefaßter Haß aber nur mit des verhaßten Tode zu wachsen aufhöret; ja auch wohl gegen die unschuldigen Kinder / oder die unempfindliche Leichen ausgeübet wird. Der Gräfin von Bentheim ward bey dieser Raserey ie länger / ie bänger / setzte daher ihm entgegen: Es wäre diese Heyrath ihr wohl so sehr / als vielleicht Adgandestern zuwider / weil sie so wohl die Neigungen Ismenens selbst / als der Aescanische Fürstin Leicholde beleidigte. Aber darumb könnte sie weder Bäume ausreißen / noch dem Feldherrn so grosses Unrecht / weniger so schlimme Meynung beymessen. Dieser kluge und großmüthige Fürst suchte sonder Zweifel durch solche Heyrath der Eherusker und Catten alten Haß zu ersäufen / und Deutschlande die hochnöthige Eintracht zu erwerben. Sein Gemüthe wäre viel zu edel / und sein Herze viel zu aufrichtig: daß er Adgandestern / welcher vielleicht ihn nie umb Ismenen angesprochen hätte / zu beleidigen / weniger seine Ungunst und Undankbarkeit anzudeuten gemeint seyn sollte. Adgandestern fiel ihr in die Rede: Bin ich denn nicht so wohl ein Cattischer Fürst als Catumer? also ich eben so wohl ein taugliches Werkzeug zwischen den Catten und Eheruskern Vertraulichkeit zu stifften? Sind meine Verdienste nicht zulänglich den Abgang hundert Dörffer auszugleichen / mit deren Besitztume mir allein Catumer überlegen ist? Hat mein so vieljähriger dem Feldherrn geleisteter Gehorsam / meine Bemühung

ihm und seine Hause alles zu Liebe zu thun / was ich ihnen an den Augen angesehen / meine gegen Ismenen oftmals heraus gelassene Zuneigung nicht die Stelle einer bescheidenen Werbung zu vertreten / und dem scharffsichtigen Feldherrn nicht an die Hand zu geben vermocht; daß ich ihn nur zu dem Ende nicht umb seine Schwester anspräche / womit ihre mir geschehende Vermählung nicht das Ansehen eines eigenbeweglichen und unerbetteten Geschenckes einbüßete. Die Gräfin begegnete ihm: Mein lieber Adgandestern / ist er so lange bey Hofe gewesen / und ein so grosser Staatsmann worden / hat aber wegen allzu grosser Gewogenheit seines Fürsten / und seines ihn überschüttenden Glückes nicht gelernt: daß grosse Herrscher keiner Verbindlichkeit unterworfen / die Zahlung ihrer Schulden aber eine freywillige Begnadigung seyn solle? Sie wollen umb verdienten Sold / wie viel mehr aber umb so grosse Dinge / welche Diener ihnen zu Eydamen oder Schwägern machten / nicht anders als Götter umb den Thau / Regen und Einfluß des Gestirnes gebeten seyn. Sientemal sie ihnen ohne dis für verkleinerlich halten: daß sie jemanden anders als gekrönte oder solche Häupter / welche niemanden als Gott und den Degen für ihre Oberherren erkieseten / zu Verwandten haben sollen; gleich als wenn zwischen der Könige und andern edeln Geblüte kein geringerer Unterschied / als zwischen dem Jüdischen Holz-Balsam / und unserm Kiefer-Harzte wäre. Ich kan / sagte Adgandestern / mir von des Feldherrn Meynung keine bessere Rechnung machen. Alleine meine gutwillige Erniedrigung ihm zu dienen hat er mit Billigkeit nicht für eine Entseufung meines Standes anzunehmen / sondern sich vielmehr zu erinnern: daß ich ein so guter Fürst als Herzog Herrmann bin / ungeachtet er ein grösserer Herr / jedoch nicht so mächtig als Kayser August ist;

ist; der ihm nicht für verkleinerlich geschätzt hat/ seine einige Tochter Julia seinem Diener dem unedlen Agrippa/seine Enkelin Bipsania dem Asinius Gallus zu vermählen/ und zwar eigenbeweglich anzubieten. Die Gräfin brach ein: Wo dencket er hin/ Adgandester? oder auf was für einen gefährlichen Strudel läßt er sich den Sturm seiner Gemüths-Regungen verwerffen? Es ist zwar sonst Vorwitz oder vielmehr Vermessenheit/ bey mir aber eine herrliche Wohlmeynung: daß ein unverständiges Weib einem so klugen Fürsten ein Licht anzünden/ oder selbst vom Irrwege zu rechte weisen soll. Aber er dencke nach: ob nicht diese Wände und Pfosten Ohren das geheimste zu hören/ und Zungen dem Fürsten alles zu verrathen haben? Unsere Einsamkeit und mein Schweigen ist nicht genug: daß der Feldherr morgen nicht wisse/ was wir hier so offenherzig reden. Denn ich glaube: Fürsten haben gewisse Geister zu ihren Diensten/ welche nicht nur unsere Reden/ sondern auch unsere Gedanken ausspüren/ und ihnen zutragen. Daher muß ein kluger bey Hofe mehr dencken/ als sagen/ ja viel mehr thun als gedencken; Denn die trockene Wahrheit ist hier und in allen Höfen ein halsbrüchiges Laster; daher stiehlt sie sich nur mit Noth zuweilen durch die Fenster in Fürstliche Zimmer; ja ich glaube: daß ihr in manches Fürsten-Zimmer in funfzig Jahren nicht einmal der Eintritt erlaubt wird. Er verhülle daher lieber seine Verdienste/ als er sie durch Herausstreichung verächtlich / sich aber verhasst macht. Weiß er nicht: daß die Deutsche ohne diß nichts für heiliger halten/ als ihre tapfere Thaten ihrem Fürsten zuschreiben. Er versuche: ob ein Fadern in dem Gewebe dieser nur von der Staats-Klugheit zusammen geponnenen Heyrathen durch seinen Witz zu zerreißen/ und also durch Aufädernung des ganzen Gewürkes so wol er und Ismene/ als die sich nach dem Fürsten Jubel sehrende Leitholde zu vergnügen sey. Adgandesters Hestigkeit fieng hierauf sich nach und

nach abzufühlen/ und daher fragte er: ob er sich darauf zu verlassen hätte: daß der Ismene die Heyrath mit dem Fürsten Catumer zuwider wäre? Die Gräfin versicherte ihn: er hätte an nichts weniger zu zweifeln. Denn sie hatte Catumern/ weil sie den Fürsten Zeno inniglich liebte. Was würde ich denn gebessert seyn/ antwortete Adgandester / wenn ich schon ihre Heyrath mit Catumern stöhrte/ und sie einem Ausländer zu Theile werden sollte? Die Gräfin lächelte darüber/ sich wundernde: daß da er ihm die erste Schwierigkeit zu überwinden getraute/ er sich des Zeno halber Kummer machte/ welcher ihm kaum Ismenen zu heyrathen träumen lassen dörfte/ weil die Königin Erato an ihn nicht nur einen vorrächlichen Anspruch hätte/ sondern auch das gemeine Wesen Deutschlands ihm tausend Steine des Hindernisses in Weg zu werffen an die Hand geben würden. Adgandester ward hiermit gewahr: daß das schwächere Geschlecht in Künsten und Verwickelungen der Liebe es den Männern bey weitem zuvor thäte/ und daher saan er Tag und Nacht die Heyrath zwischen Catumern und Ismenen zu stören; ließ auch Ismenen durch die Gräfin vertrösten: daß er aus Mitleiden über ihrer Bedrängung sie nicht hülf-loß lassen wolte/ wenn sie nur so viel Muth als Ursache ihres Bruders Zwange sich zu widersetzen hätte. Sintemal nichts unüberwindlichers/ als die Liebe wäre/ und die nicht zu lieben wüsten/ welche über ihrem Vorsatz hielten/ und sich einen Bruder in denen unmittelbar ans Herze gehenden Dingen zu widersprechen schämten/ worinnen auch einem Vater der Zwang nicht anstünde. Ihm selbst spielte sich eine gewünschte Gelegenheit an die Hand Catumers und Ismenens Heyrath aufzuschieben. Der Verzug war das erste Pfaster für gefährliches Ubel. Denn es liefen gewisse Nachrichten ein: daß nachdem der Käyser alle nur aufzubringen mögliche Macht zusammen gerafft hätte / Germanicus schon mit

mit einer ziemlichen Macht zu Divodurum an der Mosel mit dreyen Legionen ankommen wäre/ daselbst der Gallier Hülfss-Völcker säulete/ Tiberius aber mit einer grössern Macht durch Noricum folgte. Weil nun die Umstände muthmassen liessen: daß die Römer in der Cat-ten Gebiete den Einbruch versuchen würden/ fiel es dem Fürsten Adgandestor nicht schwer im Kriegs-Rathe es dahin zu bringen: daß Herkog Melo an den Rhein gegen der Ubier Altare/ Catumer zu seinen Catten gegen Meyns voran eilen/ und den Berg Taunus bewahren sollte/ bis der Feldherr und Herkog Arpus mit der grössern Macht folgten. Der Feldherr hätte zwar gerne die Vermählung seiner Schwester und Catumers vollzogen/ aber er fand allenthalben so viel Schwierigkeiten: daß Herkog Arpus selbst die Verschiebung billigte. Timene schätzte sich durch seine Keise so sehr beglückel: daß sie ihre Freude mit genauer Noth bey seinem Abschiede verbergen konte. Leitholde hingegen war durch der Gräfin von Bentheim erzählten schlechten Verrichtung bey dem Herkoge Jubil mit Bekümmernuß so angefüllet: daß sie Tag und Nacht durch unaufhörliche Thränen ihr geängstigtes Herz erleichtern mußte. Alle Trost-Worte der Gräfin fielen in taube Ohren/ und an statt/ daß sonst der Schmerz mit der Zeit abnimmt/ wuchs er in ihrer Seelen alle Stunden sichtbar/ und näherte sich je länger je mehr der Verzweiflung. In etlichen Tag und Nächten schlief/ aas und redete sie nichts; auffer diese verbrochene Worte: Untreuer Jubil! fielen ihr zuweilen von der Zunge. Ungeachtet sie auch ihren Unwillen über der Gräfin steter Anwesenheit mercken ließ/ schätzte doch diese mitleidende Frau für unverantwortlich von dieser Fürstin einigen Fuß zu versetzen/ sondern wolte lieber mit ihrer Gegenwart verdrüsslich/ als mit ihrer Gefahr nach ihrem Willen leben. Sie ließ von denen Fürstinnen/ welche sie ersuchen wolten/ niemanden für sich/ entweder umb

Ander Theil.

keine Zuschauer ihrer Schwachheiten zu haben/ oder weil alle Tröstungen ihr Leid mehr verbitterten. Endlich kam sie gar von Sinnen: daß sie die seltsamsten Reden ausschüttete/ und wie sie vor stets geweinet hatte/ nunmehr unaufhörlich lachte/ und sie gleichsam aus einem Heraclitus in einen Democritus verwandelt zu seyn schien. Wie wenig Kräfte sie gleich übrig hatte/ entkräftete sie sich doch noch mehr durch eine stete Bewegung/ bis sie endlich in einen tieffen Schlaf oder vielmehr Ohnmacht fiel. Nach 12. Stunden kam sie wieder zu sich/ und nachdem sie die für ihrem Bette sitzende und sich in Thränen badende Gräfin mit starren Augen eine gute Weile angesehen hatte/ steng sie an: Vertraueste Freundin/ Gott Lob! Ich bin von meiner Kranckheit und Liebe genesen. Sie sage dem Fürsten Jubil: Ich erlasse ihn alles Anspruches/ womit er desto gewissenhafter die Catta ehlichen/ ich aber einer grössern Glückseligkeit genüssen könne/ die ich oder sonst jemals eine Frau in dem vergnüglichen Eh-Bette hätte finden mögen. Die Gräfin schätzte sich neugeboren; sonderlich da sie selbst die vorhin verschmäheten Argueyen zu ihrer Stärckung/ als auch die Besuchung des vorhin abgewiesenen Frauenzimmers verlangte. Als sie aber wieder zu Kräften kommen/ verlohr sie sich des Nachts mit einer einigen sie bedienenden Jungfrauen aus dem Zimmer und der Burg: daß kein Mensch durch die vom Feldherrn anbefohlene sorgfältigste Nachforschung ihr auf die Spur kommen konte/ und daher die meisten ihren Tod muthmasseten.

Gieng es nun in dem Herken der Königin Erate/ Timenens/ und Leitholdens trübe her/ so schien in des Cassuarischen Fürsten Siegemunds Herke nicht die Sonne; welches nunmehr einer stürmenden See vollkommenes Ebenbild war. Denn so lange die Asianische Fürstin Tirolane Rhemetaleen kein geneigter Auge als ihm zeigte/ wie sie denn so wohl die

A

Freund-

Freundlichkeit ohne diß zu ihrer steten Gespielin/ als die Klugheit zu ihrer Leiterin hatte; behielt Siegemund die Eifersucht gegen seinen Mißbuhler noch in seinem Herzen verborgen/ und unter dem Zügel der Vernunft. Es hatte aber Zirolane bald von Anfang eine mehrere Empfindlichkeit gegen Rhemetalces/ als Siegemund den geschöpft/ ungeachtet des letztern nahen Verwandtschaft mit der Herzogin Thufnelde und andere wichtige Bedencken sie ihr Urtheil zu eröffnen über ein Viertel-Jahr zurück gehalten hatte. Dieses lockte endlich Fürst Siegemund mit seiner Hestigkeit wider sich selbst heraus. Denn als der Herzogin Thufnelde Geburts-Tag mit einem Turnier gefeyert ward/ und jedes Frauenzimmer ihr einen gewissen Ritter ihr zu Ehren und mit Fülhrung ihres Sinnbildes zu stechen erkiesete/ bey Zirolanen aber Rhemetalces und Siegemund eivrig anhielten / entschloß sie sich keinen unter beyden zu wehlen/ umb zwischen beyde Fürsten keinen Zanck-Äpfel zu werffen. Rhemetalces gab sich mit Zirolanens Erklärung: daß kein ander Ritter unter ihrem Schirm in die Schrancken erscheinen solte / zufrieden / und ihr diese scherghafte Antwort: Er müste ihm nur seine Lüsternheit umb seinen Gehorsam zu zeigen / vergeben lassen / und sich trösten: daß man auch dem zahmen Viehe / welches man doch mästen wolte / das Geträncke entzüge / das alle Thiere doch am beschwerlichsten entzathen könten. Siegemund aber bezeugte über Zirolanens Verweigerung eine ziemliche Ungedult; welche ihm Zirolane mit dieser nachdencklichen Frage verwies: Ob er nicht wüste: daß Donner-Schläge die Empfängniß der Perlen-Muscheln hinderte/ oder gar verursachten: daß die trächtigen gar ihre edle Frucht verschütteten? Ob nun zwar Fürst Siegemund wohl verstand/ daß Zirolane ihm damit so viel sagte/er würde durch Sturm wenig seine Liebe befördern / erkühnte er sich doch auf bestimte Zeit mit einem Schilde / darcin der

Marfingischen Fürsten ihr altes Sinne-Bild/ nemlich drey gekrönte Getreyde-Ceren gemahlt waren/ in dem Schrancken zu erscheinen. Diese Ceren führet das Marfingische Haus zum Gedächtnisse: weil desselbten Urrheber sich um die Sarmatier bey einer grossen Hungers-Noth durch freygebigige Vorschüssung seines reichen Vorrathes für 900. oder gar 1000. Jahren so wohl verdient: daß sie ihm die Königliche Krone aufgesetzt haben. Zirolane ward über dem ersten Anblicke dieser sonst bey ihrem Geschlechte so hoch-geschätzten Ceren so verdrißlich: daß/ weil sie ihr leicht an Fingern ausrechnen könte: es würde sich niemand als der ungeduldige Siegemund dieses Keßzeichens zu mißbrauchen unterstanden haben/ und Rhemetalces sie einer dem Fürsten Siegemund geheimen Erlaubniß halber in Verdacht ziehen würde / sie aufstand von der Schaubühne weg zu gehen. Bey ihrer Umbwendung aber überreichte ihr ein unbekandter Edel-Knabe einen Zettel des Inhalts: Weil ein Ritter das Fürstliche Marfingische Sinnbild ihr zu Troge mißbrauchte / nöthigte ihn seine diesem Hause verbindliche Pflicht gegen ihn das ihr angefügte Unrecht öffentlich zu rächen. Wornit nun Zirolane den zu erkiesen wüste/ welcher sich zu ihrem Dienste gewiedmet hätte/ schickte er ihr den Abriß seines Schildes/ welcher ihn nicht so wohl als ein einiger geneigter Strahl von ihren schönen Augen wider aller Welt Tapferkeit vertheidigen würde. Zirolane hüllete das beygelegte Blat auf / und befand zu ihrer höchsten Verwunderung darauf ein Gemälde/ welches auf dem Meere eine aufgährende Purper-Muschel/ über welche der Blitz hinfuhr/ fürbildete/ mit der Bey-Schrift: Viel Geschrey/ wenig Wolle; groß Gerhöne / kleine Perlen. Weil nun Zirolane sich erinnerte: daß sie dieses Gleichniß in keines Menschen Anwesenheit dem Fürsten Siegemund eingehalten

halten hatte; veränderte sie ihre erste Ruhmassung / und bildete ihr numehr festiglich ein: daß Rhemetalces sich der gekrönten Eren brauchte / Siegemund aber der Übersender dieses Gemähltes und Zettels wäre. Hierinnen ward sie so viel mehr bestärckt / als sie noch einen Blick in die Schrancken that / und das Pferd / worauf der vermeynte Rhemetalces saß / mit zweyen Buchstaben R. und S. welche die Griechen an alle gute Pferde zu brennen pflegen / bezeichnet / umb die gekrönten Eren aber noch diese Überschrift beygesetzt habe: **Verwegenheit frönt auch die schlechten Eren.** Weil sie dem sonst so bescheidenen Rhemetalces nichts weniger als diese Vermessenheit zugetrauet / ihr Herze aber schon von ihm einen ziemlichen Zunder gefaßt hatte / ward es mit so vielerley Gedancken / als die aus Indien kommende Opalen Farben in sich haben / erfüllet; also daß sie so wenig mit sich des Bleibens oder Weggehens halber einen Schluß zu machen wußte / als man sagen kan / welche Farbe in erwehntem Edel-Gesteine den Vorzug habe. Bey diesem wählenden Zweifel näherte sich Thushnelde Zivolanen / und zohete sie mit der Hand zu sich / mit Bitte: Sie möchte ihr doch bey ihrem Freuden-Tage nichts mißfällig seyn lassen. Wordurch Zivolane zwar zu verharren gezwungen / iedoch aufs neue verwirret / und in Argwohn gesetzt ward: Ob nicht Thushneldens Bruder mit ihrer Einwilligung mit den Marsingischen Eren seinen Schild geziert hätte. Welch Blat ihrer Ruhmassung sich aber bald wieder wendete / als der Ritter mit der offenen Perlen-Muschel in die Schrancken ritt / und Thushnelde nicht nur seinen Aufzug für andern rühmte / sondern er auch nach deutscher Helden-Art eine wilde Schweinshaut über den Rücken herab hencken hatte. Die Herkogin Thushnelde gab diesen Tag mit einem weissen Tuche / welche die Deutschen durch die Bleiche

weisser / als die Griechen durch Mah-Safft zu bereiten wissen / wie zu Rom auch die Stadt-Vögte / das Zeichen zum Treffen; welches alle Augenblicke den Augen die vollkommensten Schauspiele der Tapferkeit und Geschicklichkeit fürstellte. Sintemal alle Ritter diesen Freuden-Tag Ehre / ihrer viel auch bey ihren Wohl-schafften Gewogenheit zu erwerben das äußerste ihrer Kräfte angewehreten. Herzog Flavius / Jubil / Zeno / Marcomir / Malovend / und der Feldherr selbst verrichteten gleichsam eitel Wunderwerke / und speiseten darmit / als mit den höchsten Vergnügungen die Liebe der ihnen zugehanen Seelen; wiewohl / weil darunter ihrer etliche gleichsam zertheilte Herzen / und darinnen verborgenes Feuer hatten / Furcht / Eifersucht und Mißgunst ihre Galle mit in so süsse Gerüche einmischten. Zivolane schlug inzwischen sich so sehr mit ihren eignen Gedancken / als die kämpfenden Ritter einander mit ihren Waffen; als sie aber den Ritter mit der Perle gegen den mit den gekrönten Eren aufer der ihn treffenden Ordnung herfür rennen sahe / sieng allerverst ihr zitterndes Herze an zu schlagen. Beyde Ritter brachen drey Lancken mit einander / sonder daß einer sich im Sattel beugte / oder mit einem Fusse im Steigereiffen wankte. Ob nun wohl hiermit die Zahl der Rennen erfüllt war / und beyde ihren Ehren ein Genügen gethan hatten / so schäste doch beyder Eifersucht ihr für Schande ohn einen erlangten mercklichen Vortheil über den andern die Schrancken zu verlassen. Insonderheit aber war der verliebte Siegemund sehr verbittert / weil er aus Zivolanens gegen ihn gebrauchten Worten feste glaubte: Sie hätte seinem Widersacher / welchen er ungezweifelt für Rhemetalcen hielt / sich der vom Bliß erdffneten Perle auf dem Schilde zu bedienen / und dardurch ihm seine Hestigkeit zu verweisen angestiftet. Sie riessen daher die vierde Lancke ihren Waffenträgern aus den Händen / und rennten nicht anders

als zwey umbs Leben kämpfende Tod-Feinde gegen einander. Weil aber der Zorn ein übelver Rathgeber/und insgemein ein Vater der Fehler ist/verfahe es der sonst keinem Ritter im Turnier was bevor gebende Ritter mit den gekrönten Aeren: daß der mit der Perle ihm die Lanze recht auf die Brust anbrachte/und umb seinen gänglichen Fall zu verhüten/des Pferdes Hals zu umbarmen nöthigte. Zirolane röthete sich über diesem Schimpfe; und weil sie ihr einbildete: daß ihr und dem Marsingischen Hause aus so unglücklicher Vertheidigung ihrer Eeren eine Verkleinerung zuwüchse/stieg sie zu dem anwesenden Frauenzimmer an: Es möchte dieser Ritter seyn wer er wolte/so erkannte sie ihn nicht für ihren Ritter; Sie würde sich auch bald anfangs aus den Schrancken weg begeben haben/weil sie gesehen: daß einer ohne ihren Willen sich des Marsingischen Wappens gebrauchte; wenn nicht die Herzogin Thufnelde als ihre vollmächtige Gebieterin ihr zu bleiben Befehl ertheilt hätte. Unter diesem Gespräche hatte der Ritter mit den Eeren schon eine andere Lanze erwischt/und den mit der Muschel sich zu wehren gezwungen. Es lieff aber diß Rennen nicht viel glücklicher aus/indem jener zwar diesen so wohl faßte: daß er einen Steige-Bügel verloh; diesem aber von jenem der Helm gar vom Kopfe gerennt/und er daher für den Fürsten Siegemund erkannt ward/welcher für Verdruß hierüber über die Schrancken sprengte. Thufnelde und Zirolane wurden auf einmal von so unterschiedenen Gemüths-Regungen hierüber befallen: daß sie sie nicht zu unterscheiden/weniger zu dämpfen wußten. Thufnelde fürnemlich war beschämnet ihres Bruders wegen/nicht so wohl/weil er im Lanzenbrechen durch seine unvergnügte Heftigkeit den Kürzern gezogen; als weil sie nicht wußte: wer sein sich ebenfalls bald aus dem Kampf-Platz entfernender Obfieger wäre; und daß er wider Zirolanens Willen ihr Sinnbild gebraucht/aber so unglücklich vertheidigt

hätte. Zirolane sahe Thufnelden ihre Bekümmerniß an den Augen an; und weil sie nicht gerne sich oder Ahemetalcen aus ihrer Bewogenheit geseht wissen wolte/sagte sie zu ihr: Fürst Siegemund wäre sicher nicht aus Mangel seiner Geschicklichkeit/sondern aus einer Straffe des Himmels verunglückt; weil er für ihre Unvollkommenheit die Lanze zu führen wider ihren Willen sich eingedrungen hätte. Thufnelde antwortete: Meines Bruders Schande soll seine geringste Straffe seyn/und ungeachtet der Himmel zu des andern Ritters Tapferkeit und seinem Unfalle geholfen haben mag/soll er deßhalb doch der Straffe der Menschen nicht entgehen. Zirolane zeigte hierüber nicht wenig Bestürzung/meldende: Wo der Himmel sich einmischte/hätte der Menschen Recht ein Ende. Zu dem könnte sich niemand als sie durch den Fürsten Siegemund beleidigt halten/also käme auch nur ihr die Rache zu; welche sie schon vergeben hätte. Thufnelde antwortete: Sie hätte Theil an Zirolanens Beleidigung/und auch Fremde wären berechtiget/den Verbrecher zu Vergnügung des Beleidigten anzustrengen. Sie wolte aber ihrem Bruder sich selbst zu straffen auflegen/welches er so viel weniger würde verweigern können/weil es andern ihre Beleidigung verzeihen zwar eine Tugend; seinen eigenen Fehlern aber heucheln eine Grausamkeit wäre. Zirolane begnüete ihr: Wenn Thufnelde eine so strenge Richterinn seyn wolte/müßte sie ihr als einer Schwester das Befugnüß zu urtheilen sitrtig machen; besonders/da es eine neue Beleidigung des Beleidigte wäre/wenn man ihm einen Nothzwang der Rache aufdringen wolte. Die Straffe aber/welche der Beleidiger sich selbst unterwürffe/könnte sie so viel weniger billige/weil edle Gemüther andern zwar viel/ihnen selbst aber wenig oder nichts vergäben/und niemanden härter/als sich selbst bestraffen. Thufnelde fiel ein: Seine eigene Bestraffung soll zwar kleiner als sein Verbrechen/ihm aber gleichwohl genungsam em-

empfindlich seyn; denn er soll sich nicht erkühnen weder Zirolanen noch mir mehr unter Augen zu kömnen. Zirolane versetzte: So wenig sie vom Richter-Ampte verstünde/ deuchtete sie dis eine viel zu große Straffe für das ärgste Laster/ wie viel mehr also für eine so kleine Schwachheit zu seyn? Ihre Augen wären kaum würdig so fürtreffliche Fürsten zu schauen; also nicht fähig: daß die Entfernung von ihnen den Nahmen einer Straffe verdienen sollte. Thufneldens Antlitz aber schätzte sie nicht nur für so schön/ sondern auch für so gütig/ als der Himmel wäre; und also würde sie ihre Vorbitte so viel gelten lassen: daß sie einem so werthen Bruder dis nicht enküge/ was der Himmel denen lasterhaftesten Menschen/ ja den wildesten Thieren nicht verhüllete; wo sie anders nicht besorgen sollte: daß sie selbst Theil an Thufneldens Ungnade hätte/ und also ihre Vorbitte keiner Erhörung werth wäre. Hiermit und durch andere Höflichkeiten überwand sie endlich Thufnelden: daß Fürst Siegemund/ ungeschaltet sie seine Vergebung in der Seele schätzte/ keine andere Straffe/ als welche Zirolane selbst aussetzen würde/ leiden sollte. Siegemund schämte und scheute sich einen Monat-lang wieder nach Hofe zu kommen/ bis er durch seine vertraute Freunde von Zirolanens/ Thufneldens und des Feldherrn Regungen/ und was diese seine Glücks-Sternen ihm für ein Gesicht zeugen möchten/ Nachricht bekam. Unterdessen ließ Rhemetalces sich nichts weniger als seines wider den Fürsten Siegemund erlangten Vortheils merken; maßen er denn auch sich so verborgen von dem Kampf-Platz entfernt hatte: daß außer Zirolanen und dem Fürsten Siegemund selbst niemand zu mutmaßen wußte/ wer der Ritter mit der Perlen-Muschel gewesen wäre. Ja gegen Zirolanen selbst machte es ihm Rhemetalces anfangs gang frembde/ bis sie ihn bey der Aufrichtigkeit seiner Liebe beschwor ihr umbständlich die Wahrheit/ und wie

er durch die Nachricht einer sie bedienenden Jungfrau das Gleichnis von der Muschel erfahren hätte/ zu erzehlen. Hiermit setzte Rhemetalces bey Zirolanen einen so guten Stein ins Bret des Glückes/ oder vielmehr eine Angel an ihr Herze: daß sie nicht mehr ihre Gewogenheit gegen ihn versteckte/ sondern ihm umb seine Hofnung zu stärken die Schwäche ihrer Seelen ihn durch allerhand holdseelige Bezeugungen zeigte. Fürst Siegemund hingegen kam zwar wieder nach Hofe; aber er kriegte von Thufnelden/ da er sich nicht ihrer von Zirolanen wieder erbetenen Gewogenheit wieder verlustig machen wolte/ zweyerley Befäge/ nemlich sich der Straffe/ welche die beleidigte Zirolane ihm auflegen würde/ ohne einige Ausflucht zu unterwerffen/ und/ da er gleich den seine Vermessenheit straffenden Ritter mit der Perlen-Muschel wußte/ oder erführe/ sich gegen ihn einige Rache zu üben nicht gelüsten lassen sollte. Siegemund mußte nur klein zugeben/ die Achseln einziehen/ und Zirolanen selbst umb seine Bestrafung demüthig anflehen. Diese wußte mit den freundlichsten Worten ihm sein Verbrechen so lebhaft abzumahlen/ und so empfindlich ins Herze zu reden: daß er nach der gemeinen Eigenschaft aller Fehlenden/ nunmehr allererst die Größe seiner Schuld zu erkennen bekennte. Zur Straffe aber deutete sie ihm an: daß einige Liebe gegen sie ihm nicht ins Herze/ und kein Wort hiervon zu gedencen ihm auf die Zunge kömnen lassen sollte. Siegemund steng hierauf an überlaut zu ruffen: Grausamste Fürstin! unarmherzige Zirolane! warumb spricht sie mir nicht lieber das Leben ab/ als dis/ was mir lieber und süßer als tausend Leben ist? warumb hinterhält sie mir das Todes-Urthel/ da sie doch durch diesen Ausspruch mich durch lange Quaal zu tödten vorhat? Ich befinde mich beschwert durch dis Urthel/ und beziehe mich hiermit an einen andern Richter. Zirolane fragte: wen er denn anders zum Richter haben

Haben wolte? ob seine Schwester Ithunelde? weder eine noch die andere/ antwortete er; denn es scheint: daß ihr beyde mit einander umb den Vorzug in der Grausamkeit kämpfet. Ich begehre keinen andern Richter über mich/ als welche Gewalt über alle Welt zu urtheilen haben/ nemlich die Liebe oder den Tod. Dieser oder jene müssen durch Zirolanens Mund reden/ wo ich mich nicht über höchstes Unrecht beklagen soll. Meine Verdammung zum Tode aber wird mir süsse seyn/ weil ihre holdseelige Lippen auch die Bitterkeiten des Todes zu verzuckern vermögen. Ja ich werde mit Freuden und glücklich sterben/ wenn Zirolane sich erbarmet mich mit eigenen Händen zu tödten. Mit diesen Worten sank er nieder auf ein Knie/ reichte Zirolanen seinen entblößten Degen/ und fuhr fort: Mit diesem Eisen übe sie an mir aus ihre Rache/ wo sie nicht ewig die unbarmherzige Zirolane heißen soll. Zirolane erkannte nun allererst die Heftigkeit seiner Liebe/ sahe ihn als mit einem etwas mitleidlichern Herzen an/ und sagte: Weder Liebe noch Tod kan hier über ihn urtheilen. Denn die erste ist nicht in meinem Herzen/ der letztere nicht in meiner Gewalt/ das Leben und die Glückseligkeit beruhet wol in seiner eigenen Händen. Wolte Gott! erwiederte er/ es verbielte sich also/ so würde ich zu sterben nicht Noth haben/ und wo nicht glücklich seyn/ doch glücklich zu werden nicht verzweifeln dörfen. Denn wäre keine Liebe in Zirolanens Herzen/ und hätte der vom Verhängnisse zu meinem Untergange ausgerüstete Ritter so wenig Perlen in dem Schatz-Kasten ihrer zarten Seele/ als in seiner leeren Muschel/ so könnte ich noch der Zeit und dem Himmel vertrauen: daß ich nicht ewig aus ihrem Herzen verbannet seyn/ sondern mein erbärmlicher Zustand sie zu Mitleiden bewegen/ und meine feuige Liebe das ihre Seele umgebende Eis zerschmelzen würde. Zirolane antwortete: Mein lieber Siegemund/ er ist unbarmherziger und kälter gegen sich selbst/

als er mir beymißt. Er selbst ist der Ursprung seiner Unvergnügung/ und brauchet mich nur zum Steine seines vorseghlichen Anstossens. Daher gehet es mir nicht besser als der Sonne/ welcher man Finsternisse antichtet/ umb den Irrthum unsers Gesichtes zu entschuldigen. Es ist nicht nur verlohrene Müß/ sondern eben so grosse Thorheit irgendwo Liebe/ da sie nicht ist/ als unierer Ost-See Perlen/ und in Africanischen Lachen oder in Indien von des Meleagers Hännen geweinten Agstein suchen. Daher schlage er beyzeiten ihm aus dem Sinne/ was er/ seinem eigenen Geständnisse nach/ nicht zu hoffen hat. Das Herze ist zwar das Behältnis unserer Neigungen/ aber nicht die Richtschnur unseres Fürhabens. Unter allen Thieren stehet es dem Menschen allein auf der linken Seiten/ umb uns zu erinnern: daß wir seine Leitungen allemal für verdächtig halten/ und seinem Reize nicht so blind folgen sollen. Fürst Siegemund setzte/ und streng an: Ach! es lässet sich in dieser Schule leichter lehren als lernen; und durchgehends leichter gebieten/ als gehorsamen. Der menschliche Wille ist keinem Zwange unterworfen/ sondern vielmehr ein Beherrscher unsers Thuns/ als welcher frey und zur Bothmäßigkeit gebohren ist. Mit der Milch unserer verliebten Mütter wird uns der Saamen der Liebe eingelößt/ und die Siernen selbst pflanzen uns einen kräftigen Zug zu gewissen/ und uns ähnlichen Schönheiten ein. Daher ist es so wenig möglich: daß eine edle Seele nicht liebe/ als daß das Feuer nicht brenne/ oder der Magnet kein Eisen ziehe. Zirolane begegnete ihm: Es ist dis die alte Art unsern Schwachheiten zu heucheln/ und unsern Irrthümern Pflaumen zu streichen. Der Wille ist allerdings ein Gebieter so wol im obern als niedrigerm Rathe der Seele; aber destwegen doch so blind: daß er in seinem eigenen Hause sich verirret/ und wenn die Vernunft ihm nicht vorgehet/ und Vorsicht ihn bey der Hand leitet/



leitet/ stolpert er über seine eigene Füße; Er stürzet über Hals und Kopf ins Verderben/ er verwundet sich mit seinem eigenen Messer/ wenn man ihm nicht das schädliche aus der Hand nimmt und die Klugheit ihm zum guten den Weg weist. Die Natur freylich hat wie allen Thieren/ also dem Menschen die Liebe eingepflanzet/ weil sie ohne sie vergehen würde; aber niemanden hat sie an einen gewissen Menschen angepflückt. Der Magnet zeucht nicht nur der Ehalver/ sondern alles Eisen/ und unsere deutsche Eichen und Buchen geben eben so wol/ als die Syrischen Cedern und die Arabischen Gummi-Sträuche einen Zunder dem Feuer ab. Fürst Siegesmund fiel ein: Ach! leider! nun erfahre ich: daß Zirolane noch von keiner Ansechtung der Liebe versucht worden sey/ weil sie die Liebe für eine Flamme hält/ welche sich an jedem Zunder sättiget/ und nicht Balsam und Weyrauch zu seinem Opfer und Vergnügung verlange. Wie zwar alle Sternen die Erde fruchtbar zu machen geneigt sind/ jeder aber absonderlich einen gewissen Einfluß in dis oder jenes Gewächse hat; also reget die Liebe wol durchgehends ein Geschlechte zum andern/ alleine jeder Mensch hat doch nur eine Seele/ wie der Magnet nur einen Angelstern/ zu welcher ihn entweder die Gestirne oder sein Verhängnis am kräftigsten zeucht. Dieser Zug wird uns schon bey unser Geburt/ oder bey unser Empfängnis eingestößt/ und unserer Seele das Bild eingepreget/ welches der Himmel zu unserer Liebe bestimmet/ und selbstem eine mit uns habende Aehnlichkeit eingedrückt hat. Welches Band keiner Welt Macht/ keine Hindernis der Mißgunst/ keine hartnäckichte Widersegligkeit; ja unser eigener Wille oder das Verhängnis selbst nicht zerreißen kan. Zirolane lächelte/ und sagte: Es ist dis: daß die Gestirne und die durch sie eingedrückte Aehnlichkeit des Leibes und Gemüthes unsere Verknüpfungen verursachen solten/ ein alter aber verführlicher Aber-

glauben. Denn wie kommt es: daß die schwarzen meist weisse/ weisse aber meist schwarze lieben? Wie viel traurige sind ihrer wärsichten Eigenschafft/ wie viel feurige ihrer Galle und Farbe gram/ hingegen jene den freudigen/ diese denen eingeschlaffenen hold? die alten Greise spielen am liebsten mit den Kindern. Die Hunde sind den verhassten Wölfen ähnlicher/ als den Schaafen/ die sie aus einer sondern Neigung beschirmen. Der glänzende Stahl hat mit tunkeltem Magnet- die Spreu mit dem Agsteine die wenigste Gleichheit und doch eine so nahe Verwandtschaft. Ueberdis finde ich zwischen uns beyden weder in der Gestalt noch in Regungen keine solche Gleichheit; oder da meine Augen auch gleich selbst zu erkiesen allzu übersichtig wären/ müste ich doch in mir gegen ihm einen Gegen-Zug finden/ wenn uns die Kräften der Gestirne zu einander versehen hätten. Grausame Zirolane! fieng Fürst Siegemund an zu ruffen: Hat es nicht Riesen gegeben/ die den Himmel gestürmet? Sieht es nicht Mohren/ die die Sonne verfluchen? Was ist sich zu verwundern: daß Menschen dem Reize der Natur und den Leitungen der Gestirne widerstreben? Fühlet gleich sie noch nicht ihren Trieb; so wird doch der in ihr Blut eingestößte Saamen noch rege werden/ wenn sie ihn nicht mit Gewalt selbst ersticket? In den Kieselsteinen steckt wol Feuer/ es muß aber durch Schläge des Stahles/ und die Gegen-Liebe durch Liebe heraus gebracht werden. Warlich! Zirolane; sie thut dem Himmel Unrecht/ wenn sie ihm die Ehre engeucht: daß einige wahre Liebe in unlern Seelen glimme/ welche nicht von ihm her abgethauet sey. Alle die den Ursprung aus der Erden bekommen/ hat die Schwerte der Kalt-sinnigkeit an sich/ und ist mit dem Hütten-Rauche des Geizes/ oder mit dem Dampfe der Ehrsucht besudelt. Das einzige Beyspiel der Fürstin Ddatis/ des Scythischen Königs Dmartis Tochter/ welcher nicht geschwinder ein Traum des

des

des Fürsten Zariadres Bildnis in die Augen/ als das Siegel der Liebe in ihr Herz drückte/ Alcebiadens gegen der nie gesehenen Medontis von Abydus nur von ihrem Ruhm erzündete Flamme kan ihr allein wahr machen: daß es weder in unser Wahl noch Gewalt stehe die/ zu welcher uns der Himmel versehen/ nicht zu lieben. Und ob zwar der Liebenden Neuligkeit nicht so leicht oder bald allen Augen sichtbar ist; so thut sie sich doch mit der Zeit/welche allen Dingen ihre Farbe und Gestalt zu verändern vermag/ herfür; und ist in der Welt nichts gemeiners/ als das man hernach mit eivrigster Brunnst unbarmet/ worfür man anfangs die größte Abscheu gehakt hat. Zivolane brach ein: Wer auf diese Aenderung hoffet/ bauet Schlösser in die Luft/ und anckert auf Trübsand. Glücket es einem/ so gehen hingegen tausend Abscheu zu schreutern/ welche irgendswu Segen-Liebe erzwingen wollen. Denn dieser Zwang ist vielmehr dem Verhängnisse zu wider/ welches durch die Sternen uns so wol die Ab- als Zuneigungen einflisset. Darumb/ wo ich glauben soll: daß er mich jemals geliebt habe/ so bestätige er es durch dis Merkmal: daß er mir von der Liebe nichts mehr sagt. Mein Urtheil füget ihm weder was unrechtes/ noch verkleinerliches an. Denn ich weiß wol: daß Fürst Siegemund Liebens-werth ist/ und es ihm an tausend Liebhaberinnen nicht fehlen kan. Alleine er kan diesen Zoll so wenig von mir/ als alles Frauenzimmer solchen von ihm mit Rechte fordern/ wenn er nicht über die ganze Welt die Hochmähigkeit seiner Liebes-Regung erstrecken wil. Die Tentyriten hassen die Krokodile und stellen selbst als Todfeinde nach/ welchen die Einbitten in Egypten Göttliche Ehre anthun. Für dem Hunds-Sterne/ welchen bey seinem Aufgange die Africanischen Ziegen mit unverwendeten Augen anbeten/ schäumen die Meere/ erzittern die Seen/ vertrocknen die Gewächse/ und jären die Weine; wie soll ich denn nicht recht ha-

ben/ mein Herze für ihm zuzuschließen/ ungeachtet er würdig ist: daß ihm tausend andere offen stehen. Mit einem Worte: Fürst Siegemund muß mir nichts mehr von seiner Liebe sagen/ oder ich werde mich in eine Verfassung setzen müssen: daß er mir hinfort gar nichts mehr sagen könne. Mit diesen Worten wendete sie sich umb/ in willens sich von ihm zu entfernen; Fürst Siegemund aber erwischte ihren Arm/ und sieng an: Grausame Zivolane/ wil sie mich nun auch aus ihren Augen verbannen/ nachdem sie mich aus ihrem Herzen verstoßen hat? Ich wil ihrem Befehl gehorsamen/ und meiner Zunge Gewalt anthun: daß sie ihr nichts mehr von meiner Liebe sagen soll. Mit diesem theuern Zungen-Opfer/ womit sich auch die erzürnten Götter versöhnen lassen/ wird sich hoffentlich auch Zivolane vergnügen; und über seine Mähigkeit ihm nicht die Vertilgung seiner Liebe im Herzen aufdringen; welche er so wenig/ als der Sonne ihr Licht ausleschen könnte. Zivolane sahe ihn mitleidig an/ und antwortete: Ich wil mich auf eine kurze Zeit mit seinem Stillschweigen/ da er solchem treulich nachkomme/ vergnügen; weil ich wol weiß: daß Feuer und Liebe durch nichts bessers als ihre Einzwängung zu dämpfen sind; und daß kein Stillschweigen ihn in kurzer Zeit als des Pythagoras Schüler weise machen werde. Siegemund versetzte: Ich weiß nicht Worte genug zu finden/ für diese Milderung ihres Urthels zu danken/ gütigste Zivolane. Aber meiner Seele durch Seufzer Luft zu machen wird mir ja unverwehrt seyn? In keinerley Weise/ begegnete ihm Zivolane. Denn in Seufzern maßet sich der Achem und die Augen des Amptes der Zungen an/ und also sind sie eine durchdringendere Sprache als die Rede/ womit er mich mehr als mit diesen beleidigen würde. Mit diesen Worten verließ sie den Fürsten Siegemund; welcher aber ihr diese Worte nachseufzete: Ach unbarmerziger Ausspruch!

Ausspruch! welcher einem auch sein Unglück zu beseufzen verwehret! Weil er nun Rhemetalcen in völliger Gnade bey Zirolanen sah/ traute er ihm nicht so lange bey Hofe zu leben: daß er des Feldherrn bevorstehenden Aufbruch erwartet hätte/ sondern reisete zum Herzoge Arpus/ umb im Kriege sein unfriedsames Gemüthe zu beruhigen; gleich als wenn die stürmerischen Waffen die Liebes-Regungen wie das Ungewitter Epp und Fluth des Meeres aufzuheben mächtig wären. Jedoch war nicht nur Fürst Siegesmund und andere/ welchen das Glück die Fersen kehrte/ und die Liebe über Achsel ansah/ unruhig/ sondern auch die/ welche von beyden auf den Händen getragen wurden/ fühlten in sich ihre Regungen.

Also giebet es auf der Welt so wenig Glückseligkeiten ohne Beschwerde/ als in den Gebürgen Gold-Adern ohne Erde/ und im Himmel Sternen ohne Flecken. Die Sonne selbst/ welche doch alles lebend macht/ ist mit ihren annehmlichen Strahlen denen nahe an dem mittelsten Gürtel der Erd-Kugel liegenden Südländern mehrmals nicht wenig beschwerlich. Nicht anders gieng es der Herzogin Thufnelde/ welche sich zu unermäßlichen Freuden Deutschlands schon schwanger befand. Sie selbst legte Gott alle Tage für diesen Segen ein hundert-faches Dank-Opfer ab; und ihr Verlangen wußte ihren Wunsch nicht höher zu schwingen; als eine Wurzel zu seyn/ aus welcher der Eberuskische Stamm sich in mehr als tausend Aeste ausbreiten möchte. Gleichwol aber war dieser so glückliche Zustand ihr desthalben beschwerlich: daß er ein Hindernis seyn sollte/ ihren Gemahl/ indem sie mehr/ als in sich selbst lebte/ an den Rhein und in den Krieg zu begleiten. Dieser versäumte keinen Augenblick in Zurüstung seines Heeres/ weil im Kriege der Vorsprung bey nahe ein halber Sieg ist; Thufnelde aber ihr das Trauerbild des bevorstehenden Abschiedes für den Augen zu haben. Ihre

Ander Theil.

Bernunft und Bescheidenheit hielten sie zwar zurücke: daß sie wider ihre vom Feldherrn gut befundene Zurückbleibung das wenigste einwarf/ gleichwol aber verschwendete sie insgeheim unzählbare Thränen und Seufzer: daß ihr verwehret würde eine Gefährtin seiner Müh und Gefahr/ und eine Zuschauerin seines Glückes und Unglückes zu seyn; also bey dem Aufbruche die edlen und andere gemeinen Weiber Glückseligkeit preiste/ welche ihre streitbaren Männer zu begleiten für ihr den Vorzug hatten. Gleichwol begleitete sie/ und das meiste Fürstliche Frauenzimmer den Feldherrn und andere Herkoge über die Lippe bis zu denen dreym Paderbrunnen/ welche auf der Stelle einen zimlich starcken Fluß machen; und wie der Brunn Arethusa zu Syracusa für eine Geburt des Flusses Alpheus/ also diese für drey Kinder eines zwey Meilen davon sich unter die Erde verfrüchenden Flusses gehalten werden. Allhier verrichteten alle Fürsten ihre Andacht; wolwissende: daß der Sieg mehr ein Göttliches Geschenk/ als ein Werk der Tapferkeit sey. Die Herzogin Thufnelde beschenkte bey dem Abschiede jeden Fürsten mit einem gerüsteten Pferde. Sie aber blieb mit der Königin Erato/ der Fürstin Imene/ Catta/ Zirolane und andern alldar in steter Andachts-Übung. Am fünften Tage darnach trat die Sonne in Widder; da denn die Deutschen den Anfang des Jahres machen/ welchen sie wegen Verjüngung der Natur mit besserem Rechte auf den Eintritt des Frühlings/ als die Egyptier und Griechen auf die Zeit der in den Krebs tretenden Sonne/ und die Römer zehn Tage nach dem kürzesten Tage verlegt haben. Denn in diesem ersten Tage des Jahres/ an welchem auch die Egyptier dem Osiris/ die Griechen der Sonne prächtig opferten/ wolte sie nicht nur Gott für den Segen ihres Ehestandes nach Gewohnheit der schwangern Frauen ein gelobtes Opfer abliefern/ sondern mußte auch alter

D

Gewohn-

Gewohnheit nach als Cheruskische Herkogin die Stelle der obersten Priesterin vertreten. Sittmal diese drey Brunnen mit dem darumb gehetzten Eich- und Fichten-Walde das grösste Heiligthum der Hertha ist. Es ist aber allhier weder Tempel noch ander Gebäu zu schauen/ gleich als wenn der Ort für menschliche Werke viel zu heilig wäre/ ungeachtet sich allhier unter einer obersten Priesterin/ hundert Priesterinnen/ und noch viel andere edle Frauen und Jungfrauen aufhalten/ und in Hölen eines nicht weit entfernten Berges wohnen/ aus reichen Stiftungen der Vorwelt aber ihren wol auskommentlichen Aufenthalt haben. Die Fürstinnen suchten die oberste Priesterin nach abgewartetem Gottesdienste täglich zweymal in ihrer Höle heim/ und schöpften in dieser Einsamkeit ihre absondere Vergnügung; Wie denn keine war/ die nicht eine Erleichterung ihres Kummers fühlte. Raßen denn die Heiligthümer nothwendiger Weise von der Andacht eine heilsame Luft und Kraft bekommen müssen/ weil durch grosse Uebelthaten gewisse Derter vergiftet/ und der Boden mit Vergießung unschuldigen Blutes besetzt wird. Zu solcher Vergnügung aber half sehr viel die Leitseelig- und Bescheidenheit der obersten Priesterin/ welche eine Gräfin von Schwalenberg war/ und die Frauen von Buren/ Desenberg/ und Dorrentrick zu ihren fürnehmen Vertreterinnen meist bey sich hatte. Die Königin Erato war als eine frembde bey denen annehmlichen Gesprächen die sorgfältigste ein und andere Geheimnisse und Ursachen der Gebräuche zu erforschen; wiewol sie anfangs in Erwegung: daß man in denen den Gottesdienst angehenden Sachen ins gemein nicht gern alles eröffnet/ im Fragen gar furchtsam; aber die Höflichkeit der Priesterinnen machte sie bald locker. Ihre erste Frage war: warumb die Priesterinnen in so finstern Hölen wohnten/ und sich nicht gemächlicher Häuser bedienten/ da sie ihren Got-

tesdienst unter freyem Himmel zu verrichten kein Bedencken trügen? die oberste Priesterin antwortete: Sie wunderte sich über ihre Befremdung; weil sie ja in Asien und Griechenland würde gesehen haben/ wie viel schlechtere Hölen daselbst Tempel oder Wohnungen ihren Göttern abgeben. Ich/ sagte sie/ habe selbst oberhalb der Stadt Themisonium in einer grossen gewässerten Höle des Hercules/ Apollo und Mercur Bilder andächtig verehren gesehen; weil diese die Jonier wider die Galater beschrimt haben sollten. Am Flusse Lethe beten die Mageten in einer überaus grossen Höle den Apollo an/ welcher die von den höchsten Klippen stürzende Menschen unbeschädigt erhalten/ und ihnen Kräfte die grössten Bäume auf der Achsel zu tragen geben soll. Unter dem Parnassus ist die berühmte Corycische Höle des Pan/ in Phygien die Höle Steunos der grossen Mutter/ welche wir Hertha nennen/ hochgeschätztes Heiligthum. Ja in dem Tängrischen Vorgebürge ist des Neptun Tempel mit Fleiß als eine Höle gebauet. Warumb solten denn diese unsere meist von der Natur in die heiligen Felsen gebaute Hölen/ welche der Menschen erste Häuser gewesen/ und eben so wol als die Gräber zu Gotteshäusern taugen/ uns nicht gut genug seyn? Was hat unserer himmlischen Seele zu grossen Nachdencken den stinckenden Raden-Sack des Leibes zum Hause eingeräumt/ umb uns das Geheimnis zu entdecken: daß unsere irdische und vermoderte Leiber in den Himmel zu erhöhen und mit der Seele/ welche sie nach Art der die Dünste der Erden in Wolcken verwandelnden Sonne sie an sich ziehen wird/ zu vereinbaren keine Unmöglichkeit sey; warumb solten denn diese hohle Klippen/ welche von einer Gottheit erfüllet und bewohnet sind/ unsern schänden Leibern nicht zur Wohnstatt taugen/ und mit ihrer Finsternis unsere Geister erinnern: daß sie über der Sonnen ein viel helleres Licht durch himmlische Gedancken suchen

suchen sollen. Diese tieffinnigen Worte redete sie mit einer so feurigen Regung: daß Erato selbiges mal keine Erklärung darüber zu bitten sich wagte. Bey folgender Zusammenkunft aber fieng sie ehverbietig an: Ich habe von dem Priester Libys gelernt: daß die Deutschen nur ein einiges unsichtbares Göttliches Wesen anbeteten; nechsthin aber habe ich allhier verstanden: daß diese Hölen von einer absonderlichen Gottheit bewohnt würden/ und daß die allhier verehrte Hertha eben dieselbe Gottheit sey/ welche in Phrygien die grosse Mutter hiesse. Die Priesterin antwortete lächelnde: Es kan beydes ohne Widerspruch gar wol beyammen stehen. Denn unsere Hertha der Phrygier grosse Mutter Cybele/ Berecynthia/ der Römer Maja/ der Thracier Bendis/ der Samothracier Arizon/ der Gallier Dis/ der Scythen Alpia/ der Colchier Phasiana/ der Eimmerier Eimmeris/ der Syrier Biblia/ Derceto und Adargatis/ der Lydier Xhea/ ist nichts anders als die Erde/ wie es dieser Völcker mit einander übereinstimmende Abbildung und andere Lehren genugsam erhärten. Sintemal sie an ihr die unterirdischen und mehrmals bebenden Hölen durch eine Drommel/ die Gebürge und Städte durch ein gethürmtes Haupt den durch den Ackerbau fruchtbar-werdenden Boden durch einen von zahmen Löwen gezogenen Wagen/ der Saaten und Viehzucht durch einen Püschel Eren/ und einen Hirtenstab/ wie auch durch einen an eine Fichte angebundenen Wider und Ochsen/ ihr Blumwerck durch mit Feilgen gezierte Zweige ihr Gespinnste durch das mit Wolle umbundene Bild des Altis ihrer Feuchtigkeit einen Becher/ ihre Unbeweglichkeit durch gewisse Sitze umb sie her/ und durch eine Wage/ ihre einträgliche Vereinbarung durch Pfeiffen und Heerhörner/ ihr in sich nehrendes Feuer durch Fackeln/ ihre Erzgruben durch klingende Zimbeln abbilden/ und weil aus der Erde alles entspringet/ sie nicht nur für eine Mutter aller Dinge/

sondern so gar ihrer andern Götter anbeten/ insonderheit aber die Gallier eben so wol/ als die Ahenienser sich aus der Erde gewachsen zu seyn rühmen. Ihren Gottesdienst aber haben die Griechen von unsern Nord-Völkern durch die der Diana beliebte Jungfrau Opis nach Delos bekommen/ von dar er sich schier weiter in die ganze Welt ausgebreitet/ weil jeder Mensch zur Erde als einer Nährerin aller Thiere/ einer Mutter aller Reichthümer einen Zug hatte/ und daher die klügsten Weltweisen fürs erste Element/ für die älteste Göttin/ und des Himmels Schweiß erkannte; wiewol anfangs und auch noch bey vielen Völkern/ insonderheit aber bey den Syrern unter dem Nahmen Adargatis/ bey den Egyptiern unter der Isis die ganze Natur verehret. Hernach aber dieser Gottesdienst in die Verehrung des Feuers/ welchem die Persen fürnemlich beygefallen/ und des Wassers/ den die Egyptier angenommen/erspaltet ward. Hierbey aber hat es der hinter einen blinden Eyver der Gottesfurcht sich zu verstecken gewohnte Aberglaube nicht bewenden lassen; sondern er hat den Bäumen/ den Wässern/ den Bergen/ den Aepfeln/ der Saate/ der Erndte/ dem Futter/ den Steinen/ ja so gar den Baum-Raubern/ dem Mist und den Schlachten absondere Gottheiten zuzueignen sich nicht geschämet/ gleich als der allwissende und allmächtige Gott allen besondern Dingen vorzustehen entweder zu unachtsam oder zu ohnmächtig wäre. Zu geschweigen: daß endlich nicht etwan die diesen Dingen fürstehenden Gottheiten und Schutz-Geister/ sondern so gar die todten Dinge selbst/ als der Berg Carmelus/ der Stein Elagabalus/ die Stadt Rom für Götter angebetet worden. Alleine wir Deutschen sind nicht nur von diesem ganz unvernünftigen/ sondern auch von dem gemeinen Irthume fast aller Völcker befreyet: daß Himmel und Erde von zweyerley/ zugeschwegen die Theile der Erde von absonderlichen

Gottheiten befelet würden. Es ist ein Gott/ ein allgemeiner durchdringender Geist/ welcher in die ganze Welt/ jedoch in jedes Theil auf besondere Weise einfließt; also: daß der Himmel gleichsam eine Männliche/ die Erde eine weibliche Wirkung bekommt/ welche erstere wir Tanfana/ die andere Hertha heißen. Woraus andere Völker/ theils durch Mißverstand ihren Irrthum gefogen/ theils uns zu Unrechte beschuldigt haben: daß wir den Vulcan und den Mercur/ unter welchem letzten Nahmen auch die Samothracier der Erde opfern/ anbeteten. Welcher Aberglaube uns so viel weniger zuzutrauen ist; weil wir nicht einst derselben Weltweisen Meinung sich vernünftig gelassen/ welche die Welt/ und die Erde für ein großes Thier halten/ welches für Erscheinung neuer Schwanz-Gestirne erschrecke; über der schönen Gestalt des Himmels sich erfreue/ schweize/weine und heule. Sintemal wir uns leicht bescheiden können: daß es wider die gesunde Vernunft lauffe das anzubeten/ was wir mit Füßen treten/ mit unsern Pflugschaaren verwahren/ und unserm Unflath besudeln. Denn ob die Erde zwar unser Ursprung und unsere Säugamme ist/ so vergöttern wir doch nicht unsere Eltern; und wenn die Erde gleich auch ein beseltes Thier wäre/ so ist doch der Mensch das edelste und herrlichste Theil der Welt/ ja ihr wunderwürdiger Begrieff/ gleichwol aber höret er nicht auf selbst denen Ameisen ähnlicher/ als Göttern zu seyn. Erato hörte der Priesterin mit Begierde zu/ und pflichtete dem Glauben der Deutschen als dem Vernünftigsten je länger je mehr nicht weniger im Herzen als mit dem Munde bey; freuete sich also auf das den nächsten Morgen vorstehende Feuer der Hertha/ welches zu Ehren des die Erde durch den Einfluß der Sterne befruchtenden Gottes gehalten wird.

Die hundert Priesterinnen hatten sich bald nach Mitternacht in einem Lerchen-Baum-

Walde versamlet; welcher für so heilig gehalten wird: daß/ wer einen Baum darinnen umbhaut/ das Leben vorwirft hat; vermuthlich/ weil die einmal abgehauenen Lerchen-Bäume und Fichten nicht/ wie andere Bäume wieder auswachsen/ und die Fichten auch bey andern Völkern der grossen Mutter gewidmet sind. Die Frau von Buren/ welche dem zwischen denen dreym Brunnen versamleten Fürstlichen Frauenzimmer als eine Auslegerin des Feuers zugegeben war/ gab hiervon die Ursache: daß die edelste Art der Fichten/ nemlich der Lerchen-Baum/ der in Deutschland die Stelle der Zedern vertritt/ in sich so viel Del/ worvon doch alle andere Bäume verderbt würden/ nehrie; sie auch keine andere Baum-Art in sich pflropfen oder einäugen liesse/ und wenn der schädliche Nord-Wind wehete/ Thränen vergieße/ gleichwol aber den ganzen Winter durch sein Laub unverfehret behielte/ von keinem Wurme gefressen würde; also zugleich ein Bild der Fruchtbarkeit/ der Einfalt/ der Andacht und Unsterblichkeit wäre. Die Priesterinnen kamen mit aufgehender Sonne in vier Theile abgetheilet/ denen Brunnen zu. Im ersten Hauffen waren eitel Jungfrauen/ unter der Aufsicht der Fräulein von Riet-Beck. Sie waren alle mit roth-weißen langen Röcken angethan/ ein weißer Flor bedeckte ihr Antlitz/ ihre unaufgebundenen Haare waren von Salben ganz feuchte; das Haupt mit Fichten-Kränzen bedeckt; sie spielten theils mit erketenen Zimbeln/ theils auf ledernen Trommeln/ theils auf Pfeiffen von Buchs-Baum Holze; umb damit gleichsam der Erde Fruchtbarkeit in Zeugung des Erstes/ der Thiere und der Bäume zu preisen. Etliche unter ihnen aber trugen an Stangen ein von Blumen künstlich zusamen gesetzt/ und Aug/ Nase/ Stirne/Wangen/Mund/Knie/Brüste und andere Glieder artlich abbildendes Frauenzimmer. Die

Die vorwitzige Erato fieng an: Ich sehe in diesem Aufzuge eine grosse Gleichheit mit dem Feyer/welches in Phrygien die Priester der Ahea/Cybele oder Berecynthia Eures an dem Flusse Gallus jährlich begeben; aber auch grossen Unterschied. Die Eures weinen und heulen/diesen lächelnden Jungfrauen aber siehet mit der Anmuth auch die Freude aus den Augen. Jene schnitten ihnen nach Art der Trauenden die Haare glatt ab/schlugen ihre Armen und verwundeten den Leib/weil sie diese Göttin mit nichts besser als Menschen-Blute zu versöhnen glaubte. Dieser Ungeberdung aber wolte sie sich von so holden Jungfrauen nicht versehen. Die Frau von Bure antwortete: Die Königin möchte ihr hierüber keinen Kummer mache; sie würde bald sehen: daß diese Priesterinnen über der Göttlichen Güte/welche vermittelt der fruchtbaren Erde die Menschen genießen/sich so weniger Traurigkeit anmassen würden/als sie darzu Ursach hätten; am wenigsten würden sie/wie die Eures/raufend werden. Die Priesterinnen näherten sich inzwischen denen Brunnen/tauchten ihr Blumen-Bild darenin/wuschen ihre Augen/Hände und Füße daraus/ hernach streueten sie eine Menge Blumen auf den Boden/steckten das Bild in die Erde/und hegten einen zierlichen Tanz darumb; worzu immer die Helffte Wechselsweise diese Reymen darzu sang:

Schönster Lenk/ des Jahres Kindheit/  
Vater der Ergehligkeit/  
Edler Ausbund bester Zeit/  
Dessen Auge steckt voll Blindheit/  
Wer auf dich nicht wohl gibt acht/  
Wenn sich die Natur verjünger/  
Hertha Blüth' und Blumen bringet/  
Der Mohnde Perlen weint/ das Feld Schmaragden lacht.

Der hat ein gefroren Herze/  
In den Afern Schnee und Eis/  
Der von keiner Regung weiß/  
Wenn die grosse Sonnen-Kerze  
Mit dem Wider sich vermählet  
Wenn der Himmel mit der Erden

Bräutigam verlangt zu werden.  
Das Meer zum Spiegel ihm/ die Welt zur Braut erwählt.

Wer nicht icht Gott sehen lernet/  
Muß ein Unmensch und ein Stein/  
Gott ihm selbst ein Urding seyn.  
Denn weil Gott zwar nicht entfernet/  
Aber uns unsichtbar ist/  
Weil er muß sein Bild fürstellen/  
Hat den Frühling zu Apellen/  
Zum Pinsel ihm das Licht/ die Welt zur Mapp' erklet.

Erato fieng hierüber an: Ich sehe wohl: daß in Deutschland nicht nur das Waschen/sondern auch das Tanzen/welches Theseus beym Delischen Altare/zu ersten angestellt hat/ein Theil des Gottes-Dienstes sey; aber was diß Blumen-Bild andeute/verstehe ich noch nicht/sintemal ich bereit so viel gelernet habe: daß in Deutschland die Römische Blumen-Göttin nicht verehret/weniger ihr üppiges Feyer begangen werde/an welchem die geilesten Weiber gleichsam alle Scham so schändlich aufopfern: daß sie einmal/als Eato darzu kam/in dieses tugendhaften Mannes Augen das Feyer zu halten sich nicht erkühnen wolten. Es ist wahr: antwortete die Priesterin; wir wissen von der unkeuschen Flora/welche zu Rom durch Bescheldung ihres mit dem Leibe erworbenen Wuchers sich zur Göttin gemacht/nichts; wohl aber von der Göttlichen Regung/und der dem Erdbodem eingepflanzten Fähigkeit zu des Menschen Ergehung Speise und Arznei das ganze Jahr durch/sürnemlich aber im Frühling tausenderley schöne und heilsame Blumen zu gebahren. Dieser zu Ehren steckten die Priesterinnen/welche noch die Blume unverfehrter Jungfrauschafft besitzen/dieses Bild zusammen/aber nicht die zu mahlen unmögliche Gottheit/sondern den Blumen-reichen Frühling abzubilden. Unter diesem Gespräch näherten sich der Priesterinnen ander Hauffen; welcher grün und gelbe bekleidet/ihr aufgeflockenes Haar mit Kränzen aus Getreyde=Ceren und Mah-Hauptern beschattet war. In der rechten

rechten Hand trugen sie Sicheln/ in der linken brennende Wachs-Fackeln. Sie trugen ein aus Erd- und Acker-Früchten gemachtes Bild gleichfalls in der Mitte. So bald sie Erato von ferne erblickte/ fieng sie an: Ich kan mir aus vorigem Aufzuge leicht die Rechnung machen: daß diese Priesterinnen den Sommer fürbilden wollen; weil ich der Ceres gewiedmeten Eeren/ den Mah/ die Sichel und Fackeln erblicke. Es ist wohl wahr: verfestete die Frau von Buren; aber wir wissen von der Göttin Ceres nichts/ außer daß unser Sommer eben so wohl der Zeit und Erde/ als jene des Saturn und Dps Tochter ist. Und wie diese Proserpina zur Tochter gehabt haben soll; also ist die Erde auch die milde Mutter alles Ergtes/ des Schwefels/ des Quecksilbers/ der edlen Steine und aller Bergwerks-Früchte. Ihre Eeren und Sicheln bedeuten die fruchtbaren Saaten/ ihre Fackeln das unterirdische Feuer/ welches andere Völker unter dem Nahmen der irdischen Venus/ der Vesta/ der Proserpina/ und des Pluto verehren/ der Mah auf der Erde Verschwitterung mit dem Wasser/ und ihre nöthige Kühlung; westwegen Parmenides auch die Erde für das erste und höchste Kalte/ Thales aber es gar für den Ursprung aller Dinge gehalten hat. Unterdessen näherte sich dieser andere Hauffen der Priesterinnen mit allerhand vermischten Seiten-Spielen. Diesen führte die Herkogin Ithunelde in der Tracht der obersten Priesterin. Nemlich sie hatte einen mit Golde/ Silber und Purper durchwürckten Unter-Rock an/ welchen ein grasgrüner zur Helffte bedeckte. Sie trug über ihren ausgebreiteten Haaren eine von Edelsteinen/ Perlen/ Corallen reich-versetzte Krone; die doch aber mit Weizen-Eeren durchflochten war; gleich als diß Geschenke Gottes jenen Schäcken zu vergleichen/ an Nutzbarkeit aber weit fürzuziehen wäre. In der Hand trug sie ein Rauch-Faß mit glimmenden Wacholder-Bee-

ren/ und einen Weizen-Püschel. Erato hatte Ithunelden so geschwinde nicht ersehen/ als sie voller Verwunderung anfieng: Ob veyn in Deutschland vermählte Frauen Priesterinnen abgeben könnten? Die Priesterin antwortete: Weil die Deutschen die Liebe für ein hünliches Feuer/ welches die Thiere wie die Wärme der Sonnen die ganze Erde fruchtbar machte/ und die ehliche Beywohnung für ein Gefäße Gottes hielten/ welcher die Natur ihre Ewigkeit zu dancken hätte/ westwegen so viel Völker auch die Liebe für die älteste Gottheit anbetheten/ hielten sie für abergläubisch verehrliche von der Priesterlichen Würde zu verstoffen. Denn ob sie wol die Jungfrauschaft für ein heiliges Gelübde hielten/ so fern selbtes nicht gleichsam der Natur Gewalt anthäte; ihnen auch nicht unbewußt wäre: daß in Bdotien dem Ithespischen Hercules/ zu Rom der Vesta/ in Asien der Taurischen Diana niemand anders als Jungfrauen/ welche ewige Keuschheit gelobten/ zu dienen fähig wären; ja daß der Pythische Apollo der Stadt Lemessa ihm jährlich durch Opferung der schönsten Jungfrau wegen eines erschlagenen Gefährthens des Ulysses zu versöhnen/ wie auch der Delphische Apollo im Messenischen Kriege ihm aus dem Aegyditischen Geschlechte eine Jungfrau abzuschlachten anbefohlen; über diß Pausanias wegen der ermordeten Eleonice bey den Göttern sich dieses Jungfrauen-Nords halber durch kein Mittel nicht ausfühnen können; so wäre doch die Verheyrathung keines weg für eine Befudlung zu halten. Massen denn für des Devalions Sünd-Fluth kein Mensch ewige Jungfrauschaft gelobt. Die Griechen zu Athen und Delphis ihn ewiges Feuer durch Frauen/ welche sich nur hernach des Ehstandes entschlagē wollen/ verwahret/ die Egyptier auch nur ihren Priestern mehr als ein Eheweib verwahret/ die Juden aber den Ihrigen eine Jungfrau zu heyrathen mit meist allen andern Völkern verstattet hätten. Warumb solte nun dem



dem weiblichen Geschlechte übel anstehen/ was dem männlichen unverwehrt ist. Zumal jenes ehe als dieses die Regung dieses Feuers fühlte. Welches die Römer endlich zu erlaubē gezwungen hat: daß sie nach 30. Jahren des abgewarteten Gottes-Dienstes denen Vestalischen Jungfrauen die Freyheit zu heyrathen verstatet. Zu geschweigen: daß etliche Vöcker die Gelobungen der Keuschheit für einen Greuel/ den Verlust der Jungfrauschafft aber für ein heiliges Thun gehalten/ und daher die Phönicier/ die Angilen in Africa/ ja ihre eigene Armenier ihre Bräute die erste Nacht in Tempeln ihren Priestern geliefert. Die an dem Ufer des Cypri-schen Meeres sich feil bietenden Jungfrauen aber ihren schändten Gewinn theils zum Heyrath-Gute/ theils zu heiligen Opfern der Venus angewendet hätten. Wie die Deutschen aber die Heiligkeit nicht nur aus ihren Heiligthümern/ sondern auch aus ihren Eh-Betten verbanneten/ und daher das bey ihnen ungemeyne Laster des Ehbruchs mit Abschneidung der Haare und Staupen-Schlägen/ oder auch gar mit Strick und Feuer strafften/ ja nicht einst den Frauen zweymal zu heyrathen erlaubten; also wäre bey ihnen die keusche Liebe nichts unheiliges. Sie machten daraus zwar nicht/ wie die Athenienser/ einen Traum/ oder eine blosser Ergegligkeit der Gedanken/ und eine Feindin des weiblichen Geschlechtes; also gar: daß die ehliche Beywohnung nicht einst ihr Werk seyn sollte; alleine sie hielten sie mit dem Zeno für eine Mutter der Freyheit/ der Freundschaft und Eintracht; und für eine Gehülffin gemeiner Wohlfarth. Daher/ wenn die Liebe eine Gottheit zu seyn verdiente/ ihr Bild zu Athen nicht unbillig in den Eingang der Academia gesetzt/ und nebst Minerven so wohl alldar/ als durchgehends bey Schlüssung der Bindnisse/ bey den Spartanern für bevorstehender Schlacht verehret worden wäre. Die Thebaner hätten gleichfalls aus einer nachdencklichen Andacht eitel Lieben-

de und Geliebte zu ihren fürnehmsten und heilig-gehaltenen Kriegs-Hauffen erkieset/ und die Eretenser/ wenn sie gleich treffen sollen/ die schönsten Bürger ausgelesen die Liebe umb Sieg anzuruffen. Die Königin Erato nahm der Priesterin Ausföhrung für vernünftig und begründet an/ unterdessen näherte sich auch dieser Hauffe der Priesterinnen/ und badeten ihr Bild des Sommers in der Bach/ welche aus allen dreyen Brunnen daselbst zusammen laufft; gleich als wenn die Brunnen-Bilder der Jungfrauschafft/ Flüsse aber der Frauen/ und jene zwar beliebter/ diese aber nüglicher wären; oder weil der in dem Sommer gleichsam alle Köstlichkeiten der andern Jahres-Zeiten vereinbaret wären. Hierauf hegten die Priesterinnen umb das in einen fruchtbaren Acker gepflanzte Sommer-Bild einen zierlichen Tanz/ worzu jedes mal die Helffte der ruhenden folgende Keymen sang:

Beliebter Sommer/ Kern der Zeit/  
Des Jahres Kräfte'ge Mannbarkeit/  
Ausgeber der Natur/ des Ueberflusses Horn/  
Wer sonder Opfer Danck/ und Rauchwerk/ Weiz und Korn  
Von wenig Saaten häufig erndtet ein/  
Der muß von Beyrauch arm/ und kalt von Andacht seyn.

Dein großes Reichthum übertrifft  
Vernunft und alle Rechnungs-Schrift/  
Kein König hat zu zahlen/ was nur der Sperling frist.  
Wie daß denn nur der Mensch undanckbar Gott vergift?  
Den stummes Vieh zu Gottes Preis erweckt/  
Dem Hüß' und Spreu so gut als uns das Mund-Mehl schmeckt.

Dafern die Zeit soll gülden seyn/  
Und alle Schätze schlüssen ein/  
So bist du/ Sommer/ mehr und güldener als Gold.  
Die Erde fñhlt in dir erst recht des Himmels hold/  
Und da der Winter ist ein Bild der Nacht/  
So heg die Sommers-Zeit des Mittags Ruz und Pracht.

Mittler Zeit folgte der dritte von der Gräfin von Schwalenberg geföhrte Hauffen der verwittibten Priesterinnen. Sie waren alle mit gelblicht-fahlen den durren Blättern gleichenden Ober- und blauen Unter-Röcken bekleidet. Ihre Haare waren in zwey Köpfe zusammen ge-

gestochten; das Haupt mit Del-Zweigen und Wein = Beer = Laube bekränzet; welches die Frau von Buren dahin auslegte: daß so wohl die Wein = Reben/welche sich auf keinen andern Baum pflanzen ließen/ als die Del = Bäume Sinnen = Bilder der fruchtbaren Keuschheit wären. Daher auch in Cilicien diese Bäume nur von Knaben gepflegt würden; und in Griechenland mußten alle/ die sie warteten/ oder die Frucht abnahmen/ wie diese Priesterinnen bey ihrer Einweihung schweren: daß sie niemals jemanden anders/ als ihren Ehegatten begewohnt haben. Sientemal so denn die Delbäume viel besser wüchsen/ und mehr trügen. Sie trugen in den Armen ein mit Weintrauben/ Oliven und allerhand Obste gefüllten Korb/ und pfeiffen auf eitel Kruin-Hörnern/ vielleicht weil sonst der Gott des Weines mit einem gehörnten Ochsen = Kopfe aufgeführt wird/ und so wohl die Deutschen als andere Völker aus Ochsen-Hörnern zu trincken pflegen. Auf einer Stange ward das von eitel Herbst-Früchten artlich zusammen gemachtes Bild des Herbstes getragen; welches ungeachtet sonst der Herbst schon das sich abneigende Alter/ oder den Abend fürbildet; dennoch auf der einen Seite einen barthichten Jüngling/ auf der andern Seiten ein fruchtbares Weib fürstellte/ wie die Griechen auch ihren Wein-Gott mahlen. Nachdem diese Priesterinnen das Herbst-Bild im andern Brunnen gewaschen hatten/ stellten sie solches gleichfalls in die Mitte/ und hielten theils nach dem Gethöne ihrer Kruin-Hörner/ theils nach dem Gesange folgender Reimen einen nicht ungeschickten Tanz darumb:

Schagreicher Herbst/ des Jahres Speisemeister/  
In dem ieweder Stern was gutes auf was thaut/  
Du machst die Erde voll/ den Himmel feister;  
Du schaffst: daß die Natur/ die in dem Frühling Braut/  
Im Sommer Mutter wird/ im Winter gar versäugt/  
Sich als Berthschönderin uns zeigt.

So Staud' als Kraut bringt leicht Gefam' und Früchte/  
Jedweder Winkel scheint ein Sonnen-Tisch zu seyn.  
Das Wasser zins't die lieblichsten Gerichte/  
Dazu die leere Luft sch. in Flügel-Werck zu schnei'n/  
Die Wälder sind nun auch von Thieren so erfüllt/  
Als wandelte sichs Laub in Wild.

Wenn auch der Herbst sonst keine Gewächse hätte/  
So wäre mehr als viel der süsse Trauben-Safft;  
Weil er die Milch der Alten ist/ das Fette  
Der Erd'/ das Del und Marez der Welt/ der Schwachen  
Krafft;  
Durch den Gott Mensch und Bieh hat unterscheiden wolln/  
Ja den wir ihm selbst opfern solln.

Die Königin Erato nahm bey diesem Tanze allererst wahr: daß die sämtliche Priesterinnen weiße Holz-Schuh trugen/ alle Schlingen der Kleider aufgelöset waren/ ihre Röcke allerhand farbichte Säume und bundte Streiffen/ ihre Führerinnen aber auch mit eingewürckte Gold-Fädeme hatten. Daher sieng Erato an: Sie wüßte wohl: daß auch der Egyptier/ der Griechen und anderer Völker Priester keine lederne Schuh/ am wenigsten von verrecktem Bieh tragen dörrften/ sondern entweder weiße von Papier oder Holke anziehen/ und sich enger gebundener Kleider enthalten/ bey dem Gottes-Dienste die Schuh auflösen oder gar ausziehen müßten. Sie möchte aber wohl wissen: Ob die Zierath der vielfarbichten Streiffen/ derer fast keine mit der andern überein treffe/ sonst aber alles so gleiche wäre/ was sonderliches bedeutete? Die Frau von Buren antwortete: Es zeigten diese Streiffen nichts anders/ als wie bey den Römern die Monden auf den Schuhen/ und die güldenen Ringe/ bey den Scythen die grünen Hüte/ bey denen Daciern die Keiger-Federn/ bey den Persen die zweysfachen Sitselfen/ bey denen Arcadiern/ welche älter als der Monde seyn wolten/ das Kleinod auf der Brust/ und die heiffenbeinernen Schuh-Schnellen/ bey den Egyptiern die Geyer- oder Habichts-Flügel ihre Adelige Ankunfft nicht aber wie die Hauben das Priestertum ins gemein

mein/der leinene Schleyer das Priesterthum der Isis an. Denn weil der Adel fast nirgends in der Welt so hoch als in Deutschland und Gallien geachtet wäre / so gar daß die Unedlen / welche gleich frey und nicht Knechte wären/ gleichsam für Leibeigen geachtet / in keinen Fürsten-Rath gezogen würden/ ohne Verlust ihrer Würde/ ja gar kaum ohne Gefahr ihres Lebens mit einer unedlen sich verheyrathen dörrften/trügen die Edlen in Deutschland auch gewisse Kennzeichen ihres Standes; und daher auch diese Priesterinnen; wiewohl weil kein Unedler in Deutschland das Priesterthum erlangen könnte/ sie dergleichen Merckmaals nicht bedörrften. Die Königin Erato brach ein: Sie wäre unwürdig edel zu seyn/ wenn sie den bey den Deutschen gewohnten Vorzug des Adels nicht billigte. Denn weil der Edlen Vorfahren Tugend der Nachwelt lange Zeit hernach zu statten käme / wäre diese auch wohl-verdienter Leute Nachkommen Ehrerbietung/ und nichts minder die abwesende als gegenwärtige Tugend hoch zu schätzen schuldig. Dahero gäben die Verdienste der Voreltern ihren Kindern eben so wohl/ als die Sonne düstern Thälern ein gewisses Licht. Ja die Tugend selbst kriegt von dem Adel wie die Diamanten von den Folgen einen gewissen Glanz/ welche sonst vielleicht unter dem Schatten eines niedrigen Ursprungs wäre verdunkelt / wo nicht gar als eine ohnmächtige Bemühung erstickt bliebe. Westwegen auch auf denen Olympische Spiele denen Gewinnern/derer Ahnen schon vorher daselbst gefiegt hätten/herrlichere Preise ausgetheilet würdē. Kein Volk lebte unter der Sonne/das nicht zwische Adel und Pöfel eine grossen Unterschied machte; etliches machte wohl gar in ihrem Lande achsehnerley Stände und Würden. Ja die Araber untersuchten so gar die berühmten Geschlechter ihrer Pferde/und zahlten oft eines von schlechtem Ansehen theurer als hundert  
Ander Theil.

der andere. Die über dem Caspischen Meer wohnenden Scythen hielten die aus einem gewissen Stamme gezeugten Pferde/ welche viel Tage von wenig Handvolln Heu lebten/ und nie beschlagen werden dörrften/ so werth: daß sie für einen Kirchen-Raub hielten/ wenn jemand eines davon einem frembden verkauffte. Das Ergt würde/ nachdem es aus diesem oder jenem Gebürge kommen/ und die Kräuter nach ihrem Vaterlande hochgehalten. Diesemnach wäre es nicht weniger vernünftig als recht: daß in Deutschland die Fürsten nur aus dem Adel erwählt/ und nur alte Ritters-Leute zu Grafen und Gefärthen der Herzoge und unter ihre Leibwache gezogen würden. Der Unedlen gängliche Ausschließung aber von denen geistlichen Würden und dem Priesterthume schiene ein allzu strenges Recht zu seyn. Denn wenn die Menschen ihren allerältesten Ursprung untersuchten/wären sie Kinder eines Vaters/ und aus einer Mutter Leibe entsprossen. Gott forderte seinen Dienst nicht nur von Fürsten oder Edlen/sondern von dem ganzen Geschlechte; und jene wären gegen seiner überschwenglichen Grösse so wohl als Leibeigene kleiner als Sonnen-Staub/ und seine Knechte. Daher könnte in Gottes Augen zwischen beyden schwerlich ein Unterscheid seyn; sonderlich da er denen geringsten Slaven-Kindern eben so wohl als Fürstlichen eine vernünftige Seele/ und damit die Fähigkeit ihm andächtig zu dienen gegeben hätte. Westwegen auch der vom Wahrsager-Geiste für den weisesten gerühmte Socrates/ ungeachtet sein Vater ein Steinbrecher/ die Mutter eine Heb-Amme gewesen/ und tausend seines Gleichen die Weltweisheit ihnen gleichsam eigen gemacht; welche eine nöthige Staffel zum Erkantnisse Gottes/ und ein Zunder/ ja ein Leit-Stern heiliger Andacht wäre. Aus welcher Ursache die Egyptier/ bey denen doch die Priesterliche Würde höher als nirgends  
andere

anders in der Welt geschätzt würde/niemanden aus ihren Landes-Einwohnern hierzu für zu geringe achteten. Die Priesterin lächelte/und versetzte: Kein Mensch wäre freylich wohl in der Welt so groß: daß er gegen dem unermäßlichen Gotte/ wie ein Sand-Korn gegen der Sonne zu vergleichen wäre. Und weil alle den Ameissen ähnlicher/ als Gotte wären; müste die Vergötterung der Sterblichen ein desto abschaulicher Greuel in seinen Augen seyn. Alleine Gott erniedrigte sich unbeschadet seiner Größe durch seine Güte und Liebe zu dem Menschen so tieff: daß er seine Nieren prüfete/ seine Haare zehlete/ der Frommen Nahmen gleichsam zum steten Andencken in seine Hand zeichnete/ ja sie als sein Ebenbild oder als seinen Aug-Äpfel werth hielt. Da er nun über diß gewisse Thiere zu seinen Opfern erkiesete/ andere als unrein verwürffe/ und derogestalt zwischen dem tummen Vieh bey seinem Gottes-Dienst Unterschied gehalten wissen wolte; warumb sollte er nicht vielmehr aus denen ihm dienenden Menschen einen für den andern zu erwehlen belieben? Wolte er ihm fette Ochsen/nicht magere Kühe geopfert wissen; warumb sollte er nicht auch den Kern eines Volckes zu seinen Priestern verlangen? Alle Völcker trügen Abscheu einen verschnittenen oder verstimmelten zum Priester zu dulden. Daher hätte Antigonus dem Hircan die Ohren abgeschnitten/ umb ihn zum Jüdischen Priesterthum unfähig zu machen. Ungeachtet Metellus im Brande des Vestalischen Priesterthums über Rettung des Palladium die Augen einbüßte/ und Marcus Sergius durch seine grossen Dienste schwach worden war/ mußten doch beyde das Priesterthum ablegen. Warumb sollten denn nicht die Hefen des Pöfels von der Klarheit heiliger Würden ausgemustert werden? Die Andacht und der Gottes-Dienst wären zwar aller Menschen Schuldigkeit; das Priesterthum aber nicht jedermanns Thun/ und

gleichsam was von der Vernunft unbegreifliches; also daß die Seten ihren Priester und den Berg ihres Heiligthums für einen Gott hielten. Bey unterschiedenen Völckern wäre diß auf ein einiges Geschlechte gewidmet; bey den Römern aber könnten wegen der hohen Gewalt der Priester/ welche das Volck gleichsam an dem Finger leiteten/ ihrer nicht zwey aus einem Geschlechte zu einerley Priesterthume erkieset/ aus denen Edlen aber nur vom Volcke die/ welche schon geweyhet/darzu benennet werden. Ja die Weltweisheit zu lernen wäre bey den Sarmatern dem Pöfel verwehret; weil die Wissenschaft die Folge eines blinden Gehorsams hinderte/ und Unterthanen/ welche mehr als ihre Gebieter verstehen/ diesem schwerlich zu Gebote stehen könnten. Die Egyptischen Priester hätten auch zwar ihre Landesleute/ welche sie alle für die ältesten und edelsten Menschen gehalten/ aber schwerlich einen ihrem Urtheil nach unedlen Ausländer zu Lernung ihrer geheimen Weisheit/weniger zum Priesterthum gelassen. Daher hätte der von ihnen doch beschnittene Pythagoras zwar einen Vorschmack von ihrer Weisheit/ aber nichts weniger als ihr Priesterthum; und der göttliche Plato kaum die Schalen von den Geheimnissen der Jüdischen Priester überkommen. Ja die Egyptischen Priester hätten aufs sorgfältigste sich von dem Thun des Pöfels abgefondert/ und durch die entäußerte Essung der Zwiebeln nichts anders als daß sie andere Leute nicht so gut als sich hielten/zu verstehen gegeben/weil die Zwiebel wider aller andern Gewächse Eigenschaft ihre Feuchtigkeit mit dem wachsenden Monden verminderte/mit dem abnehmenden vermehrte. Was wunderte man sich aber über der Deutschen heilige Verfassung? Hätten doch in Epirus die Hirten der der Sonne gewidmeten Schafe an dem Flusse Oricus aus den edelsten Geschlechtern seyn müssen. Nachdem auch die Königin Erato der Deutschen Gewohnheit billigte: daß sie

sie ihre Fürsten und Herrscher nur aus dem Adel erkieseten; könnte ihr ja so viel weniger bedenklich fallen: daß das Priesterthum nur Edlen offen stünde. Sintemal ja bey den meisten Völkern die Priesterliche Würde mit der Königlichen Hobeit entweder unzertrennlich verknüpft wäre/oder die Könige nur aus den Priestern erwahlet würden. Also wären alle Könige in Egypten Priester gewesen / und daher hätten sie auch nur eben so viel Wein trincken dürfen / als den Priestern das Maas gesetzt war. Die Mohren wehleten allezeit einen ihrer Priester zum Könige; und die Spartaner hätten den Scepter mit des Jupiters Priesterthume vereinbaret. Nichts minder wären zu Rom so wohl die sieben Könige/ als jetzt die Kaiser oberste Priester gewesen / ja als gleich mit dem stolzen Tarquinius die Königliche Herrschafft ausgeübet worden/ hätte doch der hohe Priester den Nahmen eines Königes des Gottesdienstes behalten. Bey den Thraciern und Cappadociern aber müste der hohe Priester aus Königliche Geblüte seyn/ wie er auch der nechste nach ihm an Anseh und Gewalt wäre. Wie nun der Gottesdienst in den Händen des Pöfels gleichsam verächtlich würde; hingegen durch die Hobeit der Priester mehr Ansehen bekäme; weil man ins gemein mehr an den Werkmeister als aufs Werk sähe; also erforderte auch die gemeine Wolfarth: daß in Deutschland nur Edle zum Priesterthum käme/ weil allhier eben so wohl der Adel und junge Fürsten ihren Priester/ als in Persien ihre Weltweisen/ in Indien die Brachmanen zu ihren Lehrmeistern hätten. Sintemal die/ welche in sich selbst keine edle Regungen hätten/ sondern bey der Niedrigkeit ihres Standes niedrige Gedancken hegten/ auch nichts bessers als ihren Lehrlingen einflößen könnten. Daher hätten Leonidas mit seinen niedrigen Schwachheiten auch das edelste Gemüthe des grossen Alexanders angesteckt / und hätten sie ihm sein Leb-

tage angehangen / auch zwischen seinen grossen Tugenden fürgeblickt / die ihm theils angoboren/ theils hernach vom Aristoteles des Helden Machaons und Asclepiadens Enckel beybracht worden. Welchen letztern Alexander selbst seinem Vater Philipp fürzoh/ weil dieser ihn durch seine Zeugung vom Himmel auf die Erde gebracht/ jener aber durch seine Lehren ihm den Weg von der Erde in Himmel zu steigen gewiesen hätte. Nichts minder hätte Achilles umb ein so grosser Held zu werden einen unsterblichen Götter-Sohn den Chiron zu seinem Lehrmeister haben müssen. Der Adel wäre auch nicht so willig einem gemeinen Manne/ als einem seines Gleichen Folge zu leisten; und machten sie es jenem oft nicht viel besser/ als Hercules seinem Unterweiser Linus/ den er mit seiner ihm auf den Kopf geschlagenen Harffe getödtet. Insonderheit wüste der des gezwungenen Gehorsams gewohnte Pöfel über edle Gemüther die Schärffe ihres Zwanges selten zu mässigen / da doch diese meistentheils durch Lindigkeit leichter geführet/ wie das in starcker Blut harte haltende Gold durch ein mässiges Scroh-Feuer zerschmelzt würde; und daher nachdencklich getichtet wäre: daß Chiron durch Honig und Aepfel Achillem gleichsam an einem Fadern geleitet hätte. Endlich liessen sich in Deutschland keine Unedlen weder zu solchen Lehrmeistern noch zu Priestern erkiesen / weil allein der Adel und Fürsten der Weißheit und guten Künsten obläge; der Pöfel aber zu Handwercken gewiedmet wäre/ also weder schreiben noch lesen könnte; ob es schon in Deutschland nicht wie in Thracien für Schande gehalten würde/ wenn ein- oder ander beydes verstünde. Die Königin Erato fiel ein: Das erste wäre die ruhmwürdigste Gewohnheit; weil doch auch der Fürsten Kinder die Klugheit nicht mit auf die Welt brächten; derselben aber so viel/ als hundert tausend andere

Menschen bedürffen. Das andere aber schein-  
 net mir eine der größten Grausamkeiten zu seyn:  
 daß die Unedlen nichts von dem größten Ge-  
 schencke Gottes nemlich der Weltweisheit/ler-  
 nen / andere nichts lehren/ und im Gottesdienst  
 gleichsam mit blinden Augen sich behelfen soltē.  
 Ist diß nicht so viel/ als ihre Seelen in ein Land  
 verbannen/ darinnen die Sonne nie aufgeht?  
 Sintemal aussere der Sonne / nichts in der  
 Welt von sich selbst und seinem Ursprunge nach  
 erleuchtet ist/ und des Menschen Gemüthe blind-  
 der als der Maul- Wurff in Augen gebohren  
 wird/ und durch fleißige Unterweisung kaum  
 einen wenigen Schimmer/ niemals aber ein  
 vollkommenes Licht erlanget. Westwegen  
 die Griechen der Göttin der Weißheit gar  
 nachdenklich die nur im finstern stehende  
 Nacht Eule zugeeignet haben. Socrates hat  
 wegen menschlicher Unwissenheit an ihm selbst  
 gezweifelt: ob er ein Mensch oder ander Thier  
 wäre; und Plato ist der Meynung gewesen:  
 die Eigenschafft unser Seele ließe sich so wenig/  
 als der stets mit Wellen und Schipfen be-  
 deckte Meer Gott Glaucus/ eigentlich betrach-  
 ten und sehen. Wenn aber ja die Unterweisung  
 uns ein Stückwerck der für die uneingefleisch-  
 ten Geister vorenthaltenen Wahrheit und  
 Weißheit bezubringen vermag / wie daran  
 niemand mit Vernunft zweifeln kan/ heißt es  
 bey so gestalter Verschließung derselben nicht  
 der Natur Gewalt anthun: daß der in die  
 Seelen der Unedlen geklöbte Saamen der  
 Weißheit unter dem Schimmel aufgedrun-  
 gener Unwissenheit ersticken müße? Oder ist  
 diese Aufhaltung der Unwissenheit nicht gar  
 für einen Todschlag zu halten/ wo anders wahr  
 ist: daß die Unwissenden ehe/ als sie sterben/  
 todt sind/ die Weisen aber/ wenn sie gleich ge-  
 storben / doch leben? Denn da in andern  
 Ländern so viel gemeine Mütter/ so viel So-  
 crates / Demosthenes und Euripides für die

höchste Staffel der Klugen / so viel Hostilier  
 und Agathoclen zum Zepfer/ so viel Perpennen  
 zu Feldherren/ so viel nützliche Catonen fürs  
 Rath- Haus gebohren; wer wolte zweifeln:  
 daß unter dem deutschen Pöfel eitel unfrucht-  
 bare Mütter/ oder die Jugend nur eine un-  
 abtrennliche Gefärthin des Adels wäre? Die  
 Priesterin versetzte: Meines Ortes wüntschte  
 ich: daß wie alle Deutschen weiß / also auch  
 weise wären. Ich wil es auch nicht leugnen:  
 daß es einen Schein der Strengigkeit habe/wei-  
 man unserm Pöfel so wohl die Thüre zur  
 Weißheit/ als zum Priesterthume verschleust;  
 da doch jene wahrhaftig das Salz des  
 Lebens/ und das Gesicht der Seele ist. Alle-  
 ne über diß/ daß es vielen/ welche diesen Schatz  
 zu finden vermeynen/ wie denselben gehet/ wel-  
 che statt Goldes Kohlen ausgraben; das ist  
 sich in eine kohl- schwarze Finsterniß ver-  
 tieffen; haben viel Weise der Unwissen-  
 heit mehr Lobes als der Weißheit zuge-  
 eignet. Heraclitus meynte: Viel Künste  
 und Wissenschaften schwächten nur einen gu-  
 tes Verstand. Hippon nemte sie Eitelkeiten;  
 Anaxarchus hielt sie vor so schädlich als nüt-  
 lich. Zu geschweigen: daß einige gar  
 die Weltweisheit für eine Erfindung der  
 höllischen Geister halten. Wie ich nun  
 zwar das erstere für Irthum / das letztere  
 für Veräumbdung halte / und selbst der  
 Weißheit meine meisten Tage des Lebens  
 gewidmet habe; also vermöge meines Ge-  
 lübedes ihr Wort reden muß; so kan ich  
 doch denselben Staats- Klugen vieler Völ-  
 cker nicht gänzlich ablegen/ welche Künste und  
 Wissenschaften dem Pöfel für so wenig/ als  
 die Luchs- Augen den Maulwürffen anstän-  
 dig / und dem Mercur / der bald ein gütig/  
 bald ein schädlich Gestirne abgibt / nicht un-  
 ähnlich / oder sie doch zum wenigsten an  
 Fürsten für Gold/ bey dem Adel für Silber/ am  
 Pöfel

Pöfel für Vley/ oder oft gar giftiges Spißglas halten. Denn wie die Blindheit eine Mutter der Folge/ und der Gehorsam eine Tochter der Einfalt ist; also erwecket die Wissenschaft vieler Dinge im Menschen hohe Gedancken; und meinen Unterthanen; es geschehe ihnen Weh und Unrecht/ wenn sie einem/ der weniger/ oder kaum so viel als einer unter ihnen verstehet/ zu Gebote stehen sollen. Sie erkiesen sodenn unsehwer alle Fehler ihrer Führer/ und wissen auch klugen Fürsten ihre Mängel auszustellen. In welchem Absehen die Natur nur denen zur Herrschaft erkieseten Adlern ein so scharffes Gesicht und das Vermögen in die Sonne zu sehen gegeben hat. Daher kein besser Mittel ist Unterthanen im Zaum zu halten/ als sie reich/ nicht allzu scharffsichtig werden lassen. Der bloße Unverstand/ woher der Sonne und des Monden Verfinsterung rühre/ hätte mehrmals ganze aufrührische Heere besänftigt. Ohne diese Unwissenheit ist der Pöfel nicht geschickt: daß man selbstem den zur beständigen Treue so nöthigen Aberglauben beybringe; welches doch der sicherste Kapzaum beweglicher und verwegener Gemüther ist. Daher jederzeit die Wissenschaft sich frembder Thorheit vortheilhaftig zu bedienen für keine große Klugheit gehalten worden. Welches Streiches die Fürsten in Deutschland so viel mehr von nöthen haben/ so viel die Deutschen streitbarer und der Dienstbarkeit ungewohnter als andere Völcker sind; also: daß wenn nicht des Pöfels Einfalt eine Regungen mäßigte/ und die Priester den Fürsten an der Hand stünden/ sie schwerlich zu bändigen seyn würden/ nachdem sie jenen ohne dis mehr als diesen zu gehorsamen gewohnt sind. Wiewol in etlichen Ländern Deutschlands/ wo insonderheit der Druyden Gottesdienst verfallen ist/ die Uedlen auch schon so weit durchgedrungen: daß man sie so wol zu Erlernung der Weltweisheit/ als zu der Würde des Priesterthums lassen muß. Die

Königin Erato begegnete ihr: Ich kan endlich wol nachgeben: daß einfältige Unterthanen leichter zu beherrschen sind; ich weiß auch wol: daß viel kluge Gebieter sie durch Aberglauben nach ihrem Gefallen gleichsam wie an einem Seile geleitet haben; dis aber scheint mir noch unverantwortlich zu seyn: daß man aus irdischem Absehen dem gemeinen Volcke die wahre Erkänntnis Gottes vorenthält/ und zu einem vergänglichem Vortheile selbstes gleichsam mit Fleiß zum Aberglauben verleitet; da doch der Mensch nur zu dem Ende von der Natur mit dem Kleinode der Vernunft begabet worden: daß er die Wahrheit zu ergründen/ und Gott zu erkennen sich bemühen solle. Die Priesterin konte hierüber ihre Empfindlichkeit so sehr nicht verbergen: daß sie nicht etlicher maßen aus ihrem Gesicht hervor geblickt hätte/ sie setzte aber der Königin mit der leutfeeligsten Bescheidenheit entgegen: Es konte kein grösser Laster erdacht werden/ als Gott/ der die Wahrheit selbst wäre/ mit Fleiß fälschlich abbilden/ und statt des wahren Gottesdienstes das Volk zu Aberglauben verleiten. Dieser Betrug hätte zwar in der Welt bey nahe den Nahmen einer Klugheit bekommen/ und viel Völcker würden damit hinter Licht geführet/ wo man einen Gottesdienst einführte/ nicht wie er Gott gefällig/ sondern den Herrschern vorträglich ist. Diese Arglist aber ist von den Deutschen weit entfernet/ welche nicht nur den einigen und wahren Gott/ so viel es ihnen die Kräfte der Natur und sein Spiegel die Natur verstatet/ zu erkennen/ sondern auch diese Erkänntnis dem gemeinen Volcke nach dem Beispiele der Zerdulen in Hispanien/ des Linus in Griechenland/ und des uralten Lehrers Zoroasters durch öftere Fürsagung gewisser Reime mitzutheilen bemühet sind. Was denn unser Vorden Beredsamkeit keinen andern Zweck für sich hat/ als Gott nach Möglichkeit zu offenbahren/ und die Tugend zu rühmen; also: daß ob wir uns wol

bescheiden: unser Verstand und Einbildung könne so wenig Gottes Unbegreiflichkeit/ als die Zeit seine Ewigkeit/ kein Geiz seine Weisheit/ keine Tugend seine Güte/ kein Werk seine Allmacht abmessen/ dennoch Gott unserm gemeinen Volcke bekandter/ als vielleicht anderer Völcker Weltweisen ist. Denn diese Keimen begreifen in sich gar deutlich die Lehre von dem einigen/ ewigen/ gerechten und gütigen Gott/ von der Unsterblichkeit der Seelen/ und daß deshalb die Tugend zu üben/ die Laster zu meiden/ für jenes nach dem Tode Belohnung/ für dieses unendliche Straffe zugewarten wäre. Diesemnach denn unsern Priester nicht so wol aus Mißgunst oder aus Vorsatz andere in Irthum zu leiten/ als daß es besser ist das Erkänntnis Gottes im Gedächtnisse/ denn auf der Rinde oder Leder zu haben/ nichts hiervon aufschreiben; außer dem aber mit der meisten Völcker Priestern nicht dafür halten: daß die Andacht schon den Gebrechen der Unwissenheit ersehe/ und das einem unbekandten Gotte gewidmete blinde Gebete kräftig genug sey; sondern sie lehren vielmehr: daß ob zwar die klosse Erkänntnis Gottes ohne Andacht keine Vereinbarung mit Gotte mache/ selbte dennoch ein heilig und nöthiges Ding/ die Unwissenheit aber eine schändliche und unheilige Finsternis sey. Ja es würde der ärgste Breuel bey uns seyn/ wenn man von Gott was falsches dem gemeinen Wesen zum besten jemanden was überreden wolte. Sintemal Gott vielmehr abergläubische Anschläge krebzgängig/ und die ihn durch Abgötterey verunehrenden Reiche zu nichte macht; der wahre Gottesdienst aber ein viel fester Band zwischen Fürsten und Unterthanen seyn muß/ als der Aberglaube; wo anders das Wesen länger/ als ein betrüglischer Firnis Farbe hält. Deswegen aber ist es nicht der Nothdurfft: daß zwischen Priestern und gemeinem Volcke kein Unterscheid seyn dürffe; oder daß in den Geheimnissen des Gottes-

dienstes dieses so viel als jene wissen müsten. Denn wie Gott das einfältigste Wesen ist/ also vergnügt er sich auch an einer andächtigen Einfalt der Menschen; ungeachtet er von denen ihm sich Lebenslang wiewidmenden Priestern als Lehrern mit eben dem Rechte ein tägliches Nachsinnen/ und derogestalt ein mehrer Erkänntnis/ als von der Sonne mehr Glanz denn von denen Sternen der Milch-Strasse erfordert. Nach dem auch unterschiedene Dinge so tiefsinnig sind: daß nicht alle Köpfe solche zu begreifen fähig sind/ oder Zeit haben/ weil bey den Deutschen zwar nicht wie bey den Brachmanen zu Anhörung dieser Weisheit sieben und dreißig/ doch wie bey den Galliern zwanzig Jahr erfordert werden; überdis solche Geheimnisse vom ungelehrten Pöbel in ärgerlichen Mißverständnis geudeutet werden können/ ohne welcher Wissenschaft selbter doch das Heil seiner Seele wahrnehmen kan; ist es mehr Klugheit als Sünde/ am wenigsten aber was ungewöhnliches solche Geheimnisse dem gemeinen Volcke zu verhöhlen. Denn die Egyptier schreiben zwar ihre Lehren des Gottesdienstes aber mit einer niemanden als den Priestern verständliche Bilderschrift auf/ daher sie auch zu Andeutung ihrer Rägel für ihre Tempel einen Sphynx setzen. Die Syrier halten den Gottesdienst der Syrischen Göttin/ die Römer den des Saturnus so geheim: daß man in den innersten Heiligtümern/ und auf den fürnehmsten Festen nichts davon ergründet. Die/ welche der grossen Mutter in Griechenland bey dem Orpheus/ oder bey den Brachmanen in Indien sich einweihen lassen/ müssen die Eröffnung des geringsten Geheimnisses abschweren. Ja Plato nöthigte seinem Timäus/ Pythagoras seinen Schülern in der Weltweisheit einen Eyd der Verschwiegenheit ab. Welches wir Deutschen doch so schlechter dinges nicht billigen/ noch der Griechen Vorhaben loben können/ da sie allen Gottesdienst hinter Larven der Getichte versteckt;  
und



und weil der thumme Pöfel solch Schalen für den Kern annimt/ die Andacht in eine abscheuliche Abgötterey verwandelt haben. Hingegen bey unser Deutschen Einfalt die Anbetung des einigen Gottes ganz unversehret blieben ist/ und wir mit den spitzigen Atheniern keinem unbekandten Gotte Altare zu bauen/ noch mit den andern Griechen un're Andacht unter dreißig - tausend falsche Götter zu vertheilen haben. Die Königin hatte diesem eivrigen Gespräche der Priesterin etwas ferner entgegen zu setzen so wenig Herze/ als Zeit. Denn endlich näherte sich denen Brunnen auch der vierde Hauffen der Priesterinnen/ welcher so langsam fortrückte/ als wenn alles an ihnen gefroren wäre. Sie waren alle in schneeweissen leinenen Zeug gekleidet/ welchen auch andere Vöcker als den geschicktesten zur Priesterlichen Kleidung brauchen. Sie hatten alle die Haare theils in zierliche Knoten empor gebunden/ theils mit heißen Haar-Nadeln aufgefrauset/ und mit blauen Feilgen bekränket. In den linken Händen trugen sie erkstene Rauch-Fässer mit glihenden Kohlen/ darein sie nach und nach Agstein streueten; in den rechten eine eiserne Hacke/ und einen gülden Pfeil. Das Bild/ das sie trugen/ war von allerhand Arten Erstes zusammen geseket. Die Frau von Buren machte darüber die Auslegung: daß hierdurch die Wohlthaten/ welche Gott auch im Winter vermittelst der Erde zuwürffe/ bedeutet würden. Sintemal/ wenn gleich sodenn die Natur ganz unfruchtbar/ oder gleichsam gar todt zu seyn schiene/ sie dennoch in der unterirdischen Höhlen und Adern Gold/ Silber/ Kupfer/ Zinn/ Eisen/ Bley und Quecksilber kochte. Deshalb wird sie anderwärts unter dem Nahmen des Pluto/ der Pandora und Proserpina verehret/ mit welcher Kampsinicus aus Egypten in der Hölle auf dem Bretspiele gespielet/ und ein güldenes Handtuch zurück gebracht haben

sohl. In diesen Hauffen befinden sich eitel Jungfrauen/ welche ewige Jungfrauschaft geloben; welches so wol Feuer/ als ihr getragenes Erzt andeutet. Sintemal aus dem Feuer so wenig/ als aus der Jungfrauschaft gebohren werden kan; und ob wol das Erzt nach etlicher Meinung lebet/ und in ein anders verwandelt werden kan/ so zeuget es doch eben so wenig als die Steine aus sich nichts mehrers seines gleichen; sondern seine Eltern sind Schwefel und Quecksilber/ ungeachtet man ihr von einer Frauen in Gallien/ aber fast unglaublich erzehlet: daß ihre zwey Diamanten etliche Junge gebeckt hätten. Aus diesem Ab'ehen haben vielleicht auch die Phrygischen Priester der Dercynthia nicht nur ewige Keuschheit geloben/ sondern sich auch mit einem scharffen Samischen Steine gar entmannen lassen müssen. Bey diesem Unterrichte näherten sich die Priesterinnen/ welche ein Fräulein von Daiberg führte. Nach dem sie ihr Bild des Winters aus dem dritten Brunnen gebadet hatten/ hegten sie umb selbtes nach erksternen Hörnern einen zierlichen Tanz mit solcher Geschwindigkeit: daß es schien/ sie wolten es denen dem Winter geeigneten Winden zuvorthun; darzu sie denn wechselsweise folgende Reymen absangen:

Du nöth'ge Ruh der Zeit/ des Jahres Alterthum/  
 Bels'chter Winter dir gebührt so vielmehr Ruhm/  
 Als dich der Himmel blickt für andern Jahres-Zeiten  
 Wie mehr - und hellern Augen an.  
 Wir müssen Kränze dir für andern zubereiten/  
 Denn unsre kalte Keuschheit kan  
 Nicht sanfter als auf Eise liegen/  
 Und nur der Schnee ihr Bild die Jungfrauschaft vergnügen.

Jedoch bist du gleichwol nicht ohne Nuß und Frucht/  
 Weil die Natur in dir sich zu erholen sucht;  
 Der Himmel sich küht ab/ die Erde sich durchwässert.  
 Die matten Pflanzen ruhen aus;  
 Gesäm' und Zwiebelwerk durchs liegen sich verbessert.  
 Die Welt würd' ohne dich in Graus  
 In Nsch' und Dürffigkeit gerathen/  
 Rhein/ Elbe/ Belt und Meer verseigen/ siedon/ braten.

Schliffe

Schläft auch gleich die Natur/ und ruht der Geist der Welt/  
 In dies- in was die Erd' in ihren Schalen hält/  
 So ist sie thätig doch im innersten Geäder-  
 Die unterird'sche Feuers- Glut  
 Kocht Schwefel/ Sals und Erz/ und heizt die warmen Bäder/  
 Fließt Brunnen ein des Meeres Fluht/  
 In Bauch der Berge Gold und Eisen/  
 Damit die Ehrsucht raas' / die Geizigen sich speisen.

Die Königin Erato/ welche anfangs dieser Prie-  
 sterinnen in Knoten gebundene gekrausete/ und  
 doch noch so weit über die Schulter abhängende  
 Haare für falsche gehalten hatte/ nam nunmehr  
 wahr: daß sie ihre eigene wären. Daher sie  
 sich nicht sattfam darüber verwundern konte/  
 und becheuerte: daß sie in keinem Lande bey ein-  
 zeln Menschen so schöne Haare gesehen/ als die  
 Deutschen durchgehends hätten. Sie fragte  
 daher: durch was für Kunst sie sie so wach-  
 send machten/ und ihnen die weisse Farbe erhiel-  
 ten? Imene antwortete ihr: das deutsche  
 Frauenzimmer hätte solche Haare von Natur/  
 und hielt es für Schande andern zu gefallen sol-  
 che durch einige Kunst zu sämincke. Die Män-  
 ner aber färbten ihre Haare roth/ und machten  
 sie mit Sciffe und Lauge wie die Pferde- Haare  
 harte/ nicht der Fierde halber/ sondern daß sie in  
 Schlachten dem Blute ähnlich/ und mit ihren  
 in die Höhe stehenden Haar- Püschchen den Fein-  
 den desto schrecklicher fürkämen. Diese dörfen  
 auch nicht eher ihnen einiges Haar abnehmen  
 lassen/ bis sie einen Feind erlegt; und die Helden  
 sind gewohnet ihr Haar zu verloben/ bis sie eine  
 Schlacht gewonnen/ da sie sodenn allererst der  
 Schere und dem Scher- Messer solches wieder  
 unterwerffen. Sonst aber pflegt bey den  
 Deutschen weder das männliche noch weibliche  
 Geschlechte sein Haar aus Andacht abzuschnei-  
 den/ wie die Griechen und Römer es ihren Göt-  
 tern zu wiedmen pflegen; sondern es muß viel-  
 mehr nach Einweihung der Priester und Prie-  
 sterinnen solches ganz unverfehrt verbleiben/  
 solches außs sorgfältigste unterhalten/ und an  
 heiligen Fevern/ sonderlich aber an gegenwärt-

tigen zierlich aufgепugt werden. Erato fiel  
 ein: Es kommet diese Gewohnheit mit den  
 Asiatischen Völkern/ den Griechen und Rö-  
 mern ganz überein/ wo allenthalben das Bild  
 der Vesta und ihre Priester gekrausete/ von  
 Salben und Balsame aber wolrühende Haare  
 trügen; ja zu Rom wäre unter denen sieben Ge-  
 heimnissen/ welche selbige Stadt unüberwind-  
 lich machen solten/ die Haar- Nadel der Vesta  
 das fürnehmste/ die vier Pferde aus Thon das  
 andere; welchen folgte der Vejenter Asche/ des  
 Dreistes Zepter/ das Trojanische Palladium und  
 die Ancilischen Schilde. Die Priesterin fieng  
 hierüber an: Es hätte dieser Aufpus der Haare  
 seine geheime Bedeutung/ und würde der Rain  
 und das Kraus- Eisen so wenig von den Prie-  
 sterinnen/ als andern keuschen Frauen zur eitelen  
 Uppigkeit mißgebraucht. Der Gottesdienst  
 begre keine Unversöhnlichkeit mit dem Geprä-  
 nge; und da fast alle Völker ihre Tempel und  
 Altäre bekränzten/ mit Gold und Edelsteinen  
 ziereten; ja der grosse Schöpfer das Gewölbe  
 und den Fußboden seines grossen Tempels der  
 Welt/ nemlich Himmel und Erde so schön mit  
 Sternen und Blumen gestickt hätte/ trüge  
 Gott auch an denen Zierathen der Priester  
 kein Mißfallen/ wenn nur das Herze einfältig  
 und demüthig wäre. Die Haare aber an den  
 Priesterinnen bildeten eben so wol als an den  
 Bildern der Vesta die schönen Bäume/ Blume  
 und Gewächse der Erden ab/ welche warhaftig  
 auch nichts anders/ als ihre wunderschönen  
 Haarlocken wären; westwegen man auch die  
 schönen Haare der Hyacinthen- Blumen zu  
 vergleichen pflegte.

Nach vollbrachtem Tanze näherten sich von  
 denen vier Enden der Welt alle Priesterinnen  
 denen Brunnen; unter denen etliche aus weiß-  
 gestochenen Körben vier weiß- gezogene Zü-  
 cher nahmen/ und sie auf so viel zwischen den  
 Brunnen gedeckte Taffeln deckten. In den-  
 selben

selben waren in vier anmuthigen Landschaften die vier Jahres-Zeiten so künstlich und sichtbar gewürckt: daß es der Königin Erato also fort nicht ohne Erregung einer Verwunderung in die Augen fiel. Sie sahe den Zeug anfangs für Seide/die Arbeit aber für was gar frembdes an/ und fragte: woher dieses seltsame Gewand gebracht würde? die Fürstin Zirolane antwortete lächelnde: Ihr einfältiges Vaterland wäre der Ursprung dieser Leinwand. Erato war entweder beschämte über ihrem Irthume/ oder nam Zirolanens Antwort für Scherg auf; fragte daher: ob denn bey den Marsingern auch Seiden-Würmer/ wie in Griechenland gehegt/ oder die in Indien von ihnen gesponnene und hernach von den Bäumen abgekriechte Seide/ welche erst unter dem Kaiser Julius nach Rom kommen wäre/ dahin gebracht und gewebet würde? Zirolane antwortete: wir wissen so wenig als andere von Seiden-Würmern und Seiden-Webung; wiewol das anfangs von den Seren in Indien/ von Indien in Persten/ hernach auf das Eiland Co/ worauf Pamphile das Gespinste der Seiden-Würmer zum ersten aufgewunden/ gezwirnet und gewürckt hat/ folgend in Griechenland und Italien gebrachte Seiden-Gespinnste dem Rheine und der Donau so nahe gebracht worden ist: daß/ nach dem in Gallien und Pannonien solches schon gemein worden/ unser Himmel sonder Zweifel auch diese unvernünftige aber künstliche Spinner vertragen würde. Erato brach ein: Ich wil endlich wol glauben: daß dieser Taffel-Zeug nicht wie der Serische gang/ aber wol/ wie man in Griechenland und zu Rom nur noch hat/ halbseiden sey/ und die Werste zwar von köstlicher Indischer Baum- oder der herrlichen Wolle aus Caramannien/welche die Schaaf im Früh-Jahre von sich selbst fahren lassen/ der Eintrag aber Seide seyn werde. Zirolane versicherte die Königin: daß kein Fadern Seide noch Wolle/ sondern nichts als Flachs bey diesem Gemächte

Ander Theil.

wäre/ welcher durchgehends in Deutschland/ fürnemlich aber in grosser Vollkommenheit aus dem bey den Aestiern und Sciren geholeten Leine wüchse/ in dem Sudetischen Gebürge wunderklein gesponnen/ und also gewebet würde. Die Marsinger versorgten darmit nicht allein ganz Deutschland; daß sie weder der theuern Seide/ von der jedellünge acht güldene Münzen kostete/ und für weniger Zeit noch zu Rom nur edlen Weibern zu tragen erlaubt gewest wäre/ noch der rauchen Baum- oder andern theuern Wolle bedürffte. Die Königin Erato ward hierüber so begierig: daß sie alle Scheue geweihte Sachen anzurühren vergaß/ sondern sich der einen Taffel näherte/ und das Tuch darauf sorgfältig besahe und betastete. Es ist wahr/ sieng sie hierauf an. Diese Leinwand ist zur edelsten Wolle zu glatt/ und beschämte alles wölene Gewand/ das gleich aufs beste gepresset ist/ und ob zwar nicht so weich/ aber so glänzend als Seiden-Zeug. Ich muß auch gestehen: daß/ was ich vorhin Leinenes und zwar von dem besten Tarraconischen Flachs gemacht gesehen/ gegē diesem Hanffen nichts zu seyn scheint; ungeachtet mit dieser Hispanischen Leinwand sich die Indischen Könige kleiden/ und sie der Seide fürziehen. Wiewol auch die Egyptier sich rühmen: daß ihr gegen Arabien an einem Stengel wachsende Flachs/ worvon alle Kleider ihrer Priester gewebt werden/ der weisseste und weicheste in der Welt sey/ die Indier aber ihre Baumwolle/ die sie von einem Baume säulen/ der im Stamme der Pappel/ in Blättern der Weide ähnlich ist/ ablesen/ wie auch ihren von sich selbst wachsenden und von Dele trieffenden/ die Achaier aber ihren bey Elis gepflanzten und vormals gegen gleichwichtiges Gold zu verwechseln gewohnten Flachs über alle andere heraus streichen/ so kan ich doch nicht leugnen: daß dieser deutsche Leinen-Zeug alle diese gelbe Gewächse/ ja den Schnee selbst übertreffe. Und weil die weisse Farbe zu Opfern/ Königlichen

A a

Stast

Gastmahlen/Bedienungen und Schauspielen gewidmet ist/ zu allem dem gebraucht zu werden verdiene; wiewol ich hiermit meinem Vaterlande und Meden/welche fast ganz Asien mit Schafen und Wolle versorgen/nichts vergeben wil; und auch nicht weiß: warumb die von dem unschuldigsten Thiere genommene Wolle zu geistlichen Kleidern unheilig/ auch in Tempel und Grabstädte zu bringen unwürdiger als Flachs seyn solle/dazumal Phyrus seinen Widder dem Jupiter zu wiedmen/ kein Volk Lämmer zu opfern/ auch etliche Götter selbst Schäfer abzugeben kein Bedencken gehabt hätten. Alleine/ wie dem allem ist/ bin ich begierig das Gewächse dieses Flachses wegen seiner so wunder schönen Farbe zu sehen. Zirolane fiel ein: Sie würde kein Merckmal einer solchen Weisse daran finden. Denn der Stengel wäre ganz grün/die Blume Himmel-blau. So werden sie den Flachs gewiß/ sagte Erato/ durch den Heraclischen Rah so weiß machen. In keinerley Weise/ versetzte Zirolane; sondern/ nach dem die euserste Schale abgebrochen/das Berg davon abgehelt/ und das roh-gespinnene Garn gewebt worden/hat die Sonne nebst unserm Bober-Reiß-und Loh-Wasser die Eigenschaft die Leinwand so weiß/ als der Schnee ist/ zu bleichen. Erato brach ein/weil die Leinwand allererst/nicht aber das Garn für der Webung gebleicht würde/könte sie kaum begreifen/ wie gleichwol dieser Zeug so dichte wäre/ und käme ihr deshalb so viel weniger unglücklich für: daß Ajax und andere Helden schon im Trojanischen Kriege/wie auch die Athenienser/hey denen doch alle Männer sonst wollene Kleider trugen/ Leinwandene mit Sals und Essig so feste zusammen gezwungene Brust-Harnische gehabt/und noch hätten/welche die schärfsten Waffen und spitzigste Zähne wilder Thiere aufhielten. Jedoch wäre der in dem heissesten Indien und auf den Carystischen Stein-Klippen wachsende und im Feuer unversehrliche Flachs

noch wunderwürdiger/daraus denen Indischen Königen ihre Sterbe-Kittel umb die Holze von der Leibes-Nähe zu unterscheiden/ und die Lachte in die ein Jahr-lang brennende Lampe des Callimachus zu Athen gemacht wurden. Zirolane versetzte: Der Deutschen Garn wäre zwar kein das Feuer verlachendes noch den Preis der Edelgesteine übersteigendes Wunderwerck; es würde auch nicht wie das auf dem Eylande Amorgos wachsende Gespinnste mit Schnecken-Blute gefärbt; es wäre aber fester/ als das Egyptische und Indische/ und gleichwol das feinste und viel dünner als beyde. Erato begegnete ihr: dis letztere schiene ihr zweifelhaft; weil von dem Egyptischen Garne ins gemein anderhalb-hundert Fädeme durch einen Finger-Ring giengen; ja das in dem Rhodischen Tempel Minervens aufgehobene Wamst des Königs Amasis wäre von so dünnem Garne gemacht/das jeder Fadem von dreihundert fünf und sechzig Fädemen zusammen gezwirnet wäre. Zirolane lächelte/ und fieng an: dis gerühmte Garn würde bey ihren Narfingern nicht wol für Mittel-Garn gelten/ als wo von dem kleinsten ein vier-tausend acht-hundert Fädeme haltendes Stücke durch einen Finger-Ring gezogen werden kan. Die Königin Erato verstummte/ und wuste nichts zu antworten/ als daß die Fürstin Ismene Zirolanens warhaffte Erzählung zu bestätigen/und sie von allem Argwohne der Ubergößserung zu befreien veranlaßt ward. Erato entschuldigte ihr Stillchweigen: daß es aus Verwunderung/nicht aber aus einigem Zweifel herrührte. Aber/ sagte sie/ was für zarte Finger spinnen denn solche die Spinnenweben selbst übertreffende Fädeme? Denn ich glaube nicht: daß die Erfinderin des Spinnens Arachne so dünne habe spinnen können. Zirolane antwortete: Unser Garn wird nicht nur von kaum kriechenden Kindern/welche die Luft und Kunst zu spinnen gleichsam mit aus Mutter-Leibe bringen/ und

und Weibern/welche sauber Leinwand für die schönste Kleidung halten/sondern auch von grauhärtichsten Männern und ihren rauhesten Händen gesponnen. Denn was sich nur im Suedetischen Gebirge veget/ist gleichsam eine Spinne oder ein Flachs-Wurm/ und daher auch das Spinnen dem Männlichen Geschlechte keine Schande ist/ und in Deutschland nicht nur wie zu Rom den Bräuten ein angelegter Rocken mit der Spindel mitgegeben wird; sondern ihr größtes Gut/ und meistest Thun bestehet bey den Marsingern im Gespinnste. Ja auch das Adelige und Fürstliche Frauenzimmer schämet sich nicht an dem Rocken zu lecken. Erato fiel ein: Es hat sich niemand einer so nützlichen Arbeit zu schämen/ und habe ich mich zu Rom über nichts mehr verwundert/als daß an einem Orte/wo Glück und Ueberfluß alle gute Sitten verderbet hat/ und schier alle Bemühung den Wohlthun gewiedmet wird/ das Spinnen gleichwol noch bey dem vornehmen Frauenzimmer so gemein ist/und/weil sie Ehre hieraus suchen/solcher Arbeit in dem sichtbarsten Orte des Hauses/nemlich im Vor-Saale obliegen; und die Pfosten mit gesponnener Wolle behängen. Ja ich habe die Kaiserin Iulia selbst vielmal spinnen sehen; und August hat nicht nur seine Tochter un Enkelinnen zum Spinnen fleißig angehalten/ sondern auch selten ein ander Kleid getragen/ als was seine Gemahlin/Schwester oder Tochter gewebet. Zirolane versetzte: So dörfen meine Lands-Leute sich so viel weniger ihres Spinnens und Webens schämen/ zumalen der ungläubliche Nutzen dem Lande diese Arbeitsamkeit reichlich belohnet. Sientemal die Marsinger ihr gesponnenes Garn nicht nur in unsäglicher Menge denen Batavern/Morinern und Atracatern zum Weben zuschicken; sondern der Carthaginenser Schiffe haben auch die Marsingische Leinwand/ wie auch die wollüstigen Phöacer zu Ulyssens Zeiten schon vermuthlich aus Deutschland geholet; weil die Leinwand

in Griechenland jederzeit sehr seltsam gewesen ist. Ist aber verführet solche die Cimbrern/Friesen und Britannier hauffenweise übers Meer in Africa/ Indien und in die Atlantischen Eylande; ohne welche die Einwohner dieser heißen Länder meist nackt gehen müsten. Daher der Marsinger Gebiete/ungeachtet es von der See weit entfernert ist/ die größte Handlung in Deutschland hegt/ und schwerlich Egypten oder einig ander Land in der Welt so viel Gespinnste ausgiebt. Erato fiel ein: Es ist nichts würdiger übers Meer verführet zu werden/ als Leinwand/ als welche denen Schiffen ihre Flügel/ ja gleichsam die Seele giebt/ und ein Ende der Welt mit einander verbindet. Zirolane versetzte: Es verdienet die Leinwand/ungeachtet der Flachs nicht wie die Baumwolle von sich selbst wächst/ oder wie die Seide von Würmern gesponnen wird/ sondern gesäet werden/und mit ungläublicher Arbeit wol zwölffmal durch die Hände gehen muß/ wol diesen Preis; und können wir Deutschen leichter der Serer Seide/ welche die Leiber mehr zu zeigen als zu bedecken fähig/ und zur Kleidung anfangs nur von Weibern mißbraucht worden/ nun aber auch die Männer damit zu verstellen verschwendet wird/ und der Indier Baumwolle/ als sie unsers Gespinnstes entbehren. Daher unsere Vorfeltern mit denen Pictonen diese heilsame Gewohnheit aufs genaueste beobachteten: daß niemand/ ja auch der Adel und die Fürsten kein außerhalb Deutschland gemachtes Gewand tragen dörfte. Sonst aber vertreibt Gallien mehr grobes Segel-Zuch als Deutschland/ weil unsere Leinwand nicht weniger als Cleopatrens Purpur-Gewand zu Segeln allzu köstlich ist. Erato konte inzwischen sich an dem Taffel-Zeuge nicht satt sehen/ und hob endlich an: der Zeug hierzu ist gewiß köstlich/ und weiß ich nicht: ob nicht die Frauen aus dem Geschlechte der Serraner zu Rom/ ihr Geliebte nichts leinenes zu tragen/bey Anschauung dieses

Gespinnstes gebrochen haben würde/ aber ich weiß nicht: ob ich nicht die Arbeit daran noch für viel köstlicher halten soll? denn ob zwar das Würcken eine der ältesten Künste ist/ also: daß viel Völker/ insonderheit aber die Indier/ Assyrier und Phrygier darinnen umbs Alterthum streiten/ die Lydier auch die Erfindung ihrer Arachne/ die Pamphylie des Latous auf das Eyland Co gezogener Tochter zueignen; diese Weberen auch hernach zu Babylon/ Salamis/ Sumum/ und in Griechenland hochkommen/ und theils einander mit der Dichtigkeit/ theils mit der Zärtlichkeit zu überwinden trachten/ und jene gleichsam Drat/ diese einen durchsichtigen Wind gewebet zu haben scheinen; so habe ich doch mein Lebtag nichts gewürcktes mit so vollkommenen Bildern gesehen. Die nichts minder berühmte Weberin als Königin Tanaquil hat zwar durch den ihrem Eheherrs Servius Tullius gewürckten Rock/ weil er gewässert gewest/ ein Meisterstück gemacht zu haben vermeinet; also daß er auch hernach im Heiligthume des Glückes aufgehoben worden. Aber was ist das wenig künstliche von der blossen Einsprengung und der schweren Presse herrührendes Wässern gegen diesem gezogenen? Die Babylonier weben zwar in weisse seidene und Baum-wollene Tücher gewisse Streiffen von Purper und Golde. Alleine/ wie dis letztere wegen seiner rauhen Härte die Gewebe mehr unbrauchbar als zierlich macht; also ist beydes wol kostbar nicht künstlich; und das scheckliche Webewerk der Griechen/ da die Werffte weiß/ der Eintrag grün oder roth ist/ nicht viel besser; das künstlichste/ das ich zu Rom gesehen/ ist gewesen/ theils ein würflicht-gewürckter/ theils ein gleichsam mit Palmen-Blättern bestreuter Zeug/ welches letztere auch dem Capitolinischen Jupiter seiner Seltsamkeit halber zum Mantel gewidmet worden/ und von Römischen Bürgermeistern bey Antretung ihrer Würde ge-

tragen wird. Daselbst wies man mir zwar auch einen mit gülden Sternen besäeten Purper-Rock/ welchen bey dem ersten Punischen Kriege die Sieger angezogen haben sollen. So viel aber sein Alterthum urtheilen ließ/ waren die Blumen gestickt/ nicht gewebet; diese Webung aber soll zu Alexandria aufkommen seyn. Aber was ist jene Einfalt/ wie auch die rauche Sammet-Arbeit gegen dieser/ wo die Weberen der Mahleren es gleiche thut/ oder ihr mit diesem Schnee gar eine Röthe abjagt. Denn ob ich wol weiß: daß die Helden für Troja schon Kleider/ darauf allerhand Zierathen gemahlt gewest/ getragen haben/ welche erfunden zu haben sich die Egyptier rühmen/ diese Art auch noch nicht für langer Zeit zu Rom in hohem Werth/ und der Siegs-prangenden Bürgermeister zu Rom Ehren-Röcke in Persten aber der Grossen Sommer-Kleider gewesen; so ist doch dieser Brief auf Leinwand zu mahlen so gemein als das Mahlwerk in nasse Kalk-Mauer/ und endlich so gering-schätzig worden: daß zu Syracusa und Rom nur Huren gemahlte Kleider tragen/ da doch die grossen Bürgermeister Marcus Flavius Flaccus/ und Titus Papirius in den Heilighümern des Vertumnus und Consus damit abgemahlt stehen. Den Augen kan auch wol nichts schöneres fürkommen/ als die der Tyrier Erfindung nach aus Schnecken-Blute zweymal gefärbten und die braunen Rosen abstechenden Seiden-Zeuge/ für welchen der Feilgen-blaue und Papeln-rothe Purper gleichsam Ascher-farbigt und bleich aussieht. Und das aus zerquetschten Würmern gemachte Karmesin beschämnet mit seiner vollen Blut-Farbe gleichsam den vollkommensten Purper; aber allen solchen giebt die Farbe/ hier aber im Deutschen gezogenen die bloße Hand des Künstlers ihren Glanz und Mahlwerk. Das vollkommenste und diesem deutschen Webewerke am nächsten kommende ist die von den Phrygiern erfundene Seiden-

Seyden = und vom Altalus erdachte Gold-  
Stückerey/ da die Nadel mit Abbildung aller  
Dinge es dem Pinsel sich mühet vorzuthun;  
und daher mit Rechte den Ruhm des Nadel-  
Mahlwercks verdienet. Die Babylonier  
und leglich die Gallier haben es auch so hoch ge-  
bracht: daß sie Webe = und Stückwerck  
mit einander vermählet/ und diß/ was in klei-  
nen theils gewebt/ theils gestückt worden/ mit  
der Nadel zusammen nehen/ und darmit die  
künstlichsten Tapeten zusammen setzen. Aber alles  
diß ist eine leicht begreifliche Arbeit der mensch-  
lichen Hände/ in diesem gezogenen aber steckt ei-  
ne mir ganz unbegreifliche Kunst; wie mit der  
Weber = Schütze der Eintrag durch die Werffte  
so wunderfeligam durch einander geflochten  
werden könne: daß es so eigentlich und sichtbar  
alle Bilder zeigt/ ungeachtet ein Fadern so weiß  
als der andere ist. Denn ob ich wohl weiß:  
daß die Egyptier die alte Art zu würcken/ da  
nemlich die stehenden Weber den Eintrag auf-  
wärts in die Werffte gebracht/ und mit einem  
Eisen einzuschlagen pflegten/ umb ein grosses  
verbessert und die Griechen gelehrt haben si-  
tzende unter sich den Einschlag einzuschieben/  
mit dem Kamme einzuschlagen/ mit den Füßen  
die Schemmel des Weber = Stuhls zu treten/  
und darmit die Helffte der Fädeme in der  
Werffte Wechsels = weise halb hinauf/ halb her-  
unter zu rücken/ so scheint doch alles diß nur zu  
diesem gezogenen oder vielmehr gemahltem  
ein schlechter Anfang und unvollkommenes Kin-  
derwerck zu seyn. Tirolane antwortete: Ich  
bin wohl keine Weberin/ aber eine Liebhaberin  
der Weber = Kunst. So wenig ich aber hier-  
von verstehe/ kömmt die Egyptische Art zu weben  
unser deutschen am nächsten; es mangelt aber  
daran noch viel gutes. Denn über diß/ daß  
unsere Weber gerade vor sich weg würcken/  
und mit dem beweglichen Weber = Kamme das  
Gewebe dichte an einander schlagen/ müssen  
die Fädeme der Werffte von fast unzehlbaren

Zotten gefaßt/ und nach der Reye von denen  
auf der Seite des Weber = Stules stehenden  
Gehülffen gezogen werden/ womit aus Unter-  
scheidung solcher Fädeme das Gewebe die ver-  
langte Bildung überkomme. Diese Kunst  
aber wäre mehr sichtbar/ wenn nach der nicht  
ungemeinen Landes = Art der Grund weiß/ die  
Bildungen aber blau gewürcket würden. Era-  
to hörte diß alles mit grosser Vergnügung/ und  
weil sie der gleichen Webe = Werck zu sehen höch-  
lich wünschte/ fragte sie: Ob nicht auch bey den  
Cheruskern der gleichen Weber = Stüle befind-  
lich wären? Ismene nahm das Wort/ und ant-  
wortete: Sie wolte ihr zwar zu Deutschburg  
etliche zeigen/ aber sie kämen gar nicht an die  
Geschicklichkeit der Marsingischen. Tirolane  
brach ein: Ich kan dißfalls meinem Vater-  
lande sein Lob wohl nicht abstricken; jedoch muß  
ich bekennen: daß die Bataver in Weben  
den Marsingern überlegen sind/ und aus un-  
serm gesponnenen Garne so schöne Arbeit fer-  
tigen: daß wir selbst den Grund kaum für un-  
ser Gemächte erkennen. Unter diesem Ge-  
spräche endigten sich sämmtliche Tänze/ und alle  
vier Hauffen näherten sich den drey Brunnen/  
allwo die oberste Priesterin die andern alle dar-  
aus mit einem Sprengwedel bespritzte. Hier-  
auf hüllten sie alle ihre Häupter in ein weißes  
Gewand ein/ schlugen mit ihren Händen auf  
die Brüste/ dreheten sich dreymal linckwärts auf  
einer Stelle herum/ küßten ihre rechte Hän-  
de/ und warffen damit ihre Küsse gleichsam dem  
Himmel zu. Endlich fielen sie auf die Erde  
mit ihren Anligern/ und beteten mit einer sol-  
chen Unbeweglichkeit/ gleich als wenn eitel todte  
Leichen alldar lägen. Erato fieng an: Ich  
sehe wohl: daß die Deutschen im Bethen sich  
eben wie die Persier/ Armenier und Römer be-  
zeigen/ auch auf gleiche Art Küsse werffen/ im  
Bethen ihre Häupter einhüllen/ und sich her-  
umb drehen/ nur daß diß bey diesen Völkern  
rechtwärts geschihet/ weil auch die Umbwen-

dung des Himmels von der linken zur rechten Hand geschribet. Ismene/ weil die Frau von Buren sich nun auch unter die betenden vermengt hatte; meynte/ es geschehe bey den Galliern und Deutschen linckwärts aus einer andächtigen Demuth/ weil bey ihnen die lincke sich die Unter- in Asien aber für die Ober- Stelle gehalten; ja die Seite des aufgehenden Morgens ins gemein die lincke genennet würde/ auch wenn man gegen Mittage der Sonne das Antlitz zukehrte/ die lincke Seite der Welt wahrhaftig wäre. Diese Wendung geschehe nun freylich zwar der vermeynten Umbwendung des Himmels entgegen; aber vielleicht aus dem Abschen: daß der Menschen Wendung zu Gott nichts irdisches an sich haben sollte. Über diß wären auch bey allen Völkern die Eingänge in die Tempel/ und die Bilder ihrer Götter gegen Morgen gerichtet. Wäre aber die Meynung des Leucippus und Philolaus wahr: daß der Himmel stünde/ die Erde sich bewegte/ so wäre die linckwärts geschehende Bewegung auch der natürlichen gemässer. Die Verhüllung der Häupter aber bey dem Gottes-Dienste ist in Deutschland so viel merckwürdiger/ weil die Deutschen nicht nur zu Hause und in Städten/ wie die Einwohner wärmerer Länder/ sondern auch auf den Reisen baarhauptig Sonne und Kälte vertragen/ und von Kind- auf durch Entblößung und Baden im kalten Wasser darzu gewöhnet werden. Sonst halte ich diese Verhüllung auch für eine Ehrerbietung gegen Gott; daher auch die Sorer/ wenn sie mit ihrem Könige reden/ eine helffenbeinerne Taffel für den Mund halten/ womit nicht etwan ihr Athem sie anhauche. Bey den Römern begraben die Söhne ihre Väter auch mit verhüllten Häuptern/ und allen Göttern opfern sie also/ außser dem Saturn und der Ehre mit entblößten Häuptern/ vielleicht weil die Zeit alles erdffnet/ die Ehre sich aber nicht verhüllen läffet. Diese Art aber hat bey gegenwärtigem Heiligthume fürnehmlich

dahin sein Abschen: daß die Natur oder die Hertha eine rechte Hülle Gottes ist; worunter Gott zwar zu suchen/ niemals aber vollkommen zu finden ist; und daher die Egyptier gar nachdencklich ihrer Isis die Überschrift gemacht haben: daß kein Mensch noch nie ihren Schleyer aufgedeckt hätte. Sonst aber verhüllten sich die Betenden gar billich bey aller Andacht/ womit sie vom Anblicke irdischer Dinge nicht gestört würden; und weil Gott sich denen/ die ihn verehreten/ näherte/ welchen unsere Augen weniger als die Sonne anzuschauen vermöchten. Erato war überaus vergnügt mit dieser Auslegung/ und beheuerte: daß sie in Deutschland viel Geheimnisse ihres Armenischen Gottes-Dienstes hätte verstehen lernen. Sie erinnerte sich hierbey auch: daß die das Feuer anbetenden Persen bey ihrer Andacht den Mund mit einem Tuche fest verbinden/ und diß zwar zu dem Ende: daß ihr heiliges Gebete sich nicht mit der gemeinen Luft verunreinigte. Alleine weil die Luft an ihr selbst unbesleckt wäre/ und ohne ihre Gegenwart nicht einft die Zunge gerührt werden könnte/ hielt sie es mit der Deutschen vernünftigeren Auslegung; sie möchte auch gerne gründlich vernehmen/ wohin die Wersung der Rüsse eigentlich zielte/ welche in Syrien und Asien eben so nicht nur den Bildern der Götter/ sondern auch den Königen/ derer Hände und Füße nur die Grossen küßten/ zugeworfen würden; wie denn auch zu Rom sich selten jemand unterstünde an den Bildern der Götter einige Hand oder Fuß/ sondern nur das Altar/ die Pfosten der Tempel oder den Saum an denen heiligen Kleidern anzurühren; meist aber jedermann seine geküßte Hand gegen dem Bilde empor hebt/ oder an das Kien hält/ und den Zeiger an den Daumen anlegt. Die Frauen aber pflegen gar mit ihren Haaren die Opfer-Tische und die Fuß-Bödeme der Heiligthümer zu fegen. Ismene antwortete: Sie wäre zwar keine Priesterin/ und hätte in so hohen Dingen weni-



wenigen Verstand/ sie hielt aber dafür: daß/ weil Gott der menschlichen Seele ein geheimes Feuer durch Erkänntniß der Wahrheit und Liebe des Guten zu Gott empor zu klimmen eingepflanzt hat/ die Schwere aber unsers Leibes und die Eitelkeit der irdischen Regungen sie an der Erden angepflöcket/ die Andächtigen mit diesen flügenden Küffen ihre Begierde sich Gott zu nähern ausdrücken wollen. Erato sahe Jsmenen hierüber starr an/ und nach einem kurzen Stillschweigen behauptete sie: es könnte kein Priester darüber eine tieffsinnigere Auslegung machen; und bestätigte sie hierinnen die von ihrem Platonischen Lehrmeister beygebrachte Meynung: daß Gott so viel Seelen als Sterne geschaffen und mit einander von Anfang vermählet hätte. Nachdem sie aber durch das Haus des Monden den Krebs/ nemlich die irdische Pforte herunter gefahren/ hätten sie doch güldene Flügel oder den Trieb sich wieder mit ihren Sternen zu vereinbaren behalten/ dahin sie auch nach abgelegten sterblichen Leibern durch das Haus am höchsten stehenden Jrr- Sternes des Saturnus/ nemlich den Steinbock als die himmlische Pforte der Götter empor flügen; wiewohl sie auch noch im Leben durch eine vierfache Entzückung und Andacht sich mit Gotte gleichsam vereinbaren könnten. Bey Beschlußung dieser Worte sahen sie sieben aufs herrlichste gepuzte Frauenzimmer an der Bach herauf kommen; welche ungefehr dreißig Schritte von denen Fürstinnen entfernt stehen blieben. Die Fürstin Catta war am ersten gewahr: daß die erste unter ihnen die verlohrene Aescanische Fürstin Leitholde wäre; vielleicht weil sie/ als welche an statt Leitholdens den Herkog Jubil heyrathen solte/ am meisten auf diese/ als ihre Neben- Duhlerin im Auge zu werffen Ursache hatte. Catta empfand mit ihrer ersten Erblickung eine so heftige Regung: daß sie als ein weißes Tuch erblaßte.

Inzwischen fragte die Königin Erato: was diese sieben für Frauenzimmer wären/ und zu welchem Ende sie dahin erschienen? Wie nun Jsmene meldete: Sie würden vermuthlich sich zu neuen Priesterinnen einweyhen lassen; weil solches nur diesen einigen Tag des Jahres geschehen könnte; veränderte die Fürstin Catta abermals ihr Antlitz: daß selbtes gleichsam aus einer weissen Narcisse in eine feuer- rothe Rose verwandelt ward. Die mit ihr vertraulichste Adelgunde die Chaucische Fürstin fragte alsofort nach der Ursache dieser abwechselnden Farbe/ welcher Catta kein Wort antwortete/ sondern nur mit dem Finger auf Leitholden zeigte. Diese Anweisung machte sie alsobald Adelmunden/ Adelmunde aber der ganzen Verämlung kentbar; welche denn diese verlohrene Halb- Göttin wieder zu schauen sich derogestalt erfreute: daß sie Augenblicks auf sie gerade zulieffen. Die schwermüthige Catta folgte allein mit etwas langsamern Schritten/ weil sie nicht unbillig von Leitholden/ als der sie in der Liebe durch versprochene Heyrathung des Fürsten Jubil so grossen Eintrag gethan hatte/ ein scheles Auge besorgte. Ungeachtet die Fürstinnen nun gleich kaum drey Schritte von Leitholden entfernt waren/ blieb sie doch mit ihren sechs Gefährtinnen als eine steinerne Säule unbewegt stehen; und als sie gleich Erato unbarmen wolte/ gab sie mit der Hand ein Zeichen der Entfernung/ wiech auch selbst etliche Tritte zurücke. Zirolane hob hierüber an: Ob sie denn denselben/ welche über ihrer Wiederfindung so hergliche Freude empfundenen/ das Glück einer vertraulichen Bewillkommung mißgönnete? Leitholde aber schlug die Augen zu Boden/ und als Jsmene ihr ferner zuwede: Sie möchte doch die/ welche an ihrem Wohlstande und Bekümmernisse Theil hätten/ mit ihrer Unempfindlichkeit nicht tödten/ schossen ihr die Thränen häufig aus den Augen. Endlich als bald die/ bald

bald eine andere ihre Zuneigung aufs beweglichste ausdrückte / steng Leitholde an: Wenn ihr mich liebet / würdet ihr mich nicht zwingen mein heiliges Stillschweigen zu brechen; welches ich schon so lange in einer der nächsten Höle bewahret habe. Aber meine Thränen haben mich schon überwiesen / und euch verrathen: daß ich mehr Schwachheiten an mir habe / als dieser Ort / und der heutige Tag von mir erfordert / welcher der letzte meiner Eitelkeiten / und der erste meiner Vergnügung seyn soll. Zivolane fragte hierauf: Ob sie denn entschlossen wäre sich der Hertha Gottes-Dienste zu verloben. Leitholde antwortete: Ihre Seele hätte sich der Keuschheit und diesem Gottes-Dienste schon zu Deutschburg gewiedmet; hier wolte sie nur dessen öffentliche Erklärung thun. Ismene fiel ein: Sie gestünde: daß Leitholdens Liebes-Versuchungen wohl die bitterste Empfindlichkeit zu erregen mächtig wären; aber ihre eigenen wären nicht süßer; jedoch wüßten Zeit und Gedult oft der Vermuth selbst ihren herben Geschmack zu benehmen / also man zu solchen beschwerlichen Entschlüssen nicht zu eilen hätte. Leitholde begegnete ihr: Derselben könnte nichts mehr beschwerlich seyn / welche sich schon überwunden hätte daselbe aus ihrem Herzen zu reißen / was sie mehr als sich selbst geliebt / und ohne welches sie zu leben nicht getraut hätte. Sonderlich aber würde ihr zu Linderung ihres Schmerzens dienen / wenn sie schon noch einigen Zug irdischer Liebe fühlen könnte: daß ihr geliebter Jubil einer so vollkommenen Fürstin / als Catta wäre / zu Theile werden sollte; welcher sie zu desto mehrer Vergnügung wünschte: daß weder sie Leitholde jemals mehr an Jubil / noch Jubil an Leitholden denken möchte. Catta ward hierüber so verwirret: daß sie nicht wußte: ob sie Leitholden für ihre Entseufung dancksagen / oder ihren gethanen Eintrag entschuldigen sol-

te. Endlich erholte sie sich und steng an: Dafern ihre mit dem Fürsten Jubil gethane Verbindung zu Leitholdens Beleidigung gereichte; hätte sie daran nicht mehr Schuld / als die unvernünftige Sonnenwende / wenn selbte diesem Gestirne nachsähe. Sintemal ihr bey der Vorsorge ihrer Eltern nichts als der Gehorsam anständig gewesen wäre. Diesemnach wäre ihr leid: daß durch diß ihr aufgehende Licht Leitholden einiger Schatten der Unvergnügung befallen sollte. Leitholde versetzte: Ich habe mich gegen Catten mehr Ursache zu bedancken / als zu beklagen; weil Catta eine Ursache ist: daß in mir die irdische Liebe erloschen / die himmlische aber glimmend worden ist. Denn ob zwar unsere Seele den Zunder dieses heilsamen Feuers mit in den Leib bringt; ja die irdische / jedoch keusche Liebe / wie andere Güter der Welt / uns reizen sollte zu der himmlischen / weil alle diese Dinge etwas oder zum mindesten einen Schatten von dem höchsten Gute an sich hätten; so geben doch diese leider! mehr Fessel als Flügel ab; und gebrauchen wir uns der zarten Zuneigungen unserer Seele / wie die trägen und unvernünftigen Reise-Leute der zu Anzeigung des Weges an die Strassen gesetzter Bäume; nemlich sie lieben mehr den Weg als die Ruh / sie schlafen unter ihrem Schatten ein / verspielen den Tag und die Gelegenheit ihr Ziel / nemlich Gott zu erreichen. Hernach verirren wir uns in den Finsternissen der Wollüste / sielen uns in dem Schlamme der Laster / bis uns die Mitternacht des Todes überfällt / und wir unsere Seele in äußerstes Verderben stürzen. Ismene antwortete: Da reine Liebe eine Tugend / die erstgebohrne Tochter der Natur / ja die Erhalterin der Welt ist; wie mag sie denn so gefährlich oder verderblich seyn? Leitholde begegnete ihr: Die Liebe ist freylich an ihr selbst gut / und nützlich / aber wie

wie das überständige Obst faul wird / also ver-  
 lübt sie / wenn man ihr mehr einräumet / als  
 ihr gebühret. Diß aber geschieht / wenn man  
 das höchste und ewige Gut nicht von dem  
 vergänglichem unterscheidet / und diesem das  
 Herze wiedmet / welches doch alleine jenem  
 zuständig ist ; da doch diese nicht mehr als die  
 Helffte der äuserlichen Sinnen und Glieder  
 einnehmen dörfen / wenn der Mensch ein hei-  
 liger Tempel Gottes seyn soll ; welcher das  
 höchste Gut / und so wohl sein eigener Umb-  
 kreiß als sein Mittel-Punct ist. Wir haben  
 aber leider zu bejammern : daß in dem Men-  
 schen nicht so wohl die Vernunft / als in un-  
 beseelten Dingen ihre Eigenschafft kan.  
 Denn alle Wasser in der Welt / von was für  
 unterschiedener Farbe / Gewichte / Geschmack  
 und Kräfften sie gleich seyn / haben ihren Hang  
 zu dem obersten Wasser / nehmlich zum See-  
 re / welches einerley Farbe und Geschmack  
 hat / von so viel Flüssen nie grösser / von Ver-  
 sorgung so unzählbarer Brunnen nie kleiner  
 wird / und niemals unbeweglich steht. Alle  
 heilsame Brunnen entbehren gern den Ruhm  
 ihrer Tugenden / halten die marmelnen Röhre /  
 die Schalen aus Jaspis und die erkstenen  
 Wasser - Rünste / darein sie zu tausend Ver-  
 gnügungen der Augen und des Mundes ge-  
 leitet werden / für ihre hoffärtige Gefängnisse  
 und prächtige Grab - Mahle. Alle irdische  
 Dinge haben einen Zug zur Erde / und ie  
 näher sie ihr kommen / einen so viel heftigern ;  
 also : daß sie lieber in einem Abgrunde ver-  
 ächtlich liegen und mit Füßen getreten / als  
 in der ihnen verhaßten Höhle ansehliche Zier-  
 rathen / Corinthische Säulen und prächtige  
 Siegs - Bogen seyn wollen. Alle feurige  
 und geistige Dinge schwingen sich gegen dem  
 Himmel als dem Ursprunge der Wärme  
 und des Lichts / ja nichts nicht ist in dem fast  
 unbegreiflichen Umbgeschweiffe der Natur /  
 Ander Theil.

was nicht zu seinem Anfange / woher es ent-  
 sprossen ist / zu gelangen sich eifrigst bearbei-  
 te. Denn in diesem ist eines ieden Dinges  
 Vollkommenheit / der Mensch alleine kliebet  
 an den Mittel - Dingen / welche nur Bilder /  
 Spiegel oder Käsel des höchsten Gutes sind /  
 denen diß doch gleichsam eine Stimme und  
 einen Reiz eingepflanzt / uns zu Gotte zu  
 rufen und zu locken. Die Sterne / das  
 Meer / die Erde / und alle Wunder - wür-  
 dige Geschöpfe sind nur Buchstaben / durch  
 welcher nachdenckliche Zusammensetzung wir  
 das grosse Wort / nehmlich Gott selbst lesen  
 können. Dieser ist das grosse Meer aller  
 Wesen / der Abgrund alles Guten / der allein  
 die Grösse uners unerfättlichen Herzens er-  
 füllen / alle Kräfften unser Liebe erschöpfen soll  
 und kan ; welche / wenn sie ausser ihm auch sich  
 mit dem vollkommensten in der Welt zu ver-  
 mähle vermeynet / nur glänzenden Staub / ver-  
 leschende Luft - Sternen / betrügliche Schatten  
 umbarmet / sich mit dem bitteren Wasser la-  
 bet / und an statt der aller süßesten Quellen aus  
 schlammichten Pfützen trinckt. Die Königin  
 Erato fiel ein : Allerliebste Leitholde / niemand  
 ist unter uns / der nicht ihrer heiligen Mey-  
 nung beypflichte : daß das höchste Gut über  
 alles andere zu lieben / die Geilheit aber nicht  
 des Nahmens der Liebe würdig / sondern  
 vielmehr ein bitterer Haß seiner selbst / und  
 eine Befüdelung anderer sey. Alleine wir  
 halten die reine Liebe zweyer keuschen Seelen  
 für einen Strahl der göttlichen Liebe / und das  
 höchste Gut für ihren Ursprung. Denn da  
 Gott dem Himmel die Zuneigung gegen die  
 Erde / der Sonne gegen den Monden und an-  
 dere von ihm erleuchtete Sterne ; den Trieb  
 eines Thieres / ja eines Gewächses zu dem an-  
 dern eingepflanzt hat / wer wolte gläuben /  
 daß die keuschen Flammen unserer Seelen  
 von was bösem herrühren / oder einer tugend-  
 haften

hasten Frauen unanständig seyn? Hätte Soerates auch seinen Phödrus von keiner andern als dieser Liebe unterrichtet / würde er so wenig sein Antlitz mit dem Mantel zu verhüllen / als wir uns zu verschleyern Ursach gehabt haben. Knüpft aber Gott zwey Herzen zusammen / wer wil sich unterstehen sie durch ein ander Absehen zu trennen? Es ist mir / antwortete Leitholde / nie in Sinn kommen keusche Liebe zu lästern. Sie rühret freylich von Gott her / der die Liebe selbst ist ; ja sie ist ein Vorbild der Göttlichen ; und daher hat jene auch keine Unverträglichkeit mit dieser. Alleine wie alle Tugenden in den Menschen Unvollkommenheiten sind ; also ist es auch mit der reinsten Liebe beschaffen. Sie hat ihre Schwachheiten / wie alles irdische Feuer seinen Rauch. Ungeduld und Eifersucht hengen sich an unsere Gemüther fester / als die Kletten an unsere Kleider an ; also daß wir öfter von unser Liebe schamroth als vergnügt gemacht werden. Denn die Heuchelei verkleidet sich in den Purper-Rock der vollkommensten Liebe uns zu betrügen. Das Glücke hat sein Spiel mit nichts mehr / als mit der redlichsten Liebe uns zu ängstigen ; ja alle Laster der Welt schütten über sie ihre neidische Pfeile / und ihr vergällendes Gift aus uns zu verterben. Diesen Klippen aber bin ich / Gott Lob / nunmehr entronnen. Ich bin meiner aus meinen eigenen Gedancken entsponnener Liebe durch einen höhern Trieb erledigt. Sintemal diß / was die Liebe zerreißen soll / stärker seyn muß / als was sie gestiftet. Meine neue Liebe hat die erste wie ein Adler so fern überstiegen / als der Himmel über der Erde ist. Ich habe Gott / als die allein liebens-würdige Perle gefunden / dessen Werth zwar die wollüstigen Mißthäne dieser Welt nicht kennen / gegen welcher die sie kennenden aber alle andere Vergnügung der

Welt für Bohnen und kalt Wasser achten. Ich werde umb Gott allein zu lieben / mein Lebtag keinen Mann mehr lieben. Gehabt euch diesemnach wohl ; und wo ihr glücklich zu lieben vermeynet / so verlobet euren Leib keinem Manne / der euch nicht erlaubet eure Seele ewig und einig Gott zu vermählen. Denn der beleidiget Gott fast weniger / der ihm gar nicht dienet / als welcher ihm einen Neben-Buhler an die Seite setzt. Mit diesen Worten kehreten Leitholde und ihre Gespielen / welche alle von hohem Geschlechte waren / denen Fürstinnen den Rücken / und näherten sich denen gleich vom Beten aufgestandenen Priesterinnen. Weil alle sieben Jungfrauen waren / wurden sie auch von den Jungfräulichen Priesterinnen mit Küssen bewillkomet / hernach entkleidet / und dreymal in das fließende Wasser eingetaucht. Erato steng an : Ich sehe wohl : daß das Waschen und Baden eben so wohl in Deutschland als bey andern Völkern zur Einweyhung gehöre. Sintemal weder die Egyptier noch die Griechen jemanden der Isis oder Ceres einweyhen / den sie nicht vor im Nilus oder Ilissus-Wasser wohl gesaubert haben. Ja auch nach der Einweyhung baden sich die Egyptischen Priester täglich drey mal / wenn sie aufstehen / für dem Früh-Mahl / und ehe sie zu Bette gehen. Die Jüdischen Priester waschen gleichfalls alle mal / wenn sie in Tempel gehen / aus einem grossen erztenen Meere Hände und Füße ; ja kein Jude isset jemals ungewaschen ; und die Egyptier meynen durch Besprengung ihres Weyh-Wassers ganze Häuser und Städte von ihren Meicyden und Verbrechen zu reinigen. Die Frau von Buren / welche sich wieder dem Fürstlichen Frauenzimmer zugesellt hatte / sagte : Sie wüßte zwar über ander Völker Gottes-Dienst nicht Auslegungen

gen zu machen; sie aber schrieben bey ihrem Waschen dem Wasser eben so wenig/ als dem Blute der Opfer die Kraft zu: daß durch Benetzung der Leiber die Flecken der Seelen abgewaschen würden. Sondern sie zielten vielmehr darmit auf eine Anweisung: daß sie diesem Gottes Dienste sich verlobten/ ihre Seelen mit Abthuung aller Laster reinigen sollten/ und auf ein ander grosses Geheimniß/ welches zu entdecken ihr nicht erlaubt wäre. Unterdessen wurden die gebadeten sieben Jungfrauen abgetrocknet/ und befraget: Welcher Zeit Heilighume sie sich verloben wolten. Weil sie aber alle ewige Keuschheit erkiesen/ und also den Winter-Orden betreten wolten/ ward ihnen angedeutet; Es ließe diß wider die Gewohnheit und die Gesetze des Gottes-Dienstes/ und müsten ihrer zum wenigsten drey sich dem Frölinge eignen/ da nach fünf Jahren jede nach Belieben beyrathen mag. Weil aber alle sieben hartnäcklich auf ihrem kalten Vorsatze beruheten/ wurden ihnen in einem irdenen Topfe sieben mit Wolle überwundene Hölzlein fürgehalten/ durch die sie loösen müsten/ wohin eine oder die andere eingeweyhet werden würde. In dem/ als diese die Wolle abwunden/ sagte Erato: Ich sehe wohl/ diese Loos-Hölzker sind denen ganz ähnlich/ welche bey Rom zu Präneste in dem Tempel des Glückes gezeigt werden/ und aus einem Kiesel-Steine/ den Numerius Suffucius zerseeget/ gesprungen seyn sollen; daselbst auch als ein grosses Heilighum in einer Kiste von Del-Baum-Holze verwahret werden/ aus dessen Stamme bey ihrer Hervorkunft soll Honig geronnen seyn. Inzwischen ereignete sich: daß die Fürstin Leitholde/ wie auch die Wachtendongin und Willichin dem Frölinge; die Fräulein von Steinfurth/ Ponborck/ Borholt und Lembeck aber

dem Winter eingeweyhet werden sollten. Welch ersteres die Fürstlichen Zuschauer so sehr erfreute/ als alle drey darüber betrübt zu werden schienen. Hierauf wurden sie alle sieben nach eines ieden Ordens-Art angekleidet; wiewohl sie nicht ehe zu denen wirklichen Priester-Diensten gelassen werden/ als biß eine von den hundert Priesterinnen abgehiet. Erato fragte bey wählender Ankleidung: Ob sie diese Kleider so lange/ als die der Ceres Verlobten trügen/ nemlich/ biß sie ganz zerschliessen und zum längern Gebrauch untüchtig wären? Die Priesterin antwortete: In keinerley Weise/ sondern wir wechseln alle Viertel Jahr unsere Kleider ab. Denn wie wäre verantwortlich dem so reichen Heber alles Guten in zerlöchereten Bettlers-Kleidern dienen? In kargen Herzen/ welche den Gottes-Dienst so wohlfeil haben/ und darzu wenig oder nichts verwenden wollen/ kan wenig Andacht seyn. Dahero denen/ welche nicht knechtisch gesinnet sind/ nichts zu kostbar seyn kan für den Schöpfer der Welt/ und den König aller Könige. Nach der Ankleidung rühreten die neuen Priesterinnen mit dem Spieß-Finger eine gute Weile beyde Augen an. Erato fragte alsofort: Ob nicht diß/ wie bey andern Völkern ihren Eyd-Schwur bedeutete? Ja/ sagte die Frau von Buren/ und sie geben damit zu verstehen: daß sie ihr Priestertum für ihren Aug-Äpfel halten/ und lieber dieses als jenes verschren wollen. So bald diese Einweihung vollbracht war/ blieben die vier obersten Priesterinnen alleine bey denen vier Taffeln stehen/ da denn die des Frölings sich gegen Morgen/ des Sommers gegen Mittag/ des Herbstes gegen Abend/ des Winters gegen Nord wendete. Die sieben neu-eingeweyheten aber wurden befehlich Rasen auszustechen/ woraus

der Priesterinnen vier Altäre bauten / die andern aber alle Nothdurfft zum Opfer herbey schafften / und den Vorrath auf die Taffeln legten. So bald die Altäre zweyer Eken hoch gefertigt waren / ward aus jedem Brunnen ein Kessel voll Wasser geschöpft ; womit iede oberste Priesterin ihr Altar an statt des Weines / weil doch jenes dessen Mutter ist / besprengete. Beym Frülinge aber ward darzu noch Milch / beym Sommer Del / beym Herbst Wein / darunter gemischt. Hernach wurden alle Altäre / an statt des Weyrauchs mit denen bey allen Jahres - Zeiten reiffen Wacholder - Beeren berauchert / auch mit Gersten / welche die Menschen nach den Eicheln am ersten gepreiset haben sollen / und Salze / als dem Kennzeichen der Fruchtbarkeit und Freundschaft überstreuet. Die höchste Priesterin Ihusnelde aber brauchte zum ersten auch Agt - Stein und Weyrauch / den man bey den Deutschen häufig in Ameissen - Nestern findet / und zum letzten Weizen. Nach diesem ward auf des Frülings Altare Gras und Blumwerc / auf des Sommers unausgedroschen Getreide und Brodt / auf des Herbstes Obst und Trauben / auf des Winters Eicheln / Tannen - Zapfen / wie auch Kiefern - Fichten - und Lerchen - Bäumen grünes Laub verbrennet. Erato hob hierbey an : Diese geschickte Eintheilung der Opfer vergnügte sie mehr / als daß die Egyptier alle Tage der Sonnen früh Harz / zu Mittage Myrrhen / des Abends einen Talg aus Weine / Honig / Trauben / Galgen - Harz / Myrrhen / Steinbreche / Rhodis - Holz / Bingen / Wacholdern / Zimmet und ander Gewürze opfern ; die Juden aber bey ihrem Gottes - Dienste durch Myrrhen des Wassers / durch den Dux - Stein der Erde / durch Gummi der Luft / durch Weyrauch des

Feuers Wohlthaten fürbilden. Hierauf fragte sie : ob diese Altäre / wie des fürtrefflichen Jupiters zu Athen mit keinem Blute besprigt werden dörfte ? Denn sie wüßte wohl : daß die Opferung solcher Gewächse die allerälteste wäre / die Griechen auch glaubten : daß erst Hyperbius den ersten Widder / Prometheus den ersten Ochsen geopfert hätte ; nachdem aber die Erde eine Mutter und Erhalterin aller Thiere wäre / die Blut - Opferung auch der ganken Welt / und wie sie beym Tanfanischen Tempel gesehen hätte / auch den Deutschen gemein wäre / meynete sie der Schuldigkeit zu seyn bey diesem Feuer solches nicht gar zu sparen. Die Priesterin lächelte / und antwortete : In Opfern karg seyn ist nur eine Grausamkeit gegen sich selbst / weil sie Argneyen unferfrancken Seelen / und Brunnen Göttlichen Segens sind. Dahero der / wer dem Besizer aller Reichthümer etwas gibt / nicht gegen Gott / sondern gegen sich selbst Freygebigkeit übt. Es möchte die Königin aber nur kleine Geduld haben ; so würde sie schauen : daß die Deutschen nicht allein das Fette vom Lande für sich behielten ; die Frülinge der Jahres - Früchte wären mehr Abzahlungen voriger Gelübde und Vor - Boten der Danckbarkeit als völlige Opfer. Sie hatte auch kaum ausgesaget / als etliche der Priesterinnen in gewisse Hörner bließen ; worauff denn aus den nechsten Wäldern eine grosse Menge Ochsen / Kühe / Schafe / Ziegen / und auch unterschiedene Bären herfür gesprungen kamen. Erato wunderte sich hierüber und meldete : Diese Hörner hätten einen kräftigern Zug / als vielleicht des Orpheus Ieyer gehabt haben möchte ; fragte auch hierbey : woher gleichsam in einem Augen - Blicke diese viererley Art Thiere / und zwar darunter die so

so verträglichen Bären herkämen? Die Priesterin antwortete: Es würden diese Thiere in der ringsumb gelegenen heiligen Gegend unterhalten/und dörfte selbte niemand mecken/nach bescheren/nach zur Arbeit brauchen/nach auf andere Arten beschweren; welche/weil sie ihr reichliches Auskommen hätten/und ganz kirre würden/diesen Hörnern so viel begieriger zulieffen; weil man sie auch darmit des Winters zu ihrer Fütterung beruffte. Erato versetzte: Ich erinnere mich: daß auf eben diesen Schlag die Araber ganze Heerden heiliger Camels/Ziegen und Schaffe unterhalten. Die Phäacer nähreten auch der Sonne/und die Persen am Euphrates der Diana gewidmete Ochsen; und ich selbst habe in Italien noch die wilde Zucht von den Stutten gesehen/welche Kayser Julius bey Durchsehung des Flusses Rubico dem Geiste selbigen Stromes gelobte. Alleine/weil ich in Deutschland so viel Kleider von Wolfs-Häuten gesehen/also diese in grosser Menge sich allhier befinden müssen/vermuthlich aber in diese heilige Heynen weder Schütze noch Jäger kommen darf/wie sind so viel Schafe und Widder für diesen ihren Todfeinden sicher? Sintemal die Wölffe nicht nur mit den Schafen ihren Hunger stillen/sondern aus einem eingewurgeten Hasse ganze Heerden erwürgen; und deswegen die Schafe für keinem Elephant oder Löwen sich so sehr als für einem Wolffe erschüttern. Es ist wahr/sagte die Priesterin/und die Deutschen Wölffe sind den Schafen so gram/wo nicht grämer als in Asien. Wir haben auch befunden: daß bey Vereinbarung der Wolfs-Häute und Schaf-Felle diese die Haare fahren lassen/die aus die en gemachte Drommeln gegen jenen zerbersten: daß die aus der Schafe Därtern gemachten Säiten/ neben den Wolfs-Säiten zerspringen; daß die Felle der von Wölffen erbissenen Schafe Läuse hecken/welche denen sich damit bekleidenden Feber

und Herzklopfen verursachen. Aber diese heilige Gegend ist von der Götlichen Versehung so beschirmt: daß entweder kein Wolf sie beschreitet/oder doch diesen Thieren kein Leid thut/und sich/als wenn er keinen Hunger hätte/gleichsam in ein Lamm verwandelt. Welches der Königin Erato so viel glaubhafter war/weil auch die Bären unter den andern Thieren anmuthig spielten; von denen man sonst glaubt: daß sie durch keine Kunst kirre gemacht werden könnten. Sie erwehnte aber hierbey: daß in der Stadt Copto Jfischem Tempel die größten Scorpionen gleichfals unschädlich wären/und die Egyptischen Weiber über selbten baarfüßig ohne einigen Stich am Bodeme hergiengen/und zu Hierapolis in dem Vorhofe des Tempels irreten Pferde/Adler/Bären und Löwen zahm und unschädlich durch einander. Diese Opfer-Thiere eilten auch eigen beweglich in das flüssende Wasser und badeten sich darinnen/gleich als sie durch diese Reinigung sich selbst zu ihrer Opferung bereiten wolten. Ob ihrer viel nun zwar schon bleyerne Siegel/als Kennzeichen vorhergegangener Prüfung am Halse hängen hatten: daß sie in allem vollkommen wären/von Rauden/Geschwüren/geschlitzten Zungen/versehrten Ohren/Blindheit/gespitzten Schwänken und andern Gebrechen allerdinges befreuet wären; so verfügten sich doch acht Priesterinnen unter diese wol abgewaschene Thiere/welche jedes Stücke noch von der Fuß-Sole an bis zur Scheitel genauest betrachteten. Welches alles/nach der Priesterin Auslegung/dahin zielete: daß Gott von allem das beste gehörete/und der verflucht wäre/der diesem allgemeinen Vater die Hülsen liefern/ihm aber die Spreu vorbehalten wolte. Nach dem nun nirgends einiger Mangel zu finden war/fasten die Priesterinnen des Frühlings sich mit einem Widder/des Sommers mit einem Ochsen/der niemals gezogen hatte/des Herbstes mit einem

Bocke/ des Winters mit einem Häre. Erato fieng hierüber an: Ich finde hier eine grosse Gleichheit mit dem Griechischen Gottesdienste/ bey denen eben diese ersten drey Thiere/ und zwar an dem Jahres-Tage/ da sie aller Götter Feyer begehen/ das vollkommenste Opfer machen. Ich möchte aber wol die Ursachen der Wahl und Unterscheidung bey diesem Gottesdienste vernemen? denn ob wol dis die gemeinsten Opfer-Thiere aller Völkler sind/ also gar: daß ob schon zu Memphis Ochsen/ zu Thebe Widder/ zu Mendes Böcke für Götter verehret wurden/ sie doch an gewissen Orten Egyptens geschlachtet wurden; so hab ich doch allhier in solchen Geheimnissen viel nachdenckliche Erklärungen bekommen. Gehöret der Widder vielleicht dem Frühlinge zu/ weil dieser beginnt/ wenn die Sonne ins Zeichen des gestirnten Widders tritt; welches die Egyptier anbeten/ und deswegen ins gemein keine Schafe zu schlachten verstaten/ wie auch die Schäfer als unweine Menschen hassen. Zivolane fiel ein: Ich versuche mich zwar auf kein Geheimnis; wenn aber meine Nachmaßung mich nicht verführet/ haben unsere Priesterinnen mit ihren Widder-Opfern wol kein Absehen auf den gestirnten Widder gehabt/ welcher so wol als des Phryrus seiner mit der güldenen Wolle ein bloßes Getrichte ist/ sondern weil sie Gott für alle Gaben der Natur hiemit dancken wollen/ lassen sie den Frühling vielleicht ihm deshalb den Widder opfern/ weil umb diese Zeit die erste Wolle den Schafen und Lämmern abgenommen wird; di: eine der größten Reichthümer Deutschlands ist/ und bey den Marsingern/ insonderheit aber bey den benachbarten Buriern so zart und köstlich fällt: daß ihre Zärtlichkeit der Baumwolle nichts nachgiebt/ ihre weisse Farbe aber in den Augen eben so wol/ als der weisseste Schnee/ das Licht und die Schwane auf roth absticht/ darvon viel die Seide beschämende Zeuge und Tücher gefertiget/ und so gar in Asien verführet

werden/ also ich nicht weiß: ob sie der Milesischen was nachgäbe. Erato antwortete: bey so gestalten Sachen haben die Deutschen mehr Ursache den Widder unter die heiligen Opfer-Thiere zu zehlen/ als die Cyrener den Ammonischen/ die Soldier aber den güldenen Widder mit dem Phryrus anzubeten; und nicht nur nach Gewohnheit der Morgenländer die Wolleschaar/ als die warhafte Erndte des Frühlings/ als ein grosses Feyer mit Gastereyen und Tänzen zu begehen; sondern auch die Erstlinge ihrer Schafe nicht zu schären/ und der Wolle/ wie des Getraides Gott zu wiedmen. Alleine wird in Deutschland die Wolle den Schafen nach der neu-erfundenen Art abgeschoren/ oder wie für Zeiten/ und noch in Italien bräuchlich ist/ ihnen ausgerauft/ wo man sie drey Tage vorher hungern läßt/ daß sie Wolle desto leichter gehen lassen? oder werffen sie wie die Caramannischen Schafe die Wolle von sich selbst ab? Zivolane antwortete: In unserm Lande ist von undencklicher Zeit nach Griechischer Weise die Wolle nicht ausgerauft/ sondern mit der Schäre abgenommen worden. Wasen denn/ weil sie sehr feste steht/ das letztere gegen dis unschuldige auch dem Menschen so geneigte und nützliche Thier eine strenge Grausamkeit seyn/ auch wegen Vielheit der Schafe/ welche mit ihren Heerden gleich am unsere Hügel/ wie ihre Haare der Menschen Leiber bekleiden/ es mit dem Ausräumen allzu langsam hergehen würde. Erato fiel ein: das Schaf ist bey nahe das fruchtbarste aller Thiere/ und wird schwerlich in der Welt ein anders in mehrer Menge befindlich seyn. Daher unglaublich zu seyn scheint/ aber doch wahr ist: daß zu Jerusalem von Juden in eines Tages zweyen Abend-Scunden oft über dritthalb- hundert- tausend Oster-Lämmer geschlachtet werden/ da doch in Syrien die Schafe nicht wie in Illyrien Zwillinge/ weniger wie in Indien drey oder vier Lämmer werffen. Zivolane antwortete: Unsere Schafe bringen  
zwar



zwar selten zwey Lämmer / weil sie aber nur anderthalb - hundert Tage trüchtig gehen / oftmals des Jahres zweymal / sonderlich wo sie eine hohe und trockene Huttung haben. Erato bestätigte: daß dis in Lybien / Magesien / Mesopotamien / und Italien gleichfals geschehe. Alleine / warumb soll in Deutschland die Trockenheit eine Ursache ihrer Fruchtbarkeit seyn / da doch in Asien der Morgenthau und das nasse Gras im Sommer / und in Indien der abregnende Honig oder Zucker so dienlich ist? Tirolane versetzte: In den heißen Ländern kan die Nässe ihnen freylich nicht schädlich seyn / wie in unserm kühlen und regenhaschten Deutschlande; wo die Berge und sandichten Felder die besten Trifften sind / darauf sie nicht allein wol stehen / sondern auch die zärteste Wolle bringen / hingegit auf fetten Wiesen sie leicht verhütet werden; ja viel niedrige Gegenden nicht über drey Jahr einerley Schafe auswintern. Daher auch die Marsinger von ihren Nachbarn den Logionen das aus der Erden gegrabene Steinsalt in grosser Menge holen / und ihre Schafe damit von allen wärrichten Kranckheiten befreyen; wie auch ihre Schaf-Milch geschmackter machen; welche ohne dis die süsseste ist / ungeachtet die Ziegen-Milch narhaffter / die Kuh-Milch aber gesünder seyn soll. Jedoch macht man in Deutschland nicht wie in andern Ländern / von Schaf-Milch viel Butter / weil die Kuh uns damit reichlich versorgen / aber eine grosse Menge Käse / welche keinen in der Welt nachgeben. Unter diesem Gespräch brachten die Priesterinnen einen drey-jährigen Widder / in welchem Alter sie bey vollkommensten Kräften seyn sollen / geführt / welcher nicht nur einer ganzen Heerde Führer / sondern auch ein Vorbild des Ammons / und des grossen Alexanders abzugeben verdient hätte. Er gieng mit vollen Springen der Frühlings-Priesterin zu / welche ihm beyde Hände auf den Kopf legte / welches nicht alleine der Thiere Freylassung

aus der herrschafflichen Gewalt und die Gott geschehende Zueignung / sondern auch die Aufbürdung menschlicher Sünden bedeutet. Wie sie denn auch den beyden Egyptiern gewohnten Fluch über ihn aussprach: Alles Böse der Opfernden und ganz Deutschlandes müsse dir auf deinen Kopf kommen! Hierauf scharreten die neu-geweihten Jungfrauen unter das Altar ein Loch / in welches sie den vorher mit vielen Blumen bekränkten Widder stieß / mit beygesetzten Worten: Alles unser Unheil fahre mit dir in den Abgrund. Worauf denn der Widder lebendig in der Grube verscharrt ward. Erato fieng hierüber an: Ich sehe hier eine neue Art der Hertha zu opfern / indem dieser mit frembder Schuld besleckter Widder den Tod einer entweihten Vestalischen Jungfrau ausstehen muß. Denn ob zwar andere Völcker der Proserpina und andern unterirdischen Göttern auch nicht auf Altären / sondern in Gruben schwarze Opfer bringen; so werden doch selbte geschlachtet und verbrennet / nicht aber vergraben. Die Priesterin antwortete: Unterdessen kömt unser Opfer der Erden Eigenschaft am nechsten / welche das allgemeine Begräbnis aller Dinge ist; und so gar die Leichen heilig macht / und ihr daher für unbeerdigten Leibern Abscheu habt / und nicht glaubt: daß der höllische Fährmann sie überführen dürffe. Alleine unsere Beerdigung des lebendigen Widders verhüllet ein grösser Geheimnis / nemlich: daß in denen begrabenen Leichen nicht alles Leben erloschen sey. Erato hätte gerne mehr Auslegung hierüber gehabt; aber die Priesterin erinnerte sie auf nachfolgendes Sommer-Opfer acht zu haben. Dieses war ein junger starker Ochse von grossen Hörnern und harten Klauen; welchem sich kaum der Europen entführende Jupiter / weniger der Widder / den Epicurus streitende Cotta zu vergleichen unterstanden hatte. Nach dem die Priesterinnen ihn genau betrachteten hatten: ob er auch ein  
ander

ander Haar als rothe an seinem Leibe hatte/ befränkten sie ihn mit Weizen-Eeren/ Blumen/ Kräutern/ Obste/ Reben und allerhand andern Früchten. Erato fragte hierbey: ob denn denen Deutschen eben so wol als den Egyptiern zu ihrem Opfer kein Ochse taugte/ der ein weiß oder schwarzes Haar hätte? und woher das käme/ weil sie schwerlich wie diese es wegen des Tiphons thäten/ der roth gewesen seyn soll? denn weil sie wüßte: daß auch die Römer dem Hunds-Sterne einen rothen Hund/ die Juden eine Feuer-rothe Kuh nicht allein opferten/ sondern sie auch in einem zweyfach roth-gefärbten Tuche verbrenneten/ müßte die rothe Farbe wol auf was sonderliches zielen? zumal ja sonst die rothen Haare für die unvollkommensten/ und welche am geschwindesten grauen/ gehalten/ und die roth-härichten Leute von den Egyptiern verachtet werden. Jedoch wüßte sie nicht zu begreifen/ warumb Gott mit der rothen Farbe verböhnet werden könnte/ welche das Geblüte entzündete/ und daher die Ochsen und Numidischen Hüner zu Zorne bewegte. Die Priesterin sagte: die Einfältigen meynen: man opfere rothe Ochsen nur darumb/ weil die rothe Farbe dem Kindvieh am gemeinsten ist; allein wir halten die rothe Farbe nicht unbillicher für die schönste und vollkommenste/ als die weiße für die erste und reineste; also weil Gott das beste gehöret/ diese zwey für die geschickte zum Gottesdienste. Denn unsere Lehrmeisterin die Natur zeigt uns ja selbst: daß die vollkommensten Sternen/ Blumen/ Gewächse/ ja der Wagen unserer Seele das Blut selbst roth sey. Unter diesem Gespräch gieng der Ochse drabende und mit großem Brüllen dem Altare zu/ welches/ weil die Ochsen nach der Weide/ die Kühe nach den Kälbern blecken/ für gar gut/ und dahin ausgelegt ward: daß den Ochsen selbst nach der Aufopferung verlangte. Erato wunderte sich hierüber/ und meldete: wo es wahr wäre: daß jemals eine Kuh/ welche nach den Stutten die

geilesten Thiere seyn sollen/ eines brüllenden Ochsen liebreizendes Brüllen dreißig Stadien weit gehöret habe/ würde auch dieser mit seinem Sterbe-Liede so weit gehöret werden müssen. Alleine dis verstünde sie nicht/ warumb dieses Ochsen Hörner nicht nur mit Sommer- sondern auch mit Frühling- und Herbst-Gewächsen gezieret würden? die Priesterin antwortete: weil dieses Thier ein rechtes Horn des Ueberflusses/ und daher auch das vollkommenste Opfer ist. Dahero/ ob schon auch andere Völcker der Sonnen Pferde/ dem Krieges-Gotte Wölffe/ dem Priapus Esel/ der Diana Hirsch n/ der Ceres Schweine/ der Hecate Hunde/ dem Esculapius einen Hahn opfern/ so ist doch ein Ochse allen ewern Göttern angenehm; und eur. m Jupiter taug kein ander Thier/ als der Ochse zum Opfer. Es ist wahr/ sagte Erato; und die Smyrner schlachten ihrem Dibrastis auch nur Ochsen. Die Egyptier verehren zu Heliopolis in gestalt des güldenen Ochsen Anevis den Osiris oder die Sonne/ des Apis den Monden. Sie bildeten auch die Isis mit Ochsen-Hörnern/ weil Mercurius ihr einen Helm von einem Ochsen-Kopfe aufgesetzt/ und bey den Griechen die Io/ bey den Phönicern die Göttin Astarte gleichfals einen Ochsen-Kopf zum Wapen ihres Reiches erkieset/ und solchen auf ihrem Haupte durch die ganze Welt getragen haben soll. Dahero bey den Egyptiern auch die Ochsen/ nicht aber die Kühe/ die gemeinsten und größten Opfer sind. Die Priesterin versetzte: Alles dis rühret ohne Zweifel von der grossen Nutzbarkeit des Kindviehes her. Den dieses ist der fürnehmste Werkzeug des nie genug gerühmte Ackerbaues/ umb dessen Erfindung Ceres/ Triptolemus/ Osiris/ Buzuges/ Bacchus/ Abides der Tertessier König streiten; wir Deutschen aber die Spannung der Ochsen für den Pflug unserm Man als dem ersten Ackermanne zuschreiben. Daher auch in Deutschland sich Königinnen nicht geschämet haben/ Acker-

Ackers-Leute von der Pflug-Schaare zu holen und zu heyrathen; und der Ackerbau ist bey uns eine anständige Beschäftigung des Adels/ welcher sich doch mit der sonst so nützlichen Handlung zu beflecken vermeinet. Ohne die Ochsen aber würden die Edlen selbst ihre Hände an dem Grabscheite roh reiben/ und jedermann mehr Sichel als Brodt/ und dis gleichwol nicht unbeschwiiget essen müssen. Diesemnach denn für Zeiten/ fürnemlich zu Athen und bey den Phrygiern es kein geringer Verbrechen war einen ackernden Ochsen/ als einen Bürger zu tödten. Erato fiel ein: Aus diesem Absehen enthalten sich so wol die meisten Indianer und Africaner/ als für Zeiten Pythagoras von Kindviehe zu essen; ja die Phönicier und Egyptier werden ehe mit Menschen/ als Kindstetthe ihren Hunger stillen. Die Priesterin sagte: Am Anfange der Welt hätte man sich alles Fleisches enthalten; nach dem man aber erst in der eisernen Zeit bey Erlegung der wilden und schädlichen Thiere Fleisch zu essen angefangen; wäre die menschliche Grausamkeit vollends auch den zahmen und nützlichen Thieren an Haut und Haare kommen; und hätte man nunmehr kein Bedencken die uns kleidenden Schafe/ den uns bewachenden Hahn/ und die uns säugenden Ziegen/ und den ackernden Ochsen zu verzehren/ dessen Arbeitssamkeit das Pferd seinen Haber und Gerste/ der Hund seinen Unterhalt/ die Vogel ihre Körner/ der Mensch seine Speise zu danken hätte/ und dessen man weniger als der nie auf die Schlachtbanc kommenden Elephanten/ Kamele und Pferde entbehren könnte. Sintemal der Ochse fast aller andern Thiere Ampt vertreten muß; wie denn ehe von den Phöniciern die Kollwagen mit den eisernen Zanken/ von Arabern die Walken/ von andern die Flegel erfunden wurden/ mußte das Kindvieh auch die Körner aus den Eren treten. Erato meldete: daß dis noch in Asien und bey den Scythen geschehe;

Ander Theil.

welche ihre bewegliche Häuser auch von Ochsen fortziehen liessen. Ja Cybelen/ welche nebst dem Bacchus die Ochsen zum ersten für die Wagen gespannt hätte/ wäre es mit Ochsen in Rom einzufahren nicht verschmählich gewest. In Indien aber dienten sie gar zur Reiterrey an statt der Pferde/ und wäre die Ochsen-Post daselbst nicht nur die gemeinste/ sondern auch die geschwindeste; Wie denn auch nicht nur des Bacchus Schop-Kind Ampelus/ sondern auch Hercules auf einem Ochsen geritten hätte. Die Priesterin fiel ein: Bey uns Deutschen sind die Ochsen zwar nicht so geschwinde/ aber im Ziehen thun sie es in zähen Aeckern am Pfluge/ und auf abschüssigen Bergen an Wagen den Pferden zuvor. Von der Kuh-Milch/ daraus wir Käse/ und zeitlicher als die Griechen Butter gemacht haben/ schöpfen wir unsere halbe Nahrung/ ihr Fleisch ist schon auf Agamemmons und Nestors Taffel eine niedliche Speise gewest/ ihre Hörner dienen uns so wol zum Kriegs- und Freuden-Gehöne/ als zu Trinck-Geschirren; mit ihrem Mist und Huf tinget man die mageren Aecker und Weinberge/ ihre Häute kleiden uns; und es ist eben so wenig am Kindvieh als an den Schafen etwas/ was nicht seinen absondern Nutzen hat. Diesemnach sich nicht zu verwundern ist: daß für Zeiten Neleus nach des Iphiclus Ochsen so lüstern gewest; daß Euristheus dem Hercules aufgelegt hat des Geryons Ochsen aus Hispanien zu entführen/ und daß Eryx sein Reich gegen des Hercules Ochsen zum Preise des Kampfs aufgesetzt/ und Iphidamas seinem Eydame hundert Ochsen zum Braut-Schaze mitgegeben habe. Massen denn auch in den Jüdischen Gesäzen ein Dieb gestohlene Sachen nur zweyfach/ ein entwendetes Schaf vierfach/ ein Kind aber fünffach wieder zu geben verdammet; in der Egyptischen Bilderschrift aber Ochsen der Erde und der Speise Sinnenbild ist. Westwegen auch in den Träumen des Apis und Archelaus die fetten

E c

Kühe

Rühereiche/ die magern Kühe und Ochsen/ welche die Eren fressen/ hungrige Jahre viel deutlicher/ als die neun von dem Drachen der Zeit gefressenen Sperlinge so viel Jahre der Trojanischen Belagerung und die zwölf gegen dem Romulus aufliegende Geier so viel hundert Jahre des Römischen Glückes und Wachsthums bedeutet haben. Dahero sich so viel weniger zu verwundern: daß man vermittelst eines solchen Thieres/ mit dem gleichsam unser Wol- und Uebelstand verknüpft ist/ Gott zu verfühnen/ und Menschen zu verbinden gewohnt ist. Massen denn die beleidigten Scythen sich auf einen gebratenen Ochsen setzen/ und die vorübergehenden durch Austheilung eines davon geschnittenen Stücke Fleisches zu ihrer Hülffe und Rache als durch einen Eidschwur gleichsam unabsläglich verbinden/ und wie die Römer mit einer geschlachteten Sau ihre Frieden bestetigen/ also bey den Molossen unter Beschwerung der Bindnisse ein Ochse in kleine Stücke zerhacket; gleich als wenn kein heiliger Truge als dis Thier darzu gezogen werden könnte. Erato lobte diese Gewohnheit und versicherte: daß wie Agamemnon sein dem Achilles gethanes Versprechen darmit versichert hätte: daß er mit blutigem Degen zwischen einem zum Opfer zerhauenen Ochsen durchgegangen wäre/ also auch die Juden mit ihren neuen Bundes-Genossen bey Bestetigung ihres Bundes zwischen einem zertheilten Ochsen/ die Bdotier und Macedonier aber bey Musterung ihrer Heere zwischen einem zerstückten Hunde durchzugehen pflegten. Auf diese Weise hätte Diomedes und Ulysses den mit dem Antenor gemachten Vertrag befestigt/ Chalcas das Griechische Heer zwischen einem zerhauenen Schweine/ Xerxes das Persische zwischen dem zerfleischten Sohne des Pytheus durchgeführt/ und jener es von der Pest/ dieser vom Ausreißen befreuet. Zwischen diesem Gespräche kam dieser starke Ochse für das Altar/ so bald ihn nun die hohe

Priesterin Thufnelde mit dem Wasser aus dem fürnehmsten Brunnen besprenge/ fiel er mit den Vorder-Füssen auf die Knie nieder/ gleich als wenn er in ihr oder in diesem Wasser eine Göttliche Krafft verspürte/ und sich selbst willig zur Abschächtung darstellte. Thufnelde legte ihm hierauf die Hand auf den Kopf/ und sagte darzu: dein Kopf trage unsere Missethaten/ dein Blut wasche unsere Seelen-Flecken ab/ dein Fleisch gebe Gott einen süßen Geruch ab; unsere Andacht aber vermische sich mit der Flamme/ und opfere Gott mehr unsere Herzen/ als das Feuer dieses Kind. Sie hatte kaum diese Worte ausgeredet/ als eine junge Priesterin mit einem grossen Messer in einem Augenblicke dem Ochsen durch einen Streich die Gurgel und den halben Hals abschneit/ etliche andere aber in irdene Gefäße das Blut aufstiegen/ andere inzwischen auf das Altar einen grossen Holzstoß legten. Thufnelde tauchte sieben mal in das Blut ihren rechten Spieß-Finger/ bestrich darmit die Ecken des Altares/ hernach goß sie sieben Schalen in den Fuß des Altares/ und sieben in die Brunnen. Als Erato dis gewahr ward/ fieng sie an: Ich sehe wol: daß die siebende Zahl in Deutschland so heilig/ als in Italien/ Griechenland und Asien sey; allwo man diese Zahl/ wie auch den siebenden Tag dem Apollo gewiedmet hat. Wie denn auch des Apollo Leier eben so wol/ als die Pfeiffe des Pan sieben Röhre gehabt haben soll; gleich als wenn der Lauf der Sterne/ und die Verbindung der ganzen Natur in dieser Zahl bestünde. Ich weiß auch: daß die Egyptier die Wochen in sieben Tage getheilet/ sie denen sieben Fristernen zugeeignet haben; daß sie für jedem grossen Feber sich sieben Tage aller Thiere enthalten; daß sie in ihrer Reinigung bey Verehrung der Isis das Haupt sieben mal ins Meer-Wasser eintauchen/ im Feber des Osiris eine Kuh sieben mal umb den Tempel führen/ und vom Osiris erzehlen: daß sein gefundener Leib sieben Ellen lang

lang gewesen seyn solle. Bey den Juden habe ich gleichfalls angemerckt: daß den siebenden Tag und das siebende Jahr Mensch und Vieh von aller Arbeit ruhen; daß sie ihr Altar sieben mal mit Del/ und mit Blute ansprengen; daß sie ihre Priester in sieben Tagen einweihen/ daß die einen Knaben gebährenden Weiber/ und welche einen Todten anrühren/ wie auch die Ausschätzig-gewesenen/ sieben Tage für unrein gehalten/ und bey ihrer Reinigung sieben mal abgewaschen/ von ihnen insgemein sieben Ochsen/ sieben Widder/ Lämmer und Ziegen geopfert/ die für unrein gehaltene Erde/ und die entweiheten Altäre sieben mal versöhnet werden/ sieben Priester den größten Gottesdienst verrichten/ sieben mal des Tages beten/ die Weiber sich sieben Tage reinigen/ daß der Juden Leibeigene das siebende Jahr frey lassen. Nicht weniger ist mir verborgen: daß Pythagoras die siebende Zahl der Pallas und Jungfrauschafft zugeeignet habe/ weil sie weder in zwey Zahlen getheilet/ noch aus ihrer Verdoppelung eine Zahl gemacht werden kan/ unter der zehnden/ welche das erste Ende aller Ziffern und Zahlen ist. Die Brachmannen tragen sieben Ringe/ die Griechen und Armenier verehrten die siebende Zahl als ein großes Geheimnis/ jene haben sieben Lautbuchstaben/ geben für dem siebenden Tage keinem Kinde den Nahmen/ sie erkieseten zu Zerstörung der Stadt Thebe sieben Heerführer/ man zehlet sieben Weise und so viel Wunderwercke der Welt/ das sieben-bergichte Rom feyerte alle Jahr das Fest der sieben Berge. Dasselbst hält man in der grossen Rennbahn sieben Rennen/ und nicht nur zu Rom/ sondern fast in der ganzen Welt würde bey dem Gottesdienste stets auf die siebende Zahl gesehen. Daher dieses nicht so wol aus einer zufälligen Uebereinstimmung der Böcker/ als aus der Natur/ oder von Gott selbst herrühren müste. Die Priesterin bestätigte dis letztere/ und sagte: die Einigkeit wäre die Wurzel aller Zahlen/ weder gleiche noch un-

gleich/ männlich und weiblich; ihr selft eigener Anfang und Ende/ und die Vollkommenheit selbst; welche zwar nicht zählbar ist/ in sich aber unermäßliche Zahlen begreiffet/ und aus sich gebieret. Denn Gott wäre eines/ und ausser aller Zahl. Unter den Zahlen aber wäre die siebende ihrem eigenen Wesen nach die vollkommenste; weil sie aus sieben Einessen/ oder aus einer Eines und einer Sechs zusammen gesetzt/ welche letztere alleine zugleich halbiret und gedrittelt werden kan. Die siebende Zahl begreift in sich die erste Zahl die zwey/ welche des aus der Göttlichen Einigkeit hergestoffenen edelsten Geschöpfes/ nemlich des aus Seel und Leibe bestehenden Menschens Bild ist/ und die Fünffe/ unter welcher Zahl der höchste Gott sein aus ihm gezeugtes Ebenbild/ die Seele der Welt aller andern Seelen Ursprung/ die himmlischen und endlich die irdischen Dinge begriffen sind. Endlich bestehet die siebende Zahl aus einer drey und viere/ derer jene ungleiche der Zahlen Mann und Vater/ diese gleiche das Weib und die Mutter der Zahlen ist. Jene ist das erste ungleiche/ diese das erste gleiche Maas/ nemlich ein drey- und viereck abbildet. Alle Flächen müssen zum mindesten drey/ alle ganze Körper zum wenigsten vier Ecken haben. Alle diese haben drey Maß-Ruchten/ nemlich die Länge/ die Breite und Tieffe/ und haben in sich viererley Ende/ nemlich den Punct/ den Strich/ die Auswendigkeit/ und die Dichtigkeit. Ueberdis ist das Drey-Eck ein unerschöpfliches Geheimnis; sintemal es drey Einigkeiten unzertrennlich mit einander verbindet: daß sie nicht halbiret werden können; Und gleichwol bleibet das Drey-Eck eine solche Einigkeit: daß/ man schneide gleich von selbstem weg/ was man wolle/ so bleibt doch ein Drey-Eck übrig. Dabero so wohl das Drey-Eck als die gedritte Zahl/ ein geheimes Maßwerck Gottes und der Ewigkeit ist. Die Viere aber ist die erste theilbare Zahl/ durch welche Gott/ der

alles aus nichts erschaffen / die ganze Natur und die widrigsten Dinge / nemlich Erde / Luft / Feuer / Wasser / welche aber nur zwischen sich drey Räume und Entfernungen machen / durch eine wunderwürdige Räßigung ihrer Eigenschaften mit einander verknüpft hat. Ja Pythagoras hat die vierde Zahl auch für ein geheimes Bild / und für die Vollkommenheit unser Seele gehalten / also bey demselben jedesmal geschworen / der unser Seele die vierde Zahl zu eignete. Wiewol die Seele auch ein aus dem Verstande / aus dem Muth oder der Herzhaf- tigkeit und der Begierlichkeit bestehendes Drey- Eck ist. Diesemnach die siebende Zahl der Kno- ten oder das Band aller Dinge / und die Fülle aller Vollkommenheiten gerühmet wird ; also die Natur als eine weise Mutter nicht ungeschw- sondern auf gutem Wolbedacht so vielmal mit dieser Zahl beschäftiget ist. Der Seele der Welt Ursprung soll in sieben Enden begriffen seyn ; so wol das gestirnte Kreuz als die Sieben- Gestirne bestehet an sieben Sternen ; und der sieben irrenden Sternen Lauf ist die Nicht- thur der ganzen Welt. Der Monde durchlaufft in viermal sieben Tagen / welche Zahl aus eines / zwey / drey / vier / fünf / sechs / sieben zusammen getragen ist / den ganzen gestirnten Thier- Kreis. In den ersten sieben Tagen macht sein neues Licht sich zu einer Sichel / und laufft aus Mit- ternacht von dem Striche des Steinbocks bis ans Mittel der Sonnenbahn und des Himmels / in den andern siebenen zu einer Kugel / und rennt bis an den Krebs und das euserste Mit- tags-Ziel ; In den dritten vermindert er sich zu einem halben Kreise / und wendet sich wieder bis an den mittelsten Sonnen-Zirkel ; in den letz- ten siebenen verschwindet es gar / und gedevet damit wieder in sein euserstes Nord-Ziel. Und in dieser Frist der acht und zwanzig Tage leidet der Monde siebenerley Veränderungen / kriegt auch so vielerley Gestalten. Nach welcher

Nichtschnur denn auch die Kagen als Monden- Thiere sieben mal gebähren / und zwar das erste mal sieben / das andere sechs / das dritte fünf / das vierde vier / das fünfte drey / das sechste zwey / und das siebende mal ein junges / und also so viel Räßlein / als der Monde Tage hat / gebähren sollen. Nichts minder bindet sich das Herge der Welt die Sonne an diese Zahl. Denn nach dem kürzten Tage hält sie im Anfange des siebenden Monden den Zügel an / und kehret nach ihrem Stillestande zurücke. Nach dem längsten Tage bleibt sie im Anfange des sieben- den Monden wieder stehen ; und in gleicher Frist macht sie zweymal des Jahres Tag und Nacht gleiche. Die Erde nähret in sich siebenerley Erzt / die Mahlerey sieben Farben / die gelehrte Welt sieben freye Künste / und die Singe- Kunst sieben Gethöne. Das grosse unbändige Meer hält gleichfals diese Zahl zu seinem Zaume / in dem es in sieben Tagen unterschiedener Beschaf- fenheit des Monden durch Regung des in sei- nem Salze steckenden Feuers / als einer zur Be- wegung geneigten Seele wächset / und abnimmt ; Und auf selbtem brüten die Eißvogel im Winter auch sieben Tage. Insonderheit aber hat die kleine Welt der Mensch mit dieser Zahl eine vielfache Verwandtschaft / und füraus seine Zeu- gung. Sintemal der sieben Stunden in der Mutter bleibende Saamen sich befestiget : daß er gar bleibt. Im siebenden Tage wird er mit einem dünnen Häutlein überzogen. Ja alle sieben Tage kriegt die Frucht eine merckliche Verbesserung / und im siebenden Monat ihre Vollkommenheit ; also daß sie von kräftigen Müttern auch in dieser Zeit ans Tagelicht ge- bohren wird. Nach der Geburt fällt den Kin- dern im siebenden Tage die Nabelschnure ab ; nach zweymal sieben Tagen sehen sie ins Tage- licht / nach siebenmal sieben Tagen wenden sie die Augen auf alles sichtbare. Nach sieben Monaten wachsen ihnen die ersten Zähne / nach zwey-

zweymal sieben Monaten sitzen sie beständig/ nach dreymal siebenen reden/ und nach viermal siebenen gehen sie sicher/ nach fünfmal siebenen eckelt ihnen für der Mutter-Milch. Im siebenden Jahre fallen den Kindern die Zähne aus; im vierzehenden Jahre reget sich die Zeugungs- und Geburts-Krafft/ im dreymal siebenden hat der Mensch ausgewachsen/ und die Männer werden bärticht. Im viermal siebenden Jahre kriegen sie ihre völlige Kräfte des Leibes/ in denen sieben folgenden des Gemüthes/ in dem siebenmal siebenden geht das gefeste Alter an/ und stehet der Mensch gleichsam sieben Jahre stille/ im achtmal siebenden aber fängt er an unvermerckt/ im neunmal siebenden merklich abzunehmen/ das zehnmal siebende Jahr aber ist das Ende des menschlichen Lebens. Überdis wächst der Mensch ordentlich sieben Füsse hoch. Er hat sieben edle Glieder/ nemlich die Zunge/ das Herze/ die Lunge/ die Leber/ den Milz und zwey Nieren; und sieben andere der Speise dienende/ nemlich die Gurgel/ den Magen/ der Bauch/ die Blase/ und drey vornehme Därme/ feiner sieben seine Gröfse ausmachende Theile/ nemlich Beine/ Marck/ Blut- Puls- Spann- Adern/ Fleisch und Haut; und feiner euserlichen Stücke sind ebenfals sieben/ der Kopf/ die Brust/ zwey Hände/ zwey Füsse und die Scham; ja jeder Arm und Bein bestehet aus sieben Theilen; und in dem Kopfe sind zwey Nasen-/ zwey Ohren-/ zwey Augenlöcher/ und das siebende ist der Mund; der Leib aber hat auch eben so viel Bewegungen/ nemlich Wachsthum/ Abnehmen/ Erhöh- Erniedrigung/ Wendung auf die rechte und auf die linke Seite/ und endlich die Herumbdrehung. Endlich ist sein ganzes Wesen aus sieben Dingen zusammen verbunden/ der Leib aus vier Elementen/ die Seele aus Verstande/ Gedächtnisse und dem Willen. Diesemnach keines Verwunders darf: daß alle Völcker diese vollkommenste Zahl für ein Geheimniß und Hei-

ligehum halten/ auch im Gottesdienste solche für alles und jedes/ was wir unserm Schöpfer schuldig sind/ angewehren. Unter diesem Gespräch hatten die Opfer-Mägde den Ofen aufgehauen/ und das Gedärme daraus genommen; die Prieserinnen aber selbten unzerstückt auf den Holzstoß geschoben. Hierauf verfügte sich die hohe Prieserin Thufnelde selbst in eine zwischen denen dreyen Brunnen gelegene Höle/ und brachte in einer Ampel Feuer heraus/ damit sie den Holzstoß auf dem Altare anzündete. Erato fragte hierüber: was dis für ein heiliges Feuer wäre? ob es vielleicht vom Himmel gefallen/ wie das/ welches bey den Juden so viel mal die Opfer angezündet hätte; und welches sie hernach so viel lange Jahre/ bis sie nach Babylon gefänglich weggeführt/ behalten/ auch mitler Zeit in einem Brunnen verborgen hätten/ und noch zu Anzündung ihrer Opfer brauchten? die Prieserin antwortete: Ihr Feuer wäre zwar nicht vom Himmel gefallen/ sondern ein unterirdisches/ welches in einem Feuer-Brunnen angezündet/ und mehr als tausend Jahr daselbst aufgehoben worden; jedoch/ wie alle unterirdische Feuer dem himmlischen zu vergleichen; sein Ursprung auch viel gewisser wäre/ als welches irgendwo vom Himmel gefallen seyn sollte. Erato versetzte: Sie tadelte das unterirdische Feuer nicht; aber an dem wäre gleichfals nicht zu zweifeln: daß das Himmlische der Juden und anderer Opfer angezündet hätte. Die Persen und Brachmannen behaupteten: daß es auch bey ihnen geschehen; daher diese es so wol/ als die Vestalischen Jungfrauen zu Rom/ wie auch die Frauen zu Delphis und Athen/ sorgfältigst unterhielten/ jene aber/ als die Seele aller Dinge/ und die Scythen als den Ursprung der Welt anbeteten. Dem Perseus wäre gleichfals in Persien/ dem Seleucus in Macedonien auf seinem väterlichen Altare/ und zu Rom des Cicero Ehefrau von sich selbst angezündet worden.

anders stenge auch in Sicilien auf dem Vulcanischen Hügel das Neben-Holz / und in der Salentinischen Stadt Egnatia / bey den Lydiern in der Stadt Casarea und Hypapais das Opfer von sich selbst anzubrennen. Emilia hätte durch das von sich selbst wieder anglimmende Feuer ihre Unschuld beweuret: daß sie es nicht aus Nachlässigkeit verleschen lassen / und zu dem Ende hätte Numa dem anzündenden Jupiter ein Altar gebauet. Die Priesterin fiel ein: Sie wolte den Göttlichen Einfluß in anderer Völcker aus Andacht gelieferte Opfer nicht widersprechen; aber das dieses Kind mit Haut und Haar verzehrende Feuer würde dem Ihrigen auch ein unfehlbares Zeugniß geben: daß ihr Opfer dem einigen Gotte einen süßen Geruch abgeben müste; weil dieser Brand keinen Gestank erregte / ungeachtet nichts wohlriechendes daren kommen wäre; und auch im heissesten Sommer auf das Opfer-Fleisch keine Fliege oder Mücke fässe. Die Königin Erato begegnete ihr: Es wäre dieses wohl merckwürdig; jedoch geschehe beydes auch in dem Jüdischen Tempel. Die Einwohner der Stadt Accaron hingegen verehrten in Gestalt einer Fliege den Gott Baalzebaim / die Arcadier den Niagrus / die zu Cyrene den Achor / daß nur ihre Opfer von Fliegen unbeschmeisset blieben. Hercules hätte zu Olympia deshalb selbst dem Fliegen vertreibenden Jupiter einen Ochsen geschlachtet / und daher käme zu Rom in des Hercules Heiligthum noch weder Fliege noch Hund. Und die Egyptier / welche wegen ihrer aus dem Schlamm des Nilus hervor kommender unzählbarer Fliegen das größte Ubel mit einer Fliege abbilden; mahlen auf Veranlassung einer Göttlichen Wahrsagung an alle ihre Tempel und Spiz-Säulen eine Fliege zu Vertreibung dieses Geschmeisses. Die Trachinier aber ruffen den Hercules umb Ausrottung der Heuschrecken / die Erythreer umb Vertilgung der Regen-Würmer / die

Griechen den Smintheischen Apollo umb Verjagung der Mäuse an. Und die von diesen Thieren geplagten Phönicier hätten für Zeiten ihren Göttern güldene Mäuse / wie die in Freyheit gediegenen Leibeigenen und Knechte den Haus-Göttern eine Kette / die aus dem Schiffbruch entronnenen der Isis oder dem Neptun eine Taffel / die Tochter dem Hercules ihre Waffen gewiedmet. Hierüber verbrennte dieser Ochse geschwinder / als sich jemand frembdes hätte einbilden können / und kein Mensch ward des wenigen übeln Geruchs gewahr / ungeachtet keine wolriechende Sachen ins Feuer kommen waren / womit sonst die Lüfte gereiniget / und die heiligen Derter ihre Götter zu bewirthen geschickt gemacht werden. Thufnelde lag inzwischen mit ausgebreiteten Armen betende auf der Erden / und versteckte gleichsam ihr Antlitz in die von dem Altare fallende Opfer-Asche. Als sie sich aber aufrichtete / stunden ihr die Andachts-Zehren noch auf den Wangen / und ihr feuriger Eiver Gott zu dienen sahe ihr aus den lebhaften Augen. Daher auch Erato anfieng: Warlich diese Fürstin ist zugleich eine demütige und herz-hafte Beterin; und ziehe ich diese ihre Bezeugungen weit den Egyptischen für / welche aus vermeynter Demuth drey mal die Finsterniß anrufen / ehe sie den verborgenen Gott anbethen / und aus Eiver sich im Beten in Götter verwandelt zu werden sich einbilden / also ihren Göttern alles Ubel andräuen / die Serer aber ihre Götzen gar geißeln / da sie ihnen nicht helfen würden. Nach vollbrachtem Sommer Opfer ergrieffen etliche dem Herbst gewiedmete Frauen den großbärtichten der Herde Ziegen hochmüchig - vorgehenden und gleichsam seine männliche Ober-Herrschaft übenden Bock; befrängten seine Hörner mit Trauben / Obste und Herbst-Blumen; strichelten ihn bey dem Bart / und leiteten selbst für das dritte Altar. Die Königin Erato lächelte hierüber / und steng an: Dieser Bock hat einen so an-



ansehnlichen Gang: daß ich mich nun nicht mehr wundere/warumb die Morgenländer den grossen Alexander/und Cybele ihren geliebten Knaben Atys oder Athud einen Ziegen-Bock geheissen habe. Ich sehe ihn auch für so stark an: daß er besser/als die langobrichten Wald-Ziegen in Egypten und Arabien/wie auch auff den Circensischen Spielen zu Rom den Knaben zum reiten dienen/auch Zügel und Zaum ihm besser anstehen / er sonder Zweifel auch gegen Feind so beherzt/als jener Sibaritische Bock gegen den unzüchtigen Hirten Erachin aus gerechter Eifersucht Rache ausüben würde. Diese Priesterinnen aber thun diesem Bock so schön und schöner als die geilen Weiber der Stadt Mendes/ wo sie an statt des heftlichen Priapus Ziegen und Böcke/ wie an statt der Diana eine Kaze und für den Anubis einen Hund anbeten/ und mit ihnen Nothzucht treiben; weil in diesen dafür Abscheu habenden Thieren die Natur unschuldiger als im Menschen die Vernunft ist. Wenn ich auch in Deutschland nicht schon was bessers gelernt hätte/dorffte ich leicht in den Irrthum fallen: daß sie diesen Bock wie die Cyrener und Thebaner an statt des Ammons und Jupiters/ oder wie die Arcadier an statt des Pans verehrten. Allein was haben die Deutschen für ein Abscheu: daß sie insonderheit zum Herbst-Opfer Ziegen oder Böcke brauchen? Geschiedt es vielleicht ihnen zur Straffe/ oder weil sie in Gärten und Weinbergen grössern Schaden thun/ als das aufgehende Ziegen-Gestirne den Reben? Weswegen sie auch die Griechen dem Bacchus opfern. Die Priesterin antwortete: Andacht und Opfer solten mit Rache und Straffe keines weges vermählet seyn. Erato versetzte: Eine gerechte Rache aber ist Gott kein Greuel/ zumal da er dem Menschen über alle Thiere eine Herrschaft eingeräumt hätte; also daß er sie nicht nur zu seinem Nutzen verbrauchten/ sondern auch bestraffen kan. Daher odie

Juden sich berechtiget halten / die stoffenden Ochsen zu steinigen/die Römer jährlich eine Anzahl Hunde zwischen der Jugend und des Summanus Heiligthume zu creuzigen/ weil sie bey Ersteigung des Capitols nie gebollen. Ja Draco hat in seinen Gesetzen so gar über die verwundenden Waffen Urthel und Recht zu begeben anbefohlen/ in dem Dilypolischen und Buphonischen Feyer werden die Schwerdter verdammt/ welche einen Ochsen umgebracht/ und die Thasier liessen des Fechters Theagenes Bild ins Meer werffen/ weil er einen Menschen er schlagen hatte. Diesemnach auch die Egyptier glauben: daß nur die Thiere/ welche der Menschen wandernde Seelen aufnehmen / keinesweges aber die / welche zum opfern taugen/ Gott angenehm sind. Aus welchem Abscheu sie auch nur die für abscheulich gehaltenen rothen Ochsen opfern / und ihre verfluchten Köpfe in Nil werffen. Die Priesterin begegnete ihr: Unfre Gewalt über ein Thier rechtfertiget nicht unser Opfer/ welches wir nur zum Werkzeuge und Wagen unsers Hergens brauchen sollen/ und welches wir Gott täglich zuzuschicken schuldig sind. Wie mag sich aber unser Herz mit einem straffbaren Thiere gatten? oder wie kan Gott das Thier angenehm seyn/ welches wir seines Verbrechens halber hassen/oder für einen Greuel halten/ zumal der ein sündiger Geizhals ist/ wer nicht dem freygebigen Gotte das allerliebste liefert. Erato bekennte: daß die Priesterin recht / und der Deutschen Gottes-Dienst guten Grund hätte. Und schiene das von Gott den Juden gegebene Geseze dahin zu zielen: daß sie bey Lebens-Straffe von den Thieren kein Unschlitt und Blut essen/ sondern dieser Kern Gott geopfert werden solte. Die Priesterin fiel ein: Weil die Ziegen und Böcke bey uns auch unter die möglichsten Thiere gerechnet werden/ halten wir auch für unsere Schuldigkeit selbte nicht Gott vorzuenthalten. Denn über diß / daß ihr Fleisch guten Ge-

Geschmacks ist/halten es die Nerke auch fürs gesündeste/weil es trocken und leichte zu verweyden/dünnes Geblüte macht/auch die warmen und trockenen Leibes-Kräftten stärcket. Erato pflichtete ihr bey und meldete: daß diß Fleisch auch zu Rom und in Griechenland unter die Lecker-Bispeln gezehlet/ja von denen verwehnten Mäulern die trächtigen Ziegen lebendig aufgeschnitten/und mit dieser unzeitigen Frucht Milch und Blut begierig eingeschluckt würde. Die Priesterin versetzte: Diß wäre nicht nur eine verschwenderische Grausamkeit/da man den Ursprung des Lebens zum Grabe machte/sondern es wäre auch der Gesundheit abbrüchig; indem die säugenden Böcklein mehr milchicht sind/als durch kräftiges Blut ein vollkommenes Fleisch bekommen. Erato pflichtete der Priesterin in beyden bey/meldende: daß hierauf sonder Zweifel das Jüdische und Arabische Geseze sein Absehen hätte; krafft dessen sie keine saugende Ziege essen/oder selbe in der Milch ihrer Mutter kochē/also diß/was des Lebenden Nahrung gewest/zu des Todten Würge verbrauchen dürfften. Bey eben diesen Vöckern wäre auch eine Abtheilung auf die Thiere un menschlich zu wütten. Dahero sie auch in einem Tage nicht die Kuh und ihr Kalb/das Schaf und ihr Lamm/die alte und junge Ziege schlachten/noch alle Vögel eines Nestes mit ihrer Mutter tödten dürfften. Zu Athen wäre es auch straffbar/einen lebenden Widder abziehen/Thiere mit glüenden Eisen tödten: daß sie mirbe Fleisch kriegten/Krancken und andern Vogel besserer Mastung halber die Augen austrecken/und den Säuen auf den Bauch springen: daß sie zur Unzeit fereckeln. Die Priesterin kam hierauf wieder in ihre Erzählung/und rühmte die Ziegen-Milch als die gesündeste und nahrhafteste nach der Frauen-Milch/weil die Ziegen meist trockenende Kräuter und Blätter assen. Nach ihr käme allererst die Esels-denn die zu fette Schaf- und endlich

die Kuh-Milch; also daß wie der Ochse zum ackern/das Pferd zum reiten/der Hund zum wachen/das Schaf zur Kleidung/also die Ziege der Milch halber geschaffen zu seyn schiene. Erato siel ihr bey/und sagte: daß die Amaltheische Ziege ihrer guten und mit Honig vermischten Milch halber/damit Jupiter auf Creta/wie Esculapius mit Hunds-Milch soll ernähret worden seyn/unter die Gestirne kommen wäre; ihrer viel in Morgenland pflegten auch deswegen nach eingesamleten Früchten mit Ziegen-Milch ihre Bäume/Aecker und Wiesen anzufeuchten: daß sie folgendes Jahr desto fruchtbarer seyn mögen. Über diese Milch aber schaffte in Sudländern die Ziege und Böcke noch einen andern grossen Nutzen. Denn weil sie in Phrygien/Cilicien/Lycien und Africa sehr lange Haare hätten/ja in Morgenland wenig von den menschlichen zu unterscheiden wären/würckten die Araber nicht nur ihre Hüten/die Armenier Zeuge und Kleider/die Assyrier Tapeten/welche denen seidenen wenig nachgaben/daraus/sondern die Jüdischen Weiber näheten und sticketen damit/ja das Frauenzimmer trüge sie auf ihrem Haupte wie krause Haarlocken. Die Frau von Buren fügte bey: daß die Ziegen auch den Mensch durch Zeigung unterschiedener heilsamer Kräuter genutzt hätten/und noch jährlich ihnen durch Anschauung der Sonne nicht so wohl den Aufgang des Hundsternes andeutete/als die Menschen anwiese ihr Auge allezeit gegen der unerschaffnen Sonne zu wende. Unter diesem Gespräche stand der zum Opfer bestimmte Bock/so lange die auf dem Rücken liegende und die Augen starr gegen den Himmel haltende Priesterin betete/als ein Lamm stehen. Hierauf stand sie auf/legte dem Bock ein blut-rothes Tuch auf den Kopf/band selbtes an/und sprach; Alle unsere Missethaten kommen auf deinen Kopf/und unser Unglücke breche mit dir den Hals. Als sie ihn nun gegen Mitternacht wendete/lief er aus allen Kräftten den Hügeln zu. Erato fieng an:

Ich finde mit größter Verwunderung allhier der Juden/Araber und Egyptier Opfer-Art/welche ihren eben so verfluchten Bock Azazel einem bösen Geiste (wo anders dieses Wort nicht den Nahmen eines Berges/ oder des verbannten Bockes selbst bedeutet) zu senden; nachdem sie ihm mit einer roth-tuchenen Zunge/welche sie auch an die Pfosten der Tempel hingen/ und wenn sie weißlicht ward/ ihre Sünden getilgt zu seyn glaubten/ alles Ubel auf den Kopf gelegt haben. Westwegen die Egyptier auch von einigen Thieres Kopfe zu essen für ärgsten Greuel achten. Die Priesterin versetzte: Es könnte wohl seyn: daß zwischen anderer Völker und der Deutschen Opfer-Bocke sich einige Gleichheit ereignete; sie hätte sich auch unterrichten lassen: daß die Römer nicht nur die wohlthätigen/ sondern auch die Böses zurück ziehenden Götter/ worunter sie den Mercur/ Apollo und Hercules rechneten/ anzubeten pflegten; daß die Griechen den guten Jupiter/ und den Schaden abwendenden Pluto/ die Chaldeer die gütigen und schädlichen Jrr-Sterne/ die Egyptier den geneigten Osiris/ und den bösen Typhon/ die Persier den glänzenden Dromazes/ und den schwarze Arimanius verehrten; alleine sie könnte sich kaum bereden lassen: daß Leute/welche einen Funken vom Lichte gesunder Vernunft in sich hätten/der Finsterniß dienen/ und eine fromme Seele einem bösen Geiste opfern sollte. Daher sie denn diesen Bericht allezeit als einen Mißverständnis des Jüdischen Gottes-Dienstes und für eine irrige Auslegung des Pöfels gehalten hätte. Erato fiel ein: Ich wil niemanden einer so abscheulichen Abgötterey verdammen/ und werden freylich wohl in Geheimnissen Hülsen für Kern verkauft. Ich erinnere mich auch: daß die Egyptier in einem gewissen Feyer den Typhon aufs ärgste schimpfen/ und den ihm an der Farbe ähnlichen Esel für ein unreines und teuflisches Thier halten. Ich werde auch ein anders zu muthmassen daher

Ander Theil.

veranlasset: daß die Ionier den güldenen und ins gemein heilig genannten Meer-Fisch den Meer-Göttern/ die Nilester einen Dachsen dem Jupiter/ die Brachmaner allerhand gefangene Vögel durch Freylassung ihren Göttern zu widmen/ die Indianer durch Einsalbung und Bekrängung der Elephanten Gott zu verehren meynen; und als Epimenides Achen von der Pest befreien wolte/ ließ er eine Menge schwarze und weiße Schafe auf den Nicht-Platz treiben/ und hernach hingehen/ wo sie hin wolten. Bey den Juden opfern auch die vom Aussage gereinigten einen lebendigen Vogel/ den andern aber tauchen sie in des geschlachteten Blut und in fließendes Wasser/ lassen ihn aber hernach in die freye Luft fliegen. Endlich pflegen auch die Griechen Kranckheiten und alles böse zu den Wald-Ziege zu verbannen. Alleine/ weil ich von der hohen Priesterin einen Fluch gehöret habe: daß dieser Bock mit allem Ubel den Hals brechen soll/ verleitet mich mein Vorwitz zu fragen: Ob diesem Bocke iemand einiges Leid anthue; wie bey den Juden/ da ein Mann den Bock Azazel in die Arabische Wüsten begleitet/ und nachdem er ein Theil seiner an die Hörner gebundenen rothen Zunge an Fels feste gemacht/ ihn in Abgrund herab stürzt; wiewohl einige auch diese Zerschmetterung dem Winde zueignen. Die Priesterin antwortete: Ihrem Bocke dürfte als einem schon in die Freyheit gelassenen und Gott gewidmeten Thiere kein Mensch bey Lebens-Straffe nichts in Weg legen/ wiewohl noch niemand wäre gefunden worden/der sich rühmen könnte: daß er einen solchen Bock jemals wieder zu Gesichte bekommen hätte.

So bald dieser Bock aus dem Gesichte kam/ fasten sich etliche zur ewigen Jungfrauschafft verlobte Priesterinnen mit dem größten und schwärzesten Bären/ kränzten selbst mit Epheu und andern Herbst-Blumen. Erato

Da lächelte

lächelte und sagte: Ich sehe wohl/ die deutschen Priesterinnen zieren ihre Bären eben so/ wie Bacchus seine in Panther-Thiere verwandelte Ammen gepuzt hat. Alleine was haben diese sanftmüthige und schneeweisse Jungfrauen mit diesem grausamen und schwarzen Thiere für Gemeinschaft? Ismene antwortete: Unser Nordliches Deutschland hat so wenig an weissen Bären/ als weissen Raben Mangel/ und würde solche hier zu sehen kein solch Wunderwerck seyn/ als da zur Zeit des Königs Arcefilaus sich ein weisser Rabe schauen ließ. Alleine man hält in Deutschland die schwarze Farbe so wenig als in Africa für unwerth/ sonderlich die/ welche die Raben-Farbe/ die Gagaten und der schwarze Sammet glänzend ist. Westwegen nicht nur die Laodiceischen Schafe/ und ihre kohl-schwarze aber weiche Wolle denen Milesischen mit ihren schneeweissen Fellen fürgezogen werden/ sondern die schwarze Augen und Raben-Haare sind auch eine grosse Zierde des Frauenzimmers; daher sie auch ihre Haare mit den Eyern/ dem Blute und Gehirne der Raben sorgfältig schwärzen. Die Königin Erato farbte sich/ und bath: Man möchte lieber ihrer Unwissenheit durch Unterricht rathen/ als durch Herausreichung tadelhafter Dinge ihr Mangel ausstellen. Sie wüste zwar: daß in Asien und Griechenland dem Winter schwarze Thiere geopfert würden/ sie wüste aber die Ursache nicht/ ausser daß Empedocles gelehret: die Schwärze und Kälte bestünde in einerley Wesen. Sintemal die Schwärze mit dem Winter keine Gleichheit hätte/ da die Erde mit der weissen Wolle des Schnees als mit einem Pflaum-federnem Bette für der schädlichen Kälte bekleidet/ und mit diesen leichten Flügeln des Himmels bedeckt wird. Die Priesterin fiel ein: Wir nehmen für den wärrichten Winter einen schwarzen Bär zum Opfer/ weil die Rasse

auch die weißlichte Leinwand schwärzlich macht/ und die tiefsten Wasser selbst schwarz zu seyn scheinen; insonderheit aber weil die die Schweiß-Löcher verstopfende Rasse die Schwärze/ das Feuer aber/ daß etwas weiß zu scheinet/ verursacht. Daher viel daran zweifeln: Ob der die Augen verblendende Schnee weiß/ sondern vielmehr/ wie er in Armenien roth aussihet/ oder in dem Eylande Thule/ gar schwarz sey. Alleine die Bären sind vielmehr als ein lebendes Bild des Winters zu diesen Opfern bestimt. Sintemal die Natur gleichsam/ wie der/ ungeachtet seiner grossen und dichten Haare allerfrostigste Bär ruhet/ welcher vier Monat in einer Höle steckt/ und von seinem die übrige Jahres-Zeit allzu fett gemästetem Leibe zehret/ und mit seiner Abmagerung allererst seine Kräfte wieder kriegt. Wiewohl seine Augen von so langer Verschließung derogestalt verdüstert sind: daß sie nach Honige ausgehen/ wormit die sie stechenden Bienen ihnen mit dem Blute ihre Beschwerlichkeit abzöpsen. Über diß ist der Bär dem Schweine am ähnlichsten/ welches sonst bey den meisten Völkern unter die vier Opfer-Thiere/ weil es ohne diß lebende nichts/ sondern nur todt zur Speise nütze/ und sehr nahrhend ist/ gerechnet; ja weil es durch das Wühlen seines Rüssels den Acker-Bau gelehret haben soll/ von den Egyptiern gar göttlich verehret wird. Erato fiel ein: Werden aber nicht die Bären für unreine Thiere gehalten? Ich weiß wohl/ antwortete die Priesterin: daß die Morgenländer ins gemein alle als unrein verwerffen/ die nicht gespaltene Klauen haben/ und nicht wiederkäuen/ wie auch alle Fische ohne Schuppen/ und alle Fliegen/ wiewohl diese die meisten Araber für rein halten; alleine wir finden deshalb keinen Grund in der Natur unserer Lehrmeisterin/ welche alles rein und gut geschaffen hat. Zu dem haben

haben nicht nur die Juden für ihrem blossen Nahmen / sondern auch die Araber / Mohren und Indianer für den Schweinen und ihrem Fleische eine grosse Abscheu / vielleicht / weil sie sich stets im Kothe verunreinigen / Unsat essen / und die an ihnen säugenden Kinder ausfäsig werden sollen. Erato brach ein: Die mitternächtigen Deutschen haben vielleicht auch darum so viel mehr Ursache Bären zu opfern / weil beyde gestirnte Bären bey ihrem Angelsterne stehen / und daß dieses die Löwen und Panter-Thiere an Grausamkeit und Arglist überrtreffende Thier so viel mehr ausgerottet werde. Die Priesterin gab zur Antwort: Am Himmel und im Monden wären so wenig Thiere / als auf der Erde Sternen; und wenn man Gott was geben wolte / müste man nicht anzielen die Natur zu erschöpfen / oder ganze Geschlechter der Thiere / welche Gott alle zu was gutem geschaffen hat / zu vertilgen. Die Natur hätte den Schlangen an ihr Zahnfleisch Gift / den Wolff-Zähnen die Raub-Sucht / das Brillen den Löwen / welche die Nomaden und andere Africanische Völker zu Verlassung ihrer Länder gezwungen / und mit ihrem stinkenden Aeheme die nur angerochene Speise vergiften / gleichsam eine zauberische Kraft alle Thiere damit zu betäuben / und ihnen ihre Beweglichkeit zu benehmen eingepflanzt; ihre ohne Mark und Hülung sich befindende Beine so harte gemacht: daß man daraus wie aus Kieseln Feuer schlagen kan; ihre Zungen lecken nach Blute / ihre Eisen-harte Zähne zermalmen Gebeine; ihre Klauen zerkneten das Fleisch; und ihre Seele hungert nach ausgerissenen Herzen. Der Egyptischen Schlangen Gift tödtet in vier Stunden; ihm kan ohne Abschneidung des gebissenen Gliedes nicht begegnet / ja sie selbst nicht einst von Zauberern beschworen werden; gleichwohl aber verehren die Römer die Wölfin als eine Nährerin ih-

res Ubrhebers; die Griechen wiedmen sie dem Krieges-Gotte. Die Egyptier zu Thebe beten den Apollo in Gestalt eines zu Nacht sehenden Wolfes an. Die Löwen sind in Phrygien der Cybele geheiligt / und der Nil betet Schlangen / der Ganges Crocodile an. Warum sollen denn unsere Bären nicht zu opfern taugē? welche ein so wohlschmeckendes Fleisch zum essen haben / derer nach Art der Finger zertheilte Vorder-Klauen unter die niedrigsten Speisen gerechnet werden. Denn ob zwar die Bären sehr grausam / auch die größten Dachsen anfallen und zerreißen; so geschicht doch diß nur bey größtem Hunger / welcher sie auch ihre eigene Klauen abzulecken zwinget / oder wenn man ihnen ihre Jungen geraubet / welche sie inbrünstiger als andere Thiere zu lieben Ursache haben / weil ihre Zunge sie aus der After-Geboirt / darein sie ganz eingewachsen seyn / mit vielem Lecken und Müß abtrennen muß. Unter diesem Gespräche hatte die hohe Priesterin ihr Gebete vollendet / nach welchem sie Schwefel und Sals in eine Schale voll Wassers mischte / und solches dem Bären in Hals goß. Ich sehe wohl / sagte Erato: daß Schwefel und Sals hier auch zu den Opfern und zu Reinigungen wie bey den Griechen gebraucht werden; und soll jener gewiß ein Kennzeichen feuriger Andacht / dieses der Freundschaft seyn / welche man bey dem Gottes-Dienste mit Gotte zu machen vermeynet; westwegen man auch diese besten Würge der Speisen für was Göttliches rühmet; und wie die Egyptischen Priester den Euripides und andere Krancken mit salzigtem Meer-Wasser gesund gemacht; also wird diß auch in Asien bey allen Feyern zu Weyh-Wasser unserer Seelen-Gebrechen damit abzuwaschen verbrauchet. Und Aristides hat zu Bekräftigung des von den Griechen der Stadt Athen geleistete Eides glühende Eisen ins Meer geworffen. Die

Priesterin gestand: daß auch sie bey ihrem Opfer auf ein und das ander erzehlte ihr Absicht setzten. Sintemal die Deutschen nicht nur das Salz für eines der größten Göttlichen Geschenke achten/ welches aller/ insonderheit aber der. in Deutschland so sehr gemeinen Milch-Speise den rechten Geschmack/ allen Kräutern und Gewächsen/ allen heil'amen Hirsch- und Einhörnern ihre Krafft/ ja allen Geschöpfen ihre beständige Tauerung giebet/ Fleisch/ Fische und Leichen für der Fäule verwahret/ sondern auch die Berge/ Flüsse/ Brunnen und Seen/ woraus Salz gegraben/ oder geschöpft/ wie auch die Eich-Bäume und Haseln/ daraus bey uns Salz gebrennet wird/ für heilig halten/ und daß Gott daselbst den Betenden viel näher sey/ auch ihr Begehren unzweifelbar erhöhe. Westwegen umb die bey der Sale sich befindende Salz-See zwischen den Hermunduren und Catten oft die blutigsten Kriege entstanden wären. Erato fiel ein: Es lohnet wol vor die Müß/ wo das Salz sparsam ist/ darumb zu streiten/ weil diese Würge aller Würgen im menschlichen Leben unentbehrlich; und ungeachtet es nur an unfruchtbaren Orten wächst/ doch die Ursache aller Fruchtbarkeit/ und daher in der ganzen Welt hochgehalten ist; insonderheit aber bey den Egyptiern/ wo sie mit ihrem Rothen ihre Leichen für der Verwesung verwahren; und in Italien/ da sie ihr Tarentinisches Meer-Salz für das weißeste und süßeste rühmen/ und deswegen die Salz-Göttin Salacia für des Neptun Gemahlin/ welche das salzkichte Meer in Ebb und Fluth bewegte/ verehren. Die Priesterin begegnete ihr: wenn die Deutschen nicht gar wol wüßte: daß nicht mehr als ein Gott Gebet alles Guten wäre/ würden sie mehr als einiges andere Volk der Salz-Göttin zu dienen Ursache haben; sintemal sie zwischen der Elbe und Weser in der Chauzen/ wie auch in der Eberusker Gekete/ und bey den Hermunduren an der Sale/ nichts minder im Roricum an

fetten und fruchtbaren Orten auskommendliche Salz-Seen und Brunnen/ bey den Logionen aber köstlichere Salz-Bergwerke als die Cyrener/ und die Indianer auf dem Dromenischen Gebürge haben/ welches doch mehr als alles Gold und Perlen dem Könige eintragen soll. Sintemal bey uns das klarste Kristall-Salz unerschöpflich gehauen/ und in die halbe Welt verführet wird; welchem die Natur noch diese Wohlthat beygesetzt hat: daß es in der Tiefe ganz leichte ist/ und ohne grosse Müß herauf gezogen wird/ in der Luft aber allererst seine Ergt-gleiche Schwerde bekommt/ und so wol dem Mensch zu Speise/ als dem Rind- und Schaf-Vieh zur Fruchtbarkeit/ Fettigkeit/ mehrerm Milchgeben/ und zur Zärtlichkeit der Wolle dienet. Ueberdis giebet das deutsche Meer so wol Del zum Salzsieden/ als das Hispanische/ welches zu Einsalzung der Haringe/ die in unserm Nord-Meer in so unbegreiflicher Menge gefangen werden: daß es scheint: es habe sich die Helffte des Meer-Wassers in diese Fische verwandelt/ womit nicht nur Deutschland/ sondern ganz Europa und zum Theil Africa von unsern See-Fahrern versorget wird. Westwegen bey den Tarandern das Begräbniß dessen/ der diese hochnützliche Einsalzung erfunden/ mit grosser Ehrerbietung gewiesen wird. Unser zu den Opfern gebrauchtes Salz aber bedeutet das Salz unserer Gemüther/ und zielt auf die tief sinnige Andacht/ womit wir den Göttlichen Geheimnissen nachdenken sollen. Unterdessen hatte die Priesterin das Gebete vollendet/ nach welchem sie ihm noch drey Schalen voll gesalzen und geschwefelten Wassers über den Kopf goß mit beygesetzten Worten: Mit dir werde erlößet all unser Ubel und Unglück! Hierauf namen etliche Priesterinnen den Bär und stürzten ihn ins Wasser/ welcher denn zu aller Verwunderung alsbald unterfanck; da doch sonst dieses Thier so wol schwimmen kan. Hierauf wuschen alle Priesterinnen/ welche die

Versch.

Veröhnungs-Opfer nach dem empfangenen Fluche angerühret hatten/ ihre Kleider aus den Brunnen. Erato fieng hierüber an: diese Reinigung ist in alle Wege nöthig/ weil diese Thiere so viel frembde Flecken übernehmen müssen; und kommen die Deutschen disfalls andern Völkern gleich; aber ist etwas besonders: daß der Widder der Erde/der Ochse dem Feuer/ der Bock der freyen Luft/der Bär dem Wasser zu theile wird. Die Priesterin fiel ein: dis ist die Art unser Opferung/ nicht aber unser Ziel. Denn wir halten den Empedocles/ der die Elemente für Götter gehalten/ und die/ welche sie entweder deutlich/oder unter einer andern Schale anbeten/ für Abgötter. Sonst aber wird nur mit diesen jährigen Veröhnungs-Opfern derogestalt verfahren. Denn von allen andern wird nur das Fette/ die Nieren/ ein Theil der Leber/ darmit die Galle bedeckt ist/ und das Darm-Neze/ auf den Altaren/ der Kopf/ die Füße und Eingeweide auf einem ungeweihten Holzstosse verbrennt/ die Brust und das rechte Vorder-Biertel gebraten/ und von denen Priesterinnen verspeiset/ alles übrige Armen und Frembden ausgeheilet. Die Königin Erato fieng an: die Armenier und Persen theilen von den Opfer-Thieren alles aus/ weil sie meynen: daß Gott sich mit dem Opfer ihres Lebens völlig vergnüge. Auf dem Altare verbrennen sie alleine das Darm-Neze/ als aus welchem sie so wol als Römer und Griechen denen Opfern den ihr künftig Glück wahrzusagen wissen. Die Juden/Araber und Syrier aber verbrennen in gewissen Opfern von Widern und Schafen nur das Unschlit und die Schwänze/welche aber so groß und feiste sind: daß sie bey Byzanz zehn/in kleinem Asien zwölf/in Africa sechzehn/in Arabien dreißig bis vierzig/in Egypten achtzig/ ja bis anderthalb-hundert Pfund wiegen/ und also mehr/ als anderwärts ein ganzer Schöps austragen/indem die vorsichtige Natur die übrige Fettigkeit/ welche die Schafe sonst

erstecken würde/in ihre ein-bis-drey-Ellen-lange Schwänze treibet/ denen sie auch kleine Rollwagen/wormit sie sie nicht auf der Erde wundreiben/anbinden/ und bey ihrer Zusammenfassung den Schafen auf den Rücken binden oder gar abschneiden müssen. Raffen sie denn auch denen Lebenden das Fett öfters ausschneiden/ und die Haut an den Schwänzen wieder zusammen nähen. In Indien aber giebt es gar Schafe/welche auf der Brust/ auf jeder Achsel und Hüfte/ wie auch auf dem Rücken und hinten einen/ also sieben Schwänze haben/ für deren Fettigkeit sie mehrmals nicht gehen können. Die Priesterin sagte: Bey dieser Beschaffenheit ist nichts würdiger von solchen Schafen zu opfern/ als die Schwänze/ wie bey uns die Nieren/welche das fetteste an unsern Schafen/ die Schafe die fettesten unter den Thieren sind. Inzwischen maşte sich eine jede Priesterin eines absondern Opfers an/ wurden also durch Hilfe der vielen Opfer-Mägde in weniger Zeit hundert Widder/ so viel Böcke/ funfzig Ochsen und fünf und zwanzig Bären abgethan. Wiewol die er Gottesdienst sich nahe bis an den Abend erstreckte. Nach dessen Vollendung wurden das Fürstliche Frauen-Zimmer von der hohen Priesterin dieses Tages/ nemlich Thufnelde in einer saubern Höle herrlich gespeiset/ und die halbe Nacht in vergnügter Ergeligkeit zugebracht; worbey denn Erato ihre Schwermuth mit allerhand Scherz-Keden kühlich zu verstellen wuste/ und gegen Thufnelde die grosse Freyheit der Hohen-Priesterin bey dem Heiligthume der Hertha rühmte: daß sie bey dem deutschen Feldhern zu schlaffen berechtiget wäre. Weil nun Thufnelde ein Gelübde gethan hatte: daß sie bis zu ihres Hermanns Rückkunft nichts andern als täglicher Andacht obliegen wolte/ ihre Entfernung aber denen andern Fürstinnen so beschwerlich/ als der finstern Welt die Abwesenheit der Sonne fürkam/ verliebten sie sich nach und nach in die annehmliche

Einsamkeit dieses Ortes: daß sie ganzer zwey Monate alldar zubrachten / und wo nicht gar ihres Kummers vergaßen / doch selbst einander möglichst erleichterten. Zumal der Eherusfisch: Hof zu Deutschburg ohne dis fast öde / und der Stadthalter Adgandester nur zugegen / Herzog Flavius und Malovend aber mit dem Fürsten Zeno und Rhemetalces gegen Norden Deutschland zu beschauen verreiset waren.

Nach oberwehnter Zeit erwehnte die eine Priesterin in ihrem Gespräche: daß nur sechs Meilen von dar gegen Mittag bey dem Nordlichen Ursprunge des Dymel-Flusses ein Ort wäre / wo die Deutschen ihrer künftigen Begebnisse unfehlbare Gewißheit zu erfahren vermeinten. Die allen Menschen angebohrne / insonderheit aber denen Verliebten anlebende Begierde bevorstehendes Glück vorzu sehen verursachte: daß Erato und Ipinene / wiewol unter dem Vorwand den daselbst sich befindenden heiligen Brunn zu beschauen fast täglich Thuhneldeln in Ohren lagen eine Reise dahin zu thun / welches sie denn auch im Heu-Monate willigte; weil ohne dis daselbst im längsten Tage des Jahres auch gewisse Andachten gehalten werden. Sie kamen daselbst glücklich an; und nach deme sie nahe darbey auf einem Schlosse des Ritters Waldeck übernachtet hatten / kamen sie des Morgens der Sonne zuvor den heiligen Brunn zu beschauen / welcher auf der Spitze eines Stein-Felsens nicht ohne Verwunderung zu schauen / auch wegen seines hellen und gesunden Wassers nicht genungsam zu rühmen ist. Daher auch keine war / welche nicht mit Ehrerbietung daraus schöpft / davon tranck / und etwas besonders daran zu rühmen wuste. Erato erwehnte insonderheit: daß dieser Brunn eben so aussehe / wie der wahre Brunn des Nilus in dem Africanischen Monden-Gebürge beschrieben würde. Sintemal sein Wasser auch so süsse / sein Grund so tief / sein Ablauf unter dem Berge seyn solte / und destwegen die Erhöhung des Wassers

in beyden so viel verwunderlicher wäre. Der Einsiedler / welcher diesen Brunn in Aufsicht hatte / und zugleich Priester und Wahrsager war / hörte alle diese Lobspüch an / brach aber endlich in diese Worte heraus: das edelste dieses Brunneus ist: daß man aus seinem unaufhörlichen Quelle / und nimmermehr veräußenden Abblausse die Ewigkeit des Göttlichen Wesens / aus seinem so süßen und reichen Ströme aber die wolthätige Hand des grossen Schöpfers erkennen kan. Mehr andere nachdenckliche Reden führte er von dem Brunn / dadurch er bey allen Fürstinnen das Ansehen eines weisen und frommen Mannes erhielt / und keine das Herz hatte ihn umb einig künftiges Ding zu fragen. Den andern Morgen aber fügte sich Erato zu dem Brunn / und traf den Einsiedler gleich an / als er unten am Felsen aus seiner Höle herfür kroch. Nach seiner Begrüßung und andern Freundschafts-Bezeigungen folgte sie ihm auf den Fels / mußte aber seinem Waschen und Beten über eine gute Stunde zuschauen. Nach diesem redete er sie selbst in Griechischer Sprache an / und fragte: was sie schon wieder auch so zeitlich / und zwar alleine an diesem heiligen Orte verlangte? Sie antwortete ihm: das Glück hätte Zeither so seltsam mit ihr gespielt: daß sie nicht etwan aus Vorwitz / sondern zu künftiger Richtschnur ihres Lebens nöthig zu wissen hätte / was vom Göttlichen Verhängnisse ihr ferner bestimmt wäre. Weil nun dieser heilige Ort denen Sterblichen einen Blick in das Geheimniß künftiger Begebnisse zeigen solte / bâte sie ihn: er möchte ihr und ihrem bekümmerten Zustande mit gutem Rathe nicht entfallen. Der Einsiedler antwortete: Er wäre ein Knecht der daselbst wohnenden Gottheit / und ein Diener aller Bekümmerten. Er wolte ihrem Verlangen auch ohne Verzug willfahren / wenn sie sich zu der nöthigen Vorbereitung verstehen wolte. Erato erklärte sich ihm in allem zu gehorsamen. Hierauf führte



führte er sie unter den Fels in eine Höle/ darinnen aus drey Steinrigen so viel Quelle eines Armes dicke in eine von der Natur ausgehölete Tiefe spritzte. Der Einsiedler wusch sich daraus/ und wies sie dahin an: daß sie bis zu seiner Wiederkunft sich darinnen baden müste. Erato war bereit solches zu vollstrecken/ fragte aber vorher: ob dis ein solcher Quell/ wie der Brun Cassotis in Phocis wäre/ worvon die heiligen Frauen die Gabe der Wahrsagung bekämen? und ob sie nach diesem Wade selbst die Wissenschaft künftiger Dinge erlangen würde/wie dieselbigen/welche sich auf der Gränze Lyciens in dem Brunn badeten/ der dem Thyrreischen Apollo gewiedmet wäre? Der Einsiedler lächelte/ und sagte: Er wäre zwar der Griechischen Sprache/ aber nicht der Griechischen Wahragerey kundig. Erato traute sich nicht mehr etwas zu fragen/ sondern näherte sich dem Wasser seinen Befehl zu vollziehen/ prellte aber im Augenblicke zurück/ weil sie alle Ritze der Stein-Felsen von Schlangen und Nattern angefüllet befand. Als der Einsiedler dis gewahr ward/ versicherte er sie: daß alle diese Thiere so wenig Gift/ als er selbst hätte/ und sie ihr weniger als dis gesunde Wasser schaden würden. Erato bat: Er möchte die Ueberwindung ihrer Furcht für kein vorsehlisches Risktrauen annehmen. Sintemal sie sich wol zu erinnern wüßte: daß die Weisen eine Nothmäßigkeit über die Schlangen hätten/ und nicht nur Orpheus das Zischen der Drachen zu stillen/ das Gift der Nattern auszuleschen/ und seine gestochene Eurydice gleichsam wieder aus der Hölle zu erlösen gewüßt hätte; sondern daß auch die Phyllen mit ihren Lippen/ die Marsen mit ihrer Zunge/ die Thesalier mit ihren Liedern/ die Colchier mit ihrer Hand/ die Chaldeer mit ihren Zeichen/ die Africaner mit ihrem Schlangen-Holze/ die Araber mit Steinen/ darauf giftige Thiere gebildet wären/ Schlangen/Wolche und Scorpionen aus ihren Löchern herfür zu ziehen/ selbte zu Auspeyung ihres

Giftes in einen Kreis zu dringen/ mitten dorr-sammen zu sprengen/ auch die Vergifteten für allem Schaden zu bewahren wüßten. Nach dem sie aber diesen heiligen Ort von so viel Schlangen besessen sehe/ würde ihre Landes-Art hoffentlich ihre vorwizige Frage entschuldigen: ob diese kriechende Thiere in Deutschland etwas zu der Wissenschaft künftiger Dinge beyfrügen. Der Einsiedler fragte: In welchem Land sind denn die Schlangen klüger/ als die Menschen? Erato versetzte: fast allenthalben/ wo man auch denen Vögeln dis zuerzignete. Daher wüßten nicht nur die Römer zu erzehlen: daß eine sieben Kreise machende Natter dem Eneas die Jahre seiner Herumbirung/ eine von dem untersten Altare springende Schlange dem Sulla einen herrlichen Sieg wider die Samniter/ zwey andere dem Tiberius Grachus durch Aubeißung seiner Opfer den Untergang gewahrsaget hätte: sondern man glaubte auch in Asien ins gemein: daß wenn sich einem Reisenden ein Krocodil zeigte/ oder eine Natter über den Weg lieffe/solches Hindernis und Unglück bedeutete. Fürnemlich aber glaubten die Indier: daß wer eines Drachen Herke oder Leber äße/ der Vögel Wahrsagungen verstünde/ welches auch Democritus von dem Fleische gewisser Vögel gelehret/ aus deren Blute Schlangen wachsen sellen; Und Melampus soll eben diesen Verstand bekommen haben/nach dem sein Gehöre durch Belectung seiner Ohren von Schlangen wäre geschärfft worden. Nichts minder soll der aus des Cadmus Schlangenzähnen gezeugte Ophion auf sieben denen Irsternen zugeeigneten Taffeln alle künftige Geschichte verzeichnet/ des Priamus Kinder Hele-nus und Cassandra von denen im Tempel des Thymbreischen Apollo ihre Sinnen-saubern-den Schlangen die Wahrsagerkunst überkommen haben. Wassen denn auch die Griechen den Wahrsager-Gott in Gestalt einer Schlange verehren. Der Einsiedler lächelte/ und  
fieng

fieng an: die Natur hätte den Menschen wol unterrichtet durch Vernunft allem Gifte der Schlangen/ wie der Stärke der Elephanten/ und dem Grimme der Panther zu steuern/ den Schlangen aber keinen Verstand den Menschen zu lehren/ oder die Wissenschaft künftiger Dinge gegeben; welche nicht einst aus denen himmlischen Lichtern/weniger von diesen Würmern zu holen wäre; wiewol das geringste Ungezieher Gottes Allmacht zu preisen/ und die Sterblichen zu dem allmächtigen Schöpfer zu leiten genung wäre; welcher ihm diese Vorsehung allein vorbehalten hätte/ und das künftige nicht anders als das gegenwärtige in einem Spiegel sähe/ jedoch Mensch/ Vogel/ Schlangen/ Sterne/ Feuer/ Wasser/ Bäume/ Blätter/ Steine und alle unbeseelte Dinge zu Werkzeugen brauchte/ dis/ was in der Geheim-Kammer seiner Allwissenheit verborgen läge/ uns bisweilen zu entdecken. Dieses niemals fehlenden Wahrsagers Güte/ nicht aber den Schlangen/ nicht dem Wasser/ auch ihm selbst nicht würde sie zu danken hab/ da ihrem Zweifel ein Licht würde aufgesteckt werden. Erato unterstand sich nicht mehr ein Wort zu sprechen/ zumal der Einsiedler/ auch aus der Höle gieng/ sie aber entkleidete sich und stieg behergt in das Wasser/ umb welches eine ungläubliche Menge Schlangen und Nattern/ gleich als wenn sie von einem Zauberer beschworen/ und zu ihrer Bewachung bestellt wären/ einen Krang flochten. Kurz hierauf vermischten sie ihr Zischen mit dem Geräusche der Quelle/ gleich als wenn jene für die Luft/ diese für das Wasser stritten/ welches unter beyden das annehmlichste Gethöne machen könnte. Erato hörte dieser beliebten Zusammenstimmung mit solcher Vergnügung zu: daß sie ihr so viel Ohren wünschte/ als Argos Augen gehabt haben soll. Ja das Zischen dieser Schlangen bezauberte mehr als jemals einige Sirene thun kan/ die Königin Erato: daß sie in einen tiefen Schlaf sank. Wie sie erwachte/ sah

sie die Schlangen zu ihrer größten Erstaunung in einer ganz andern Stellung/ und als sie ihre neue Verflechtungen genau betrachtete; bildeten die in einander verwickelten Schlangen in Griechischer Sprache gar deutlich diese Worte für: **Liebe den Flavius.** Erato schalt bey sich selbst ihre Augen als Betrüger/ bildete ihr auch nichts fester ein/ denn daß ihr träumte. Nach dem ihren Augen aber alle Sinnen das Wort redeten/ kam sie auf die Gedancken: dieser Einsiedler wäre von Iminen unterrichtet ihr und ihrer gegen dem Zeno gefasster Liebe zu Liebe der Königin durch solche Zusammenschwerung der Schlangen eines anzubinden. Als sie sich aber eine gute Weile mit diesen Gedancken geschlagen hatte/ fuhren die bisher stummen Schlangen mit einem fast süßern Zischen wie Pfeile von sammen/ und flochten aus sich selbst diese neue lebendige Schrift zusammen: **Die Natur verbeut dir des Zeno Liebe.** Erato hätte bey Lesung dessen für Verwundung mögen in einen Stein verwandelt werden; und hielt sich nun selbst mehr als die Schlangen bezaubert. Wie tiefsinnig sie gleich nun dem Verstande dieser Worte nachdachte/ konte sie doch zu ihrer Auflösung keinen Schlüssel finden/ und sich nur bescheiden: daß Wahrsagungen als Nägel der Göttlichen Versehung so lange unerforschlich bleiben/ bis der kräftige Finger der Zeit daran das Siegel abbricht. Unter diesen Gedancken schläfften die ihr Gethöne wieder verneuerten Schlangen sie zum andern mal so lange ein/ bis sie durch den Ruff ihres Nahmens aus dem Schlaffe erweckt ward/ und sie sodenn alle Schlangen/ ja allen ihren Schatten verschwunden sah; hierüber aber in ein Schrecken gerieth: daß sie nicht nur aus dem Bade/ sondern nach Erraffung ihrer Kleider nackt und trieffend aus der Höle sprang. Sie zohete sich eifertig an/ und sahe: daß die Sonne bey nahe schon das Mittel des Himmels erreicht

erreicht hatte. Sie sahe ein Weile unten an der rauschenden Bach/ und verlor über Betrachtung des ihr begegneten Ebentheuers gleichsam alle Sinnen/ würde auch noch viel länger daselbst unbeweglich bleiben seyn/ wenn nicht ein durch das Gepüsch dringender Hirsch sein Gerweide an dem nechsten Felsen gewelget/ und durch dessen Geruch etliche Schlangen aus den Rigen gelockt hätte; welche die Königin in ein neues Schrecken versetzte; bis sie sah: daß der Hirsch die größte davon erwischte/ zerbiß/ verschlang/ und darauf einen guten Trunck aus der Bach that. Ob ihr nun zwar dis frembde süßkam/ weil in den heißen Ländern die Hirsche nach verschlungenen Schlangen langsam/ und bis ihr sie sonst tödtendes Gift verbracht sey/ trincken; so erinnerte sie sich doch: daß nach des Einsiedlers Berichte die Schlangen umb diesen Fels kein Gift hätten. Wodurch ihr Gemüthe denn auch etlicher maßen beruhiget/ und sie von ihren wahr sagenden Schlangen das beste zu hoffen verurthsacht ward. Daher faste sie ihr ein Herze auf den Fels zu steigen/ und sich nach dem Einsiedler umbzusehen/ von deme sie eine Auslegung ihres Gesichtes zu erbitten meinte. Als sie nahe auf dem Gipfel war/ hörte sie Menschen reden/ welches sie denn bewegte das Gepüsch mit den Händen von einander zu drücken/ und sich nach ihnen umbzuschauen. Sie erblickte zum ersten den Einsiedler und bald darnach Ismene/ welche ihr beyde den Rücken/ ihre Antlizer aber dem Brunnen zu kehreten. Diese beyde waren auch mit einander in solcher Embigkeit begriffen: daß die Königin sich nicht scheute durch das Gestrittig sich ihnen noch umb ein gutes Theil zu nähern/ umb ihre Wortwechselung desto eigentlicher zu verstehen; da sie denn den Einsiedler derogestalt reden hörte: Weil sie weder von dem/ den sie liebte/ noch von dem/ den sie heyrathen solte/ einiges Haar/ Brief oder ander Geschenke bey sich hätte/ solte sie zwey gleiche Stücke Rinde von den nechsten

Ander Theil.

Buchen schneiden/ und auf jeden eines oder des andern Nahmen schreiben/ hernach solche in Brunn werffen/ so würde sich unverlangt ereignen/ welchen unter beyden ihr das Verhängnis bestimmet hätte. Ismene leistete dieser Anweisung in allem ohne Verzug willigste Folge. Sie hatte aber kaum beyde Rinden in den Brunn geworffen/ als die eine mit Gewalt wieder heraus gestossen/ und über dreißig Schritte weit vom Brunnen geworffen ward. Ismene fragte umb diese Bedeutung; der Einsiedler aber antwortete: daß dis/ was der Brunn in sich behielte/ vom Verhängnisse beliebt/ das von sich gestossene aber verworffen würde. Diese Antwort gab Ismenes Füßen gleichsam Flügel die verworffene Rinde aufzusuchen. Sie hatte solche aber kaum in die Hand kriegt/ als ihr vorhin trauriges Anlitz sich wie der gewölkete Himmel ausklärte/ und sie laut zu ruffen anfieng: Gott Lob! mein Wunsch ist gewähret/ Catumer verstossen/ Zeno erwehlet. Welche Worte denn die Königin Erato abermals fast außer ihr selbst setzten; Gleichwol aber erholte sie sich wieder/ und zwar meist aus Begierde die Schrift auf der Rinde zu sehen. Also trat sie wenige Schritte heit für/ Ismene aber gerade unter die Augen/ und rechtfertigte sie: was das Verhängnis auf ihren Zeno ihr für ein Ausspruchs- Recht einräumete? Ismene/ welche sich niemands weniger als der Königin alldar versehen hatte/ röthete sich hterüber/ und trat etliche Tritte zurücke. Sie faste aber bald wieder ein Herze/ und sagte: Sie beehrte die Eversucht gegen Menschen nicht zu schelten; aber welche man wider die Göttliche Vernehmung ausüben wolte/ wäre verdamlich oder zum wenigsten fruchlos. Hiermit zeigte ihr Ismene die mit dem Nahmen des Fürsten Catumer bezeichnete Rinde/ welche so leichte war: daß sie durch keine menschliche Stärke hätte vom Brunnen so weit geworffen werden können. Erato sahe sie mit starren Augen an/ und erstummte; hernach rief sie:

E c

D ihr

O ihr Götter! warumb verknüpft ihr zarte Seelen so feste mit einander: daß ihr sie hernach mit desto schmerzlicher Empfindlichkeit von einander trennet? Unglückliche Erato! hast du in einer so weiten Ferne deinen Zeno wieder funden: daß du nicht nur ihn/ sondern auch die Hoffnung ihn zu besitzen auf einmal verlieren müßtest? Alleine/ wo stehet geschrieben: daß ich meiner andern Seele des Fürsten Zeno vergessen soll? Sind die Schlüsse des Verhängnisses deutlicher in diesem Brunnen/ als in den gestirnten Ziffern des Himmels zu lesen? Wer hat das Wasser zu einer geheimen Schreibetafel Gottes gemacht/ in welches kein Mensch etwas aufzeichnen kam? Die eivrige Erato wäre noch weiter in ihrer Ungeduld fortgefahren/ wenn der Einsiedler nicht mit ernsthafter Gebehrdung eingebrochen wäre: Hüte dich! wer du auch seyn magst/ die diesen Brunn begeistern- de Gottheit zu lästern. Deine heutige Reden lassen mich mutchmassen: daß du dem Griechischen Gottesdienste beypflichtest. Ist dir aber unbekant: daß in dem Spartanischen Gebiete nicht weit von des Esculapius Altären eine kleine See sey/ darein an dem Feyer der Jo die Bestenden Brodte zu werffen pflegen? Werden von selbigem Wasser nicht eben so wol die Opfer der Erhörten behalten/ derer aber ausgespeyet/ welchen Gott ihren Wunsch nicht gewehren wil? Gehet es nicht eben so mit dem in den Becher des brennenden Etna geworffenem Golde/ Silber und anderem Opfer her? Was aber mag das Griechische Wasser/ das Sicilische Feuer/ die Opfer-Asche/ Lorbeer-Blätter/ und andere todte Dinge für eine geschicktere Eigenschaft zur Wahrsagung/ als unsere Quellen haben? Stühnet aber die dir von den Schlangen gegebene Wahrsagung nicht mit der Andeutung dieses Brunnens überein? Verdienen aber die deutschen Schlangen nicht so viel Glauben/ als die in heissern Ländern/ weil diese giftiger/ und/ wenn sie entweder mit Staube ihre

Ohren verstopfen/ oder wieder singen/ dem Beschwerer selbst tödlich/ unsere aber lauter und unschuldig sind? Erato erkennete ihre Ubertreibung/ und bat: seine Sanftmuth möchte die Schwachheit eines verliebten Weibes nicht für eine vorseglische Verachtung dieses Heiligthums auslegen. Irthümer waren niemanden ehe als ihrem Geschlechte zu verzeihen/ und die Liebe entschuldigte auch die Vergehungen kluger Männer. Die ihr widerfahrene Schlangen- Wahrsagung wäre so viel Wunders/ und so klar gewesen: daß in der Welt nichts darmit zu vergleichen wäre. Ismene ward begierig dis zu vernehmen; und nachdem sie den ihrer Liebe gethanen Eintrag aufs beste entschuldigt hatte/ beschwor sie sie bey ihrer Freundschaft/ sie wolte ihr hiervon nichts verhdlen/ und durch die von diesem heiligen Manne erwehnte Ubereinstimmung beyder Wahrsagungen ihrem Unverstande ein heller Licht anstecken. Erato war geneigt ihr zu willfahren/ der Einsiedler aber kam ihr mit einer umständlichen Erzählung zuvor/ umb beyden darzuthun: daß ihm nichts/ was gleich in seiner Abwesenheit daselbst geschehe/ unwissend wäre. Erato bestätigte alles zu Ismenens unbegreiflicher Entsetz/ aber auch zu nicht geringerer Vergnügung; welche denn ihren Vorwitz nicht hemmen konte den Priester zu fragen: ob das mit den rauschenden Quellen so wol einstimmende Gethöne ein angebohrnes Zischen solcher Schlangen/ oder ein göttlicher Klang wäre? Der Einsiedler fieng an: Mich jammert eurer Einfalt. Glaubt ihr nicht: daß wenn eure verwöhnte Ohren von aller Unsauberkeit gereiniget wären/ euch das verdrüßliche Brüllen der Löwen/ das Bläcken der Küh/ das Meckern der Ziegen/ das Heulen der Wölffe/ das Grungen der Schweine/ das Wiegern der Pferde/ das Bellen der Hunde/ das Spinnen der Ragen/ das Schwirren der Heuschrecken so lieblich als das Schlagen der Nachtigall/ das Singen der Menschen/ und so süsse/

füsse/als das erwehnte Zischen der einschlaffenden Schlangen fürkommen würde? In welchem Verstande den auch für keine Falschheit zu halten ist: daß die Schwänen annehmliche Grabe-Lieder singen. Kan euch auch unbekandt seyn: daß die aufschwellende Brunnen/die rauschenden Bäche eine süßen und einschlaffendē Klang von sich gebē? Habt ihr nicht gehöret: daß ein Fuchs in Cilicien nach dem Schwalbe der Flöten tanze und sich aufschwelle? daß ein Fluß in Arabien wie eine Laute spiele; und in Hispanien ein vom Winde geregter Strom den annehmlichsten Klang von sich gebe? Ist nicht eben eine so liebliche Bach in Phrygien/ welche zu tichten Anlaß gegeben hat; Daß der in solch Wasser verwandelte Mar'vas noch immer seine Thorheit besinge? Ja die Erfindungen der Menschen wissen in ihren Lust-Gärten das Gethöne der Vögel und Saiten-Spiele nachzumachē. Wisset überdis ihr nicht: daß das grosse Gebäue der Welt nichts anders/ als eine wolgestimmte Harffe des grösssten Gottes sey? Daher auch die Egyptier ihrem Osiris/ die Griechen ihrem Apollo eine Leyer mit sieben Saiten/ und ihrem Pan eine Pfeiffe mit sieben Röhren zueignen? Da nun alle Thiere/ ja das verächtliche Gewürme Theile dieser Saiten sind/ wie dis zu erweisen die künstliche Weberen der Spinnen/ die unvergleichliche Baukunst der Bienen überflüssig erhärtet; ist sich nicht zu verwundern: daß diese frembde Fürstin in ihrer heiligen Selbst-Gelassenheit an dem Zischen der heilsamen Schlangen eine so grosse Ergößlichkeit wahrgenommen habe. Sintemal nichts so geringes auf der Erden kreucht/was nicht eben so wol mit dem süßen Gethöne des Himmels/ wie in der Singe-Kunst jeder niedriger Thon mit dem/ welcher acht Staffeln höher ist/ und wie in der Rechen-Kunst die Eines mit der Zehne überein kömmt; so gar: daß der Kof-Refer den Kind- oder Esels-Rist nicht anders als mit dem Neu-Monden zusammen kugeln/

und in einem Monden-Jahre von sieben mal sieben Tagen in einen jungen Kefer ausbrüten kan. Aus welchem Absehen denn die alten Sternseher fast alle Thiere/ und insonderheit die Drachen/die Erd- und Wasser-Schlangen unter die Gestirne verlegt; die Griechen aber die Geheimnis unter ihre Getidte versteckt haben. Wie aber soll eines Thieres Schall aufgeräumten Ohren nicht annehmlich klingen/ da der grosse Schöpfer der Welt/ welcher der Natur nichts wider-stimmiges eingepflanzt hat/den Schnabel der Vögel/ die Rachen und Mäuler der Thiere/ ja das stumme Aethem-holen der Fische eben so wol als die Zunge des Menschen zu seinem Lobe gestimmt hat. Erato schöpfte über diesen Worten nicht nur ungemeyne Vergnüung/sondern auch eine Lusternheit was mehrers von der allgemeinen Einstimmung der Welt zu vernehmen; bat ihn daher: Er möchte ihr das Geheimniß von der Harffe der Welt/ und von ihren sieben Saiten etwas klärer entwerffen: daß ihre Einfalt was nütliches hiervon fassen könnte. Der Einsiedler antwortete: Weil der Mensch umb dis zu verstehen von Gott eine vernünftige Seele bekommen hätte/ ja selbst eine der fürnehmsten Saiten wäre/ könnte er mit Gewissen ihr dis Verlangen nicht abschlagen/ wo sie ihm anders so viel Gedult ihn zu hören geben wolte/ als er versichert wärel: daß sie seine Lehre mit der Wahrheit übereinstimmig befinden würden. Denn in der Welt wäre kein verstimmtter und abscheulicher Gethöne/ als Lügen. Ismene und Erato versprachen ihm zugleich alles/ was er verlangte; Daher er denn ohne fernern Verzug anfieng: Die eitelen Griechen tichten: des Apollo Leyer habe destwegen sieben Saiten gehabt; weil bey seiner Geburt die Schwänen siebenmal umb das Eyland Delos geflogen wären; und des Pan Pfeiffe sieben Röhren/weil er aus der verfolgten Syrinx so viel Stengel Schilf-Rohr gewachsen seyn soll.

Allein es sind dis entweder ertichtete Eitelkeiten / oder allzu unverständliche Versteckungen der Wahrheit. Dis aber ist vielmehr der Vernunft gemäß; daß der Himmel/ das Feuer/ die Luft/ die Erde/ das Wasser/ die Pflanzen/ die Thiere und der Mensch die sieben einstimigen Saiten in der grossen Harffe der Welt/ das Gewichte/ das Maas/ und die Zahl aber die drey Bogen seyn/wordurch Gott die Seele der Welt/ welcher so wol mit dem grossen Alles seiner unzählbaren Geschöpfe/ als mit sich selbst allezeit einstimmig ist/ in diesem so das annehmliche Gethöne erregt/ und allen Saiten den Geist der Eintracht einflösset. Der Himmel sünemlich ist gleichsam der Ursprung/das Ruffen und die Richtschnur aller vollkommenen Zusammenstimmungen/ darinnen die sieben Kreise der Irsterne absonderlich sieben Saiten der himlischen Leyer/jeder Stern aber eine singende Zunge abzugeben scheint. Welches anzudeuten denn die Leyer selbst unter die Gestirne erhoben/ von den alten Weisen aber nachdencklich gelehret worden ist: daß im Himmel nichts sey/ was nicht seine Stimme künstlich erheben könne. Dieses aber geschiehet nicht nur in der wolabgetheilten Grösse und in dem unterschiedenen Stande eines jeden Sternes; wie solche zu der Ferne seines Standes/und zu seiner Wirkung erfordert wird/ also nicht zu fragen ist: daß die Sonne das Herze der Welt/ welche die andern Sternen erleuchtet/und die ganze Natur erwärmet/ der grösste ist/ und in der Mitte der unholde Saturn am fernesten/und der währliche Monde am niedrigsten stehe. Dieser ist von der Erde einer Staffel weit entfernt. Der Mercur steht über dem Monden/ wie auch die Venus über dem Mercur eine halbe/ die Sonne darüber anderthalbe/ Mars über der Sonne eine/ Jupiter über dem Mars/ und Saturn über dem Jupiter/ wie auch der höchste Gipfel des Himmels jedes eine halbe Staffel weit; also daß es vom Gipfel bis zur Erde sechs/ und also

so viel Staffeln weit ist/ als ihrer die Singekunst in sich hat. Die Entfernung jedes Irsterne von der Erde aber stimmt überaus artlich mit ihrer Grösse ein; also: daß die kleinsten die nächsten sind; und je grösser ein jeder/ je weiter er von uns stehet/ und also die Nähe der Kleinigkeit in ihren Wirkungen hilft/ und die Ferne die allzuhäftigen Einflüsse der grössten Gestirne mildert. Nichts minder macht die Bewegung der Gestirne den Himmel zu einer gleichsam aus Erzt gegossenen und klingenden Kugel; darinnen jedes zwar seinen absonderlichen Lauf hat/ aber doch wie die zusammen-gestimmten Röhre einer sieben-fachen Pfeiffe mit allen einträglich übereinkommt; also daß/obgleich die Irsterne ganz widrig laufen/ sie doch auf gewisse Zeit sich mit einander vereinbaren; also: daß der in dreißig Jahren allererst den Thier-Kreis durchlaufende Saturn/die in einem Jahre durchziehende Sonne/ ja den in viermal sieben Tagen auskommenden Monden nicht versäumet; daß zwischen dem frostigen Saturn und feurigen Mars der güctige Jupiter/ zwischen der trockenen Venus und dem nassen Monden der linde Mercur eine Mäßigung/ und sogar eine Zusammenstimmung widriger Gethöne macht. Eben so sind die zwölf Zeichen des gestirnten Thier-Kreises durch ihre Eigenschaften als durch Knoten an einander verknüpft. Dem feurig und trockenen Widder stimmt der kalte Ochse mit seiner Trockenheit/ dem trockenen Ochsen die warmen Zwillinge/ den zugleich nassen Zwillingen der kalte und nasse Krebs ein. Eine solche vierthönichte Zusammenstimmung machen in gleicher Ordnung der Löwe/ die Jungfrau/ die Wage/ der Scorpion/ und die dritte nicht anders der Schütze/ der Steinbock/ der Wassermann und die Fische; daß also durchgehends das fünfte Zeichen dem vorhergehenden/ wie im Singen der achte Thon dem ersten ganz gleichstimmig ist. Welche Eintracht den auch

auch durch der Gestirne kräftige Wirkung bis in die innerste Schöß der Erde/ und in den Abgrund des Meeres sich erstrecket/ und weder Thier/ Fisch oder Gewächse ist/ welches nicht einen ihm gleichstimmigen Stern im Himmel habe. Absonderlich stimmt die Sonne mit dem Löwen/ als ihrem Hause wohl zusammen/ und sie kriegt in selbtem zweyfache Kräfte/ wie der Monde im Krebs/ Saturn im Wassermanne und Steinbock/ Jupiter in Fischen und Schützen/ Mars im Widder und Scorpion/ Venus im Wassermanne und Stier/ Mercur in der Jungfrau und Wage. Gleiche Zusammenstimmung finden wir in Elementen/ ungeachtet dem Feuer nichts mehr als das Wasser widrig zu seyn/ auch Luft und Erde keine Verträglichkeit mit einander zu haben scheint. Denn weil das Feuer 2. mal so dünne als die Luft/ 3. mal so leichte/ und noch einmal so scharff als das Wasser; diß aber zweymal so scharff/ drey mal so dünne/ und viermal so leichte als die Erde ist; machen ihre unterschiedene Eigenschaften auch die Zusammenstimmung des allerwidrigsten. Dem scharffen/ dünnen und beweglichen Feuer kömmt die stumpfe Luft/ weil sie dünne und beweglich ist/ bey. Das dicke Wasser verträget sich mit der Luft/ weil es stumpf und beweglich/ und die unbewegliche Erde mit dem Wasser/ weil sie wie jene stumpf und dicke ist; also zwischen Feuer und Erde/ Luft und Wasser einen Mittel-Thon ihm macht/ und die Luft so weit vom Feuer/ als das Wasser von der Luft/ und die Erde vom Wasser seinen Klang erniedrigt. Das Wasser hat zur sondern Eigenschaft die Nässe; mit der Kälte aber stimmt sieder Erde/ die von Natur allezeit kalte Erde mit ihrer Trockenheit aber dem Feuer ein. Das allzeit trockene Feuer vereinbart sich durch die Wärme der Luft/ und die Luft durch die Nässe dem Wasser. Alleine/ wie schlecht würde die grosse Harffe der Welt zusammenstimmen/ wenn die Elemente nur mit einander/ nicht aber

auch mit dem Himmel überein stimmen sollten. Die Erde hat nichts/ was denen Gestirnen abgeht/ und diese alles/ was die Erde. Im Monden finden unsere Fern-Gläser die grossen Gebürge des Taurus/ des Jmaus/ und Paropamisus; ja die Feuer-spyenden Berge Etna und Hecla/ den Nil/ den Ganges/ Rhein und andere Flüsse/ unterschiedene Meere mit Epp und Flutt/ Regen/ Thau und Schnee; ja unsere vernünftigste Weltweisen Thiere und Menschen. Woraus wir gleichsam zu schlüssen genöthigt werden: daß es in der Sonne und andern edlern Sternen nicht schlechter beschaffen seyn könne. Diese Übereinstimmung ereignet sich auch in allen vermischten Dingen/ derer keines in der Luft/ auf der Erde und im Meere befindlich ist/ welches nicht Feuer/ Luft/ Erde und Wasser zusammen in Eintracht bringe/ ungeachtet etliche Gewächse hitzige/ andere kältende Wirkungen haben. Aus dieser Einstimmung fleust: daß alle Flüsse dem Meere zuessen/ daraus sie ihren Ursprung haben; daß die Dünste sich in die Luft ziehen und den geneigten Sternen nähern; daß die Blut allezeit gegen dem Himmel fließt; daß so viel Thiere und tausend Gewächse einen heimlichen Zug zu den Sternen haben; daß der Löwe sich für dem Hahne fürchtet/ weil die Sonne in diesen einen stärckern Einfluß/ als in jenen hat; daß die Sonnen-Wende der Sonne den ganzen Tag nachziehet; daß der Lotus-Baum seine des Nachts zugeschlossene Blätter mit der aufgehenden Sonnen aufhüllt/ am Mittage völlig ausbreitet/ mit dem Abende nach und nach zuschleust. Ja wir finden in den Eingeweiden der Erde alle hülliche Ir-Sterne. Das Silber kömmt dem Monden/ das Quecksilber dem Mercur/ das Kupfer der Venus/ das Eisen dem Mars/ das Zinn dem Jupiter/ das Bley dem Saturn bey/ und kein Thier geht/ schwimmt oder kreycht auf der Erde und im Meere/ das nicht einem dieser Gestirne beystimme.

Nicht geringer ist die Zusammenstimmung der irdischen Dinge unter einander selbst. Die Ulmen spielen mit den Wein-Stöcken / das Wind-Kraut mit den Dornen / Epheu mit Eichen und Buchen; die Einhörner verlieben sich in Jungfrauen; ja die Drache selbst haben mehrmals beym Frauen; immer Gift und Wildniß abgelegt. Ja weil der Stahl vom Magnet / die Spreu vom Agsteine / die Mutte vom Lichte sich ziehen läßt / ist es kein Wunder: daß alle empfindliche Seele von Saitenspielen einen Zug fühlen / und ein süßes Gethöne der saugende Kinder andere Milch sey; daß die Vögel durch die Pfeiffe sich ins Garn / die Fische sich ins Neze / die Meer Schweine durch die Harffe ans Ufer und vom Amphion zu Schiffe / die Nordischen Schwänen in die Refichte / die Hirchen durch Menschen-Stimme in die gestellten Garne locken lassen. Die wilden Elefanten in Indien lassen sich durch Seiten-Spiele bändigen / und die hartneckichten Camele nehmen darbey ihre Bürde willig auf. Ja wie ein Steinfels bey Megara / worauf bey Erbauung der Thebischen Mauern des Apollo Laute gelegen / soll bey seiner Anrührung ein süßes Gethöne von sich gegeben haben; also haben mich etliche Griechen versichert: daß die Eylande an dem Iydischen Ufer sich beym Klange der Flöten ins Meer entfernen. Gewiß aber ist: daß auch die stumme Spinne darmit: daß sie ihr Gewebe in sechs dreyeckichte Felder abtheilet / uns die Erfindung nach jedem Drey-Eck ein wohl abgetheiltes Seiten-Spiel zu fertigen an die Hand gäbe; welches wunder-würdig zusammen stimmen muß / wenn man es nach der Spinnweben Muster mit zehn Seiten beschürte. Zu geschweigen: daß Pythagoras von dem Dreyschlage dreyer gegen einander wohl abgetheilte Hämmer die Seitenspiele zu stimmen gelernet haben soll. Die Königin Erato konte ihre über dieses Einsidels Rede geschöpft Vergnügung länger nicht verbergen;

sondern becheuerte: daß seine Erzählung mehr ihr Gemüthe / als das süße Bischen der Schlangen ihre Ohren belustigt hätte / sie konte auch nicht glauben: daß die von den Sonnen-Strahlen klingend-werdende Säule des Nemnon in Egypten ein annehmlicher Gethöne von sich gäbe. Der Einsiedler versetzte: Er wolte ihre Höflichkeit für keine Heuchelei aufnehmen / wenn sie glaubte: daß keine vollkommenerer Harffe in der Welt / als der Mensch wäre. Erato antwortete: Sie hätte daran niemals gezweifelt / weil sie gewußt: daß gegen der Menschen-Stimme aller andern Thiere Thon ein Geheule / und alle Seiten-Spiele ein todtes Wesen wären / welche von jener allen Verstand als die Seele der Liebigkeit bekommen müßten. Die Natur hätte zu dem Munde / als dem Aufenthalte der Seele / der Pforte der Worte / dem Brunn der Beredsamkeit / der Wahrsagerin der Gedanken / der Mutter der süßesten Menschen-Stimme alle Kunst und Weißheit angewehret / des Mundes Gestalt und Würde nichts abzubrechen. Alle Glieder wären schier zu Gehülffen der Stimme geschaffen. Die Lungen dienten ihr zu Blasebälgen / die hohle Brust und der Hals zu Röhren den nöthigen Wind in den Mund zu leiten. Aus dem Gehirne giengen viel Spann-Adern zu Bewegung dahin / und das Haupt feuchtete den Mund nothwendig dazu an. Im Munde allein stünden die Zunge / der Gaumen / die Zähne / die Lippen / das Zapplein / die Kehle und viele andere nöthige Werkzeuge der Stimme zu Diensten. Ihre Würde hätte sie ins Haupt / als in den königlichen Sitz des Gemüthes erhöht / dessen Dolmetscherin sie ist; womit sie die Geheimnisse der Vernunft und die Schlüsse des Willens mit einer so viel mehr durchdringenden Liebigkeit kund mache. Der Einsiedler fiel ein: Diß alles wäre wohl wahr: der Mund stellte eine süße Flöte / an der die Luft-Röhre das Rohr / die Zunge die spielenden



den Finger abgeben; die Zunge aber eine beseele Laute für/ welcher Seiten die Zähne wären. Mit dieser hätte Orpheus Bäume und Felsen rege gemacht/ Mercur die wilden Leute gebändigt; dahero diesem auch die Zunge gewidmet wäre/ in Egypten aber sie/ nebst vier Zähnen ein Sinn-Bild der Singe-Kunst und Seiten-Spiele abgab. Alleine hierinnen bestünde doch nicht der Grund seines vorigen Schlusses. Denn ob zwar eine singende Menschen-Stimme durch Narck und Beine zu dringen; Felsen rege/ Geister unbeweglich/ und Sterbende gleich am wieder lebend zu machen vermöchte; so wäre doch was viel größers/ welches den auch stummen Menschen zum Werkzeuge der aller süßesten Zusammenstimmung machte. Ismene fieng an: Weil wir alle Menschen/ und also solche Werkzeuge sind/ wolle er uns durch seine tieffsinnige Auslegung doch so glücklich machen: daß wir uns/ und unsere Glückseligkeit kennen lernen. Der Einsiedler begegnete ihr: Wisset ihr denn nicht/ holdselige Kinder: daß der Mensch Gottes vollkommenstes Geschöpf/ ein Begriff aller Wunderwerke/ eine kleine Welt sey? da nun die grosse Welt eine vollkommene Harfe/ der grosse Gott ihr Stimmer ist; wie soll die kleine nicht der grossen/ als das Muster dem Werke zusagen? Sintemal in der grossen Welt nichts so groß oder klein ist/ was nicht auch die kleine in sich hat; ja die kleine/ als das einige Ebenbild Gottes/ begreift in sich etwas edles/ was der grossen mangelt. Der niemals ruhenden Sonne stimmt das stets schlagende Herze bey; welches in so viel Stunden/ als jene Tag und Nacht macht/ in den Adern durch den ganzen Leib das Geblüte herumtreibet/ alle Glieder beseelet/ und durch seine Bewegung nicht nur die Augenblicke/ sondern Stunden/ Tage und Jahre abmisst; also das Herze in der verborgensten Einsamkeit einem genauen Aufmercker zu einer unfehlbaren Uhr

dienen kan. Der Monde kömmt dem Gehirne bey/ welches wie jener die Unter-Welt durch sein silbernes Thau-Horn/ also dieses alle Glieder durch seinen Einfluß behauet. Der Milk zeucht wie der Saturn/ die Galle wie der Mars alles schädliche aus dem Leibe an sich. Die Lunge hat in ihm die Verrichtung des Mercur/ die Nieren der Venus/ die Leber des Jupiters. Die Augen haben die Gleichheit und das Ampt der festen Gestirne/ wo sie nicht zuweilen durch ihre kräftige Regungen es gar der Sonne zuvor thun. Mit dem Feuer stimmt das Gesichte/ mit dem Gehöre die Luft/ mit dem Fühlen die Erde/ mit dem Geschmacke das Wasser/ mit dem Geruche beydes überein. Was ist den Alpen/ dem Taurus und unserm Harz-Gebürge ähnlicher als der Rückgrad/ den Felsen gleicher als die Gebeine? In unserm Geblüte/ Eingeweiden und Feuchtigkeiten steckt nicht nur Sals/ Schwefel und Queck-Silber/ sondern alles Erktes Eigenschaft/ und wir zeugen in uns so wohl Steine als die Berge. Unter Fleisch und Glieder kriegen nicht anders von den Lebens-Geistern als die Bäume von der Krafft der geistigen Erde Nahrung und Wachsthum. Die Kräuter und Blumen sind nichts anders als Haare der Felder; unsere Adern aber selbstständige Flüsse und Quelle. Unsere Thränen und der Schweiß gleichen dem Thau und dem Regen/ unser Lachen dem Blitze/ unser Dräuen dem Donner/ unser Seufzen und Athemholen dem Winde/ unser Zittern dem Erdbeben. Unsere anmuthige Kindheit bildet den schönen Frühling/ unsere feurige Jugend den hitzigen Sommer/ unser mannbares Alter den fruchtbaren Herbst/ unser ohnmächtiges Alter den kalten Winter ab; ja unser Tod begegnet nicht nur Sternen/ Felsen/ Städten/ Eylanden und Ländern/ welche vom Meere oder Erdbeben verschlungen

wer-

werden/ sondern ist eine kräftige Wahrsagung: daß die grosse Welt so wenig als die kleine ewig seyn werde. Erato fiel ein: Ich lerne aus dieser Auslegung nun allererst meiner Lehrmeister Unterweisung recht verstehen: daß es einen Ober- und untern Himmel/ und zweyerley Sternen gebe; daß in dem Menschen der Saamen aller Dinge verborgen liege/ und in diesem kurzen Begriffe mehr/ als in allem Umbkreisse der Natur/ ja der Mensch gegen andere Geschöpfe ein Gott/ und allein ihm zu gefallen die Welt erschaffen sey. Der Einsiedler antwortete: Mit dieser Umschrenkung kan man den Menschen für ein so grosses Wesen gelten lassen/ welcher sonst aber gegen Gott weniger als ein Sonnen-Staub zu rechnen ist. Worbey ich denn selbst nachgebe: daß auch der menschliche Leib einiger massen mit Gott eine wiewohl entfernte Vergleichung vertrage. Denn wie Gott ein alles begreifender und unbegreiflicher/ die Welt aber ein unermesslicher Kreis ist/ also bildet nicht nur das menschliche Haupt eine Kugel/ sondern auch der sich ausbreitende Leib einen Kreis ab/ darinnen der Nabel/ oder vielmehr das Ende des Leibes der Mittel-Punct ist. Über diß gibt der menschliche Leib ein vollkommenes Vier-Eck ab/ wenn seine vier Striche von dem äussersten Ende der Finger gezogen werden/ dessen Mittel-Punct das Ende der Zwiesel ist. Erato erforschte an ihrem eigenen Leibe alsofort beyde Abmässungen/ und erwähnte: daß Pythagoras durchs Vier-Eck den einigen und ewigen Gott abgebildet hätte; die Egyptier aber alle Geheimnisse der Ir-Sternen in viereckichte Siegel versteckten/ und die Thracier nicht/ wie alle andere Völker bis auf zehn/ sondern nur bis auf vier erstreckten. Der Einsiedler lobte so wohl der Königin Sorgfalt/ als ihren Beyfall/ versicherte auch beyde Fürstinnen: daß im Menschen alle ordentliche Bildungen der Maß-Kunst

zu finden wären. Dahero wenn man vom Ende des Rückgrades umb den ausgestreckten Menschen einen Kreis machte/ die Spitzen der Hände/ der Füsse und des Hauptes an solchen rührten/ würde man an ihm das vollkommenste Fünf-Eck/ und von denen beyden Fußsolen bis zum Nabel ein richtiges Dreyeck/ an denen ausgestreckten Beinen und Armen aber ein gleichseitiges Viereck finden. An denen empor gestreckten Armen kömt der Ellbogen der Scheitel in Niedersenkung der Armen das äusserste der Finger dem Knie schnurgleiche/ und im ersten Falle ist der Nabel/ im andern das Ende der Zwiesel ein richtiger Mittel-Punct. Nichts minder haben auch die Glieder gegen einander eine so geschickte Abtheilung: daß die Maß-Künstler von Ausspannung der Armen die Klafter/ oder eine Menschen-Länge/ von dem Ellbogen die Elle/ von der Fuß-Länge den Schuh/ oder halbe/ von der Spanne das Drittel der Elle/ ja alle Maasse genommen; ja nach des menschlichen Leibes Stellung die vollkommensten Säulen/ Fenster/ Thüren/ Bogen/ Häuser und Tempel abgetheilet/ wie folgende Bildhauer nach des Polyclatius Muster alle ihre Bilder abgemässen haben. Erato fiel ein: Bey so richtigem Maasse erkenne ich meinen Irrthum in der unnötigen Bewunderung über drey nach Artaxata komender Nahler/ derer einer an dem Nagel meines Daumens/ der andere an dem äussersten Gliede meiner kleinen Zeh/ der dritte von einem Auge bis zum andern das Maass nahm/ und ieder mich nach meiner richtigen Grösse abbildete. Noch viel weniger aber ist für unbegreiflich zu halten: daß Pythagoras aus einem Schritte des Hercules/ Phidias aus einem Kreile seines Löwen/ Timantes aus eines den Daumen des Polyphemus mässenden Zwerges Stellung des Riesens Grösse ausrechnen konte. Der Einsiedler versetzte: Es ist so leichte aus einem Gliede aller Grösse zu urthei-

urtheilen / als viel kleine Zahlen in eine grosse zusammen zu setzen. Denn der Nagel der Zähnen und Hände ist die Helffte des ganzen Gliedes. Das grosse Glied des Daumens ist so groß / als der Mund aufgesperrt werden kan / und so weit die unterste Lippe vom Ende des Kines entfernt ist. Das kleinste Glied des Daumens aber reicht von der Höhe der untersten Lippe bis an die Nase an. Das größte Glied des Zeigers ist so lang als die Stirne hoch ist. Seine zwey kleinsten Vorder-Glieder mit dem Nabel haben die Länge der Nase. Das erste und größte Glied des Mittel-Fingers reicht von der Nase bis in die Tiefe des Kines / das mittelste bis zum Ende der Unter-Lippe / das dritte vom Munde bis zur Nase. Die Länge des Spieß-Fingers ist die Helffte der Hand / bis zum Gelencke des Armes / die ganze Hand aber hat die Länge des Antlitzes. Dieses aber hat drey gleiche Längen / derer nemlich eine von der obersten Stirne bis zum Augen / die andere bis zum Lippen / die dritte bis unter das Kinn sich erstreckt. So weit es vom Kine bis zur Brust ist / so breit ist der Hals. Die Entfernung des Kines von dem Wirbel / beträgt den Umbkreis des Halses / und die Helffte des Gürtels. Die Gurgel steht so weit vom Kine / als die Nase von der Mitte der Augen-Brauen; und die Weite der Nase vom Kine stimmt mit der Ferne des Knotens im Halse mit dem Ende desselben überein. Die Breite der Augen-Höle von oben her bis unten zu / die Vorragung der Nase / und die Länge der kleinen Furche zwischen der Nase und dem Munde haben einerley Maas. Wie die Weite des Mundes / die Höhe der Stirne / die Länge der Nase / der Ohren / des Daumens / und der Raum unter der Nase / bis zum Kine auch ein gleiches. Von der obern Einbiegung der Nase bis zu den eusersten Winkeln der Augen ist es so weit / als von diesen zum Ohren. Beyde Augen-Brauen tragen den Kreis der Augen / der halbe Umb-

At der Theil,

kreis des Ohres aber die Weite des Mundes / die Weiten der Nase die Länge des Auges aus. Zwischen dem Wirbel und Kine sind die Augen / zwischen dem Wirbel und Knien der Nabel / zwischen der Nase und dem Brust-Beine der Knoten am Halse der Mittel-Punct. Die Fläche der Hand ist so breit als das Fuß-Bret. Die Entfernung der ausgestreckten Hände / und die von einander Spannung der Füße kömmt der ganzen / die Rundte des Leibes unter den Achseln der halben Länge des Menschen bey. Der Mittel-Punct auf der Brust bis zum Wirbel / wie auch die Zwiesel bis zum Knie / und das Knie bis zum Knöchel / nichts minder die Breite der Achseln / und die Länge vom Ellenbogen bis zum eusersten Mittel-Finger sind ein Maß-Stab des vierdten Theiles an der menschlichen Länge. Die Weite von einer Warze bis zur andern / und von Warzen bis zum Munde / oder zum Nabel kommen genau mit einander ein / und betragen das siebende Theil der menschlichen Länge. Von dem Wirbel ist es so weit als von der Achsel zum Ellenbogen / und der Mensch achtmal so lang. Die Breite der Brust und der Umbkreis des Hauptes tragen das fünfte Theil der Länge aus. Die Därme sind sieben mal so lang als der Mensch. Alle einzelne Glieder / als die Nase / der Mund und der Nabel stehen gleichfalls in der Mitte; alle zweyfache aber auf der Seite / jedoch damit alles wohl zusammen stimme / gerade gegen einander über. Diese und hundert andere zusammen-stimmende Abmässungen menschlicher Glieder muste der Einsiedler Jimenen und der Erato so langsam erzehle / auch theils wiederholen: daß sie derselben Wahrheit an einander durch ihre Ausmässung erforschen konten. Wie nun an beyden alles auf ein Haar eintraff / ruffte Jimene mit hellem Munde: O der wunderwürdigen Maßkunst! O des unvergleichliche Werkmeisters! welcher in Erschaffung der kleinen Welt so groß / wo nicht grösser / als in dem

ff

Daue

Baue der grossen ist! Alleine trifft diß Maaß  
 so eigentlich auch in Männern/und allen Men-  
 schen ein? Der Einsiedel antwortete: In al-  
 len / welche ausgewachsen / und keine Krüpel  
 durch Zufälle / oder durch Irrthum der Na-  
 tur / worzu Fülle und Verfehlungen der Müt-  
 ter mehrmals Ursache geben / worden sind.  
 Denn also kan das Maaß ihrer Glieder so  
 wenig als ein krummes Nichtscheid / ein wan-  
 ckender Sirkel / oder eine ungleiche Wage ein-  
 treffen. Wie denn auch in neugebohrnen  
 Kindern / als noch unvollkommenen Geschöp-  
 fen das Maaß / insonderheit des Hauptes eben  
 so wenig / als das Gewichte des Blutes und  
 der Feuchtigkeiten in francken Leibern fehlet.  
 Massen denn in einem gefunden recht gebil-  
 deten Menschen acht Theile Blut / halb so viel  
 Wasser / zwey Theil Galle / und nur ein Theil  
 schwarz und schwermüchtig Geblüte seyn soll.  
 Wie nun diese wohl-abgetheilte Vermischung  
 die Ursache der Gesundheit und einer lebhas-  
 ten Farbe ist; also bestehet in dem rechten  
 Stande und der gehörigen Grösse der Glieder  
 die Schönheit. Die vollkommenste Schön-  
 heit aber ist in der Seele zu suchen; welche  
 nicht nur mit dem Leibe eine wunder-  
 würdige Zusammenstimmung / wie der Himmel mit  
 der Erde hat / sondern auch nach des Plato  
 Meynung aus lauter zusammen klingenden  
 aber wesentlichen Zahlen bestehet; oder gar  
 nach Anaxanders und des Aristoyenus Mey-  
 nung eine sich selbst rege machende Zahl ist.  
 Wie nun die Harffe des Leibes von der  
 Gleichheit der Glieder gestimmt wird; also  
 machen die Kräfte und Würckungen die Flö-  
 te der Seele rege / welche durch die Vernunft /  
 durch die Begierde / und Empfindlichkeit / als  
 durch drey Röhre ihren Klang eröffnet; denen  
 als ihren Gebieterinnen die Glieder des Lei-  
 bes als fertige Handlanger auf was wenigens  
 als einen Winck gehorsamst zu Gebot stehen.

Diese Zusammenstimmung hat die Seele auch  
 mit den Gestirnen / aus welchen sie / vieler  
 Meynung nach / ohne diß sollen entsprossen  
 seyn / und in selbte aus ihren sterbenden Leibern  
 wieder empor flügen. Ihre gewächsigge  
 Krafft kömmt dem Monden / ihre Einbildung  
 dem Mercur / ihre Begierlichkeit der Venus /  
 ihre Lebhaftigkeit der Sonne / ihr Trieb oder  
 Eifer dem Mars / ihre Behäglichkeit dem Ju-  
 piter / ihre Fähigkeit alles anzunehmen dem  
 Saturn / ihr Wille aber dem ersten Bewe-  
 gungs-Grunde bey. Die Königin Erato siel  
 ein: Ich erinnere mich bey dieser weifen  
 Auslegung meiner Lehrmeister Unterweisung:  
 daß die Seele im Leibe eben diß / was der  
 Fuhrmann im Wagen / der Steuermann  
 im Schiffe / nach des Anaxagoras und des  
 Milesischen Thales Meynung / der regende  
 Verstand / oder die Bewegungskrafft des Lei-  
 bes / nach Altemaons Urthel / himlischer Ei-  
 genschaft / nach des Ephestischen Heraclitus  
 Lehre ein Funcken vom Wesen der Sterne /  
 nach des Pontischen ein Licht sey. Hingegen  
 aber hat mich mehrmals irre gemacht / wie  
 bey vorhergesetzte Meynungen bestehen könne:  
 daß unser Democritus die Seele für ein aus  
 eitel Sonnen Staube bestehendes Wesen / Ar-  
 chelaus für eine Regung solcher unsichtbare Klei-  
 nigkeiten / Diogenes sie für eine reine Luft / Hip-  
 pon für ein aus Wasser / Xenophanes für ein aus  
 Wasser und Erde / Parmenides für ein aus  
 Feuer und Erde / Empedocles für ein aus  
 allen Elementen / Epicurus für ein aus Feu-  
 er und Geiste bestehendes Ding / Hipparchus  
 sie für die Krafft des Feuers / Asclepiades für  
 ein von allen Sinnen bewegtes Fleisch / Erito-  
 laus für den besten Auszug aus allen Dingen  
 gehalten habe. Der Einsiedler lächelte hier-  
 über / und sagte: Alles dieses wären Irrthü-  
 mer altherer Weisen. Dahero nicht nur die  
 Egyptier / welche die Seele für eine die Leiber  
 regende

regende Kraft hielten/sondern auch Pythagoras und Hippocrates diese Meynung als eitel verwürffen / und die Seele als ein Kind Gottes/ und für einen durch den ganzen Leib ausgegossenen Geist verehrt hätten. Wie denn auch die Seele ein wahrhafter Geist / und ein Bild des grossen Schöpfers wäre. Obige Irthümer aber haben ihren Ursprung aus der Neigung und Zusammenstimmung der Seele mit dem Leibe her / welche Eigenschaft sie mit ihrem Wesen vermengen. Denn die Erde hat etlicher massen eine Verwandnuß mit ihrer Empfindlichkeit / das Wasser mit ihrer Einbildungs - Kraft / das Feuer mit ihrer Bewegung / die Luft mit ihrer Vernunft / der Himmel aber mit ihrem Verstande. Ob wir besetzte Menschen nun zwar uns selbst / nicht weniger den grossen Gott die Seele aller Seelen kennen / und mehr wissen / was die Seele nicht sey / als was sie ist ; so ist doch der der weiseste unter allen Menschen / der aus der Eigenbeweglichkeit der Seele / und aus dem / daß sie nicht gezeugt wird / und ein Ebenbild des ewigen Gottes sey / ihre Unsterblichkeit erkennet / und sie mehr zu einer mit dem heiligen Schöpfer / als mit dem flechtichten Leibe einstimmenden Harffe machet.

Der eingeschlichene Abend nöthigte die Königin Erato und die Fürstin Irmene nach abge-

legtem Dancke für so heilsame Unterrichtung von diesem gutherzigen Einsiedler Abschied zu nehmen / und auf das Waldeckische Schloß zu kehren ; allwo die Herzogin Thufnelde und das andere Frauen - Zimmer sich über beyder heimliche Entfernung nicht wenig bekümmert hatten. Wie nun Erato und Irmene sich die erste halbe Nacht / und hernach unzählbare mal über der seltsamen Wahrsagung mit einander besprachen / und ihre Liebes - Regungen allerhand seltsame Anstöße erlitten ; also brachten sie es durch ihre Lob - Sprüche dahin : daß die Herzogin Thufnelde bis zu Ende des Heumonats in selbiger Gegend sich aufhielt / und mehrmals mit allen Fürstinnen den Einsiedler heimsuchte / die übrige Zeit aber mit Beschauung der Gebürge / Brunnen / Flüsse / und andern nur ersinnlichen Ergeslichkeiten fürzte ; und mehrmals bekennete : Sie hätte in dieser annehmlichen Gegend allererst gelernet : daß die Vergnügung des Gemüthes / wie der Thau des Himmels nicht von denen Mist - Hauffen der Städte / sondern von den Kräutern der Felder zu sammeln / ja eine solche Einamkeit nicht nur zu seiner eigenen Genüßung und zur Betrachtung Gottes am geschicktesten / sondern auch der Lebens - Art Gottes am ähnlichsten wäre.

